

Archäologische Nachrichten

Schleswig-Holstein

20
25

GEORG OLMS 
VERLAG

Archäologische Nachrichten
Schleswig-Holstein 2025

Inhalt



5	Vorwort	102	Astrid Tummuscheit, Ringo Kloof und Matthias Maluck Vor den Toren Haithabus Neue Detektorfunde südlich des Halbkreiswalls und deren mögliche Bedeutung
6	Ulf Ickerodt Archäologische Landesforschung als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe und Chance	110	Ralf Bleile Zur Funktion der abgebildeten Beizvögel auf dem Teppich von Bayeux und dem Siegel König Knuts IV. von Dänemark
18	Ulf Ickerodt, Florian Huber und Dieter Schröder Als Atlantis vor Helgoland lag Der Atlantis-Streit, die archäologische Landesaufnahme und die Forschung Jürgen Spanuths	120	Bente Majchczack, Ruth Blankenfeldt, Hanna Hadler, Dennis Wilken, Karina Schnakenberg, Sarah Bäumler, Stefanie Kloof, Antonia Reiß, Dirk Bienen-Scholt und Andreas Vött Das Rungholtwatt Funde im Priel, die Kirche unter dem Sand
28	Ringo Kloof Das Megalithgrab LA 69 von Goosefeld Ausgrabung und Wiederaufbau einer Grabanlage im Kreis Rendsburg-Eckernförde	132	Felix Biermann und Normen Posselt Ein Monument aus Stormarns bewegter Vergangenheit Forschungen auf der spätmittelalterlichen Burg Stegen bei Bargfeld-Stegen
36	Andreas Selent Vom Neolithikum bis ins Spätmittelalter im Rahmen der Fehmarnbeltquerung auf der Insel Fehmarn und dem Festland	142	Günther Bock Die Burg Linau Ein »ertzroff schlot« oder das Zentrum einer niederadligen Grundherrschaft?
42	Andreas Selent Zwischen Feuerstellen und Flintartefakten Fläche 3 von Landkirchen am Fehmarnsund	152	Christian Weltecke Denkmalgerechte Inwertsetzung des Welterbes Die neue Besucherlenkung im Archäologischen Park Danewerk
46	Matthias Lindemann Urgeschichte unter Strom Teil I Siedlungsspuren und ein Versammlungsort in der Kabeltrasse in Henstedt-Ulzburg, Kreis Segeberg	162	Karl Johann Offermann Archäologische Spuren der Schlacht bei Idstedt Ein Beitrag zum 175. Gedenken
54	Matthias Lindemann Urgeschichte unter Strom, Teil II Eine Siedlung in der Kabeltrasse in Kisdorferwohld, Kreis Segeberg	170	Stefan Magnussen Die ersten Vorboten des Burgenlands Waterkant Neue Beschilderung erinnert an die Bedeutung des Großen und Kleinen Schlichtenbergs, Kreis Plön
62	Eric Müller Ein Siedlungs- und Ritualplatz der Bronze- und Eisenzeit in Heikendorf, Kreis Plön	176	Christoph Unglaub Partnerschaftlich auf Spurensuche 20 Jahre Schleswiger Modell
72	Astrid Tummuscheit und Frauke Witte »[...] beschloss er, die Grenze seines Reichs [...] mit einem Wall zu befestigen« Zur Feldsteinmauer im Danewerk	182	Ulf Ickerodt und Tobias Reuter Moorarchäologie in Schleswig-Holstein Zwischen Klimawandel und Denkmalschutz
82	Thorsten Lemm Das Bootkammergrab von Haithabu/Schleswig Machtdemonstration in einer Krisenzeit?	190	Autorinnen und Autoren
94	Alexandra Pesch Bayeux und die Chiffren des Nordens	192	AGSH

Impressum

Herausgeber des 31. Heftes

© Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH), Schleswig
www.schleswig-holstein.de/archaeologie

Archäologische Gesellschaft Schleswig-Holstein e. V. (AGSH)

www.agsh.de

Gesamtkoordination

Birte Anspach

Redaktion

Birte Anspach und Annine Fuchs, Stuttgart

Layout und Titelbild

Science Communication Lab
(SciComLab), Kiel

Abbildungen

Alle Karten basieren auf den Kartengrundlagen des LVermGeoSH. SciComLab übernahm die grafische Überarbeitung, farbliche Gestaltung und finale Aufbereitung sämtlicher Karten, Pläne und Schaubilder.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Verlag und Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung

Georg Olms Verlag –
ein Verlag in der Nomos
Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Postfach 100 310
76484 Baden-Baden
Telefon: +49-7221-2104-222
Telefax: +49-7221-2104-285
E-Mail: service@nomos.de

Urheber- und Verlagsrechte

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz oder der Creative-Commons-Lizenz, unter der die Veröffentlichung erfolgt, zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Autorinnen und Autoren. Mit der Annahme der Veröffentlichung

erwirbt der Verlag von den Autorinnen und Autoren alle Rechte, insbesondere auch das einfache Recht der weiteren Vervielfältigung zu gewerblichen Zwecken im Wege des foto-mechanischen oder eines anderen Verfahrens.

Der Nomos Verlag beachtet die Regeln des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. zur Verwendung von Rezensionen.

Erscheinungsweise

1 × jährlich

Bezugsbedingungen 2025

Individualkunden: Jahresabo 39,00 EUR (Print);

Firmen und Institutionen:

Jahresabo 59,00 EUR (Print).

Einzelheft (Print): 24,00 EUR.

Die Preise verstehen sich einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer und zuzüglich Vertriebskostenanteil (Inland 6,00 EUR/Ausland 9,00 EUR) bzw. Direktbeorderungsgebühr (Inland) 3,50 EUR.

Die Rechnungsstellung erfolgt nach Erscheinen des Heftes des Jahrgangs. Bestellungen über jede Buchhandlung und beim Verlag.

Kündigung

Sechs Wochen zum Kalenderjahresende

ISSN 0942-9107

www.ansh.nomos.de

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser! Liebe Freundinnen und Freunde der Landesarchäologie Schleswig-Holsteins!

»Zukunft braucht Herkunft!« Mit dieser Sentenz des deutschen Philosophen Odo Marquard aus dem Jahr 1988, die wir uns im Rahmen des letztjährigen Tages der Archäologie in Erinnerung gerufen haben, möchten wir auch die diesjährigen *Archäologischen Nachrichten aus Schleswig-Holstein* eröffnen. Der Ausspruch erinnert uns daran, dass Traditionen und Wissen von irgendjemandem an uns weitergegeben worden sind. Unsere Kultur und unsere Kenntnisse sind nicht im luftleeren Raum entstanden. Aller Fortschritt und alle Innovationen mitsamt der daraus resultierenden Veränderungen – auch die negativen – haben ihr Fundament in unserer unmittelbaren oder entfernten Vergangenheit.

Herkunft kann und darf nicht, wie infolge der Darwinschen Wende im späten 19. und frühen 20. Jh. geschehen, über biologistisch-kulturelle Abstammung verstanden werden. Orientierungspunkt muss für uns die offene Gesellschaft sein. Wer über die Zukunft nachdenkt, darf die eigene oder auch die gemeinsame Geschichte nicht ausblenden. Gerade in Zeiten tiefgreifender Veränderungen – Odo Marquard nannte dies 1998 das »Zeitalter des Ausrangierens« – bedarf es besonderer Anstrengung um unsere Erinnerungskultur. Mit dem Ziel, der Wandlungsbeschleunigung entgegenzuwirken, die mit der Moderne einhergeht, ziehen wir – zumeist recht unkritisch – die Inhalte und Leistungen der Vergangenheit zur Begründung unserer Gegenwart heran. Was aber, wenn ebendiese erfunden sind? Und was, wenn Erfundenes beginnt, das Wahre zu ersetzen?

Wir alle, die wir uns in der Landesarchäologie engagieren, stellen uns dieser Herausforderung. Sie besteht darin, unsere eigene gesellschaftliche Herkunft kritisch zu reflektieren – ob nun als Sammlerin oder Sammler, als Detektorgängerinnen und -gänger, als Vertrauensperson oder als Hobby- und Berufsforscherin oder -forscher. Dies kann auch unbequeme Tatsachen enthalten oder ungewolltes Erbe zutage fördern. Dieser Herausforderung gilt es, sich zu stellen, und zwar jeden Tag aufs Neue. Obwohl gemeinsame Abstammung, Sprache und Erinnerung immer auch etwas Exkludierendes immanent ist, kann unsere Auseinandersetzung mit unserem archäologischen Erbe eine Brücke schlagen: eine Brücke, die im Umbau von Gesellschaft und Landschaft im Sinne Marquards auf gestaltendes Bewahren setzt.

Auch in diesem Jahr haben wir für Sie die *Archäologischen Nachrichten aus Schleswig-Holstein* in dieser Hinsicht zusammengestellt. Das Heft vereint Beiträge unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

sowie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Institutionen. Sie berichten von neuen Fundstellen und Forschungsergebnissen sowie von Projekten und Ausstellungen und geben so vielfältige Einblicke in unsere Arbeit im Bereich der Landesarchäologie.

Das Spektrum reicht von Fragen zur Rolle der archäologischen Denkmalpflege Schleswig-Holsteins bis hin zum interdisziplinären Projekt Burgenland Waterkant. Ein Beitrag widmet sich dem Bordelumer Pastor Jürgen Spanuth, dessen Atlantis-Theorie über Jahrzehnte für Schlagzeilen sorgte und bis heute ein faszinierendes Beispiel moderner Mythenbildung bleibt. Weitere Themen sind neu entdeckte Siedlungen, Megalithgräber und Burgen ebenso wie Einblicke in laufende Großprojekte, etwa die Fehmarnsundanbindung oder Kabeltrassen, die immer wieder archäologische Überraschungen bereithalten. Ein besonderer Schwerpunkt liegt diesmal auf dem berühmten Teppich von Bayeux, der im Rahmen der letzten Ausstellung als Kopie in Schleswig gezeigt wurde und von dem ein Zipfel seinen Weg in das Landesarchiv Schleswig-Holstein gefunden hat. Zwei Beiträge nehmen den berühmten Teppich, seit 2007 Weltdokumentenerbe, zum Anlass, unterschiedliche Aspekte zu beleuchten – einmal im Vergleich mit zeitgleichen Stickereien, einmal mit Blick auf die Darstellung der Beizvögel. Ergänzend beleuchten mehrere Beiträge die Wikingerzeit, vom Bootkammergrab von Haithabu bis zu neuen Detektorfunden vor den Toren der Siedlung. Interdisziplinäre Projekte wie die Erforschung von Rungholt runden das Heft thematisch ab.

Ein besonderes Jubiläum feiern wir 2025 mit dem Schleswiger Modell: Seit 20 Jahren wächst hier ein landesweites Netzwerk ehrenamtlicher Sondengängerinnen und Sondengänger, das mittlerweile rund 500 aktive Mitglieder umfasst. Ihre partnerschaftliche Spurensuche mit klaren Regeln ist eine echte Erfolgsgeschichte bürgerschaftlichen Engagements.

Für Sie, liebe Leserinnen und Leser, gibt es also wieder viel Neues und Spannendes zu entdecken. Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die diese Ausgabe mit ihren Beiträgen bereichert haben, ebenso wie Annine Fuchs (Stuttgart), die bei der Redaktion unterstützte, und natürlich der Firma Science Communication Lab (Kiel), die erneut ein ansprechendes Layout gestaltete.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und viel Freude beim Eintauchen in die Archäologie Schleswig-Holsteins.

Ulf Ickerodt, Ingo Lütjens und Birte Anspach

Archäologische Landesforschung als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe und Chance



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
Ulf Ickerodt

ZEITL. EINORDNUNG
Gegenwart

GRABUNGSZEITRAUM
Immer

GRABUNGSORTE
ganz Schleswig-Holstein



FUNDART
 Verursachergrabung
 Detektorfund
 Forschung
 Denkmalschutz/
 Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
 Detektor/
 Einzelfund
 Grab
 Hafen
 Hort
 Siedlung
 Weg
 Wehranlage
 Wrack
Andere

FUNDE
 Keramik/Gefäße
 Hausbestandteile
 Kleidung
 Knochen
 Münzen
 Nahrung
 Schmuck
 Waffen
 Werkzeuge
 Andere

[1] Die Geschichte der archäologischen Denkmalpflege kann an Denkmalen wie dem Poppo-Stein in Sieverstedt, Kreis Schleswig-Flensburg, nachvollzogen werden. Eine erste Rezeptionsschicht bildet die Sage um Bischof Poppo, der den dänischen König Harald Blauzahn zum Christentum bekehrt haben soll. Eine sekundäre Schicht hingegen bilden die heute noch vorhandenen Denkmalschutzgrenzsteine des dänischen Königs Friedrich VII.
 FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß

Einleitung
 In seinem Gedicht *Resignation* aus dem Jahr 1784 formulierte der Dichter, Historiker und Philosoph Friedrich (von) Schiller (1759–1805) die geschichtsphilosophische These, die Weltgeschichte sei das Weltgericht. Im Kern verbirgt sich dahinter die Einsicht, dass Geschichte – in aller Konsequenz – immer nur in und von der Gegenwartsgesellschaft erzählt, geschrieben oder anders überliefert werden kann. Damit ist eine besondere denkmalpflegerische oder geschichtspolitische Herausforderung verbunden, die sich in Schleswig-Holstein – hier hat der Denkmalschutz Verfassungsrang – in der Präambel des Landesdenkmalschutzgesetzes findet: Die Gegenwart muss das in diesem Fall aus dem archäologischen Erbe resultierende Wissen über die ›Vorwelt‹ den zukünftigen Generationen der ›Nachwelt‹ so überliefern, dass diese wertungsfrei ihr eigenes Urteil über die Vergangenheit bilden können.

Die Implikationen sind gleichermaßen wichtig und mit Blick auf die im 19. Jh. einsetzende Erfahrung im Einsatz der Vergangenheit zur Legitimierung der eigenen politisch-wirtschaftlichen Position weitreichend. Bereits Mitte des 19. Jh. wurde die in diesem Fall prähistorische Archäologie in der deutsch-dänischen Auseinandersetzung sowie ab dem späten 19. Jh. und akkumulierend ab dem frühen 20. Jh. zur völkisch-nationalistischen Selbstideologisierung genutzt, was schließlich in den Rassegesetzen, der Massenvernichtung menschlichen Lebens und dem Zweiten Weltkrieg mündete.

Vor diesem Hintergrund sollten wir das schillersche Diktum ernst nehmen und nicht aus politischem, gesellschaftlichem oder wirtschaftlichem Anlass mit der Vergangenheit machen, ›was wir wollen‹. Auch lohnt es sich, diesen Gedanken mit Schillers weiteren geschichtsphilosophischen Überlegungen zu verbinden. In seiner Jenaer Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1789 bezeichnete er Geschichte als großes und weites Feld, dem die ganzen moralischen Vorstellungen entnommen werden. Schiller rückte dabei den Begriff der (historischen) Wahrheit in den Fokus, dem wir normative und moralisch-ethische Werte entnehmen oder ihn zur historischen Absicherung der jeweiligen eigenen Position verwenden. Er verband diese Idee mit dem Selbstanspruch, dass – eingedenk von Lug und Betrug oder Täuschungen – sich der

Wahrheitswert der Vergangenheit unter unserer Hand nicht verringern dürfe. Diese Idee umfasst heute auch den Begriff des Denkmalwertes. Da die Autorität der Gegenwart im Fall von archäologischen Denkmälern Erkenntnis-, Bildungs- oder ästhetische Werte bestimmt, ist dies eine gewaltige Aufgabe, die sich uns eröffnet. Darum wird hier die gemeinschaftlich zu beantwortende Frage nach dem, warum uns unsere Landesarchäologie wichtig ist, aufgeworfen.

Was bedeutet Landesarchäologie?

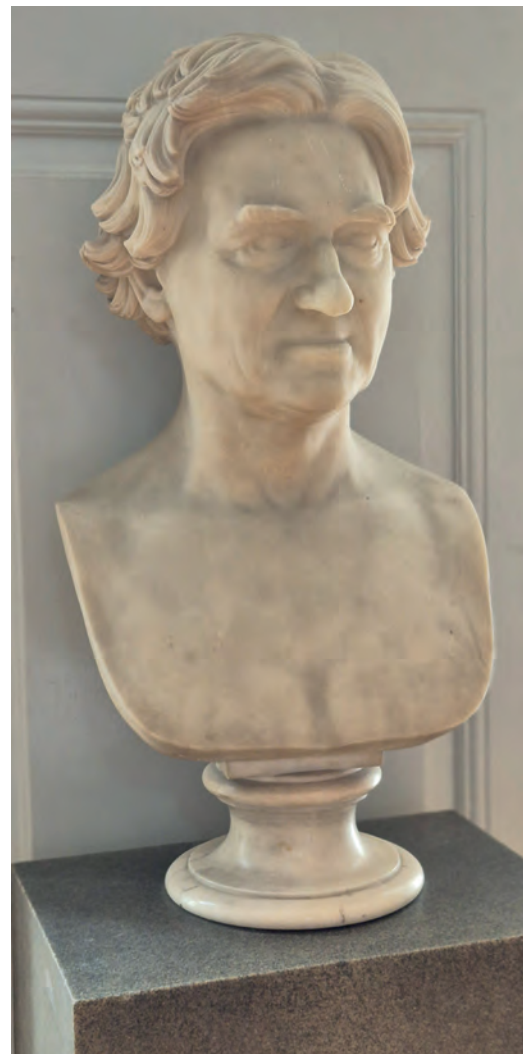
Ausgehend von der entstehenden Bürgerforschung des 19. Jh. und der sich zeitgleich etablierenden Berufsarchäologie, verfolgten zunächst die Provinz und heute das Land Schleswig-Holstein seit hundert Jahren das Ziel, Archäologie und Bodendenkmalschutz zusammenzuführen. Damit ergänzen das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) und seine Vorgängereinstitutionen in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Landesmuseum beziehungsweise dem heutigen Museum für Archäologie (MfA) die Arbeit des Landesarchivs (LASH), der Landesbibliothek (LBSH) und des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holsteins (LDSH). Somit ließ sich das Wissen um die Landesgeschichte zunächst um den prähistorischen Bereich, heute um den gesamten Bereich des archäologischen Erbes erweitern. Wichtiger Bestandteil dessen sind nunmehr auch archäologische Methoden und Quellen.

Im Kern dieser Entwicklung stehen die drei gemeinsamen Kriterien Richtigkeit, Überprüfbarkeit und Legitimität. Für den archäologischen Bereich wurde ebendiese im Jahr 2023 mit den drei Jubiläen 65 Jahre Landesdenkmalschutzgesetz, 100 Jahre archäologische Landesaufnahme und 120 Jahre archäologische Methode nach Oscar Montelius (1843–1921) gebührend gewürdigt (ANSH 2023). Ihre Entstehung lässt sich anhand dreier Etappen skizzieren:

Mit Beginn des 19. Jh. wurden der methodologische Rahmen der archäologischen Forschung und die das Fach tragende archäologische Systematik entwickelt. Der von der Königlichen Gesellschaft für Nordische Altertumskunde 1836 in dänischer und 1837 in deutscher Sprache herausgegebene und von Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) maßgeblich erarbeitete *Leitfaden zur nordischen Altertumskunde* wurde zum, die Qualität zukünftiger Feldforschung absichernden Bezugssystem für alle, die in der damaligen Landesarchäologie arbeiteten, und umfasst – zumindest ideell – einen von Grönland über Norwegen bis ins heutige Schleswig-Holstein reichenden Arbeitsbereich.

Die zweite Etappe bildete die Einführung der archäologischen Landesaufnahme im Jahr 1923. Hiermit wurde zum einen ein Werkzeug entwickelt, das seinerzeit die fachlich geforderte siedlungsarchäologische Forschung ermöglichte, welche ihrerseits stark politisch motiviert gefärbt war. Zum anderen erhielt die Provinz Schleswig-Holstein die Möglichkeit, ihre Denkmalpflegestrukturen organisatorisch zu verbessern und damit den Schutz der damaligen Denkmale abzusichern. Damit einhergehend konnten auch Ausgrabungen im Duktus der Zeit, also vor dem Hintergrund eines stark politischen Zieles, durchgeführt werden, wodurch diese aus heutiger Sicht den Charakter von ›Problemgrabungen‹ erhalten – der Begriff entspricht dem der Rettungsgrabung.

In diesem Kontext kam den Megalithen Norddeutschlands ein besonderer Symbolwert zu. Dieser beruhte auf den emotional-ideellen Werten der eigenen biologisch-kulturellen Abstammung und der sich hieraus ergebenden historischen Verpflichtung, welche weitgehend über rassische und sozialdarwinistische Stereotype



[2] LINKS Eine Zäsur bei der Entwicklung der heutigen archäologischen Denkmalpflege bildet der von der Königlichen Gesellschaft für Nordische Altertumskunde herausgegebene *Leitfaden zur nordischen Altertumskunde*. Diese Handreihe richtet sich als rahmengebendes Werk an gegenwärtige und noch mehr an zukünftige haupt- und nebenberufliche Archäologinnen und Archäologen, die sich daher zurecht auf Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) und seine Arbeit beziehen. Die Büste findet sich im Dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen.

FOTOGRAFIE Ulf Ickerodt

[3] RECHTS Das 1837 formulierte Ziel der Zusammenführung archäologischer Forschung und des Bodendenkmalschutzes wird bis heute verfolgt. Unter anderem durch die Forschungsarbeit des Kieler Unterwasserarchäologen und vom ALSH amtlich bestellten Vertrauensmannes für das Unterwassererbe des Landes Florian Huber. Wichtiger Bestandteil ist die Rekonstruktion archäologischer Befunde. Am Beispiel der Fotografie aus Grönland wird so das Einfühlen in die Lebensbedingungen des Frühmittelalters möglich.

FOTOGRAFIE © Submaris, Florian Huber

verstanden wurde. Die Wirkfähigkeit der in diesem Fall archäologischen Forschung basiert auf einem in der Außenwahrnehmung unterstellten **Wahrheitswert** und die des archäologischen Erbes auf einem unterstellten **Echtheitswert**. Beides trug, sich gegenseitig stützend, ein damit verbundener **Ewigkeitswert**. In der darauffolgenden Rezeption des archäologischen Erbes und der archäologischen Forschung wurde beiden Faktoren dabei ein sich hierauf berufender **Offenbarungswert** zugeschrieben, welcher wiederum die säkularen beziehungsweise politisch-religiösen Vorstellungen der damaligen NS-Zeit bis in den heutigen Rechtsextremismus trägt. Der sich daraus ergebenden ethischen Selbstverpflichtung stellt sich das ALSH.

Die dritte Zäsur ist ganz anderer Natur und Ergebnis des zusammenwachsenden Europas der ersten Jahrzehnte der Nachkriegszeit. Sie spiegelt sich fachlich in der europaweiten gesetzlichen Einführung des Verursacherprinzips und der Genehmigungspflicht für die Geländebegehung mit Metalldetektoren wider. Hiermit





wurden formal die fachliche Arbeit der archäologischen Denkmalpflege des Landes kulturpolitisch deutlich gestärkt sowie gleichzeitig inhaltlich die empirischen Grundlagen der archäologischen Landesforschung seitdem grundlegend verbessert. Dabei verschob sich der Fokus der erhobenen Quellen von den Stein- auf die Metallzeiten. Beides, die zunehmende Menge an Versachergrabungen und insbesondere die Metallfunde veränderten selbstredend dabei auch die Grenzen des als sicher bewerteten Wissens kontinuierlich und zuletzt exponentiell.

Forschungsgeschichtlich betrachtet, bedeutete die skizzierte Gesamtentwicklung eine stetige fachliche Verbesserung. Allerdings mahnt sie auch zur Vorsicht: Die Vergangenheit wurde im 19. Jh. in der deutsch-dänischen Auseinandersetzung als Waffe genutzt und im 20. Jh. war die siedlungsarchäologische Forschung Element und Grundlage nationalsozialistischer Selbstideologisierung und Expansionspolitik, wobei der Denkmalschutz konkret sowohl auf Erhalt als auch auf Erzeugung der ›artgemäßen‹ Landschaft als ›deutsche‹ Lebenswelt abzielte. Die Weltgeschichte, das heißt die jeweilige Gegenwart, war also jedes Mal das schillersche Weltgericht; sie konnte und deutete die Fakten und Objekte, wie sie es wollte. Auch heute gibt es keinen Grund zur Annahme, dass sich dieses in Zeiten der Postmoderne oder der Posthistoire ändert. Wir greifen nach wie vor permanent in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Umfeldern erinnerungspolitisch auf das archäologische Erbe und

[4] Das Land Schleswig-Holstein ist im Kern durch die drei Landschaftsräume von im Westen den Marschen, im Zentrum den Sanderflächen und im Osten der Endmoränenlandschaft der letzten Eiszeit, das heißt der Weichseleiszeit, geprägt. Insbesondere in den Sanderflächen bilden die bronzezeitlichen Grabhügel Landmarken, die sich in spezifischen Eigennamen wie in diesem Fall den Tweebargen ausdrückt. Nicht erst mit der Energiewende wird ihr landschaftsprägender Charakter durch Hochspannungsleitungen und Windkraftanlagen herausgefordert.

FOTOGRAFIE © ALSH, Tom Körber

die archäologische Forschung zurück. Nur ist es diesmal der Blickwinkel einer pluralistisch-liberalen, sich diversifizierenden Gesellschaft, die zwischen den verschiedenen Polen nach Orientierung sucht, welche der Journalist David Goodheart 2017 als *somewheres* und *anywheres* bezeichnete. Während *somewheres* die eigenen lokal-regionalen bis in Nationalismen reichenden Bezüge betonen, stehen *anywheres* für das liberale Kosmopolitische in den urbanen Milieus der globalisierten Massenkulturen mit ihren, in diesem Fall Bezügen in den historischen Materialismus. In beider versachlichter Modernisierungswelt werden Traditionszusammenhänge jeweils ständig durch Naturwissenschaften, Technik, Informationsmedien, Digitalisierung und wirtschaftliche Rahmenbedingungen herausgefordert. Daher kommt der von Schiller gestellten Aufgabe, den Wert historischer Wahrheit unter unserer Hand nicht zu verringern, eine die Arbeit der staatlichen Denkmalpflege prägende grundsätzliche Bedeutung zu. Diese setzt mit der Arbeit am Bodenarchiv ein und reicht über Boden- und

Baudenkmale bis in die Arbeit des LASH und der LBSH. Ebendiese Arbeit am Bodenarchiv umfasst alle Funde, Befunde, Fundstellen und Denkmale des terrestrischen und maritimen Bereichs Schleswig-Holsteins. Der fachliche Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozess setzt dabei bereits vor der Feldarbeit mit denkmalrechtlichen Prüfungen- und Entscheidungen ein. Er wird im Moment der Überlieferungsbildung fortgeführt und reicht über die denkmalpflegerische oder museale Vermittlung archäologischer Forschung sowie über das Publizieren von Fach- und Sachliteratur hinaus.

Was passiert mit unserer Landschaft?

Die mit dem Landesdenkmalschutzgesetz ab 1958 getroffenen Regelungen waren ein wichtiger Schritt für den archäologischen Denkmalschutz und die landesarchäologische Forschung. Beides verbindet sich heute in dem Ansatz der planungsorientierten Denkmalpflege und reicht in Schleswig-Holstein gelegentlich bis in den Bereich der historischen Kulturlandschaft.

Dessen ungeachtet wird in Gesprächen oder in den Medien häufig die archäologische Jagd nach Artefakten oder die Ausgrabung als zentrales individuelles beziehungsweise persönliches Verwirklichungsziel herausgestellt. Tatsächlich dominieren schon aus Gründen der gesetzlichen Normierung der fachlichen Arbeit die Bereiche Verursacher- beziehungsweise Rettungsgrabungen sowie Fundbearbeitung. Hierbei stehen die Rettungs- und mehr noch die Verursachergrabungen für den staatlichen Versuch, jeweils betroffene Bodenarchive zumindest fach- und sachgerecht abzugeben. Denn dahinter stehen in der Regel schwer zu spezifizierende Außentaktungen, die ohne die kompensatorischen Maßnahmen vonseiten der archäologischen Forschung in den meisten Fällen zur unwiederbringlichen Zerstörung der betreffenden Bodenarchive führen würden. Daneben bildet die Fundbearbeitung einen sich anschließenden, ebenfalls umfangreichen, aber nachgeordneten Arbeitsbereich, der auf die Erforschung und den Erhalt einzelner Objekte abzielen muss, um bodendenkmalpflegerisch Überprüfbarkeit und Reproduzierbarkeit bis auf diese Ebene zu gewährleisten.

Insbesondere fachliche Diskussionen um Sammlungskonzepte und Forschungsstrategien verkennen, dass vor allem die zuständigen Stellen wie das ALSH unter enormem Leistungsdruck stehen: Der seit dem 19. Jh. akkumulierende Landschaftsumbau und die damit einhergehenden Ersatz-, Transformations-, Zwischen-, Energie- oder multifunktionalen Stadtlandschaften deuten die sich beschleunigende Dynamik an. Diesem Entwicklungsdruck steht der auf Kompensation abzielende Aspekt der seit den 1990er-Jahren aufkommen-

den Bestrebungen zum Schutz der historischen Kulturlandschaften gegenüber. Allerdings konnte in Schleswig-Holstein dieses Ziel trotz des entsprechenden Landtagsbeschlusses vom 21. Februar 1996 zum Aufbau eines für den Erhalt der historischen Kulturlandschaften oder ihrer charakteristischen Teile notwendigen Kulturlandschaftskatasters nicht erreicht werden.

Die mit dem Denkmalschutz und dem Schutz der historischen Kulturlandschaften einhergehende Betonung der eigenen Vergangenheit steht dem die Moderne kennzeichnenden Trend gegenüber, zugleich fortschrittsbetonend zu sein und – wie bereits angeführt – traditionsneutralisierend zu wirken. Hierdurch wird die Entwicklung neuer, auch erfundener Traditionen befördert. Neben dem Landschaftsumbau sind es die Naturwissenschaften, die moderne Technik und Informationsmedien oder die globalisierte Wirtschaft, die bei galoppierender Digitalisierung – von Neuheitserlebnissen und ›Aufregern‹ getrieben – in die Erinnerung und Erinnerungsmedien eingreifen, diese relativieren oder überdecken. Die beiden Sozialphilosophen der Frankfurter Schule Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor W. Adorno (1903–1969) konstatierten seinerzeit, dass in dem, den Umgang mit der Vergangenheit prägenden Wettbewerb zwischen Kulturbetrieb und Kulturindustrie, die Kulturindustrie aufgrund der ihr inhärenten Niedrigschwelligkeit den Kulturbetrieb permanent inhaltlich oder mit ihren Neuheitserlebnissen herausfordere.

[5] Der auf einem Wertestreit beruhenden Debatte zwischen lokal bis regional verankerten *somewheres* und sich an globalen und übergeordneten Bezügen orientierenden *anywheres* setzen Filme wie *Wem gehört mein Dorf* ein in diesem Fall filmisches Denkmal.

FOTOGRAFIE Ulf Ickerodt



Diese Beobachtung und die damit verbundene Diversifizierung und Fiktionalisierung der Vergangenheit, beziehungsweise die mediengerechte und massengesellschaftstaugliche Aufbereitung von auf dem archäologischen Erbe basierenden Erlebnis-, Bildungs- und Erkenntniswerten ziehen geradezu die Frage nach dem Kippeffekt nach sich: Ab wann verlieren die historischen Kulturlandschaften mit ihren archäologischen und allen anderen Denkmälern sowie das Bodenarchiv ihren Zeugniswert und hierdurch ausgelöst, wir unsere Identität?

Verlusterfahrung als denkmalpflegerische Herausforderung

Bei Betrachtung der Moderne – diese Vereinfachung sei an dieser Stelle erlaubt – als einen gleichermaßen wirtschaftlichen wie soziopolitischen, sich beschleunigenden, inzwischen gleichermaßen dauerhaften, wie globalen Umstrukturierungsprozess, der verschiedenen gesellschaftliche Bereiche in unterschiedlichen Maßen betrifft und einen seit dem 19. Jh. akkumulierenden Landschaftsumbau nach sich zieht, so sind die heutigen Energie-, Service-, Transit-, Kommunikations- oder Dienstleistungslandschaften, aber auch die entstehenden Geschichts- und Naturlandschaften mit ihren jeweiligen Denkmälern und Schutzflächen Ausdruck dieser Entwicklung. Akkumulierender, sich beschleunigender Wandel führt zu anhaltendem Veränderungsdruck und Verlusterfahrungen in den Gesellschaftsbereichen, die weniger fortschrittsbegeistert oder wandelaffin sind oder wirtschaftliche Interessen haben. Diese wollen wiederum nach Odo Marquard (1928–2015) den Raumwandel durch Denkmalschutz, den Schutz der historischen Kulturlandschaften oder über Museen, aber beispielsweise auch durch berufs- und amateurarchäologische Forschung oder Reenactment kompensieren.

Dieses Zusammenspiel aus Veränderungsdruck und Verlusterfahrungen ist nicht neu und verbindet uns zum Beispiel mit Johanna Mestorf (1828–1909). Die Direktorin des Kieler Museums vaterländischer Alterthümer erhielt 1899 als erste Frau in Preußen zu ihrem 71. Geburtstag eine Honorarprofessur an der Universität Kiel. Mestorf schrieb 1892, das Jahrhundert, in dem sie und ihre Zeitgenossen lebten, habe so stark mit den Denkmälern der Vorzeit aufgeräumt, dass an manchen Orten hierdurch der landschaftliche Charakter betroffen sei.

Allerdings betraf diese von Mestorf angesprochene Verlusterfahrung allerdings nicht nur den archäologischen Denkmalschutz, sondern auch den entstehenden Naturschutz. Das Buch *Denkmäler der Natur* des Botanikers Raoul Heinrich Francé (1874–1943) aus dem Jahr 1910 verbindet die Historisierung der Landschaft

mit dem Szenario untergehender Landschaften. Veränderungsdruck und Verlusterfahrungen wurden auch in diesen Zusammenhängen sichtbar.

Demzufolge konstatierte Alfred Tode (1900–1996) drei Jahre nach der Einführung der archäologischen Landesaufnahme 1926, dass seit Jahrzehnten trotz der bestehenden Gesetze in einem erschreckenden Tempo mit dem Bestand an urgeschichtlichen Denkmälern im Lande aufgeräumt würde. Diese Erfahrung verband er mit seiner völkisch-nationalistischen Ausrichtung und führte weiter aus, »...dass dieses als Verbrechen am Volksganzen zu bezeichnen sei, wenn nicht eiligst die letzten Reste dieses wertvollen, gefährdeten Kulturgutes mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gesammelt und aufgezeichnet würden.« Dabei betraf besagte Verlusterfahrung nicht nur das Bodenarchiv und das archäologische Erbe, wie Tode 1936 nach dreizehn Jahren praktischer Arbeit an der Landesaufnahme schrieb, sondern auch die Menschen, die die archäologische Forschung betrieben: »*Alte Leute sterben und nehmen alles mit ins Grab, was sie noch wußten von den Funden der Vorzeit, die unbezeichnet in der Schublade liegen, von der Feldmark, die die Funde hergegeben hat, von den überpflügten Grabhügeln, zerstörten Steingräbern und von alten Namen und Sagen, die sich an all diese Plätze knüpfen.*« Bis heute hat sich an dieser Situation nichts geändert. Folglich ist das ALSH nach wie vor mit aller Leidenschaft bestrebt, sowohl eine nachhaltige Nutzung des Bodenarchivs des Landes zu organisieren, als auch das weit verstreut im Land vorhandene Wissen und die damit verbundenen Sammlungsobjekte zu erschließen, zu erfassen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Um eine Größenordnung aufzuzeigen: In den letzten drei Jahren wurden über 24.027 Funde von Privatpersonen gemeldet beziehungsweise abgegeben.

Archäologisches Erbe und Landschaftsumbau

Vor inzwischen über fünfzig Jahren behandelte die internationale, aus einflussreichen Einzelpersonen bestehende Non-Profit-Organisation Club of Rome in ihrem berühmten Bericht *Die Grenzen des Wachstums* aus dem Jahr 1972 die globale und damit auch Schleswig-Holstein betreffende Ressourcen- und Umweltkrise. Ein wichtiger Aspekt ist der bis heute anhaltende Flächenverbrauch durch Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung. In dessen Folge, wie der Club of Rome konstatierte, zerstört ein ungebremster Flächenverbrauch nicht nur die natürlichen Lebensräume, er gefährdet auch die Biodiversität und führt zur Zersiedelung von Landschaften. All dies zieht langfristig neben ökologischen auch soziale Folgen nach sich. Eine gesellschaftlich wenig wahrgenommene, damit zusammenhängende Perspektive ist die damit einhergehende Zerstörung des Bodenarchivs sowie die

der historischen Kulturlandschaften und die damit verbundene Einflussnahme auf eigene historisch-kulturelle Grundlagen im Sinne der Daseinsvorsorge.

So bedrohen Infrastrukturausbau oder der Abbau erdoberflächennaher Rohstoffe wie Kies oder Gley sicher das Bodenarchiv und gelegentlich auch das Landschaftsrelief. Vergleichbares gilt allerdings unter Umständen auch für Naturschutzmaßnahmen. Neben der flächenhaften Abtiefung und anderen weitgehenden Bodeneingriffen verändern Windenergieanlagen die landschaftliche Maßstäblichkeit oder überprägen Photovoltaikflächen das Landschaftsbild. Dabei steht die vom Klimawandel ausgehende Notwendigkeit der Energiewende außer Zweifel beziehungsweise die erkannte Dringlichkeit wird durch die sich aus dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ergebende Energiekrise sogar noch verstärkt. Auch gibt es bei den zu fällenden Entscheidungen kein Richtig oder Falsch. Vielmehr stellt der jeweilige Abwägungsprozess jeweils die Frage nach der Begründungsqualität der zu treffenden Entscheidungen. Was wird aufgegeben? Wie wurden die Interessen abgewogen? Welche Interessen oder Folgen wurden berücksichtigt? Welche nicht?

Archäologisches Erbe, Bürgerbeteiligung und räumliche Multifunktionalität

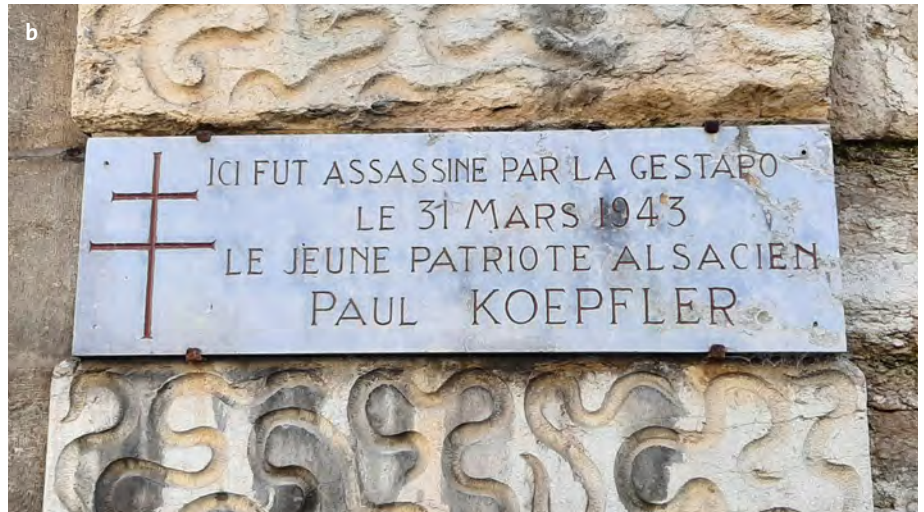
Nachhaltigkeit, Integrität und Resilienz sollten Bodenarchiv und die darin enthaltenen Denkmale, Fundstellen und Funde als historisch kulturlandschaftliches Erbe umfassen.

Deren Interessen nimmt das ALSH als Träger öffentlicher Belange wahr. Im Vordergrund steht die durch Herodot seit der klassischen Antike bekannte, der archäologischen Denkmalpflege gegebene Aufgabe des

[6] Archäologische Denkmale zieren zahlreiche Gemeindewappen des Landes. In diesem Fall ist es beispielsweise das Wappen des Amtes Haddeby, welches die in Haithabu gefundene Glocke mit der in Runenschrift ausgeführten Aufschrift »HAITHABU« und das im Wikingermuseum gezeigte Wikingerschiff führt. Der Entwurfsautor ist Alexander O. Schinkel, ein ehemaliger Mitarbeiter des ALSH. Im Falle der Gemeinden Borgwedel sind es ebenfalls ein Wikingerschiff und das zum Welterbe gehörende archäologische Denkmal Sperrwerk, für Busdorf der Runenstein Skarhi-Stein, für die Gemeinde Dannewerk die den Ochsenweg symbolisierenden Ochsenhörner und die das archäologische Denkmal Waldemarsmauer symbolisierenden Backsteine beziehungsweise im Falle der Gemeinde Gelltorf die bereits 1876 gefundenen, aus einem Urnenfriedhof der Kaiserzeit stammenden und von Johanna Mestorf 1885 publizierten Schmuckscheiben.

FOTOGRAFIE Ulf Ickerodt





[7 a und b] An vielen Orten wird in Frankreich an die deutsche Besatzung der NS-Zeit erinnert. Auch wenn wie im Falle der archäologischen Welterbestätte Danewerk eine historische, das heißt vom etwa 5. Jh. bis 1945 immer wieder genutzte Grenze in einem zusammenwachsenden Europa, so sind es die Ereignisse zwischen 1939 und 1945 in Frankreich in Form von Denkmälern oder Straßennamen. Im Falle der Stadt Poligny (Dép. Jura) wurde (a) die Statue des Generals Travot am 15. März 1942 entführt und (b) erinnert eine Gedenktafel an dem am 31. März 1943 von der Gestapo hingerichteten Elsässer Patrioten Paul Koepfler.

FOTOGRAFIE Ulf Ickerodt

Bewahrens menschlicher Ereignisse vor dem Vergessen. Auf fachlicher Ebene ist man sich dabei nur zu bewusst, dass neben der Erinnerung (Memoria) die Selektion steht, das heißt die Auswahl dessen, an was es sich zu erinnern gilt und daher der fachlichen Überlieferungsbildung zugeführt werden sollte. Diese fachliche Auswahl muss in der jeweiligen Gegenwart unter Berücksichtigung der eingangs erwähnten abstrakten Interessen zukünftiger Generationen und der Öffentlichkeit auch die konkreten Interessen der jeweiligen Berufs- und Laienforschung oder der Menschen vor Ort einbeziehen.

Um die hier aufgeworfenen Fragen zu beantworten, engagierte sich das ALSH in den Forschungsprojekten LANCEWAD, LANCEWADPLAN, Regiobranding oder Baltic-Rim. Auf der einen Seite sollen das archäologische Erbe und die damit verbundenen Schutzziele so aufbereitet werden, dass sie frühzeitig in der Raumplanung Beachtung finden. Andererseits entwickelte das ALSH

das Werkzeug der Kulturlandschaftswandelkarte weiter, um über dieses Medium das öffentliche Interesse an der eigenen Region besser greifen zu können. Im Rahmen von Regiobranding quantifizierte das ALSH in dieser Hinsicht im damaligen Arbeits- und Untersuchungsbereich Steinburger Elbmarschen das Verhältnis von räumlicher Beständigkeit und räumlichem Wandel. Auf dieser Grundlage erfuhren die Menschen vor Ort, was sie an Landschaftsqualität durch zu treffende Entscheidungen nicht nur gewinnen, sondern eben auch verlieren können. In öffentlichen Workshops wurde den Menschen vor Ort konkret die Frage nach ihren Lieblingsorten und bevorzugten Sehenswürdigkeiten gestellt. Die getroffenen Aussagen wurden in einem geografischen Informationssystem erfasst und mit den Raumqualitäten der historischen Kulturlandschaft mit ihren Denkmälern und Schutzflächen zusammengeführt, um sie beispielsweise für die Windenergieflächenplanung des Kreises Steinburg im Sinne der Regionalentwicklung zu nutzen.

Im Wettbewerb um die Raumressource Landschaft ist die archäologische Denkmalpflege dabei nur ein Akteur unter vielen. Mit Blick auf die Multifunktionalität von Raum ist es daher wichtig, Interessen zu bündeln. So tragen die archäologischen Denkmale des Landes als nicht naturschutzrechtlich geschützte Flächen mit etwa 1.550 ha zur Verbesserung der Biodiversität bei. So gilt beispielsweise die Welterbestätte Archäologischer Grenzkomplex Haithabu und Danewerk nicht nur als ein außergewöhnliches Zeugnis der Handels- und Austauschbeziehungen der Wikingerzeit, sondern die Lage der schmalsten Stelle zwischen Ost- und Nordsee besitzt auch eine Biotopfunktion und wird daher gelegentlich ebenfalls als Artenbrücke bezeichnet.

Insgesamt übt der zum Beispiel mit der Energiewende einhergehende Landschaftsumbau in Form von Wiedervernässungen, biotopgestaltenden Maßnahmen oder Gewässerrenaturierungen auch einen weitgehenden Einfluss auf das in den organischen Böden des Landes enthaltene klima-, natur- und kulturgeschichtliche Archiv aus.

Erinnerung schafft Gemeinschaft (nicht erst seit der Jungsteinzeit)

Philosophisch-anthropologisch gesehen, wird jeder von uns in bereits vorhandene kollektive Erinnerungen hineingeboren. Wichtigstes Trägermedium ist unsere Sprache selbst. Hinzu kommen die konkret gemeinschaftlich genutzten Elemente unserer Erinnerungskultur. Dies sind auf staatlicher Ebene Denkmale und andere Erinnerungsorte einer jeweils als gemeinsam anerkannten Geschichte. Materielle Zeugnisse menschlichen Wirkens wurden im Verlauf des 19. Jh. zunehmend um das archäologische Erbe erweitert. Das archäologische Quellenmaterial umfasst wiederum die materiellen und immateriellen, institutionalisierten – im weitesten Sinne – Denkmale oder Zeugnisse einer spezifischen Erinnerungsgemeinschaft als Ausdruck gelebten Lebens. Damit werden unsere Erinnerungen um solche erweitert, welche nicht die unseren sind, aber dennoch von uns als erinnerungswürdig angesehen werden. Vergangenheitselemente geraten dann in der Gegenwart zu Vorbild oder Richtmaß. Sie gewinnen als jeweils konkret in der Gegenwartsgemeinschaft erinnerte Vergangenheit an Aktualität, da mit ihrer Hilfe – bewusst oder unbewusst – versucht wird, im Sinne des Germanisten Kurt Wölfel (1927–2021) einer ›erinnerten Zukunft‹ gesellschaftliche Normen und Werte abzusichern.

Daher gilt es im Sinne der herodotschen Selektion beziehungsweise der schillerschen Auswahl, aus Sicht der archäologischen Denkmalpflege diejenigen archäolo-

gischen Orte und Objekte sowie Forschungsprojekte auszuwählen, durch die sich im Sinne Schillers geschichtsphilosophischer Setzung die heutige Gestalt der Welt und der Zustand der gegenwärtig lebenden Generationen erklären könnte. Denn über das in diesem Fall archäologische Erbe ist ein wesentlicher, unwidersprechlicher und leicht nachvollziehbarer Entwicklungsweg nachzuverfolgen, der zum Beispiel als Prozess der Zivilisation oder kulturelle Evolution des Menschen bezeichnet wird.

Dies betrifft mit Blick auf den angestrebten Erhalt jene archäologischen Denkmale – und zwar unabhängig davon, wie diese von einer jeweiligen Gegenwartsgesellschaft bewertet werden –, die historische Entwicklungen und Ereignisse, künstlerische Leistungen, technische Errungenschaften, soziale Lebenswirklichkeiten und deren Bezug in die historische Kulturlandschaft dokumentieren. Mit Blick auf die archäologische Forschung berührt dies alle Orte des Landes, an denen biologische, geologisch-bodenkundliche und physische beziehungsweise materielle Reste des Menschen zu finden sind, die die Menschheitsgeschichte sowie die Landesgeschichte beziehungsweise gegenwärtige Lebensbedingungen und -verhältnisse zu erklären helfen. Als Elemente unserer Lebenswelt und damit unserer Gegenwartskultur sind es auch archäologische Denkmale, Fundstellen und Funde, die zur Beantwortung von Schillers »*Was sind wir jetzt?*« beitragen oder die im Sinne der aus Delphi stammenden apollonischen Weisheiten *Gnothi seauton* (Erkenne Dich selbst) zur individuellen oder kollektiven Selbstreflexion anstoßen.

Dabei stellt das *Wir* des Kollektivsingulars Geschichte oder Landesgeschichte als unbestimmter Begriff eine fachliche und ethische Herausforderung dar, wenn mittels des archäologisch-kulturlandschaftlichen Erbes und der Arbeit an und mit den archäologischen Denkmalen gemeinsame Identität geschützt und vertieft werden soll.

Zunächst einmal stehen in diesem Fall archäologische Grabdenkmale als bewusst geschaffene Bauwerke seit der Jungsteinzeit für kollektive Leistungsfähigkeit und gemeinsame Besitzansprüche sowie gemeinsame Abstammung und Erinnerung. Sie sind Ausdruck gemeinschaftsbildender Rituale und Zeremonien, gemeinschaftlicher Anstrengungen und Nutzungen sowie geleisteten Beistands. Nicht zuletzt spiegeln sie ein gemeinsames Technik- und Wirtschaftsverständnis wider. Damit kommt den jungsteinzeitlichen Großsteingräbern eine in ihrer Bau- und Nutzungszeit nach innen gerichtete, inkludierende und eine nach außen gerichtete, aus- oder zumindest abgrenzende Funktion zu. Diese gleiche soziale Funktion und die damit

zusammenhängenden Werte wurden, wie bereits angeführt, im 19. und 20. Jh. zunächst gesellschaftspolitisch aufgegriffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in einem zusammenwachsenden Europa zu einer Neubewertung, die sich im Sinne eines transnationalen europäischen Erbes beispielsweise in der Europäischen Straße der Megalithkultur niederschlägt.

Dessen ungeachtet ist die damit gemeinschaftlich und immer wieder aufs Neue zu leistende Aufarbeitungsarbeit nicht einfach, wie es der deutsche Politikwissenschaftler Claus Leggewie in seinem Buch *Der Kampf um die europäische Erinnerung* schreibt. Obwohl auch ehemals nationale Denkmale für Werte wie Toleranz und Solidarität stehen können, darf der inkludierende Ansatz nicht über die exkludierenden Effekte von Denkmalpflege und -schutz hinwegtäuschen, da die seinerzeit wissenschaftlich geprägten Geschichtsbilder und Geschichtsmysmen des 19. und 20. Jh. bis heute in den verschiedenen gesellschaftlichen Umfeldern unterschiedlich nachwirken. Dies gilt insbesondere für rechts-extreme oder sozialdarwinistische Ideologeme. Daher ist das ALSH in der Rechtsextremismus-Prävention engagiert, um künftigen Generationen zu ermöglichen, unsere Landesgeschichte – sei sie von lokaler, überregionaler oder globaler Bedeutung – aus ihrer eigenen Perspektive zu erfahren, wahrzunehmen und zu interpretieren, um sich zu hinterfragen.

Bereits das Bestehen einer solchen Möglichkeit bildet einen wichtigen Baustein zur Identität unserer sogenannten offenen Gesellschaft wie George Orwells (1903–1950)

Dystopie 1984 verdeutlicht. In dem dargestellten totalitären Überwachungsstaat wird die Vergangenheit, von den Denkmälern angefangen, frisiert. Hierdurch gleicht, wie Orwell weiter hinten im Buch schreibt, der von der Berührung mit der Vergangenheit abgeschnittene Bürger einem Menschen im interplanetarischen Raum, der keinen Anhaltspunkt besitzt, in welcher Richtung oben und unten ist.

Zukunft braucht Herkunft

Die archäologische Landesforschung und die archäologische Denkmalpflege sind – was immer auch die politische Intention neben der sach- und fachgerechten Arbeit des ALSH und seiner Vorgänger gewesen sein mag – wichtige Grundpfeiler bei der Beantwortung von Fragen, die bei der historischen Selbstverortung auftreten. Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wohin er geht. Dieses Engagement schlägt sich zum Beispiel im Land in der Vielzahl an Gemeindewappen nieder, die archäologische Fundstücke oder Denkmale abbilden. Insbesondere die Botschaft der bunten Vielfalt der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart bietet einen geeigneten Rahmen für unser modernes Wir-Gefühl.

Archäologische Forschung, ehrenamtliches Engagement in der Archäologie sowie Erkenntnisse über Denkmale oder archäologische Fundstellen und Funde beziehungsweise archäologische Objekte als physischer Beleg für gelebte Geschichte sind grundlegende Faktoren in politischen Diskursen und kanalisieren Meinungsbildungsprozesse innerhalb unserer offenen Gesellschaft. Aus diesem Grund gab sich das Land Schleswig-Holstein ein



Denkmalschutzgesetz, das bereits in seiner Präambel diese Ziele herausstellt. Es ist ein gesellschaftliches Anliegen, den überlieferten Denkmalbestand und das mit archäologischen Methoden erschlossene Wissen zu erhalten. Eine am Substanzerhalt orientierte, angemessene Nutzung begünstigt die langfristige Erhaltung. Nutzung bedürfen aber auch die Personen, die sich im Sinne des archäologischen Erbes als Element der Erinnerungsgemeinschaft um die nachwachsenden Ressource kümmern, sie pflegen und Vermittlungsarbeit leisten. Daher müssen Denkmale, Archive und Bibliotheken öffentlich zugänglich sein, um sowohl Exzellenzforschung als auch die breite Basis der Bürgerforschung zu unterstützen.

Zentrales Element bleibt dabei in Abgrenzung zu Orwells Dystopie der Aspekt der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit. Im Sinne Schillers ist Archäologie als Element historischer Wahrheitssuche heute zur beruflichen und in Erweiterung der schillerschen These zur nebenberuflichen Tätigkeit geworden. Daher gilt Wahrhaftigkeit auch für den Bereich, der durch das ehrenamtliche Engagement der Vertrauensleute sowie jener der sich in der Vielzahl an archäologischen Gesellschaften, Vereinen und Museen engagierenden Menschen getragen wird.

Bei Betrachtung der von Marquard vorgebrachten philosophisch-anthropologischen Perspektive der von ihm formulierten wandlungsbeschleunigenden und traditionsneutralisierenden Wirkung der Moderne ist es nicht zufällig, dass das Zeitalter des Ausrangierens auch eine völlig neue Kultur des Erinnerns hervorbrachte. Es wäre allerdings auch ein Fehler, aus falsch verstandenen Sparzwängen die Arbeit der die Erinnerung des Landes tragenden Institutionen zu beschädigen, denn: »*Zukunft braucht Herkunft*« (O. Marquard) und von uns getroffene Aussagen sollten von den zukünftigen Generationen im Sinne einer kulturellen Nachhaltigkeit sowie kultur- und gesellschaftspolitischen Resilienz richtig, überprüfbar und legitim zustande gekommen sein.

[8] Der archäologische und Baudenkmale überprägende oder ausräumende Raumwandel erfordert Kompensation und erzeugt dabei immer wieder auch neue Formen des Erinnerns wie im Falle des an der Potsdamer Friedrich-Ebert-Straße gelegene Institut für Lehrerbildung »Rosa Luxemburg« (IfL). Auf der Erinnerungstafel steht die Frage nach dem, was bleibt: Der ökologische Fingerabdruck in Form von fast 5 t CO₂, mehr als 23 t Schutt und fast 73.000 GJ.

FOTOGRAFIE Ulf Ickerodt

LITERATUR

R. H. Francé, Denkmäler der Natur (Leipzig 1910).

M. Horkheimer und T. W. Adorno, Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. Reclams Universal-Bibliothek 19273 (Stuttgart 2018).

Königliche Gesellschaft für Nordische Altertumskunde (Hrsg.) Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde (Kopenhagen/Hamburg 1837).

C. Leggewie, Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt (Bonn 2011).

O. Marquard, Homo compensator. Zur anthropologischen Karriere eines metaphysischen Begriffs. In: O. Marquard (Hrsg.), Philosophie des Stattdessen. Studien (Stuttgart 2000) 11–29.

O. Marquard, Das Zeitalter des Ausrangierens und die Kultur des Erinnerns. In: O. Marquard, Philosophie des Stattdessen. Studien. (Stuttgart 2000) 50–54.

O. Marquard, Zukunft braucht Herkunft. In: O. Marquard (Hrsg.), Philosophie des Stattdessen. Studien (Stuttgart 2000) 66–78.

D. und D. Meadows, E. Zahn und P. Milling, Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit (Stuttgart 1972).

J. Mestorf, Aus dem Steinalter. Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein 5 (Kiel 1892) 9–25.

G. Orwell, 1984 (Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1981).

F. Schiller, Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Eine akademische Antrittsvorlesung bei Eröffnung seiner Vorlesung gehalten (Jena 1789).

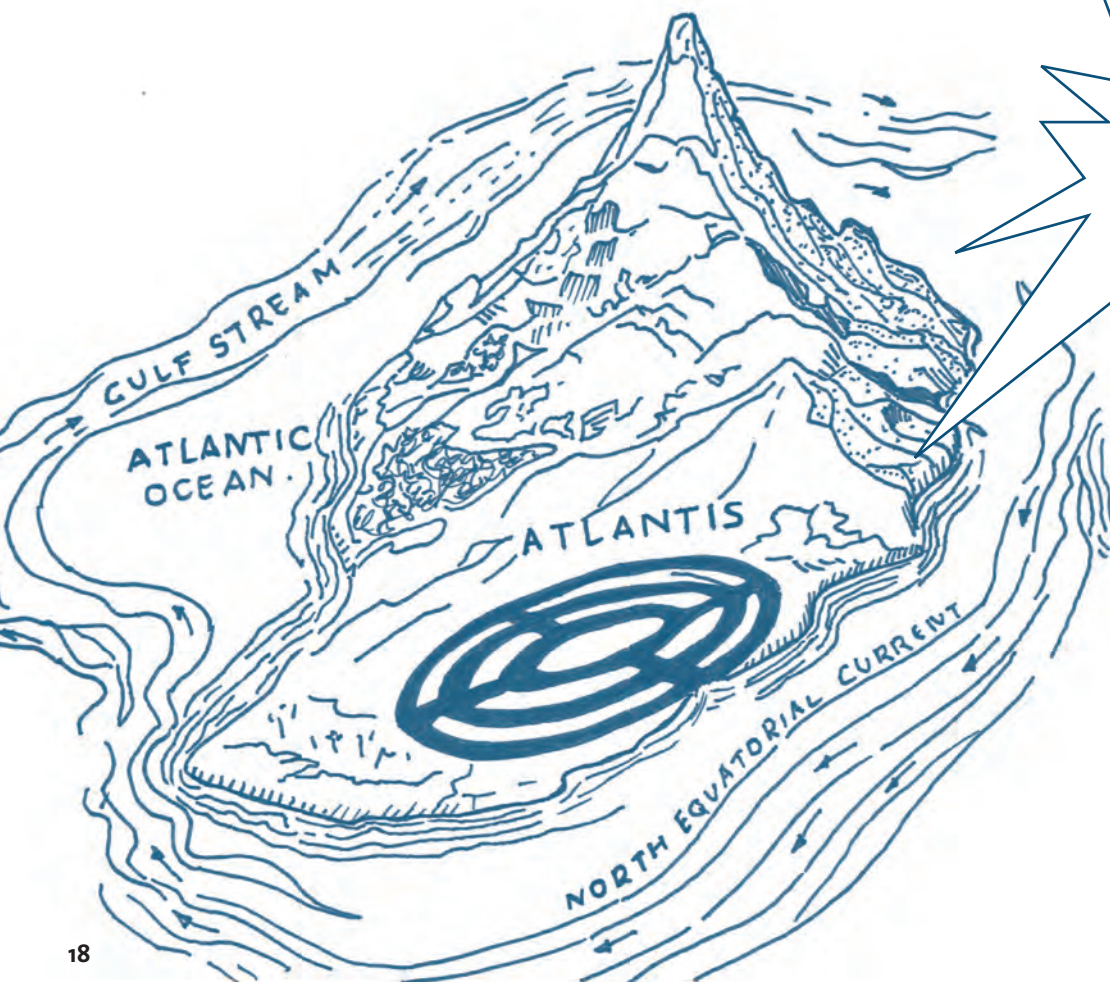
A. Tode, Organisation und praktische Durchführung einer allgemeinen archäologischen Landesaufnahme. Vorgeschichtliches Jahrbuch 3, 1926, 10–21.

A. Tode, Vorgeschichtliche Landesaufnahme. Germanenerbe 1, 1936, 26–28.

K. Wölfel, Zu Lessings »Laokoon«. In: K. Wölfel (Hrsg.), Lessings Laokoon oder über die Grenzen von Malerei und Poesie (Frankfurt am Main 1988) 203–225.

Als Atlantis vor Helgoland lag

Der Atlantis-Streit, die archäologische Landesaufnahme und die Forschung Jürgen Spanuths



ATLANTIS
gefunden!



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOREN
 Ulf Ickerodt
 Florian Huber
 Dieter Schröder

ZEITL. EINORDNUNG
 4 Jh. v. Chr. bis heute

GRABUNGSZEITRAUM
 Anfang der 1950er-Jahre

GRABUNGSORTE
 Nordsee zwischen
 Husum und Helgoland
 (Steingrund)



FUNDART
 Verursachergrabung
 Detektorfund
 Forschung
 Denkmalschutz/
 Landesaufnahme
 Sonstiges

STRUKTUR
 Detektor/
 Einzelfund
 Grab
 Hafen
 Hort
 Siedlung
 Weg
 Wehranlage
 Wrack
 Andere

FUNDE
 Keramik/Gefäße
 Hausbestandteile
 Kleidung
 Knochen
 Münzen
 Nahrung
 Schmuck
 Waffen
 Werkzeuge
 Andere

[1] Detail aus einer zeichnerischen Collage der Ideenwelt Jürgen Spanuths. Siehe Folgeseite für Gesamtbild.
 ZEICHNUNG Ulf Ickerodt

Einleitung
 In der Rubrik *Zeitreise* strahlte der Norddeutsche Rundfunk (NDR) am 25. März 2025 im Schleswig-Holstein-Magazin einen Beitrag unter dem Titel *Der Pastor und seine fixe Idee von Atlantis* aus. Darin ging es um den Bordelumer Pastor Jürgen Spanuth (1907–1998), dessen Forschung kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Aufmerksamkeit der zunächst nordfriesischen und dann bundesdeutschen Öffentlichkeit erregte. Im Rahmen seiner unterwasserarchäologischen Untersuchungen in der Nordsee im Bereich des sogenannten Steingrundes hatte er, so seine Überzeugung und die der damaligen Medien, die Relikte des untergegangenen Atlantis entdeckt. Wie zuvor Heinrich Schliemann (1827–1890) auf seiner Suche nach Troja den Ausführungen Homers gefolgt war, so folgte Spanuth der Botschaft der *Kritias und Timaios-Dialoge* Platons (427/8–347/8). Allerdings erkannte die damalige landesarchäologische Forschung diesen Sachverhalt nicht an. Denn die Arbeit Spanuths steht offensichtlich für eine enorme individuelle Forschungsleistung und ein außerordentliches öffentliches Interesse. Zudem engagierte sich der Pastor, wie eine Vielzahl anderer auch, in der landesarchäologischen Forschung in Nordfriesland. Aus archäologischer Sicht stellt sich daher die Frage: Warum also fand Spanuths Atlantis-Forschung keinen Eingang in die archäologische Landesaufnahme?

Atlantisforschung und Entdeckertum als Ausdruck moderner Erfahrungswelten
 Mit seiner Forschung knüpfte Spanuth an verschiedene Aspekte europäischer Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte an. In der Renaissance entdeckte Europa die Atlantis-Legende für sich wieder. Diese Wiederentdeckung schwankte zwischen ihrer Ausdeutung als Sozialutopie bei Thomas Morus (1478–1535) oder dem Versuch der realen geografischen Verortung wie in Francis Bacons (1561–1626) *Nova Atlantis*. Schließlich bemächtigten sich die europäischen Massenmedien in Form fantastischer Romane des Themas. Eines der bekannteren Beispiele hierfür ist wahrscheinlich Jules Vernes (1828–1905) *Vingt mille lieues sous les mers* (20.000 Meilen unter dem Meer), das Ende der 1860er-Jahre erschien. Darin wurde eine Erlebniswelt angelegt, an die Spanuth sehr gut anknüpfen konnte, zumal er diese mit Generationen von Verne-Leserinnen und -lesern mitsamt deren Umfeld teilte. Der

bis heute immer wieder aufgelegte und mehrfach verfilmte Vernesche Bestseller popularisierte, bewusst oder unbewusst, die nicht von der Hand zu weisende Idee submariner archäologischer Fundstellen unter anderem an dem konkreten Beispiel Atlantis (siehe dazu Beitrag Mobilis in mobile, ANSH 2011, 113–117).

Spanuth tat es schließlich den Verneschen Helden gleich. Durch eine seltsame Fügung des Schicksals, so schreibt Verne, setzten Nemo und seine unfreiwilligen Gefährten Fuß auf einen der Berge des sagenumwobenen Kontinents. Sie berührten mit ihren Händen die Ruinen der untergegangenen Stadt, die Hunderttausende Jahre alt, in der (damals gerade greifbaren) Frühzeit des Menschen entstanden war: Vernes Helden wandelten auf den Spuren der ersten Menschen. Dieser Erfahrungsraum wurde in etlichen Zeitungsartikeln wie dem *Hamburger Anzeiger* vom 17. August 1953 angesprochen, der Spanuth zitierte: »Wir gingen in den Straßen von Basilea«, dem Königssitz der Atlanter.

Im Gegensatz zu Vernes Helden wandelte Spanuth allerdings auf den Spuren der »Germanen der Bronzezeit«, die nach dem Untergang von Atlantis, zumindest den Spanuthschen Thesen nach, den östlichen Mittelmeerraum, jetzt als Seevölker bezeichnet, überfallen sollten. Im Falle der Forschungsarbeit Spanuths verband sich die Suche nach Atlantis mit den para- und pseudowissenschaftlichen Traditionen des 19. und frühen 20. Jh., in deren Zentrum Ignatius Donnelly's (1831–1901) *Atlantis, the Antediluvian World* stand. Im Kern ging es Spanuth um die Suche nach der wahren Vorgeschichte der Germanen. Diese wurde in den verschiedensten Medien der Massenkultur verarbeitet und besteht als alternativer Forschungsbereich auch nach dem Dritten Reich zum Beispiel in Form der modernen Kryptoarchäologie fort.

Archäologische Forschung der ersten Hälfte des 20. Jh. als Volksgeschichte

Im Hintergrund der sich entwickelnden, in ihren Polen einerseits para- oder pseudowissenschaftlichen und



PARAWISSENSCHAFT

Parawissenschaft basiert als Forschungsgebiet auf Theorien, die außerhalb eines wissenschaftlichen Kanons liegen. Sie beschäftigt sich zum Beispiel mit Esoterik, Okkultismus, aber auch mit paranormalen Phänomenen außerhalb einer methodisch und systematisch abgesicherten Prüfbarkeit und Revisionsfähigkeit. Parawissenschaftliche Forschung muss sich im Gegensatz zur wissenschaftlichen nicht an fachlich objektivierbare Kriterien halten. Dieses Darüberhinausgehen verdeutlicht die aus dem Griechischen stammende Vorsilbe *para*.

PSEUDOWISSENSCHAFT

Pseudowissenschaft steht für eine Form der Bearbeitung von wissenschaftlichen Themen, die nur vorgibt oder den Anschein erwecken will, wissenschaftlich zu sein. Dieses Ziel verdeutlicht die aus dem Griechischen stammende Vorsilbe *pseudo*. In Wirklichkeit ahmt Pseudowissenschaft wissenschaftliche Methoden oder eine fachspezifische Sprache nur nach. Zudem basiert sie oft nur auf unbegründeten Behauptungen, die sich nicht durch wissenschaftliche Forschung bestätigen lässt. Daher ist das Fehlen von überprüfbaren Beweisen oder das Verweisen auf beispielsweise veraltete Literatur ein grundlegendes Erkennungsmerkmal.

KRYPTOARCHÄOLOGIE

Das aus dem Griechischen stammende Bestimmungswort *krypto* steht als Präfix mit der Bedeutung »verborgen, versteckt, geheim« in Zusammensetzung mit dem Begriff Archäologie für einen Forschungsbereich, der sich speziell mit der Suche nach verborgenen oder verschollenen archäologischen Stätten, Artefakten oder Überlieferungen beschäftigt, die noch ihrer Entdeckung harren. Die prominentesten Vertreter dieser Richtung sind die fiktiven Charaktere Indiana Jones und Lara Croft. Bekannte Stätten sind in Norddeutschland neben Atlantis Rungholt oder Vineta.

andererseits wissenschaftlichen archäologischen Forschung stand die wachsende Bedeutung der Vorgeschichte als grundlegender Teil der eigenen Volksgeschichte. Es ist daher nicht zufällig, dass die NS-zeitliche Kulturpolitik sich gerade dieses damals eigentlich zwar fachlich kleinen, aber von einem ungemein breiten bürgerlichen Engagement in Form von Sammlerinnen und Sammlern getragenen Forschungsbereichs annahm.

In dieser Entwicklung sahen die wenigen Berufsarchäologinnen und -archäologen der Provinz das von Alfred Rosenberg (1893–1946) ausgegebene Ziel der Aufwertung der Vor- und Frühgeschichtsforschung als fachliche Chance an und schlossen sich der NS-Organisation Kampfbund für deutsche Kultur (KfDK) an. Im Herbst 1933 konstituierte sich eine regionale Fachgruppe für Vorgeschichte in Schleswig-Holstein. Die Leitung übernahm der aus Klixbüll im Kreis Nordfriesland stammende

[2] LINKS Zeichnerische Collage der Ideenwelt Jürgen Spanuths. Der Bogen reicht von in der Nordsee geborgenen Funden über Bohuslän in Schweden und Sardinien bis nach Medinet Habu in Ägypten und führt zur Gleichsetzung von Helgoland und Atlantis, wobei das heutige Helgoland als Relikt geologischer Prozesse als Zentrum eines bronzezeitlichen Atlantis stilisiert wird.

ZEICHNUNG Ulf Ickerodt

[3] RECHTS Ausriss aus der Hamburger Zeitschrift *Wochenend* vom 26. August 1953, in dem die geborgenen Fundobjekte als Beleg für die Atlantisthese Spanuths präsentiert werden.

SCAN © AMHHA



Peter Paulsen (1902–1985), der zu dieser Zeit Prähistoriker am Kieler Museum vaterländischer Alterthümer (heute Museum für Archäologie Schloss Gottorf) war. Paulsen stand mit seinen rassentheoretischen Äußerungen für die Deutung eines Germanentums als Kulturbringer mittels Eroberung und Landnahme.

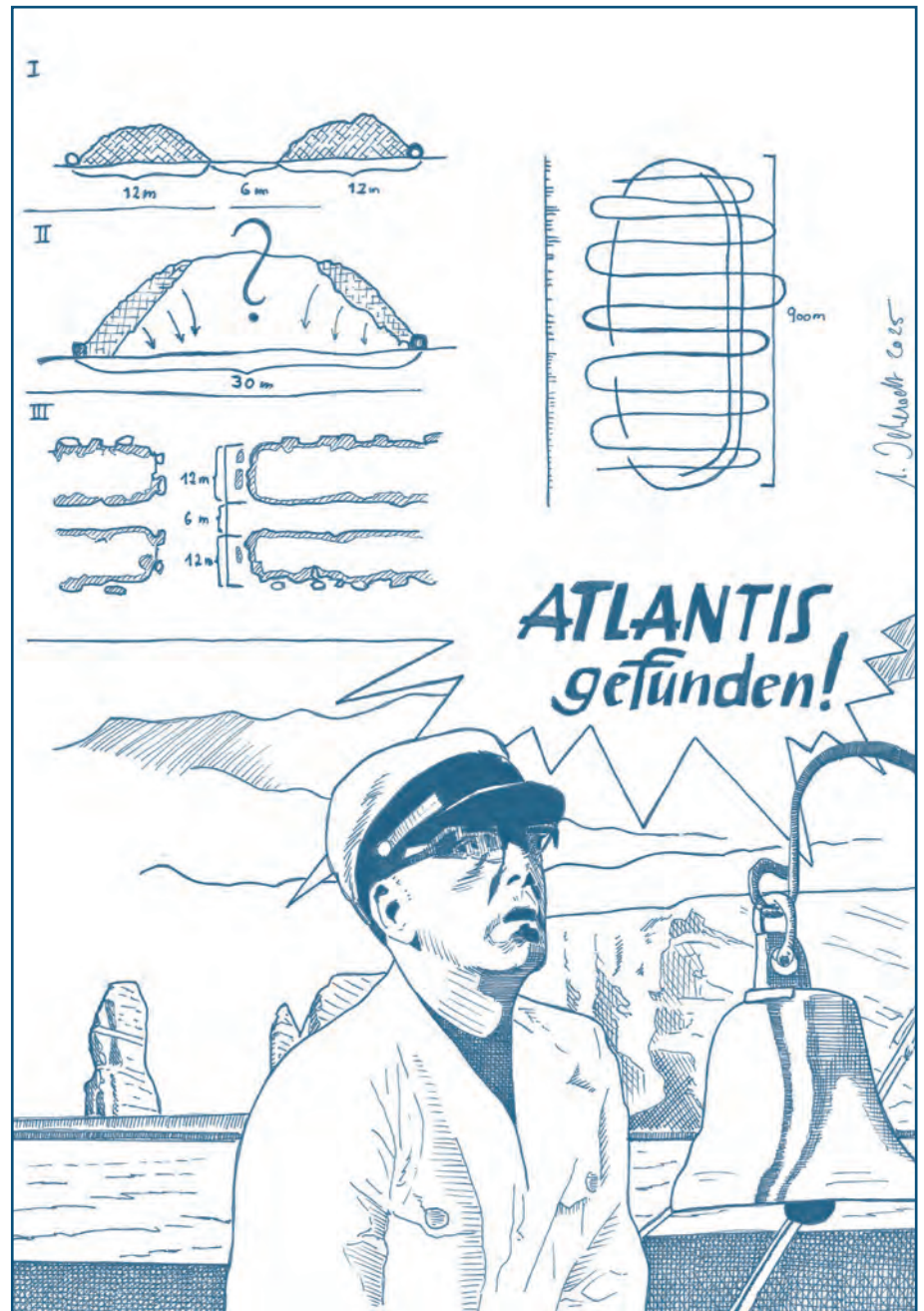
Der Kampfbund für deutsche Kultur wurde 1934 mit der NS-Kulturgemeinde gleichgeschaltet und die Fachgruppe in den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte (RdV) überführt. Hans Reinerth (1900–1990) sollte als Reichsleiter des Amtes Vorgeschichte in der NSDAP und Führer des RdV die vorgegebenen fachlichen und zugleich kulturpolitischen Ziele des Amtes Rosenberg durchsetzen. Gustav Schwantes (1881–1960) unterstützte als damaliger Leiter des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel anfänglich die zentralistischen Pläne aus Berlin, um sich nach Auseinandersetzungen mit Reinerth zusammen mit Herbert Jankuhn (1905–1990) dem SS-Ahnenerbe anzuschließen.

Dieses hier nur skizzierte polare Beziehungsgeflecht umfasste neben der wissenschaftlichen Archäologie, für die Schwantes und Jankuhn in der Provinz Schleswig-Holstein standen, auch die para- und pseudowissenschaftliche Forschung der NS-Zeit, wie sie der deutsch-niederländische Pseudogelehrte Hermann Wirth (1885–1981) vertrat. Wirth sah Atlantis als Kontinent zwischen Europa und Nord-Amerika, der vor 10.000 Jahren unterging. Dieser Interaktionsrahmen ist naturgemäß mit der Frage zu verknüpfen, zu welchem Bereich die Forschungsarbeit Spanuths gehört.

Forschung oder Forschung?

Der Begriff Forschen wird zumeist als Arbeiten an wissenschaftlichen Erkenntnissen oder als Untersuchung eines wissenschaftlichen Problems verstanden. Er umfasst sprachlich aber ebenfalls den Aspekt des forschenden Bemühens und damit auch den Bereich der außerhalb wissenschaftlicher Forschung liegenden, intensiven Beschäftigung, mittels derer versucht wird, etwas herauszufinden, aufzuklären oder ein Geheimnis zu ergründen. Im Falle seiner Forschungsarbeit rückte Spanuth den von Platon überlieferten Atlantis-Mythos in das Zentrum seiner Ambitionen. Dieser enthalte einen Kern historischer Wahrheit. Daher sollte der Ort beziehungsweise die Insel Atlantis als (archäologische) Fundstelle mit archäologischen Methoden identifizierbar sein.

Bezugspunkt ist für Spanuth also der historische Mythos. Daher setzte er mit seiner zunächst auf religiöse Themen ausgerichteten Regionalforschung auf einen vergleichbaren Ansatz. 1938 veröffentlichte er

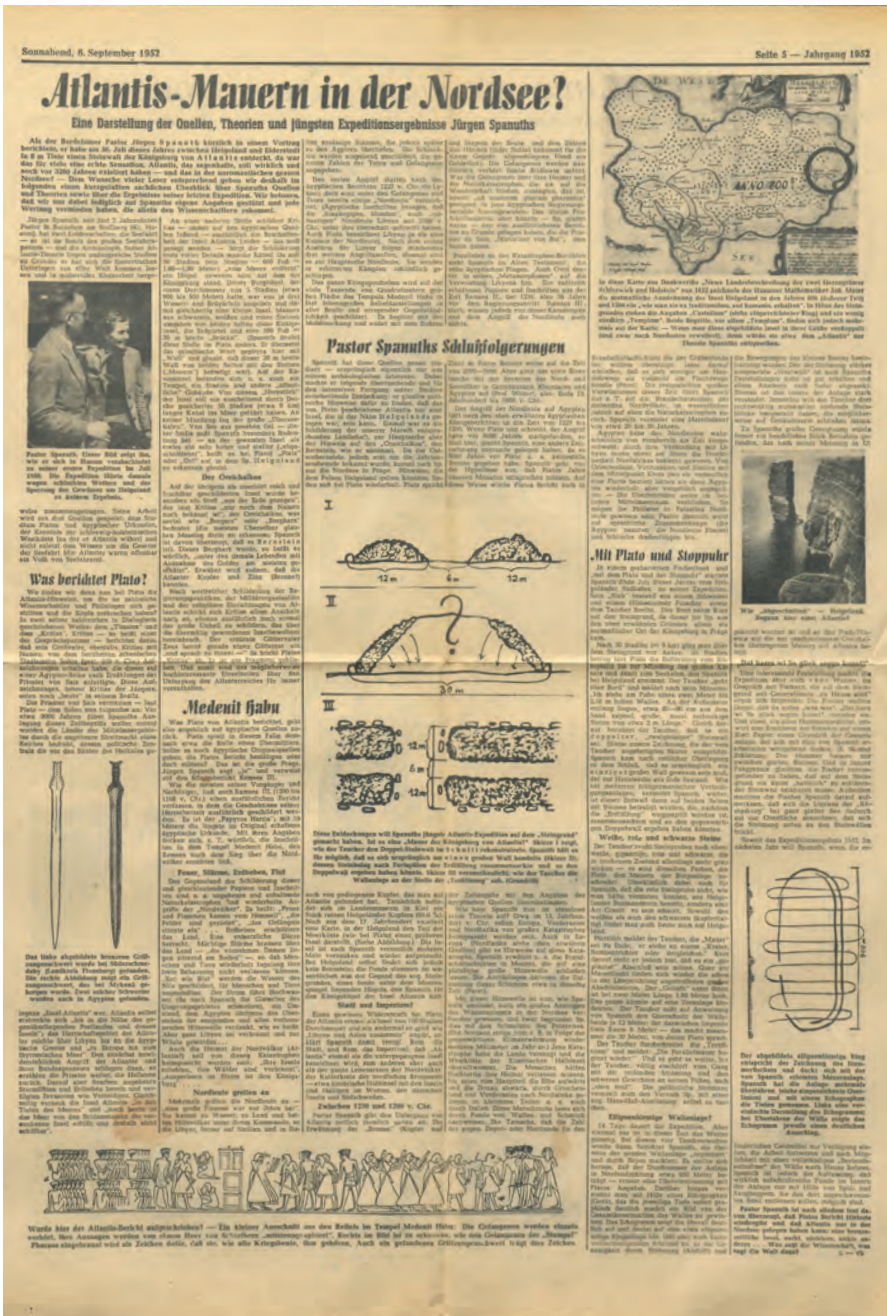


[4] LINKS Zeichnerische Aufbereitung der in den 1950er-Jahren erschienen Veröffentlichungen von Ergebnissen der maritimen Forschung Jürgen Spanuths im Steingrund bei Helgoland.

ZEICHNUNG Ulf Ickerodt

[5] RECHTS Ausriss aus einer Zeitschrift vom 6. September 1952. Hierzu wurde die Erhebung Steingrund ausgelotet (rechts). Spanuth versucht den Eindruck wissenschaftlicher Genauigkeit zum Beispiel durch Zeichnungen mit Maßangaben zu erzeugen.

SCAN © LASH_Abt.399.105 Nr. 344



DER KAMPFBUND FÜR DEUTSCHE KULTUR

Der Kampfbund für deutsche Kultur wurde 1928 gegründet und richtete sich gegen die moderne (künstlerische) Avantgarde. Eine 1932 eingerichtete Fachgruppe für Vorgeschichte unter der Leitung von Hans Reinerth (1900–1990) unterlag 1934 einer einvernehmlichen Gleichschaltung mit dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte. Beide wurden Teil des Amtes Rosenberg. Alfred Rosenberg (1893–1946) war der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP.

DEUTSCHES AHNENERBE E. V.

1935 gründeten Reichsführer SS Heinrich Himmler (1900–1945), Reichsbauernführer Walther Darre (1895–1953) und der Pseudowissenschaftler Herman Wirth (1885–1981) die Studiengesellschaft Deutsches Ahnenerbe e. V. Sie förderte esoterisch beeinflusste Forschungen zur Urgeschichte und Ausgrabungen (unter anderem in Haithabu) und Expeditionen (etwa in den Himalaya zur Suche nach den letzten Ariern). Ab 1939 rückte die Wehrforschung in den Mittelpunkt, die auch Verbrechen gegen die Menschlichkeit umfasste. Der Reichsgeschäftsführer des SS-Ahnenerbes Wolfram Sievers (1905–1948) wurde dafür 1948 verurteilt und hingerichtet.

Steinzeit als friesisches und damit als urgermanisches Siedlungsgebiet gelten. Mittels solcher Aussagen wird Archäologie zur Legitimationswissenschaft, deren Grundprämisse auf der Behauptung genealogischer Abstammung basiert und völkisches Denken bis heute stimuliert.

Den persönlichen Forschungsweg stellte Spanuth in einem 1949 in einem *Merian-Monatsheft* erschienenen Rückblick *Mein Weg nach Atlantis* vor. Demzufolge setzte seine Atlantis-Forschung bereits 1927 ein und nur wenige Jahre später führte ihn sein Interesse an germanischer Religion zu einer Parallelisierung von Fositesland und Helgoland. Dabei griff er, analog zur oder durch die Praxis der archäologischen Landesaufnahme angeregt, auch auf den Bereich der kollektiven Erinnerung in Form von zum Beispiel in Sagen überlieferten archäologischen Denkmälern zurück. Wörtlich schreibt er im *Merian* von sich: »*Als der junge Pastor diese Sagen hörte, erinnerte er sich an das, was er einst über die unglaubliche Zähigkeit gehört und gelesen hatte, mit der die Sagen des Volkes uralte historische Tatsachen und Erinnerungen an heidnische Kultfeiern überlieferten.*« Diese in der kollektiven Erinnerung tradierten historischen Mythen sind nach Spanuths Ansicht im deutschen oder nordeuropäischen Germanenerbe begründet und finden sich bis heute als fortbestehende Elemente völkischer und nationaler Ideologie in Teilen der para- und pseudowissenschaftlichen archäologischen, aber auch in der Trivalliteratur wieder.

Dieser Bereich würde, wie der Historiker Ingo Wiwjorra bereits vor etlichen Jahren schrieb, von der wissenschaftlichen Archäologie systematisch ignoriert und nicht als Aufgabenbereich erkannt. Dies geschehe seiner Meinung nach aus zwei Gründen: Erstens wird nicht erwartet, wissenschaftlich auswertbare Informationen zu finden, ein Aspekt, der später noch aufzugreifen ist. Zum anderen will man mit Blick auf die Erfahrungen der NS-Zeit eine öffentliche Diskussion ideologischer Konzepte vermeiden, die zumindest die Möglichkeit enthält, die Popularität rechter Autoren und Verlage zu steigern. Dessen ungeachtet ermöglicht Spanuths Werk auf einer inhaltlichen Ebene nach wie vor eine stetige Neuauflage des völkischen Geschichtsbildes oder der nationalen Vorgeschichte: Der Germane wird zum Kulturbringer; in Spanuths Fall werden die Philister als Nachfahren der Seevölker zu Nordseevölkern und bronzezeitlichen Germanen stilisiert.

Spanuths Forschung und die archäologische Landesaufnahme

Die Arbeit an der archäologischen Landesaufnahme begann 1923, etwa vier Jahre vor Spanuths Atlantis-

Forschung. Sie basiert in Schleswig-Holstein von Anfang an auf einem von Hobby- und Berufsarchäologen gemeinsam genutzten methodischen, systematischen und kommunikativen Regelwerk. Dessen Ausgangspunkt war der *Leitfaden für nordische Altertumskunde* von Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865), der 1836 auf Dänisch und 1837 auf Deutsch erschien. Eine weitere methodische Präzisierung erfolgte 1903 durch Oscar Montelius (1843–1921), die vereinfacht gesagt, über Johanna Mestorf (1828–1909) und Wilhelm Splieth (1862–1901) bis heute die Arbeit an der Landesaufnahme trägt. Bei Betrachtung des weitgehenden Zieles der damaligen Provinz und des heutigen Landes, alle Fundstellen und Funde des Landes erfassen zu wollen, stellt sich die Frage, warum die sicherlich ein weltweites Interesse auslösende Entdeckung von Atlantis unberücksichtigt blieb.

Von Anfang an wurde dabei insbesondere von der Öffentlichkeit der Grund im Außerwissenschaftlichen gesucht und die Auseinandersetzung der Fachwelt mit Spanuth mit der Konfrontation zwischen Schliemann oder Johann Carl Fuhlrott (1804–1877) und der jeweils zeitgenössischen Fachwelt verglichen. Allerdings lösten sowohl die Entdeckungen am Tell Hisarlik und im Neandertal Folgeforschung aus und wirkten fachlich begründend. Dies unterschied Schliemanns und Fuhlrotts Wirkung grundlegend von Spanuths Helgoland-Atlantis-Forschung. Warum sollte eine seit Jahrtausenden gesuchte und jetzt scheinbar identifizierte, wohl als zentral zu bezeichnende Fundstelle von der Landesarchäologie totgeschwiegen werden? Dessen ungeachtet kann entgegen der Auffassung Wiwjorras allerdings von einem Totschweigen mit Blick auf die über die Presse seit Ende der 1940er-Jahre und nach dem Tode Spanuths bis heute ausgetragene fachliche Auseinandersetzung keine Rede sein. Vergleichbares gilt für die von Spanuth angestoßene, ebenfalls bis heute stattfindende Atlantis-Folgeforschung. Sie schafft es regelhaft nicht in die Landesaufnahme, da sie außerhalb der systematischen archäologischen Forschung erfolgt oder sie nur nachahmt. In dieser Hinsicht sollte dieser kryptoarchäologische Forschungsbereich Spanuths und seiner Anhänger als para- oder pseudowissenschaftlich verstanden und bezeichnet werden.

Parawissenschaftlich, da zum Beispiel weder die von den Laienforschern F. Hinz und dem Lehrer Peter Grünberg kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs gemachten Beobachtungen, noch die Bohrungen durch Andreas Busch (1883–1972), dem Begründer der Rungholtforschung, Beweise für die Lokalisierung des Fositeslandes am Stollberg erbringen konnten, wie zum Beispiel die *Husumer Nachrichten* am 1. Februar 1950 berichteten.

[6] Forschungstaucher der Firma Submaris tauchen regelmäßig am Steingrund, um biologische Proben und Sedimente zu entnehmen.
FOTOGRAFIE © ALSH, Submaris



Spanuths Ansatz ist auch als pseudowissenschaftlich zu bezeichnen, da er die archäologische Methode außerhalb der Systematik verwendete oder Forschungsinhalte aus ihrem Kontext riss. Zentrales Beispiel sind die von Spanuth häufig angeführten ikonografischen Beobachtungen am Relief Ramses III. in Medinet Habu, Ägypten. Diese sind nicht einfach mit Objekten der Nordischen Bronzezeit zu vergleichen, sondern ihre Relation muss über geschlossene Befundkomplexe nachgewiesen werden, wenn historisch abgesicherte Aussagen getroffen werden sollen. Die methodischen Grundlagen hierzu hatte Montelius bereits 1885 in seinem Beitrag *Om tidsbestämning inom bronsåldern med särskildt afseende på Skandinavien* (*Datierungen in der Bronzezeit mit speziellem Bezug zu Skandinavien*) gelegt und, wie erwähnt, 1903 ausgearbeitet.

Diese Aussagen können um die Akteursebene der nebenberuflichen Archäologen ergänzt werden. In den Vorworten der beiden, den Kreis Nordfriesland und die nordfriesischen Inseln betreffenden Landesaufnahmen ist ein großes Interesse an archäologischer Forschung und einer konkreten Beteiligung an der Landesaufnahme zu erkennen. Im Gegensatz zur Spanuthschen Forschung liegt deren Anschlussfähigkeit im Bereich praktischer Quellensicherung unter Berücksichtigung einer gemeinsamen Systematik. Und genau das ist bei der Spanuthschen Forschung nicht der Fall. Darum nahmen sich weder die nordfriesischen Hobbyarchäologen noch

die Berufsforschung des damaligen Museums vaterländischer Alterthümer, des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität oder des damaligen Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein seiner Ergebnisse der 1930er-Jahre oder seiner Forschung nach 1945 an.

Noch weiße Flecken in der Heimatforschung – die Nachkriegslandesaufnahme in Nordfriesland

Trotz ihrer Begründung zu Beginn der 1920er-Jahre begannen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des damaligen Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein, das gerade von Kiel nach Schleswig gezogen war, erst 1947 mit der archäologischen Landesaufnahme Nordfrieslands. Als Teil seiner Arbeit bat Hinz seinerzeit, wie die *Husumer Nachrichten* am 9. November 1949 berichteten, vor dem Kreisausschuss um Fundmeldungen. Fundstellen und Funde sollten mit dem Ziel der Veröffentlichung der Landesaufnahme des Kreises erfasst und richtig angesprochen werden. Diesen Aufruf erneuerte der Artikel *Ungewöhnliche Funde bei Erdarbeiten beachten* in den *Husumer Nachrichten* vom 12. Januar 1950. Im Hintergrund stand ein Erlass der Landesregierung, der den Bereich der Fundmeldungen regelte. Konkret sollten alle Meldungen an das Schleswig-Holsteinische Museum vorgeschichtlicher Altertümer (Gottorf) oder an den Vertrauensmann Mittelschullehrer Jakob Röschmann gehen, der die Arbeit von Hinz mit seinen Begehungsergebnissen unterstützte. Bereits zwei Wochen

[7] Während zu Zeiten Spanuths eine Gruppe Taucher ohne fachliche Ausbildung ins Wasser gingen, sind heute die Forschungstaucher der Firma Submaris vor Helgoland im Einsatz.

FOTOGRAFIE © ALSH, Submaris



später, wie die *Husumer Nachrichten* vom 29. Januar 1950 berichteten, meldete ein Landwirt aus Morsum dem Landesmuseum ein in der Nähe des Hindenburgdammes entdecktes freigespültes Steingrab.

Von den Ergebnissen seiner gerade abgeschlossenen Feldarbeit im Bereich der Landesaufnahme berichtete Hinz in dem Zeitungsartikel *Über die Urheimat der Nordfriesen* vom 18. Februar 1950 in den *Husumer Nachrichten* und knüpfte damit an die von Spanuth initiierte Diskussion an. Spanuths Ansatz der Urfriesen ordnete er mit Hinweis auf die bestehende Forschungslücke dahingehend ein, dass der Nachweis einer urfriesischen Kultur anhand von Bodenfunden in Nordfriesland als völlig unbewiesen zu bezeichnen sei. Zudem sei der sprachwissenschaftliche Hinweis mit Blick auf die friesisch-anglische Sprachgemeinschaft seit Langem bekannt. Mit einem Augenzwinkern betont Hinz abschließend, dass Ramses III. gut 1000 Jahre vor ihrer Entstehung Dänen und Sachsen in weiser Voraussicht gekannt habe, und weist so auf die zu erkennende historische Inkongruenz hin.

Zehn Tage später, am 28. Februar 1950, erschien Spanuths Replik ebenfalls in den *Husumer Nachrichten*. Darin reduzierte der Bordelumer Pastor Hinz' Aussagen auf persönliche Deutungen, die er allerdings in allgemeiner Form lediglich mit Zitaten zu widerlegen suchte, die wiederum, wissenschaftlich gesehen, keine Objektivierung darstellen. Letztlich widersprach Spanuth lediglich der

von Hinz vorgetragenen Auffassung, dass die Quellen nicht eindeutig seien, mit der Aussage, dass sie es doch seien. Inhaltlich bezieht er sich in seiner Replik auf die Forschung der 1930er-Jahre und sieht die urfriesische Kultur sowie das NS-zeitliche Konzept der Uurgermanen weiterhin als anhand von Bodenfunden belegbar an. Letzten Endes ging er nicht auf die fachlich begründete Kritik ein. Die von Spanuth herangezogenen, willkürlich wirkenden historischen Migrationsbeispiele, die er anhand ägyptischer Perlen aufzeigte, waren bereits im 19. Jh. fachlich methodisch und systematisch bewältigt worden. Hinz' Hinweise zur Namensforschung wischte Spanuth mit dem Vorwurf der tendenziösen dänischen Forschung weg. Schließlich kündigte er an, mit diesem Beitrag die Diskussion (um die Bedeutung seines Beitrags zur Atlantis-Forschung) beenden zu wollen. Spanuth kündigte zugleich an, erst wieder einzutreten, »(...) wenn Hinz statt in obigen fragwürdigen Ton zu fallen, sachlich und klar folgende Fragen beantworten würde: (...)«.

Forschung in Grenzbereichen – eine Abschlussbetrachtung

Inwieweit sich Spanuth wirklich an der Arbeit an der archäologischen Landesaufnahme beteiligte, ist zumindest anhand der Kartei zurzeit noch nicht eindeutig nachzuvollziehen. Sein Engagement, das zumindest nach Meinung von Teilen der Öffentlichkeit, von einigen Wissenschaftlern und Forschern eine bahnbrechende Forschungsarbeit darstellte, fand zumindest

keinen nennenswerten Eingang in die Fachliteratur. Sie wurde weder in der 1954 erschienenen *Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes* von Hinz noch in Karl Kerstens' (1908–1992) und Peter La Baumes' (1916–1977) 1958 veröffentlichter *Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln* oder Claus Ahrens' (1925–1988) 1966 erschienener *Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland* berücksichtigt. Dies gilt sowohl für die Fundstellen auf dem Festland als auch für die submarinen Fundstellen. Auch diese werden innerhalb der Küstengewässer systematisch erfasst.

Dabei liegt die Atlantis-Forschung in einem Bereich, dessen Wahrnehmung sich durch das zunehmende Verständnis für den nacheiszeitlichen Meeresspiegelanstieg veränderte und eine Revision der heimatkundlichen Forschung in der ersten Hälfte des 20. Jh. erforderte. Konkret musste die Idee der räumlichen Veränderung der Nordsee erst noch kollektiv bearbeitet werden. Konkret waren es an der Nordseeseite der Bereich der Doggerbank mit seinen paläontologischen Funden und an der Ostseeseite die vorgeschichtlichen Siedlungsplätze in der Neustädter Bucht, Kieler Förde, Schlei und Flensburger Förde, die im Gegensatz zum Spanuthschen Atlantis als Fundstellen konkret belegen, dass die heutigen Meeresgebiete einst zum Festland gehörten. Der nacheiszeitliche Meeresspiegelanstieg erreichte schließlich die heutige Küstenlinie vor etwa 4000 Jahren. Damit entwickelte sich die Idee von Land im Westen der Kimbrischen Halbinsel. Mit einer Wassertiefe im Steingrund von 7,7 m bis 12 m erscheint dieser Endmoränenbereich prädestiniert dazu, noch vor Beginn der Bronzezeit eine Insel gewesen zu sein, die schließlich ganz überflutet wurde.

Neben dem mittelalterlichen Rungholt könnte es vor der schleswig-holsteinischen Küste also das bronzezeitliche Atlantis gegeben haben. Aus kryptoarchäologischer Sicht eine bis heute faszinierende Idee, die allerdings noch immer im Bereich von para- und pseudowissenschaftlicher Forschung verbleibt. Daher stellt sich zuletzt die Frage, ob das Unterwasserabenteuer auf dem Steingrund die Qualität einer unterwasserarchäologischen Untersuchung hatte. Dies hatte sie sicherlich nicht, da im Grunde lediglich auf Grundlage wissenschaftlich nicht abgesicherter Thesen eine Gruppe Taucher ohne konkrete fachliche Ausbildung Gegenstände vom Meeresgrund abbarg und ihre Deutung sofort kundtat. Auch fehlt bis heute eine sachgerechte Dokumentation. Daher stellt sich 75 Jahre später die Frage, wie wir heute archäologisch-denkmalspflegerisch fachlich mit der Spanuthschen Forschung umgehen würden. Für seine submarine Atlantis-Forschung allein bedürfte es sicherlich keiner denkmalrechtlichen Genehmigung. Da allerdings auch

andere, von der Steinzeit bis in die Moderne reichende Fundstellen betroffen sein könnten, wäre allerdings eine denkmalrechtliche Genehmigung notwendig. Wobei für die Genehmigung durch das ALSH diesmal die Herstellung einer geeigneten Dokumentation zwingende Voraussetzung wäre.

LITERATUR

C. Ahrens, *Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland* (Neumünster 1966).

B. Brentjes, *Atlantis Geschichte einer Utopie* (Köln 1994).

G. Gadow, *Der Atlantis-Streit* (Frankfurt am Main 1973).

H. Hinz, *Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes* (Neumünster 1954).

K. Kersten und P. La Baume, *Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln* (Neumünster 1958).

J. Spanuth, *Das enträtselte Atlantis* (Stuttgart 1953).

J. Spanuth, *Atlantis. Heimat, Reich und Schicksal der Germanen* (Tübingen 1965).

J. Spanuth, *Die Atlanter: Volk aus dem Bernsteinland* (Tübingen 1976).

J. Spanuth, *Atlantis. Heimat, Reich und Schicksal der Germanen*. Osnabrück 1982) (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1965).

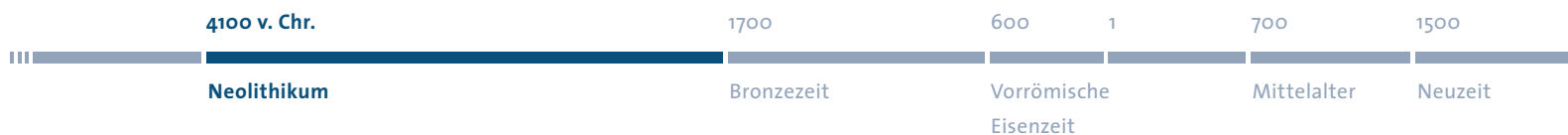
J. Spanuth, *Indogermanen im Vorderen Orient*. In: H. F. K. Günther (Hrsg.), *Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens* (reprint) (Pähl 1982), i–xxxii.

R. Weyl, *Atlantis enträtselt? Wissenschaftler nehmen Stellung zu Jürgen Spanuths Atlantis-Hypothese* (Kiel 1953).

I. Wiwjorra, *German Archaeology and its Relation to Nationalism and Racism*. In: M. Díaz-Andreu and T. Champion (Hrsg.), *Nationalism and Archaeology in Europe* (London 1996) 164–188.

Das Megalithgrab LA 69 von Goosefeld

Ausgrabung und Wiederaufbau
einer jungsteinzeitlichen
Grabanlage im Kreis Rendsburg-
Eckernförde



AUTOR
Ringo Kloob

ZEITL. EINORDNUNG
Neolithikum
Trichterbecherkultur
3200 v. Chr.

GRABUNGSZEITRAUM
8. November bis
17. Dezember 2021

GRABUNGSORTE
Rendsburg-
Eckernförde
Goosefeld LA 69



FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Im Vorfeld der Errichtung eines interkommunalen Gewerbegebietes in Goosefeld, Kreis Rendsburg-Eckernförde, fand auf der betroffenen Fläche Ende 2020 eine Voruntersuchung durch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) statt, bei der ein bisher nicht bekanntes Megalithgrab entdeckt wurde. Die archäologische Untersuchung der fortan als Goosefeld LA 69 geführten Grablege fand nach der Ernte des Spätherbstes im darauffolgenden Jahr statt.

Errichtet worden war das Grab auf einer etwa 2 km² großen Hochfläche, die von zwei Bächen und einer Niederung begrenzt ist, und auf der sich weitere zeitgleiche Bestattungen befinden. In einem Abstand von 150–250 m südwestlich der Ausgrabungsfläche liegen drei weitere Megalithgräber, von denen eines noch zum Teil erhalten ist. Daran anschließend wurden auf einer etwa 1 km langen Strecke fünf Flintbeile gefunden, bei denen es sich vermutlich um herausgepflügte Beigaben zerstörter Bestattungen handelt. Auch auf dem Feld nordöstlich des Grabes gibt es Hinweise auf ein mögliches zerstörtes Megalithgrab. Zusammenfassend ergibt das nähere Umfeld des Megalithgrabes LA 69 das Bild einer Kette neolithischer Bestattungen am südöstlichen Rand der Hochfläche. Möglicherweise markieren diese Grabmonumente eine alte Wegführung zwischen der Eckernförder Bucht und dem in die Eider entwässernden Wittensee.

Die Erbauer solcher Megalithgräber gehörten der jungsteinzeitlichen Trichterbecherkultur an, welche um etwa 4100 und 2800 v. Chr. als erste Kultur Ackerbau und Viehzucht in Norddeutschland und Südschweden betrieb. Charakteristisch für die Trichterbecherkultur ist die Errichtung steinerner Grabkammern unterschiedlicher Form aus bis zu mehreren Tonnen wiegenden Findlingen. Dabei wurden die Zwischenräume zwischen den Steinen mit flachen Sandsteinplatten, sogenannten Zwickelplatten, sorgsam ausgefüllt. Anschließend erhielten die Grabkammern von außen eine Ummantelung aus Lehm und wurden zumindest teilweise überhügelt. Die Böden der Grabkammern bedeckte üblicherweise eine Schicht aus weißem verbranntem Feuerstein, auf welche die Verstorbenen mit ihren Beigaben gebettet wurden. Da diese Gräber in jüngerer Zeit die landwirtschaftliche Nutzung störten oder deren Steine als Baumaterial genutzt werden konnten, ist heute der überwiegende Teil dieser

[1] Drohnentfotografie des Megalithgrabes während der Ausgrabung.
FOTOGRAFIE © ALSH, Dominik Forler

Anlagen aus dem Landschaftsbild verschwunden. Im Verhältnis zur ursprünglichen Anzahl blieben folglich nur wenige Megalithgräber erhalten, weshalb das bei-nahe vollständige Grab von Goosefeld einen besonderen Glücksfall darstellt.

Im Gegensatz zu anderen zerstörten Megalithgräbern zeigte die Ackeroberfläche verhältnismäßig wenig gebrannten Flint, was auf einen ungestörten Kammerboden hoffen ließ. Im Vorfeld der archäologischen Untersuchung wurde der zerpfülte Oberboden bis knapp über den anstehenden Boden mithilfe eines Baggers entfernt. Der letzte Abtrag erfolgte per Hand mit Schaufel und Kelle, um möglichst keine Fundschicht im Umfeld der Grabkammer zu zerstören. Auf diese Weise wurde zudem sichergestellt, dass darüber hinausgehende Strukturen im Umfeld der Grabkammer aufgespürt werden konnten. Insbesondere mit Hinblick auf die Abklärung der Frage, wie der die Grabkammer überdeckende beziehungsweise einfassende Hügel einst ausgesehen haben mag, war dieses behutsame Vorgehen wichtig. Nach Abzug des Oberbodens zeigten sich partiell sichtbar Teile von 11 Findlingen sowie unzusammenhängende lehmige Bereiche, ohne dass zu diesem Zeitpunkt eine Struktur zu erkennen war. Zwischen den Steinen, aber auch auf dem Lehm lagen zusammenhanglos sekundär verlagerte Zwickelplatten aus Sandstein. Da Lehm die äußere Umfassung megalithischer Grabkammern darstellt und oft nur anhand seiner Form eine Rekonstruktion zerstörter Kammern möglich ist, war darauf zu achten, ihn auf keinen Fall abzutragen. Auf diese Art und Weise ließ sich ein Bild über den Aufbau der Kammer verschaffen. Bei ihr handelte es sich um ein polygonales bis leicht ovales Ganggrab. Nachdem die Form der Grabkammer feststand, wurde deren Verfüllung in flachen Abträgen herausgenommen und gesiebt. Der Umstand, dass mehrere Kammersteine in der Kammer und zwei Gangsteine im Gang lagen, erschwerte eine vollständige Dokumentation. Dies geschah erst nach Entfernung der Steine im Frühjahr 2022.

Im Zuge der Freilegung der Grabkammer und deren Umfeld traten insgesamt 13 Findlinge zutage, deren ursprüngliche Position sich anhand ihrer Steinstandspuren und der teilweise erhaltenen Lehmummantelung gut ermitteln ließ. Bei der Grabkammer handelte es sich um ein polygonales bis leicht ovales Ganggrab mit einem Innendurchmesser von 2,50–2,90 m, bestehend aus neun Trägersteinen. Von diesen standen zwei Steine noch annähernd senkrecht, wohingegen vier Steine in die Kammer hinein und drei Steine nach außen verkippt aufgefunden wurden. Der kleinste, noch nahezu aufrecht stehende Kammerstein reichte etwa bis an die heutige Ackeroberfläche heran.



[2] Blick vom Inneren der Kammer durch den ehemaligen Eingang der Ausgrabung. Beiderseits des Eingangs stehen die noch erhaltenen Türme aus Zwickelplatten, beidseitig dahinter liegen die verkippten ersten Gangsteine.

FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß



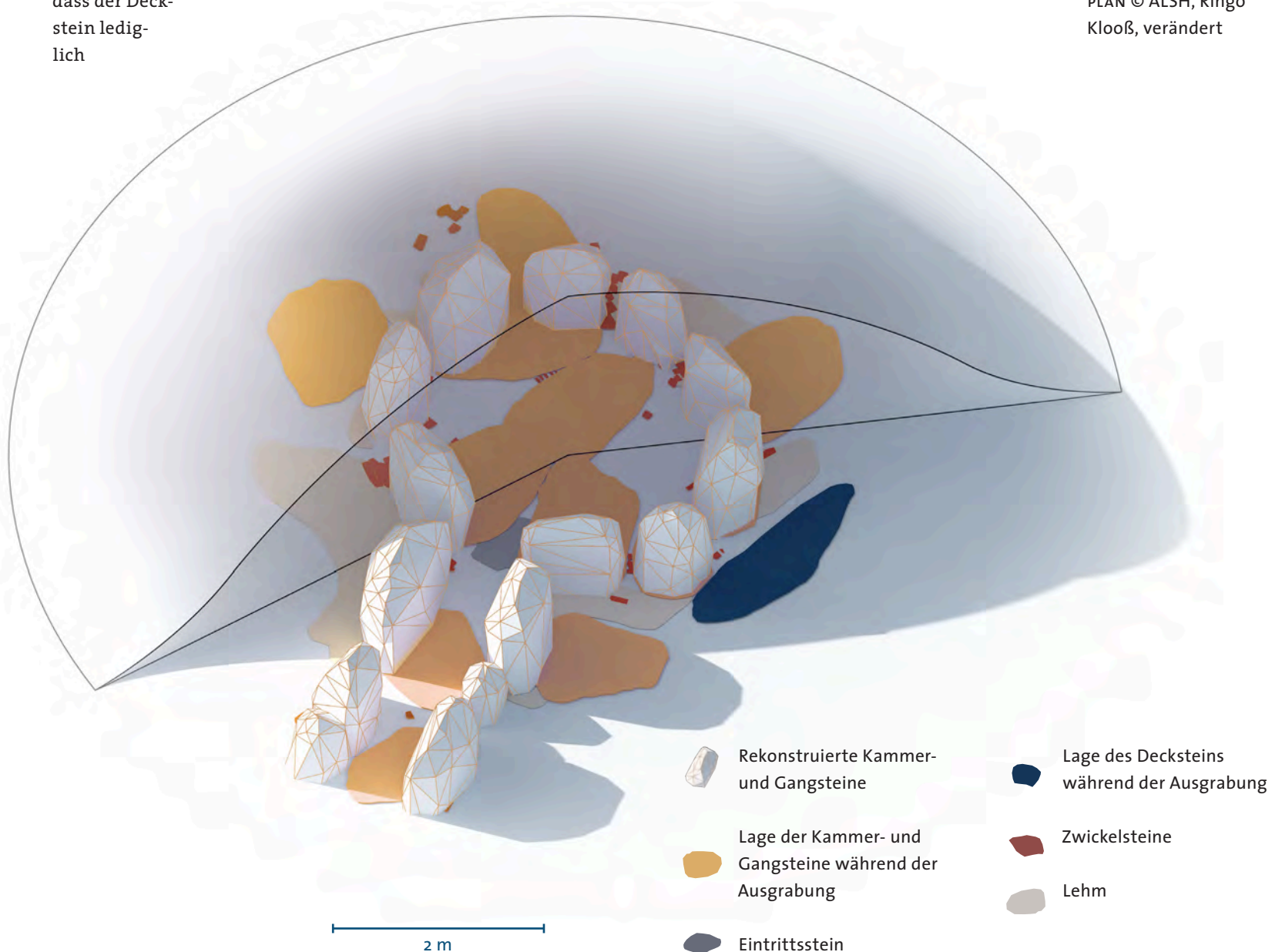
[3] Seltener Glücksfall – während der Ausgrabung kam auch der Schwellenstein am Eingang zur Kammer unter den in die Grabkammer gekippten Kammersteinen zum Vorschein.

FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß

Teilweise besaßen die Kammer und das erste Gangsteinpaar noch den umschließenden Lehmmantel. Lediglich im Bereich der nach außen verkippten Kammersteine war der Lehmmantel entfernt worden. Am Eingang der nach Süden hin ausgerichteten Kammer standen noch zwei aufrecht stehende Türmchen aus Sandsteinplatten *in situ*. Sie füllten die ehemaligen Lücken zwischen den auf beiden Seiten des Eingangs stehenden Kammersteinen und den Steinen des ersten Gangstein-Paares. Beidseitig des Ganges folgten diesen nach Süden hin je zwei weitere Standspuren ehemaliger Gangsteine. Direkt im Eingang zur Grabkammer befand sich als Schwelle ein Eintrittsstein. Ehemals deckten die Kammer wohl drei Decksteine ab, von denen einer durch die Zerstörung östlich der Kammer seitlich hochkant vergraben wurde. Wenn davon auszugehen ist, dass der Deckstein lediglich

seitlich von der Kammer heruntergezogen wurde, hätte er ursprünglich parallel zur Achse des Ganges gelegen, wie es für polygonale und ovale Ganggräber üblich ist. Zwei größere Granit- beziehungsweise Gneisbruchstücke mit frischen Bruchkanten sind als Reste des oder der fehlenden Decksteine anzusehen. Kreisförmig umzog die Kammer mit einem Durchmesser von etwa 12 m eine Ansammlung faust- bis kopfgroßer Steine und Standspuren von solchen, welche den Rand des ehemals die Kammer überdeckenden Hügels markieren und von diesem im Laufe der Zeit herabgerollt sind. Im Bereich der Hügelfassung fanden sich keine Standspuren größerer Einfassungssteine, weshalb es fraglich bleibt, ob den Hügel ehemals Findlinge einfassten. Innerhalb der Verfüllung der Grabkammer lag in deren oberem Bereich ein Flintbeil der

[4] Grabungsplan.
PLAN © ALSH, Ringo
Klooß, verändert



Einzelgrabkultur (2800–2500 v. Chr.), welches als sekundär verlagerte Beigabe einer jüngeren Nachbestattung anzusehen ist. Wahrscheinlich wurde das Beil bei der Zerstörung des Grabes übersehen, ausgeräumt und gelangte beim Verfüllen der Kammer wieder in diese hinein. Das Durchsieben der gesamten Verfüllung der Grabkammer erbrachte keine weiteren Grabbeigaben. Innerhalb der Kammerfüllung lagen lediglich einige nicht datierbare Abschlüge aus Feuerstein sowie neuzeitlicher Abfall, darunter glasierte Keramik, Glas sowie verrostete Nägel. Da der ehemalige Boden der Grabkammer im Zuge der Zerstörung des Grabes in Mitleidenenschaft gezogen wurde, um die Steine tiefer eingraben zu können, ließen sich keine Bodenfliesen nachweisen. Auch von der zu erwartenden Schüttung gebrannten Feuersteins waren nur noch wenige Reste unter dem verkippten Eintrittsstein erhalten. Eine Ausräumungs- oder Opferschicht im Umfeld des äußeren Gangs, wie sie bei Ganggräbern üblich ist, konnte nur in Resten nachgewiesen werden, da aufgrund des abfallenden Geländes an dieser Stelle keine alte Oberfläche erhalten war und die modernen Pflugspuren bis in den anstehenden schottrigen Kies reichten. Lediglich 16 jungsteinzeitliche Keramikscherben verblieben als Rest dieser Ausräumungsschicht im Gangbereich. Ebenfalls aus dem Eingang stammten zwei zusammenpassende Fragmente eines flachen Beilschleifsteins aus Quarzit, bei dem es sich aber wohl nicht um eine ehemalige Grabbeigabe, sondern um eine sekundäre Nutzung als Zwickelplatte zwischen den Gangsteinen handelte, wofür sich auch anderswo Belege finden. Anhand des äußerst spärlichen Fundmaterials ist eine Datierung des Zeitpunktes der Errichtung der Kammer kaum möglich. Da aber die polygonalen beziehungsweise ovalen Ganggräber als Weiterentwicklung der Polygonaldolmen anzusehen sind, wären sie zeitlich an den Beginn der Ganggrabzeit um 3200 v. Chr. zu stellen. Eine spätere Nutzungsphase des Grabes belegt das geborgene Flintbeil der Einzelgrabkultur. Im Zusammenhang mit dieser Nachbestattung kam es wahrscheinlich zur Ausräumung der Kammer. Hinweise auf Ausräumungen durch die nachbestattende Einzelgrabkultur sind ebenfalls von anderen Fundplätzen bekannt. Auch das benachbarte Megalithgrab Goosefeld LA 35 beinhaltete beinahe ausschließlich reiche Beigaben der Einzelgrabkultur aus der Zeit um 2500 v. Chr.

Da beim Goosefelder Grab sämtliche Steine der Einfassung und die äußeren Gangsteine entfernt worden waren, ist zu vermuten, dass die verbliebenen Steine der Kammer sowie das erste Gangsteinpaar aufgrund ihrer besonderen Größe vor Ort verblieben. Eine Ausnahme

bildeten die entfernten Decksteine, welche wohl wegen ihrer Ausmaße Interesse erweckten. Die spärlichen Belege zerschlagenen Granits deuten darauf hin, dass man diese nicht sprengte oder auf andere Art zerstörte, sondern grob zurichtete und anschließend für den Verkauf oder Eigenbedarf abtransportierte. Die restlichen Steine wurden ungenutzt in die Kammer gekippt oder nach außen vergraben, um die Fläche landwirtschaftlich zu nutzen. Diese Methode beschrieb 1767 der evangelisch-lutherische Geistliche und Agrarreformer Nicolaus Oest aus Angeln: *»Anfänglich machte er sich nur an diejenigen (Steine), welche er mit seinem Volk und Hebezeug zu bezwingen stark genug war, und die sich ganz auf einem Steinwagen oder Schlitten wegfahren ließen. Allein es funden sich auch viele, die zu groß waren, als dass er sich ihrer auf die Art bemeistern konnte. Hier waren in den vorigen Zeiten keine anderen Mittel bekannt, als folgende zwei: Man grub dicht an der einen Seite des Steins eine tiefe Grube, und suchte, wenn man so tief hinunter gekommen war, den Stein einige Maßen zu untergraben. Darauf senkte man den Stein durch Hebebäume in die tiefere Grube hinunter, dass man ihn mit einer Oberlage von etwa einem Fuß Erde bedecken, und nachgehens ungehindert über ihn wegpflügen konnte«.* [aus N. Oest,



[5] Flintbeil einer Nachbestattung der Einzelgrabkultur.

FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer

5 cm

Oeconomisch-practische Anweisung der Einfriedigung der Ländereien, nebst einem Anhang von der Art und Weise, wie die Feldsteine können gesprengt und gespalten werden (Flensburg 1767).]

Wiederaufbau

Da das Grab, obgleich nahezu vollständig erhalten, dem Bau des Gewerbegebietes weichen musste, sollte es an anderer Stelle wieder errichtet werden. Ein geeigneter Platz für dieses Vorhaben bot sich im Umfeld des nahegelegenen Megalithgrabes Goosefeld LA 35 an. Um den Wiederaufbau so korrekt wie möglich durchzuführen, erhielten alle Steine eine Durchnummerierung mit weißer Farbe sowie Anmerkungen über die Innen- beziehungsweise Außenseite und ihre Oberkante. Für den Fall eines möglichen Wiederaufbaus der Grabkammer waren bereits während der Grabung alle entdeckten Zwickelplatten gesammelt worden. Anfang Mai 2022 hoben dann Bagger und Radlader die 13 Findlinge, den Eintrittsstein und die Zwickelplatten aus der Grabgrube und verbrachten sie an ihren neuen Standort. Ein Jahr später wurde der humose Oberboden des ausgewählten Platzes durch schottrigen Kies ersetzt und im Dezember 2023, zwei Jahre nach der Untersuchung, der lange geplante Wiederaufbau begonnen. Das Aufstellen der Steine erfolgte durch einen Bagger. Zuerst hob der Baggerfahrer eine entsprechend große Grube aus. Daraufhin drehte dieser den Stein in die richtige Position, nahm ihn auf und transportierte ihn zu der Grube, vor der er den

Stein ablegte und anschließend in die Grube schob, aufrichtete und in Position hielt. Die Fixierung der Steine geschah in Handarbeit, indem die Grube mit Spaten und Schaufeln verfüllt und die Erde mit Kanthölzern festgestampft wurde.

Der Aufbau begann mit dem Setzen des hintersten, dem Eingang gegenüberliegenden Steins, von dem aus anschließend beidseitig im Halbkreis die weiteren Steine Richtung Eingang gesetzt wurden. Das größte Problem dabei war, die Steine im richtigen Winkel zueinander so zu setzen, dass am Ende der offenbleibende Bereich des Eingangs weder zu groß noch zu klein geriet. Aus diesem Grund mussten die Ausrichtung der Kammersteine mehrfach mit dem Bagger korrigiert werden. Weitere Schwierigkeiten bestanden darin, die unterschiedlich großen Steine so einzugraben, dass sie eine möglichst einheitliche Höhe aufweisen, sowie die Zwischenräume zwischen den Steinen so gering wie möglich zu halten. Da die Kammer obertägig wiederaufgebaut wurde, war aus statischen Gründen auf eine leichte Neigung der Steine nach innen zu achten. Nachdem die Steine der Kammer sowie das erste Gangsteinpaar standen, legte der Bagger den einzigen erhaltenen Deckstein mit Tragegurten auf die Kammer. Anschließend wurden die Lücken zwischen den Findlingen mit den originalen Sandsteinplatten verschlossen. Die noch vorhandene Menge der Zwickelplatten genügte, um den Bereich unterhalb des Decksteins und die Lücken zwischen dem

[6] Jungsteinzeitliche Keramik aus dem Eingangsbereich der Grabkammer.
FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer





ersten Gangsteinpaar und der Kammer bis zur Oberkante zu füllen. Bei den Lücken zwischen den restlichen Kammersteinen geschah dies etwa zu einem Drittel. Auf Lehm zum Verfugen der Zwickelplatten wurde verzichtet und stattdessen die Kammer von außen bis auf Höhe der Platten mit Sand angefüllt.

Um einer möglichen Verkrautung der Kammer entgegenzuwirken, erhielt ihr Boden eine Pflasterung. Eine solche war während der Ausgrabung zwar nicht nachweisbar, da jedoch der Boden der Kammer im Zuge der Eingrabung der Steine abgegraben worden war, ist eine ehemalige Pflasterung nicht auszuschließen. Anschließend erhielt die Pflasterung eine Schicht aus gebranntem Flint, der zum einen aus einem zerstörten und durch das ALSH ausgegrabenen Megalithgrab bei Hattstedt, zum anderen aus eigener Herstellung stammte. Die Nutzung gebrannten Flints als Bodenbelag für Grabkammern war regional unterschiedlich stark verbreitet und ließ sich ebenfalls bei der Grabkammer in Goosefeld beobachten. Als letzter Schritt des Wiederaufbaus wurde der Rand des ehemals die Grabkammer überdeckenden Rundhügels durch einen Kreis aus kopfgroßen Steinen markiert sowie der Außenbereich des Grabes gartenbaulich instandgesetzt.

Am 26. September 2024 wurde das wiedererrichtete Grab im Beisein vieler an der Durchführung des Wiederaufbaus aktiv oder passiv Beteiligter mit der Enthüllung einer Infotafel der Öffentlichkeit übergeben.

[7] OBEN Abtransport der Steine des Grabes zum Standort des geplanten Wiederaufbaus.
FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß

[8] MITTE Aufstellen der Kammersteine mit dem Bagger am neuen Standort. Auf den Steinen ist die Nummerierung erkennbar; der Buchstabe »I« auf den Steinen steht für innen, »A« für außen.
FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß

[9] UNTEN Auflegen des noch vorhandenen Decksteins.
FOTOGRAFIE Ringo Klooß, © ALSH



[10] Fertige Kammer mit Bodenpflaster und Zwickelmauerwerk.

FOTOGRAFIE © ALSH, Ringo Klooß

Danksagung für die Wiedererrichtung: Joachim Sebastian (Heimatgemeinschaft Eckernförde e. V.), Harm Paulsen, Ole Hoffmann, Peter Berg (Feuerbestattungen Schleswig-Holstein GmbH, welche den Wiederaufbau großzügig finanzierte), Rüdiger Zander (Bürgermeister von Goosefeld), Gunnar Bock (Amtsdirektor Schlei-Ostsee), Holger Dreeßen (Baggerfahrer).

Spuren auf beiden Seiten des Sundes

Ausgrabungen im Rahmen
der Fehmarnsundquerung



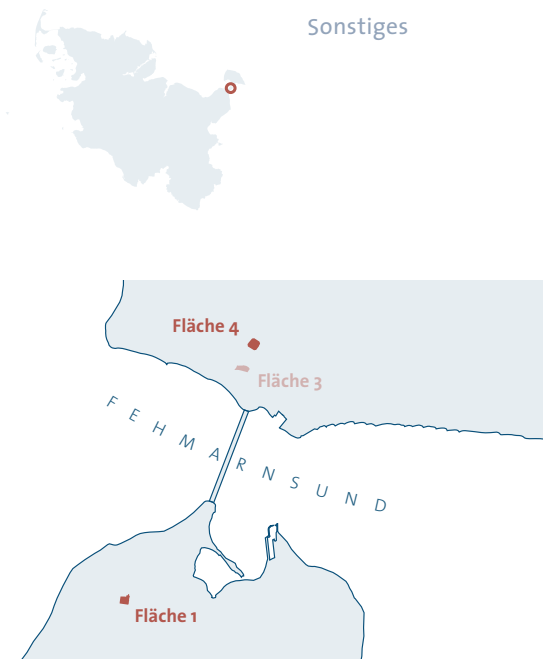
AUTOR
Andreas Selent

ZEITL. EINORDNUNG
Trichterbecherkultur;
Spätneolithikum,
Jüngere Bronzezeit
Spätmittelalter
3000 v. Chr. und
1300

GRABUNGSZEITRAUM
5. August bis
24. Oktober 2024

GRABUNGSORTE
Ostholstein
Landkirchen LA 10
und 74
Großenbrode LA 11

FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges



STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

[1] Blick von Großen-
brode nach Fehmarn.
FOTOGRAFIE © ALSH,
Manuel Veit

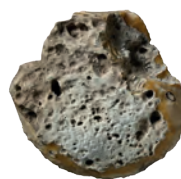
Die Idee einer festen Querung über den Fehmarnsund besteht seit Mitte des 19. Jh. Der traditionelle Handelsweg über die sogenannte Vogelfluglinie wird in den nächsten Jahren mit einem Tunnel für Schiene und Straße zu einer festen Verbindung zwischen Dänemark und Deutschland. Der Bau dieser Verbindung über den Fehmarnsund besiegelte im September 2008 ein Staatsvertrag zwischen dem Königreich Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland: Dänemark baut den Absenktunnel durch die Ostsee und die Anbindung für Schiene und Straße auf dänischer Seite. Deutschland verpflichtete sich dazu, für eine leistungsfähige Straßen- und Schienenanbindung auf deutscher Seite zu sorgen. Die Deutsche Bahn wird die rund 88 km lange Bahnstrecke zwischen der Hansestadt Lübeck und Puttgarden auf der Insel Fehmarn zweigleisig neu- beziehungsweise ausbauen und elektrifizieren. Der Verkehr zwischen der Insel Fehmarn und dem schleswig-holsteinischen Festland soll durch einen neuen modernen, 1,7 km langen Absenktunnel mit zwei Gleisen für die Schiene und vier Fahrstreifen für die Straße führen. Der Fehmarnsund-Tunnel soll 2035 fertiggestellt sein. Da im Bereich des geplanten Tunnels diverse archäologische Fundplätze bekannt sind, war eine archäologische Voruntersuchung zwingend notwendig. Deshalb wurden 2024 vier kleinere Hauptuntersuchungen auf dem Festland und auf Fehmarn durchgeführt, die sich über vier voneinander getrennt liegende Flächen erstreckten. Dies betraf sowohl den Festlandbereich im Raum Großenbrode (Südeingang Tunnel) als auch den südlichen Inselteil westlich der Fehmarnsundbrücke (Nordausgang Tunnel).

Im Bereich der Fehmarnsundquerung von Großenbrode nach Fehmarn sowie in der näheren Umgebung sind bereits Fundstellen bekannt. Die beiden Fundplätze LA 9 und LA 10 bestehen aus Hinweisen auf Flintartefakte und Steinkonzentrationen. Nördlich und westlich des Strukturskamps liegen die Fundplätze LA 74, 61 und 81 mit weiteren neolithischen Flintartefakten und weiter westlich mit Fundplatz LA 81 ein Ensemble vorgeschichtlicher Befunde.

Landkirchen Fläche 4 (LA 74)
Im Rahmen der Grabungen auf der Insel Fehmarn (Gemeinde Landkirchen) wurden auf Fläche 4 insgesamt 95 Befundnummern vergeben. Dabei handelte es sich um 45 Gruben, darunter einem Grubenkomplex, drei



[2] LINKS Landkirchen, Fläche 4, Befund 114. Beilbruckstück aus der Trichterbecherkultur.



[4] OBEN Landkirchen. Flintartefakte/Schaber aus Fläche 4, Befunde 114 und 142.



[5] UNTEN Landkirchen. Verzierte Keramik aus Fläche 4, Befunde 121 und 148.



[3] LINKS Flinthalbfabrikate aus den Befunden 120 und 125 von Fläche 4, Landkirchen.



FOTOGRAFIEN © ALSH,
Linda Fischer

5 cm

Feuerstellen, 15 Pfostengruben, einen Graben, einen Steinkreis und sechs Kulturschichtreste. Die Gesamtfläche maß grob etwa 65 × 65 m und umfasste etwa 4200 m².

Die Zeitstellung der Befunde auf dieser Fläche reichte einerseits in das Mittelneolithikum (Trichterbecherkultur), andererseits konnten schon in der Voruntersuchung spätneolithische Becherscherben aufgefunden werden. Außerdem stammte Keramik aus der späten Bronzebeziehungsweise älteren Vorrömischen Eisenzeit. Allerdings blieb die zeitliche Einordnung der Befunde teilweise schwierig. Zum einen erwies sich die unspezifische unverzierte Keramik als ambivalent, da in Einzelfällen mangels fehlender typischer Merkmale eine genaue Bestimmung derselben schwierig war. Zum anderen vermochte auch die Vielzahl der Flintabschläge aus den Befunden kein sicheres Datierungsindiz zu geben, da Flintabschläge auch metallzeitlich sein können, beziehungsweise neolithische Abschläge durch Bodeneingriffe während der Bronzezeit sekundär verlagert worden sein könnten. Darüber hinaus waren horizontalstratigrafische Erwägungen hinzuzuziehen. Tendenziell wurden bestimmte Fundarten wie Feuerstellen und Pfostengruben eher den Metallzeiten zugeschrieben.

Während bei den neolithischen Gruben deren geringe Tiefe zu berücksichtigen war, war bei wenigen anderen Befunden von einer Durchmischung des Gesamtmaterials auszugehen.

Die Auffindung früh- bis mittelneolithischer Siedlungsreste ist, im Gegensatz zu zeitgleichen Grabfunden, noch immer eine Seltenheit. Daher stellen sie, selbst wenn nur flache Grubenreste erhalten sind, eine bedeutende Siedlungshinterlassenschaft dar. Dies gilt vor allem dann, wenn in den Kulturschichten kein weiteres datierbares Fundmaterial überliefert ist. Insbesondere in Bezug auf Fehmarn ist das von Bedeutung, denn auf der Insel lassen sich lediglich zahlreiche einzelne Funde beziehungsweise Lesefunde lokalisieren.

Bei den Befunden der Trichterbecherkultur handelte es sich zumeist um unspezifische Gruben, in denen sich keine Hinweise auf deren ehemalige Nutzung finden ließen. Die ovalen und länglich-ovalen Befunde besaßen im Planum Größen zwischen 1,25 m × 0,65 m und 4 m × 1,7 m. Im Profil zeigten diese einen zumeist flach muldenförmigen bis muldenförmigen, seltener wannenförmigen Querschnitt. Die Befunde erreichten Tiefen zwischen

0,07 m und 0,4 m. Ihre Verfüllungen bestanden in der Regel aus graubraunem bis dunkelgrauem, sandig-schluffigem Material mit vereinzelt kleineren Steinen. Neben Flintmaterial wie Rohbeilen, geschliffenen Beilfragmenten, Schabern, Klingen, einem Kernstein und über 300 Abschlügen enthielten sie auch Keramikscherben. Zudem ließen sich mehrere Kulturschichtreste im mittleren östlichen Bereich der Grabungsfläche nachweisen. Im Profilschnitt zeigten diese einen flach schichtartigen, waagerechten bis schwach flach muldenförmigen Verlauf mit einer Mächtigkeit zwischen 0,1–0,14 m. In elf Befunden lagen Scherben, die aufgrund ihrer Verzierung, Machart und der oben genannten Kriterien noch am ehesten dem Neolithikum zuzuordnen waren. Die Befunde 121, 128, 148 und 161 enthielten verzierte Keramikscherben. Zwei Wandungsscherben wiesen auf ihrer Schulter zum Halsansatz hin regelmäßig gerade, senkrechte, parallel zueinander verlaufende Riefen mit einem abgerundeten Abschluss auf der einen Seite auf. Vergleichbare verzierte Keramikscherben fanden sich zum Beispiel in Büdelsdorf/Borgstedt. Der Archäologe Philip Lüth datiert derartige Keramik mit Strichverzierungen in das Früh- bis Mittelneolithikum. Zum weiteren Fundmaterial zählen Beilbruchstücke und Rohbeile.

Spätneolithikum

Im Westen von der Fläche 4 lag ein kleiner Steinkreis (Befund 150) aus Natur-/Rollsteinen mit einem Durchmesser von etwa 3 m. Die Steine des Kreises waren in lockerer Entfernung zueinander gesetzt und maßen 0,45 m × 0,38 m. Befund 150 wurde bereits im Rahmen der Voruntersuchung entdeckt. Seinerzeit fanden sich innerhalb dieses Befundes Keramikscherben, die aufgrund ihrer Machart und Ansicht (bräunliche Außen- und Innenseite, Kern dunkel, fast schwärzlich) als spätneolithische Becherscherben in Betracht kamen. Obwohl die Scherben innerhalb des Steinkreises lagen, fand sich kein Zentralbefund oder weiterer Befund. Somit entfiel eine Deutung als Grabanlage beziehungsweise blieb ein solches Grab nicht erhalten. Die Größe des Steinkreises widersprach zudem den üblichen Maßen eines Grabhügels der Einzelgrabkultur mit entsprechendem zentralen Hockergrab. Die Wissenschaftlerin Eva Hübner verweist für die jütländische Halbinsel aber ebenfalls auf Einfassungen von 3,6 m und 4,8 m. Brandgräber sind deutlich seltener innerhalb dieser Kultur anzutreffen, sie bilden eher die Ausnahme.

Späte Bronzezeit

Der späten Bronzezeit waren nach oben genannten Kriterien insgesamt 16 Gruben vor allem im Norden, Südosten und Südwesten der Fläche 4 zuordbar. Zusammen mit Feuerstellen und Pfortengruben bildeten diese kleine



Gruppen von Befunden. Der ursprüngliche Zweck der rundlichen bis ovalen und langschmalen unspezifischen Gruben ließ sich nicht mehr eruieren. Lediglich Befund 161 war als einziger kastenförmig eingetieft, im Planum zeigte er eine rundlich-ovale Form mit einer Größe von 1,65 m × 1,75 m und mag eine Vorratsgrube gewesen sein. Insgesamt konnten nur drei Feuerstellen lokalisiert werden. 15 Pfortengruben traten in drei kleinen, getrennt voneinander liegenden Gruppen grob im Mittelteil der Fläche auf.

Die bronzezeitlichen Keramikfunde waren in der Regel eher untypisch und wiesen keine Verzierungen oder Randstücke auf. Oft handelte es sich um grobe, schlecht gebrannte Ware. Befund 114 enthielt zehn Wandungsscherben unterschiedlicher Dicke mit einer groben Magerung und stumpfer Oberfläche sowie ein Henkelstück. Diese vermittelten zusammen mit zwei Wandungsscherben – verziert mit diversen breiten horizontalen Riefen beziehungsweise Kanneluren – einen bronzezeitlichen Eindruck. Eine Wandungsscherbe mit Riefe sowie eine Knubbe mit Querdurchbohrung ergänzten das Ensemble. Waagerechte Kanneluren stellen sich vielfach als spätbronzezeitliche Elemente mit Lausitzer Einfluss dar, die auch in Schleswig-Holstein und Niedersachsen immer wieder zu finden sind.

Großenbrode Fläche 1 (LA 11)

Auf dem Festland in der Gemeinde Größenbrode wurden ebenfalls zwei Flächen untersucht, bei denen sich die östlichere als überaus interessant erwies. Die Fläche erbrachte 68 Befunde wie Feuerstellen, Gruben und Pfortengruben und natürliche Senken, in denen teilweise Befunde oder Funde nachzuweisen waren. So erbrachte eine der Senken den Fund eines kompletten geschliffenen Flintbeiles. Die Untersuchung einer besonders

[6] Größenbrode, Fläche 1. Neolithische Wasserstelle. FOTOGRAFIE © ALSH, Manuel Veit



[7] Großenbrode, Fläche 1.
Leesefund aus der Senke.



[8] Großenbrode, Befund 27.
Spätneolithischer Dolchgriff
aus der Wasserstelle.

FOTOGRAFIEN © ALSH,
Linda Fischer

5 cm

ergiebigen Senke ließ diverse mittel- bis spätneolithische Wasserstellen erfassen. Letztere stellen – wie letztlich auch neolithische Brunnen – in Deutschland noch immer eine Seltenheit dar. Der Verfasser konnte vor ein paar Jahren im Rahmen einer Arbeit über neu entdeckte neolithische Brunnen in Niedersachsen eine Liste mit über 70 solcher Befunde zusammenstellen. Die trichterartig bis schachtförmig abgetieften Befunde gruppierten sich um eine große Wasserstelle herum. Der noch wasserführende Boden im Bereich dieser Senke ließ nur eine sehr knappe Dokumentation der Befundprofile zu, die aufgrund ihrer enormen Breite und Tiefe fast alle nur mit dem Bagger erstellt werden konnten, da sie unmittelbar danach wieder zusammenstürzten. Dennoch ergaben sich aus einer weiteren nahe gelegenen Senke und jener hier vorgestellten insgesamt die Funde eines kompletten geschliffenen Steinbeils, eines weiteren Bruchstückes eines geschliffenen Steinbeils und der Griff eines spätneolithischen Flintdolchgriffes mit rhomboidem Querschnitt und Zickzackgrat (Typ III nach Hans Joachim Kühn). Dabei dürften die Steinbeile deutlich älter sein als der Flintdolch. Eine dieser neolithischen Wasserstellen wies zudem eine Besonderheit auf. In ihr war ein grob ovaler, ringförmiger Steineinbau eingetieft, den die weitere Untersuchung als spätmittelalterlichen Steinbrunnen identifizierte. Dieser Röhrenbrunnen bestand aus mehreren Lagen von Natursteinen, der Brunnen verjüngte sich nach unten hin und war insgesamt etwa 2 m tief, die Steinröhre selbst etwa 1,3 m. Geborgene verzierte Keramik mit einer Rechteckrollstempel-Verzierung aus diesem Brunnen ließ eine entsprechende Datierung in diese Zeit zu. In der Nähe fand sich zudem ein handlicher Schleifstein. Letztendlich belegt dieser spätmittelalterliche Brunnen über die Jahrtausende eine kontinuierliche Nutzung der Senke zur Wassergewinnung an einem Ort.

LITERATUR

U. Gross, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik-, Metall und Beinfunde. In: P. Marzolph, F. Klein, U. Gross, Forschungen zum Heiligenberg bei Heidelberg: Forschungsgeschichte, Fundmaterial, Restaurierung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 32, Stuttgart 2012, 393–563.

L. Helsberg, Die Keramik der Nord- und Westgruppe der Trichterbecherkultur. Ein Vergleich (unveröffentl. Hausarbeit der Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte 2019).

E. Hübner, Jungneolithische Gräber auf der Jütischen Halbinsel. Typologische und chronologische Studien zur Einzelgrabkultur. Nordiske Fortidsminder Serie B, Band 24:1-III (Kopenhagen 2005).

H. J. Kühn, Das Spätneolithikum in Schleswig-Holstein. Offa-Bücher Bd. 40. (Neumünster 1979).

P. Lüth, Zur trichterbecherzeitlichen Besiedlung des Landesteils Schleswig am Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum (unveröffentl. Masterarbeit der Universität zu Kiel, Institut für Ur- und Frühgeschichte 2002).

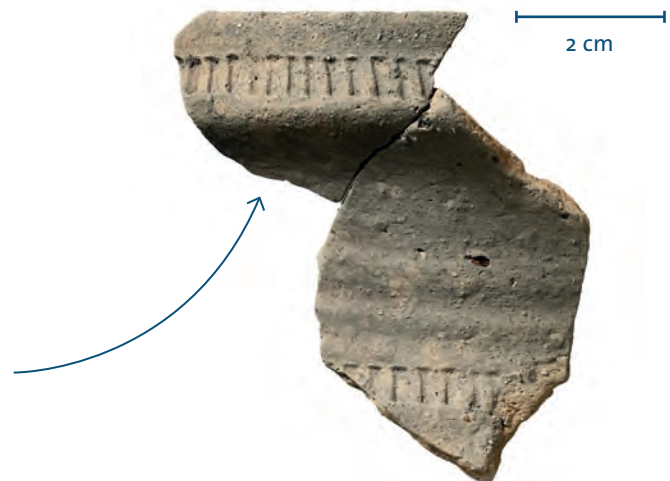
J.-P. Schmidt, Studien zur jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein und dem nördlichen Hamburg. Teil 1 und 2. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie Band 15 (Bonn 1993).

A. Selent, Vorbericht zum neolithisch-/bronzezeitlichen Brunnenensemble von Stemshorn, FStNr. 2, auf der NOWAL-Gaspipeline im Landkreis Diepholz. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Band 87, 2018, 11–41.

S. Schultrich, Das Jungneolithikum in Schleswig-Holstein. Scales of Transformation in Prehistoric and Archaic Societies 1 (Leiden 2018).



[9] OBEN LINKS UND RECHTS Der ringförmige spät-
mittelalterliche Steinbrunnen im Planum.
FOTOGRAFIE © ALSH, Manuel Veit



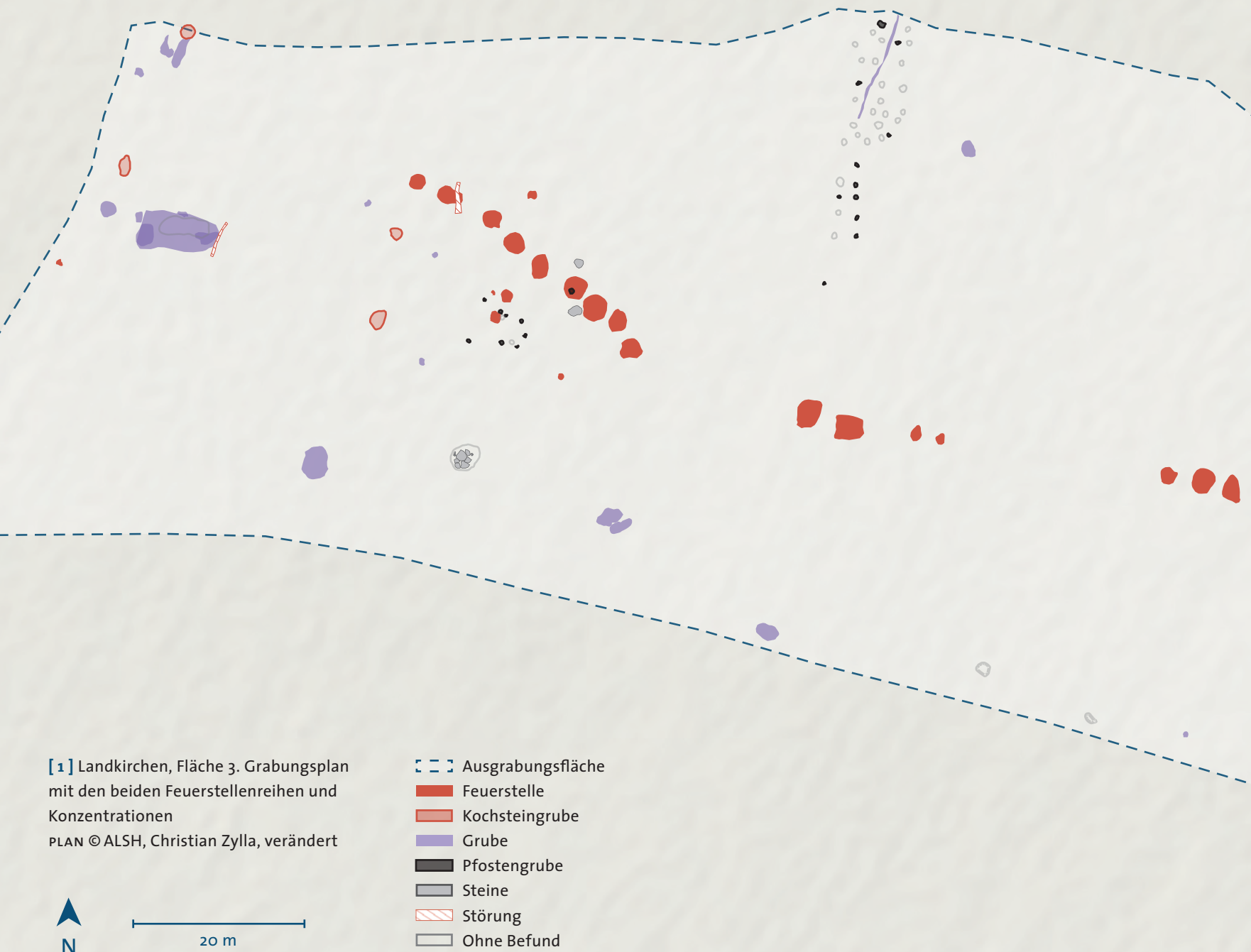
[10 a] MITTE LINKS Der spätmittelalterliche
Steinbrunnen Befund 26 (Profil) aus Großen-
brode, Fläche 1, war in eine neolithische
Wasserstelle eingetieft worden.
FOTOGRAFIE © ALSH, Manuel Veit

[10 b] MITTE RECHTS Mit einem Rechteckroll-
stempel verzierte Keramik aus dem Brunnen,
Befund 26. aus Fläche 1, Großenbrode.
FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer

[11] UNTEN LINKS Spätneolithische und mittel-
alterliche Befunde 27, 54 und 36 im Profil.
FOTOGRAFIE © ALSH, Manuel Veit

Zwischen Feuerstellen und Flintartefakten

Fläche 3 von Landkirchen am Fehmarnsund



Späte Bronze- und ältere Vorrömische Eisenzeit

17 Gruben dieser Zeitstellung waren grob über die gesamte Grabungsfläche verteilt, lediglich im Norden traten sie fast nicht auf. Ein stärker betontes Siedlungsareal konnte nicht entdeckt werden. Klassische Vorratsgruben traten nicht auf, es handelte sich vielmehr um eher untypische Gruben unterschiedlicher Formgebung, deren ursprüngliche Nutzung nicht näher zu bestimmen war.

Ferner verteilten sich fast über die gesamte Fläche 3 insgesamt 33 Feuerstellen und Kochsteingruben. Neun der Feuerstellen bildeten von Nordwesten nach Südosten eine über 20 m lange Feuerstellenreihe mit verhältnismäßig gleichmäßigen Abständen zueinander. Weiter im Osten lag eine zweite West-Ost verlaufende Reihe mit einer Unterbrechung in der Mitte. Hier konnten grob zweimal vier beziehungsweise fünf Feuerstellen (im Westen vier Feuerstellen und eine Kochsteingrube am westlichen Ende) festgestellt werden. Diese unterbrochene Reihe besaß eine Länge von etwa 30 m. Beide Reihen lagen in einem stumpfen Winkel zueinander und wiesen eine Lücke von etwa 10 m auf. Im Umfeld der westlichen Feuerstellenreihe fanden sich zudem weitere Feuerstellen und Kochsteingruben. Damit dürfte der Fundplatz den ersten uns bekannten Feuerstellenplatz auf der Insel Fehmarn bestätigen. Der Verfasser führte in seiner Arbeit zu solchen Befunden aus, dass der Wissensstand über die tatsächliche Nutzung der Feuerstellen trotz der mittlerweile vielfach aufgedeckten Fundstellen unzureichend ist. Vieles bleibt ein Forschungsdesiderat: Beispielsweise die Frage, in welchem Verhältnis die Feuerstellenplätze zu den jeweils zeitgleichen Siedlungen standen, die Frage ihrer partiellen saisonalen oder ständigen Nutzung, ihrer regionalen oder überregionalen Bedeutung und ihrer Stellung in Verbindung mit oder im Gegensatz zu anderen religiös motivierten Handlungen. Dem Archäologen Jens-Peter Schmidt folgend, sind für das nördliche Mitteleuropa und südliche Skandinavien mehr als 80 solcher Feuerstellenreihen bekannt (Stand 2014). Ihr Verbreitungsgebiet umfasst demnach das nördliche Niedersachsen östlich der Weser, Schleswig-Holstein, die nördliche Altmark und Teile Sachsen-Anhalts (Egeln, Landkreis Aschersleben-Staßfurt), Mecklenburg-Vorpommern, das nordöstliche Brandenburg, Westpolen, Bornholm, Südschweden und Dänemark. Die bislang vorliegenden Daten zeigen den Bestand der Feuerstellenreihen vornehmlich zwischen 950 und 750 v. Chr., während die unregelmäßigen Anlagen meist jünger sind. Demnach wurden Feuerstellenplätze größtenteils während der Jüngeren Bronzezeit betrieben, vereinzelt aber auch noch während der sich entwickelnden Vorrömischen Eisenzeit. Sie dienten vornehmlich der Nahrungsmittelzubereitung, vor allem für das



Garen in Blätter oder Rinde eingewickeltes Fleisch. Es ist anzunehmen, dass die Feuerstellenplätze bei besonderen, teils religiös motivierten Zusammenkünften einer Siedlungsgemeinschaft angelegt und genutzt wurden. Das gemeinsame Mahl dürfte dabei ein zentraler Bestandteil gewesen sein, der die Gruppenzugehörigkeit unterstrich und das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte. Zwar ist der konkrete Anlass dieser Zusammenkünfte anhand archäologischer Quellen nicht zu ermitteln, doch kommen zum Beispiel Feiern bei Aussaat oder Ernte, zur Ahnenverehrung oder zur Sonnenwende in Betracht. Aktuell ließ sich jüngst in Mecklenburg-Vorpommern der bisher umfangreichste geregelte Feuerstellenplatz mit zahlreichen, zum Teil sehr langen Feuerstellenreihen und insgesamt über 2200 Befunden entdecken, die mittels Geomagnetik sichtbar wurden. Die sechs bis sieben grob parallel zueinander verlaufenden Feuerstellenreihen erreichen dort Längen von bis zu 95 m ohne ein abzusehendes Ende und verlaufen, über eine Breite von 57 m verteilt, in einer leicht gebogenen, westnordwest-ostsüdöstlichen Richtung. Aus vier Befunden konnten grob gemagerte und stumpfe bis leicht raue Wandungsscherben geborgen werden.

[2] LINKS Drohnenfotografie der Fläche 3 mit Sicht auf einige Feuerstellen der westlichen Reihe.
FOTOGRAFIE © ALSH, Eckart Elsig

[3] RECHTS Eine der Kochsteingruben, Befund 286 im 2. Planum der Fläche 3.
FOTOGRAFIE © ALSH, Andreas Selent



LITERATUR

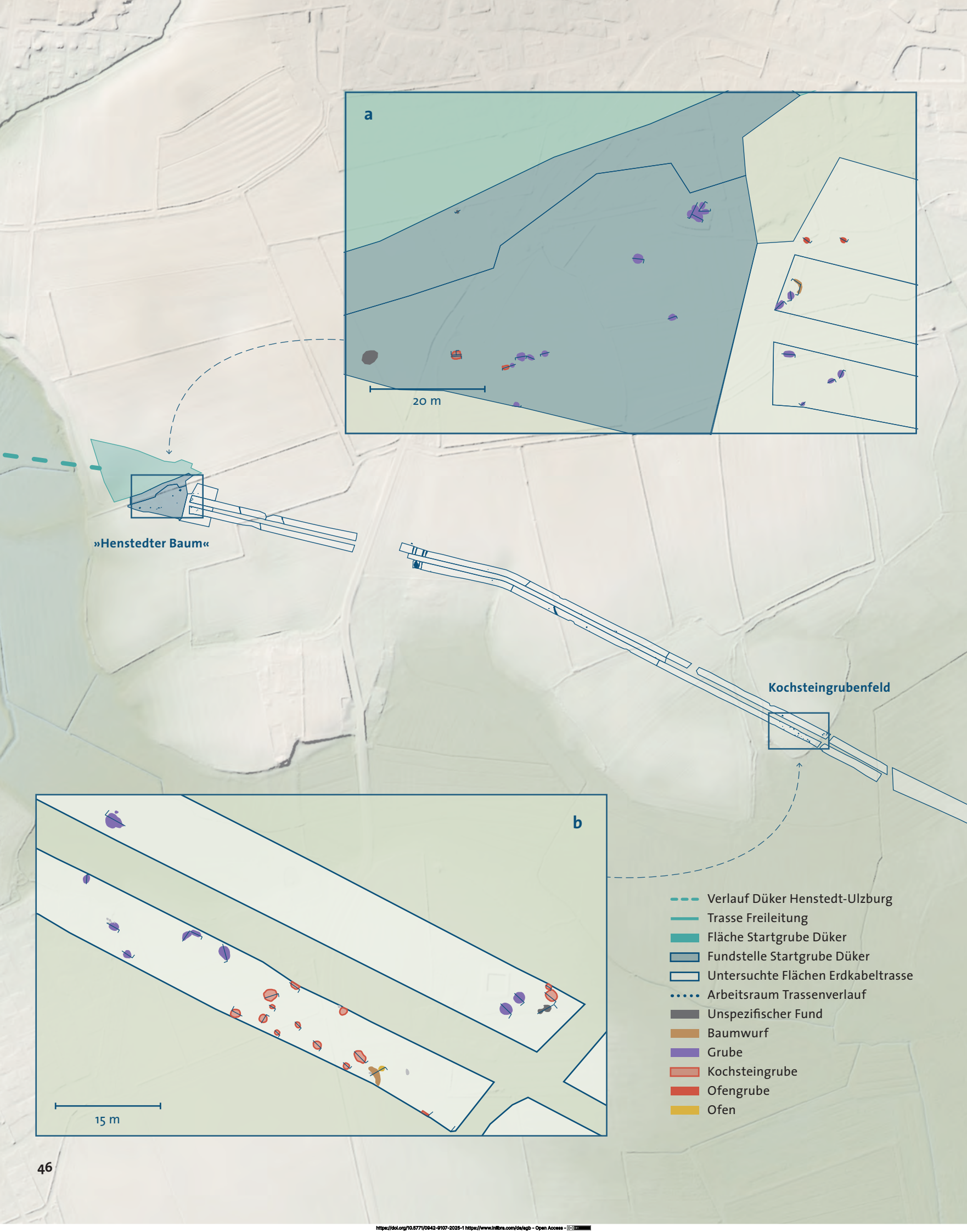
A. Acksel, W. Amelung, P. Kühn, E. Gehrt, T. Regier und P. Leinweber, Soil organic matter characteristics as indicator of Chernozem genesis in the Baltic Sea region. *Geoderma Regional* 7, 2016, 187–200.

M. Honeck, Gargruben, Götter und Gelage. Zur Deutung und Kontextualisierung bronze- und eisenzeitlicher Brenngruben. In: K.-H. Willroth (Hrsg.), *Elemente bronzezeitlicher Siedlungslandschaften. Workshop vom 9. bis 10. November 2018 in Rendsburg. Studien zur nordeuropäischen Bronzezeit, Band 5.* (Kiel/Hamburg 2024) 33–68.

D. Küster und J.-P. Schmidt, Hinter dem Horizont geht's weiter. *Archäologie in Deutschland*, Heft 5, 2024, 57.

J.-P. Schmidt, Garküchen auf freiem Feld? – Feuerstellenplätze im Trassenverlauf von OPAL und NEL. In: D. Jantzen, L. Saalow und J.-P. Schmidt (Hrsg.), *Pipeline: Archäologie. Ausgrabungen auf den großen Ferngastrassen in Mecklenburg-Vorpommern* (Schwerin 2014) 145–154.

A. Selent, Der bronze-/früheisenzeitliche Feuerstellenplatz Jesendorf 40 in Nordwestmecklenburg. *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 59, 2011. 2012, 7–80.



4100 v. Chr.

1700

600

1

1000

Neolithikum

Bronzezeit

Vorrömische
Eisenzeit

Urgeschichte unter Strom, Teil I

Siedlungsspuren und ein
Versammlungsort in der
Kabeltrasse in Henstedt-
Ulzburg, Kreis
Segeberg

AUTOR
Matthias Lindemann

ZEITL. EINORDNUNG
Bronzezeit bis
Vorrömische Eisenzeit
1000 bis 400 v. Chr.

GRABUNGSZEITRAUM
23. Oktober 2023 bis
15. August 2024

GRABUNGSORTE
Segeberg
Henstedt-Ulzburg
LA 31 und 32

FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

[1] Untersuchungsflächen im Trassenverlauf Henstedt-Ulzburg Ost zwischen Düker Startgrube und Kabelübergangsanlage, Befundkonzentrationen Siedlungsareal Henstedter Baum und Kochsteingrubenfeld mit blauem Rechteck markiert.

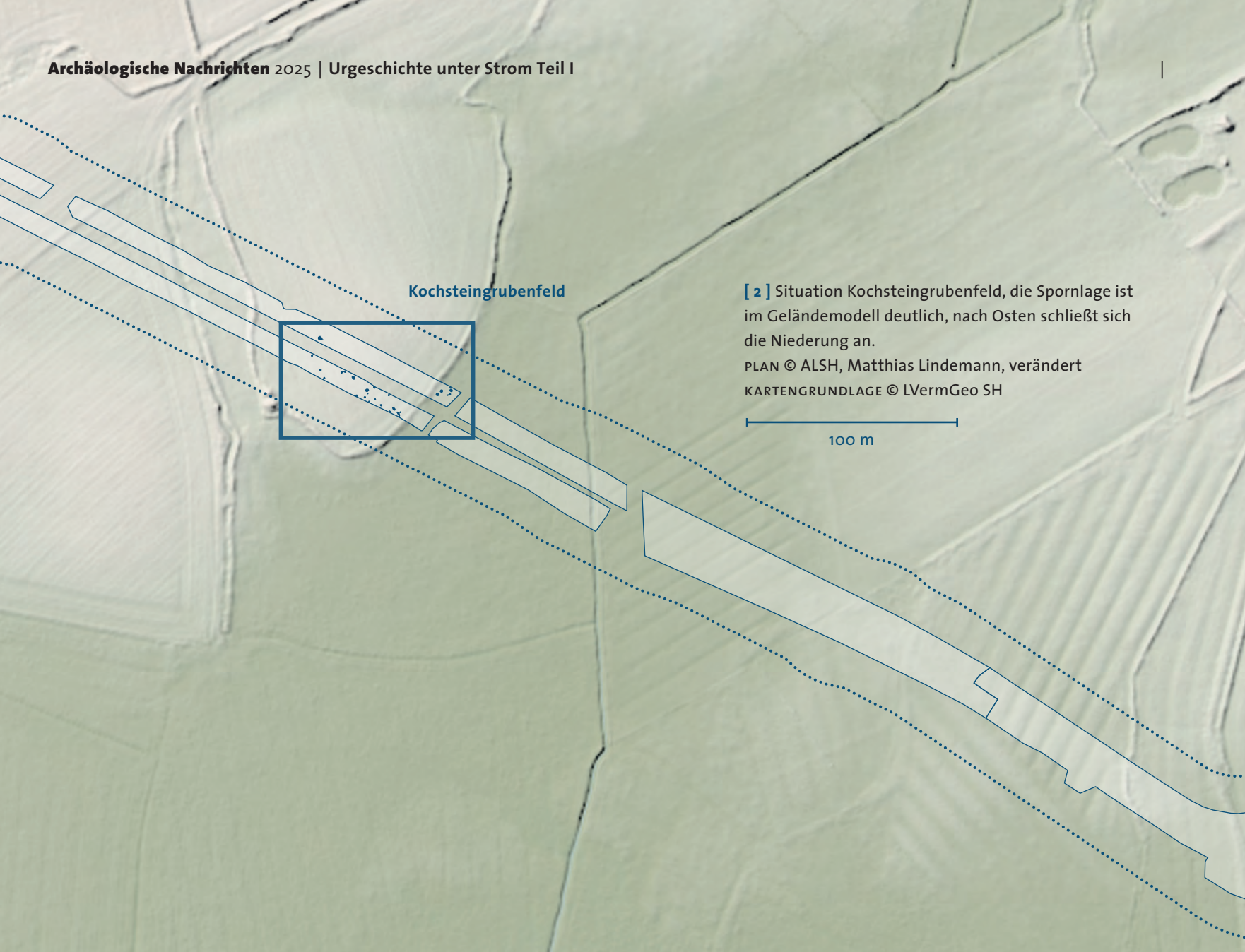
a Befundverteilung und Kategorisierung im Siedlungsrandbereich, Düker Zielgrube und Ansatz Kabeltrasse.

b Befundverteilung und Kategorisierung im Kochsteingrubenfeld, Ostteil Kabeltrasse am Rand der Niederung, die beackerte Fläche markiert die sanfte Kuppe im Luftbild.

PLAN © ALSH, Matthias Lindemann, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVermGeo SH



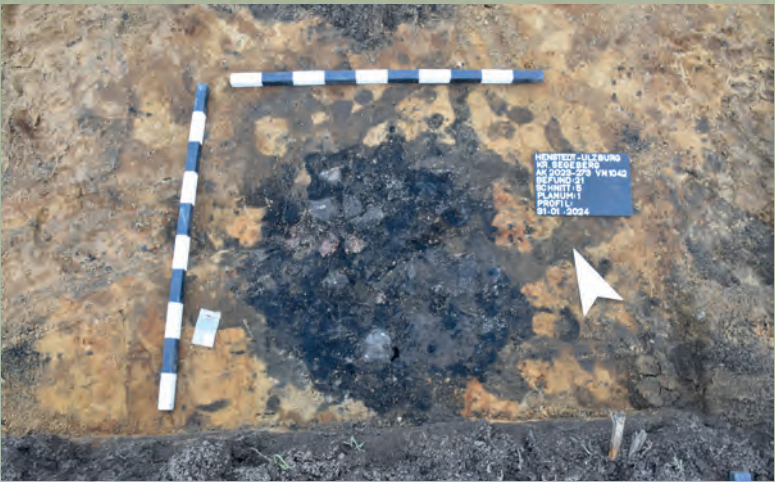
200 m



[2] Situation Kochsteingrubenfeld, die Spornlage ist im Geländemodell deutlich, nach Osten schließt sich die Niederung an.
PLAN © ALSH, Matthias Lindemann, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVerGeo SH



[3] Kochsteingrube Befund 23 im Profil, zu sehen ist die Steinpackung über einer Holzkohlen- und Aschelage.
FOTOGRAFIE Matthias Lindemann, © ALSH



[4] Kochsteingrube Befund 21 im Planum 1.
FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann

Den für die Umsetzung der Energiewende erforderlichen Ausbau des Stromnetzes begleiten zahlreiche Baumaßnahmen, deren damit verbundene Bodeneingriffe die Ausgrabung betroffener archäologischer Bodendenkmale erfordern. Um den Windstrom aus Ostholstein in die Verbraucherzentren im Süden Deutschlands und über das *Baltic Cable* das deutsche Stromnetz ins europäische Verbundnetz einzubinden, errichtet die TenneT TSO GmbH mit der 380-kV-Ostküstenleitung zwischen den Umspannwerken Stockelsdorf in Ostholstein und Henstedt-Ulzburg im Kreis Segeberg ein Kernprojekt der Energiewende. Zwischen Henstedt-Ulzburg und Kisdorferwohld ist die Trasse in zwei Abschnitten von 3 und 4 km als Erdkabel ausgeführt. In Henstedt-Ulzburg werden Ortsbereiche und Infrastruktur wie die Hamburger Straße und die AKN-Bahnlinie von einem Tunnel auf etwa 1 km Länge in Dükerbauweise unterquert. Für das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) begleitete der Autor die Bodeneingriffe. Insgesamt erfolgte die Untersuchung von 170.495 m² aufgezogener Fläche mit allen Teilbereichen. Zwischen dem Bauherrn und den ausführenden Firmen bestand während des Projektablaufs mit dem Team des ALSH eine sehr gute Zusammenarbeit.

Die Erdarbeiten am Start- und Endpunkt des Dükers und der Trasse führte die Firma Bohlen & Doyen unter örtlicher Leitung von Arie Sturkenboom, Ronny Kehling und Andreas Pund aus. Ihnen sei für die Zusammenarbeit herzlich gedankt. Die jeweiligen Oberbodenabträge erfolgten in enger Absprache. Von der Düker-Startgrube ausgehend fanden im Trassenbereich Ost zwischen dem 23. Oktober 2023 und dem 15. August 2024 auf rund 38.345 m² Fläche archäologische Untersuchungen statt. Dabei kamen mehrere Siedlungsbefunde sowie ein Gargrubenfeld ans Licht. Neben dem befundfreien 39.165 m² großen Trassenabschnitt westlich des Dükers, wurden am Umspannwerk Ulzburg weitere 86.300 m² begleitet. Zeitweise leitete die Mitarbeiterin des ALSH Maren Kaube die Grabung. Für die Untersuchung der aufgedeckten Befunde war das Zeitfenster zwischen Oberbodenabtrag und Ausheben der Leitungsgräben ausreichend, sodass sich die archäologische Dokumentation ohne Zeitverluste in den Bauablauf eintakten ließ. Um Bauverzögerungen zu vermeiden, wurde an der Düker-Zielgrube sogar Flutlicht gestellt.

Die Untersuchungsräume im Trassenbereich liegen auf dem sandigen Mittellücken Schleswig-Holsteins. Im Raum Henstedt-Ulzburg liegen sanfte Anhöhen, geprägt von Grundmoränen der vorletzten Saaleeiszeit, mit sandig-lehmigen Böden vor. Teils durchziehen flache Niederungen die Flächen. Nach Nordosten hin zeigt sich mit dem Höhenzug Kisdorferwohld ein weichselzeitiger

DÜKER

Ein Düker (aus dem Niederdeutschen, bedeutet Taucher) ist eine spezielle Leitung, die unter Hindernissen hindurchgeführt wird – zum Beispiel unter Straßen, Bahngleisen, Flüssen oder Tunneln. Diese Leitungen können ganz verschiedene Aufgaben haben. Sie können beispielsweise Gas, Trinkwasser, Abwasser oder Öl transportieren. Es gibt auch offene Düker. Sie leiten Oberflächenwasser nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren unter Straßen, Zufahrten oder Kanälen hindurch. Manche Düker sind sogar so groß, dass Menschen hineingehen können. Dort werden dann verschiedene Leitungen wie Gas-, Wasser- oder Stromleitungen verlegt. In diesem Beispiel wird eine 380-Kilovolt-Starkstromleitung in einem Tunnel als Düker verlegt.

Gletschervorstoß, an dessen westlichem Fuß Kisdorf liegt. In Henstedt verläuft die aktuelle Wasserscheide im Bereich des Dükers zwischen der Start- und der Zielgrube, markiert durch die Norderstedter Straße. Westlich davon fließt die Pinnau, östlich beginnen mit den Alsterwiesen die Quellbereiche eines nach Süden entwässernden Systems. Etwas südlich liegt die Alsterquelle in der Nähe. Ursprünglich griff der Abfluss der Pinnau weiter nach Osten aus. Von der Düker Startgrube ausgehend, verläuft die Trasse in Richtung Ostsüdost durch landwirtschaftlich genutzte, teils durch Knicks voneinander abgegrenzte Ackerflächen. Etwa mittig kreuzt eine flache Rinne, an die sich eine sandige Kuppe nordwestlich der hier ausweitenden Niederungsflächen anschließt, ein von Gräben durchzogenes feuchtes Gelände mit Weidelandnutzung. Im Abschnitt Henstedt-Ulzburg ist mit der Siedlungsfundstelle, Ulzburg LA 18, westlich der Düker Zielgrube direkt vom Trassenverlauf nur ein Denkmalsbereich direkt betroffen, mit LA 15 und 16 in Henstedt liegen weitere Denkmale in der Umgebung der Trassenführung.

Im Bereich der Düker-Startgrube in Henstedt und dem angrenzenden Trassenteil wurden 24 archäologisch relevante Befunde dokumentiert, Henstedt-Ulzburg LA 32. Hierbei handelte es sich um Siedlungsgruben, die teils unspezifische Keramik der Eisenzeit enthielten, sowie eine Ofenanlage und zwei fundleere Kochstein-gruben in lockerer Streuung. Auf Gebäude hinweisende Pfostenbefunde kamen nicht vor. Diese Befunde zeigten eine Siedlungsaktivität auf einer sanften Anhöhe östlich oberhalb der Pinnauniederung am Henstedter Baum, westlich der Norderstedter Straße. Der Einzelfund einer grünen floralen Glasperle der Römischen Kaiserzeit könnte ein Indiz für eine längere Nutzung des Areals sein. Das Gesamtbild zeigt das Umfeld oder den Randbereich einer nur randlich erfassten Siedlung. Östlich der Norderstedter Straße lagen in der Trasse vereinzelt fundleere Gruben und fünf weitere Kochsteingruben.

In den Niederungsbereichen in Henstedt waren im östlichen Trassenbereich im Vorfeld der baubegleitenden Untersuchung keine archäologischen Denkmale bekannt. Am Ostende der Trasse bestanden im Grünland teils Relikte von Wölbäckern, die eine mittelalterlich-neuzeitliche Ackerwirtschaft anzeigen. Hier liegt am Westrand der ausgedehnten Niederung der Alsterwiesen eine flache Geestkuppe, die als flacher Sporn mit einer Breite von etwa 90 m gute 180 m nach Süden in die Niederung hineinragt. An der westlichen Seite liegt ein etwa 20 m breiter Bereich eines heute verlandeten Zuflusses, der einen feuchten Niederungstreifen bildet, sodass eine fast halbinselartige Situation vorliegt. Die langjährige ackerbauliche Nutzung hat die Kuppel leicht erodieren lassen und das Bodenmaterial an die randlichen Knicks verlagert. Zur Niederung hin entstand dadurch fast eine Geländestufe, welche die Fläche etwas erhaben absetzt. In gut 3 km Luftlinie nach Ost-Südost ist mit Henstedt LA 11 ein undatierter Einbaum aus dem Schlappenmoor vermerkt, der auf ehemals offene Wasserflächen in diesem Bereich hindeutet.

Die Untersuchungen in dieser Spornlage ergaben im Februar 2024 insgesamt 26 Befunde in der Trasse (Henstedt-Ulzburg LA 31). Der südliche Schnitt 5 zeigte am Ostende eine unregelmäßige Verteilung von 12 Kochsteingruben unterschiedlicher Größe. Diese runden bis ovalen Befunde wiesen Durchmesser zwischen 70 bis 170 cm auf. Daneben wurden eine wenig eingetiefte Feuerstelle und ein Baumwurf dokumentiert. Parallel in Schnitt 6 waren ebenfalls zwei Kochsteingruben und zwei weitere, unspezifische Gruben erfasst. Auffallenderweise verteilten sich die Kochsteingruben vornehmlich auf dem südlichen und östlichen Hang des Geestsporns, während die einfachen Gruben eher zentral und zum westlichen Rand hin lagen. Vermutlich hat die Erosion weitere Befunde im zentralen Bereich abgetragen. Am östlichen Rand der Kuppe, an und unterhalb des Knicks, zeigte sich eine Kochsteingrube lediglich im Schnittkantenprofil, das unter kolluvialen Auflagen die einstige Oberfläche anzeigte. Das hier ausschnitthaft aufgedeckte Feld mit Kochsteingruben wies keine erkennbare Struktur auf, in der Gesamtschau wirkten die Befunde als Cluster relativ wahllos über die Südflanke der Anhöhe verteilt. Im relativ schmalen Ausschnitt der Trasse zeigten diese 26 Befunde, dass hier Aktivitäten stattfanden. Nach Befundverteilung und mangels Pfostenbefunden kann nicht von einer Siedlung ausgegangen werden. Fünf der Befunde enthielten unverziertes keramisches Material, das in den Zeitrahmen zwischen der Jüngeren Bronzezeit und der Römischen Kaiserzeit zu datieren ist. Vereinzelt Flintabschläge und eine Klinge zeigten eine ältere Nutzung des Geländes bereits in der Steinzeit an.

Kochstein- oder Gargruben sind eine eindeutig klassifizierte Befundkategorie. Auf der Grubensohle liegt häufig ein Holzkohleband, das sich entlang der Grubenränder hochziehen kann. Darüber bilden feuerzermürbte Steine nicht selten massive, mehrlagige Packungen. Demnach wurde in der Grube zunächst ein Feuer entfacht, das dann mittels der Steine abgedeckt wurde. Ethnografische Parallelen legen nahe, dass man die Feuerstellen als Herd- oder Kochgruben nutzte, indem zu den erhitzten Steinen Lebensmittel, vornehmlich wohl Fleisch, gelegt und gegart wurden. Eine Nutzung dieser eingetieften Feuerstellen zur Nahrungsmittelzubereitung ist in der Funktion durch den Autor experimentell bestätigt.

Es sind zahlreiche Fundplätze mit Gargrubenreihen oder Ansammlungen mit einer Vielzahl solcher Befunde bekannt. Kochstein- oder Gargruben gelten in Mittel- und Nordeuropa als weit verbreitete Befundkategorie. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt in Norddeutschland und Südkandinavien, einzelne Felder kommen auch in Süddeutschland, Bayern oder Hessen vor. Nach Osten scheint die Verbreitung bis an die heutige Grenze zwischen Deutschland und Polen, markiert durch die Oder, zu reichen. Eine Nordgrenze der Verbreitung liegt auf der Höhe Trøndelag. In Deutschland sind Gargruben als Forschungsgegenstand von dem Wissenschaftler Willi Wegewitz (1943) mit der Veröffentlichung von 26 Befunden aus Tangendorf, Landkreis Harburg, bei Hamburg etabliert. Mecklenburg-Vorpommern weist mehr als 100 solcher Plätze auf. Die auf der OPAL-Trasse aufgedeckten Plätze, teils unvollständig untersucht, variierten in der Belegung zwischen 10 bis weit über einhundert Feuerstellen. Sie brachten aber im Durchschnitt etwa 40 Befunde pro Platz hervor. Aus Mang de Barga, Bornhöved, Kreis Segeberg, lag ebenfalls ein Areal mit Kochsteingruben vor. Hier waren die Befunde in einer Niederung in Kreisen und eine lineare Kochsteingrubenreihe oberhalb eines steilen Hanges nördlich eines Gräberfelds angeordnet. Gargrubenfelder sind Fundstellen mit Fundstellen, in denen erhitzte Steine zum Garen oder Kochen benutzt wurden. Solche Fundplätze sind in Nord- und Mitteleuropa nachgewiesen und können ganz unterschiedlich aussehen: als einzelne Reihen (monilinear), mehrere Reihen (multilinear), ohne erkennbare Reihen oder als Ansammlungen von Gruben. Die Verfüllungen dieser Gruben enthielten nur selten Tierknochen oder Keramikfragmente, meist in den oberen Verfüllschichten. Die überwiegenden Fundstellen waren an ausgeprägten Plateaus oder auf Hügeln mit einer Aussicht auf Moore und Sümpfe, nahe Flüssen oder der offenen See angelegt. Feuerstellenplätze beschreiben unterschiedlich große Ansammlungen gleichartig aufgebauter Feuerstellen – fast immer auf exponierten



[5] Ofenbefund Befund 3 im PLANUM 2 mit Profilsteg, Siedlungsrandbereich Düker Startgrube am »Henstedter Baum«.

FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann



[6] Kochsteingrube, Befund 102, im Anschlussbereich der Trasse an den Düker bei der Startgrube.

FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann



[7] Befundbearbeitung einer Kochsteingrube in Schnitt 5 im Bereich des Kochsteingrubenfeldes durch Mitarbeiter Andreas Noroschat. Deutlich erkennbar ist die erhabene Geländesituation am Westrand der Niederung.

FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann

Geländelagen und in unmittelbarer Wassernähe, aber abseits zeitgleicher Siedlungen. Die Feuerstellen selbst enthalten in der Regel kein datierendes Fundmaterial und auch andere Befundgattungen wie Gräber, Gruben, Öfen oder Pfostengruben fehlen weitgehend. Von der landschaftlichen Lage passte die hier vorgestellte Fundstelle gut in das Gesamtbild, auch wenn hier ebenfalls Gruben mit Keramikscherben vorkommen.

Zwei Grundtypen lassen sich unterscheiden: Feuerstellenreihen folgen einem linearen Gliederungsschema; die einzelnen Befunde sind in einer oder in mehreren Reihen mit regelmäßigen Abständen hintereinander angeordnet. Im Gegensatz dazu zeigen unregelmäßige Feuerstellenplätze kein erkennbares Ordnungssystem. Für das nördliche Mitteleuropa und das südliche Skandinavien sind derzeit mehr als 80 Feuerstellenreihen bekannt – zum Teil mit Längen von mehreren Hundert Metern. Mangels besserer Deutungsmöglichkeiten werden die Feuerstellenreihen als Ausdruck kultisch-religiöser Handlungen angesehen, weshalb sie auch als Kultfeuerplätze oder Feuerkultplätze gelten. In der Umgebung bronzezeitlicher Fundplätze entdeckte Opferplätze datierten etwa zeitgleich mit den Gargrubenbefunden.

Beide Gruppen von Feuerstellenplätzen, Reihen und Ansammlungen, erbrachten zumeist kaum datierbares Fundmaterial. Die bisher vorliegenden ¹⁴C-Daten zeigen, dass die Feuerstellenreihen vornehmlich zwischen 950 und 750 v. Chr. bestanden, während die unregelmäßigen Anlagen meist jünger sind. Einzelne Datierungen belegen ein Fortleben der Tradition bis etwa 250 v. Chr. Demzufolge wurden die Feuerstellenplätze während der Jüngeren Bronzezeit betrieben, vereinzelt bis in die Vorrömische Eisenzeit. Zumindest für Mecklenburg-Vorpommern mag zu vermuten sein, dass sich die Feuerstellenreihen und unregelmäßigen Feuerstellenplätze ablösten. Eine eindeutige Datierung des Kochsteingrubenfeldes von Henstedt ist hieraus nicht abzulesen. Das unspezifische Fundmaterial ließ keine klare Einordnung zu, aber die Verteilung der Befunde bietet eine Einordnung in den jüngeren Horizont an, was noch weiterführende naturwissenschaftliche Untersuchungen klären müssen.

Der direkten Umgebung des Gargrubenfeldes von Henstedt ist keine urgeschichtliche Siedlung zuzuordnen. Eine Ansprache als Relikt handwerklicher Aktivitäten ist spekulativ und kultisch-religiöse Praktiken sind aus den Befunden selbst kaum abzulesen. Der Zweck der Nahrungsmittelzubereitung in größeren als haushaltsüblichen Mengen weist auf Versammlungen mit unbekanntem Hintergrund hin. Auf der Spornlage, fast inselartig

am Rande der Niederung, fanden wiederkehrende Aktivitäten statt, zu denen sich, wie die Kochsteingruben bei postulierter Nahrungsmittelzubereitung zeigen, Menschengruppen temporär niederließen. Der Fund des Einbaumes im Schlappenmoor zeigt, dass die Niederungsflächen in alter Zeit wahrscheinlich von Gewässerläufen und Gewässern durchzogen waren. Die Geländesituation auf dem Sporn ermöglichte es daher den damals lebenden Menschen, dort wiederholt ein Jagdlager als Aufenthaltsort aufzuschlagen und zu nutzen. Die hier vorgestellten Ergebnisse der Untersuchungen auf der 380-kV-Trasse konnten das bislang etwas lückenhafte Gesamtbild urgeschichtlicher Aktivitäten im Raum Henstedt-Ulzburg verdichten, was die Bedeutung der archäologischen Begleitung großer Trassenprojekte hervorhebt.

LITERATUR

P. Eriksen und P. O. Rindel, Lange linjer i landskabet, Hulbæltet fra jernalderen, Arkæologi Vestjylland Rinkøbing-Skjern Museum, Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter 104 (Højbjerg 2018).

M. B. Henriksen, Danske Kokegroper og kokegroperfelter fra yngre bronzealder og ældre jernalder. In: Kulturhistorisk Museum Fornminnesektioner (Hrsg.), De gatefulle Kokegroper, Varia 58, (Oslo 2005) 77–102.

D. Jantzen, Töpferei und Feuerkult – Vom Leben auf der Anhöhe bei Triwalk, Lkr. Nordwestmecklenburg. In: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege M.-V. (Hrsg.), Die Autobahn A20. Norddeutschlands längste Ausgrabung (Schwerin 2005) 33–36.

M. Lindemann, Gargruben, eine Erklärung von eingetieften Feuerstellen? Experimentelle Archäologie in Europa, Bilanz 2008, Heft 7, 2008, 49–66.

J. Martens, Kogegruber i syd og nord – samme sag? In: Kulturhistorisk Museum. In: Fornminnesektioner (Hrsg.), De gatefulle Kokegroper, Varia 58, (Oslo 2005) 37–56.

S. Schaefer-Di Mainda, Unter Hügeln. Bronzezeitliche Transformationsprozesse in Schleswig-Holstein am Beispiel des Fundplatzes von Mang de Bergen (Bornhöved, Kreis Segeberg), Band I (Kiel 2023).

J. P. Schmidt, Garküchen auf freiem Feld? – Feuerstellenplätze im Trassenverlauf von OPAL und NEL. In: D. Jantzen, L. Saalow, J.-P. Schmitdt (Hrsg.), Pipeline Archäologie, Ausgrabungen auf den großen Ferngastrassen in Mecklenburg – Vorpommern, (Schwerin 2014) 145–154.

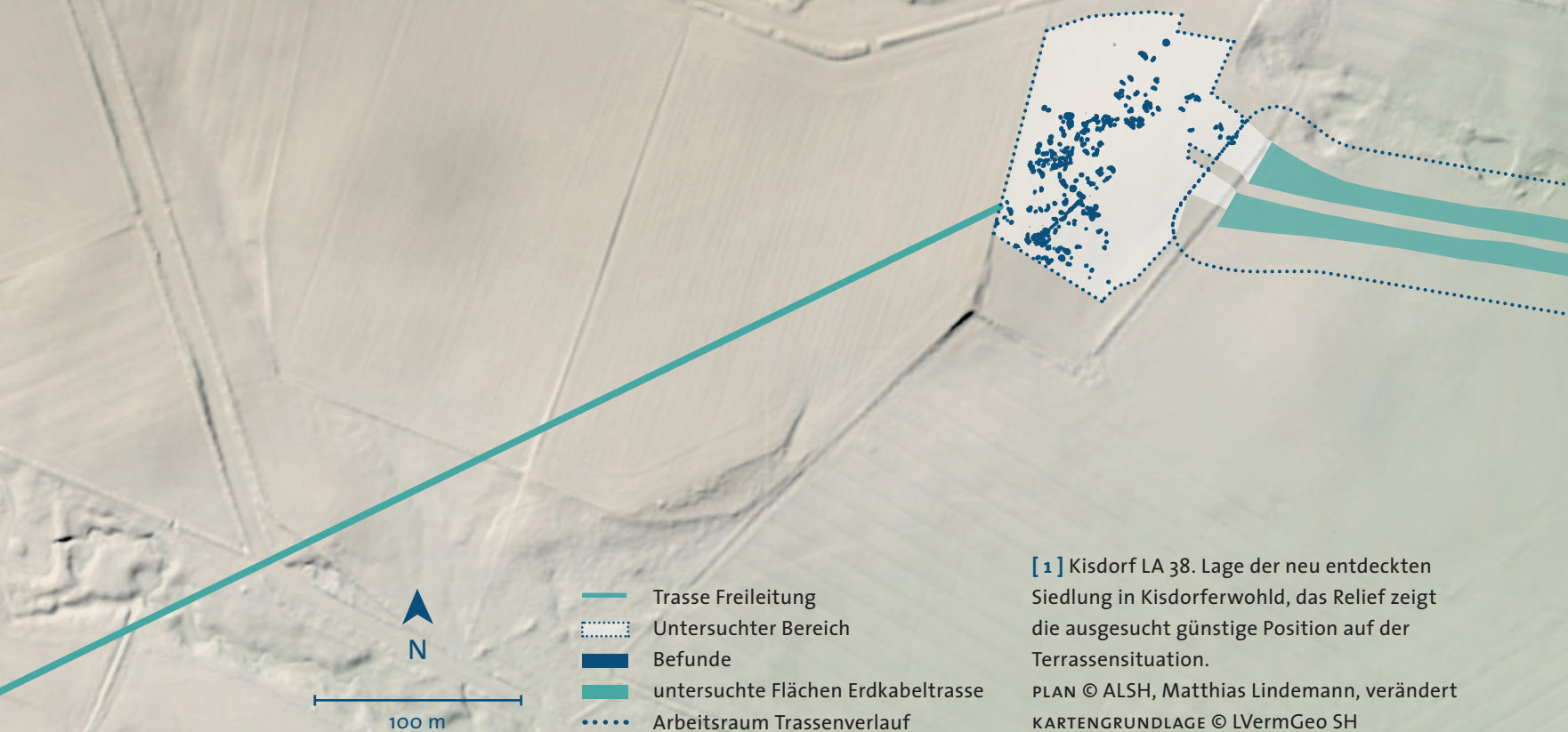
W. Wegewitz, Herdgruben in der Feldmark Tangendorf, Kr. Harburg, Die Kunde 11, 1943, 127–143.

[8] Untersuchung eines Grubenbefundes an der Düker-Zielgrube in Henstedt-Ulzburg unter Flutlicht bei widrigem Wetter im Dezember 2024, Mitarbeiter Andreas Noroschat. FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann



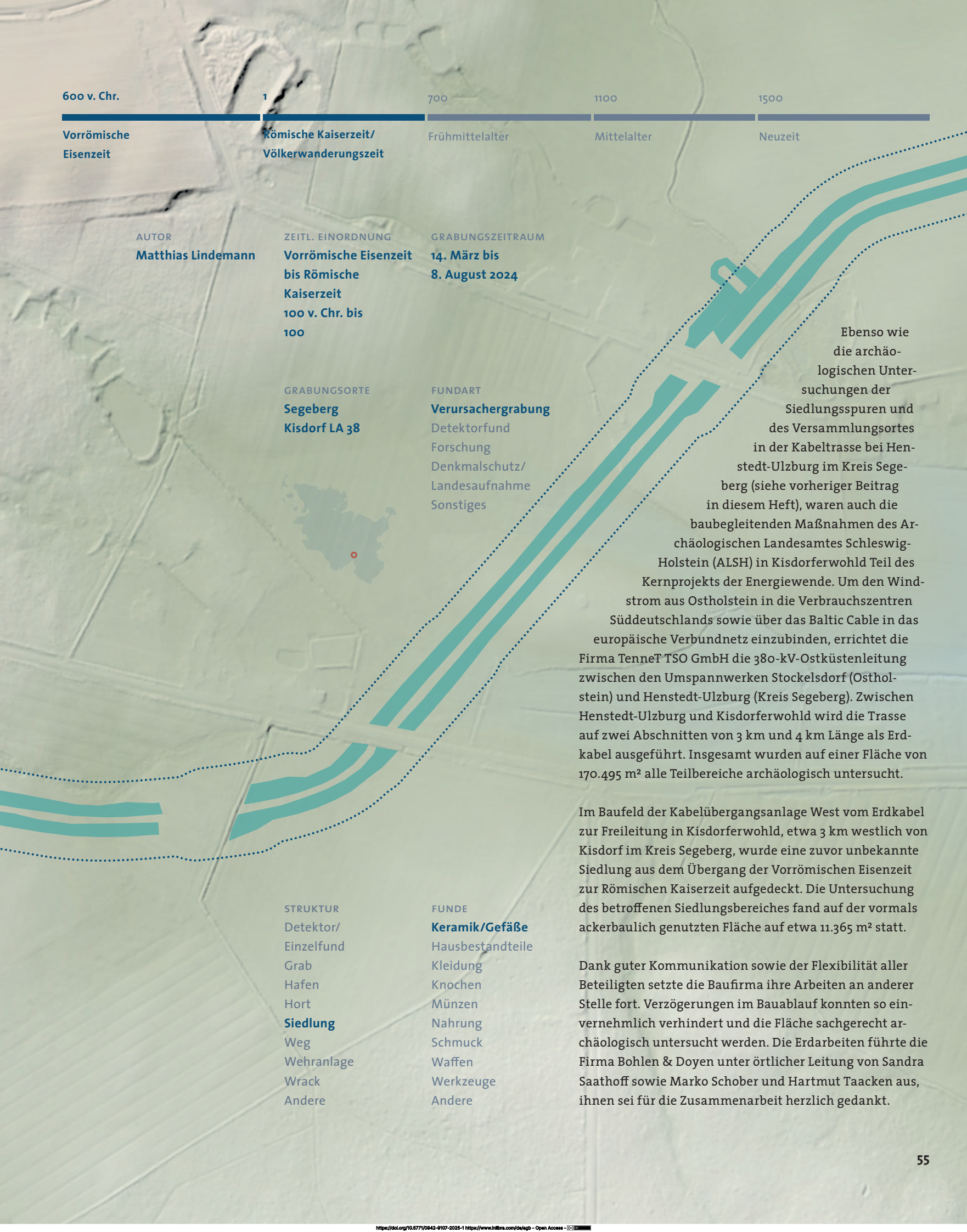
Urgeschichte unter Strom, Teil II

Eine Siedlung in der Kabeltrasse
in Kisdorferwohld, Kreis Segeberg



[1] Kisdorf LA 38. Lage der neu entdeckten Siedlung in Kisdorferwohld, das Relief zeigt die ausgesucht günstige Position auf der Terrassensituation.

PLAN © ALSH, Matthias Lindemann, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVerGeo SH



AUTOR
Matthias Lindemann

ZEITL. EINORDNUNG
**Vorrömische Eisenzeit
bis Römische
Kaiserzeit
100 v. Chr. bis
100**

GRABUNGSZEITRAUM
**14. März bis
8. August 2024**

GRABUNGSORTE
**Segeberg
Kisdorf LA 38**

FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

Ebenso wie die archäologischen Untersuchungen der Siedlungsspuren und des Versammlungsortes in der Kabeltrasse bei Henstedt-Ulzburg im Kreis Segeberg (siehe vorheriger Beitrag in diesem Heft), waren auch die baubegleitenden Maßnahmen des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) in Kisdorferwohld Teil des Kernprojekts der Energiewende. Um den Windstrom aus Ostholstein in die Verbrauchszentren Süddeutschlands sowie über das Baltic Cable in das europäische Verbundnetz einzubinden, errichtet die Firma TenneT TSO GmbH die 380-kV-Ostküstenleitung zwischen den Umspannwerken Stockelsdorf (Ostholstein) und Henstedt-Ulzburg (Kreis Segeberg). Zwischen Henstedt-Ulzburg und Kisdorferwohld wird die Trasse auf zwei Abschnitten von 3 km und 4 km Länge als Erdkabel ausgeführt. Insgesamt wurden auf einer Fläche von 170.495 m² alle Teilbereiche archäologisch untersucht.

Im Baufeld der Kabelübergangsanlage West vom Erdkabel zur Freileitung in Kisdorferwohld, etwa 3 km westlich von Kisdorf im Kreis Segeberg, wurde eine zuvor unbekannte Siedlung aus dem Übergang der Vorrömischen Eisenzeit zur Römischen Kaiserzeit aufgedeckt. Die Untersuchung des betroffenen Siedlungsbereiches fand auf der vormals ackerbaulich genutzten Fläche auf etwa 11.365 m² statt.

Dank guter Kommunikation sowie der Flexibilität aller Beteiligten setzte die Baufirma ihre Arbeiten an anderer Stelle fort. Verzögerungen im Bauablauf konnten so einvernehmlich verhindert und die Fläche sachgerecht archäologisch untersucht werden. Die Erdarbeiten führte die Firma Bohlen & Doyen unter örtlicher Leitung von Sandra Saathoff sowie Marko Schober und Hartmut Taacken aus, ihnen sei für die Zusammenarbeit herzlich gedankt.

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

[2] Blick vom Siedlungsstandort nach Osten, die Grabungsfläche markiert die Terrassenlage, unter den Bäumen links befindet sich der Quellenbereich, im Hintergrund ist der Klingenberg mit dem Funkturm zu sehen.

FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann



Östlich neben der Ortschaft Kisdorf bezeichnet der Kisdorferwohld einen Höhenzug, der durch einen weichselzeitlichen Gletschervorstoß entstand. Die höchste Erhebung dort bildet der Rathkrügen, der mit 91 m über dem Meeresspiegel die Höhe des Bad Segeberger Kalkberges erreicht. Im Südosten davon liegt eine breite, flache Schmelzwasserrinne. Den Bereich der Endmoränen prägt ein welliges Relief, durchzogen von kleinen Tälern der Abflüsse. Es stehen lehmige, teils sandige bis kiesige Böden in mitunter sehr zergliederter Verteilung an. Die Siedlung, Kisdorf LA 38, befindet sich auf einer sanften Kuppe an der Südostflanke des Höhenzuges Kisdorferwohld, leicht exponiert auf einer Höhe von etwa 65–70 m über dem Meeresspiegel. In deren Randbereich fällt das Gelände in einer sanften Stufe nach Südosten hin in einen Niederungsbereich ab, südlich und nördlich gliedern eingeschnittene Bachtäler die Landschaft. Das untersuchte Areal liegt auf einer fast terrassenartigen Fläche, die sich für eine Siedlungslage geradezu eignet. Im Nordosten bietet ein ganzjährig sprudelndes Quellareal mit einem daraus entspringenden Bach gute Möglichkeiten einer Wasserversorgung, wahrscheinlich durch kleine Brunnen oder Quelfassungen erschlossen.

Richtung Osten ist eine Sichtbeziehung zum etwa 12,5 km entfernten Klingenberg mit einer Höhe von 78 m über dem Meeresspiegel gegeben, in dessen Umfeld mehrere Grabhügelgruppen bestanden.

Den Siedlungscharakter der Fundstelle zeigten die ange-troffenen Befunde. Dazu zählten 119 Gruben, die zumeist Fragmente von Haushaltskeramik enthielten. Hinzu kamen 21 als Vorratsgruben angesprochene Befunde, die

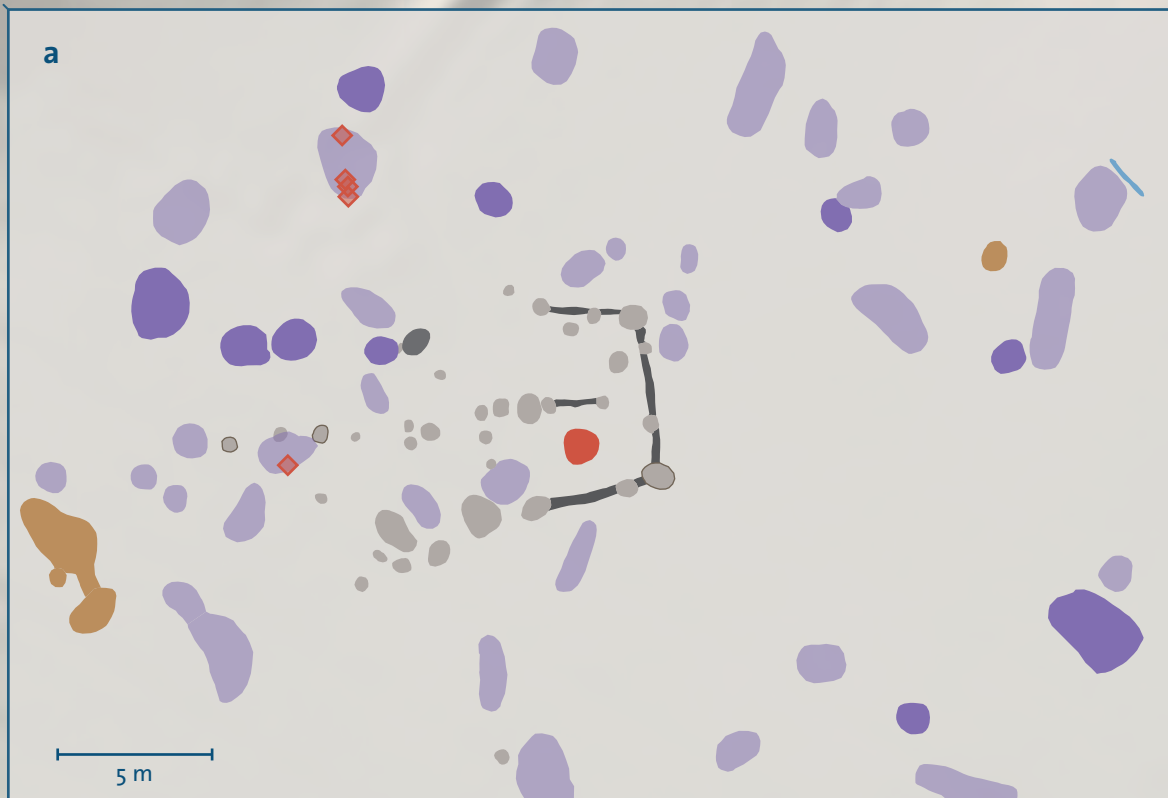
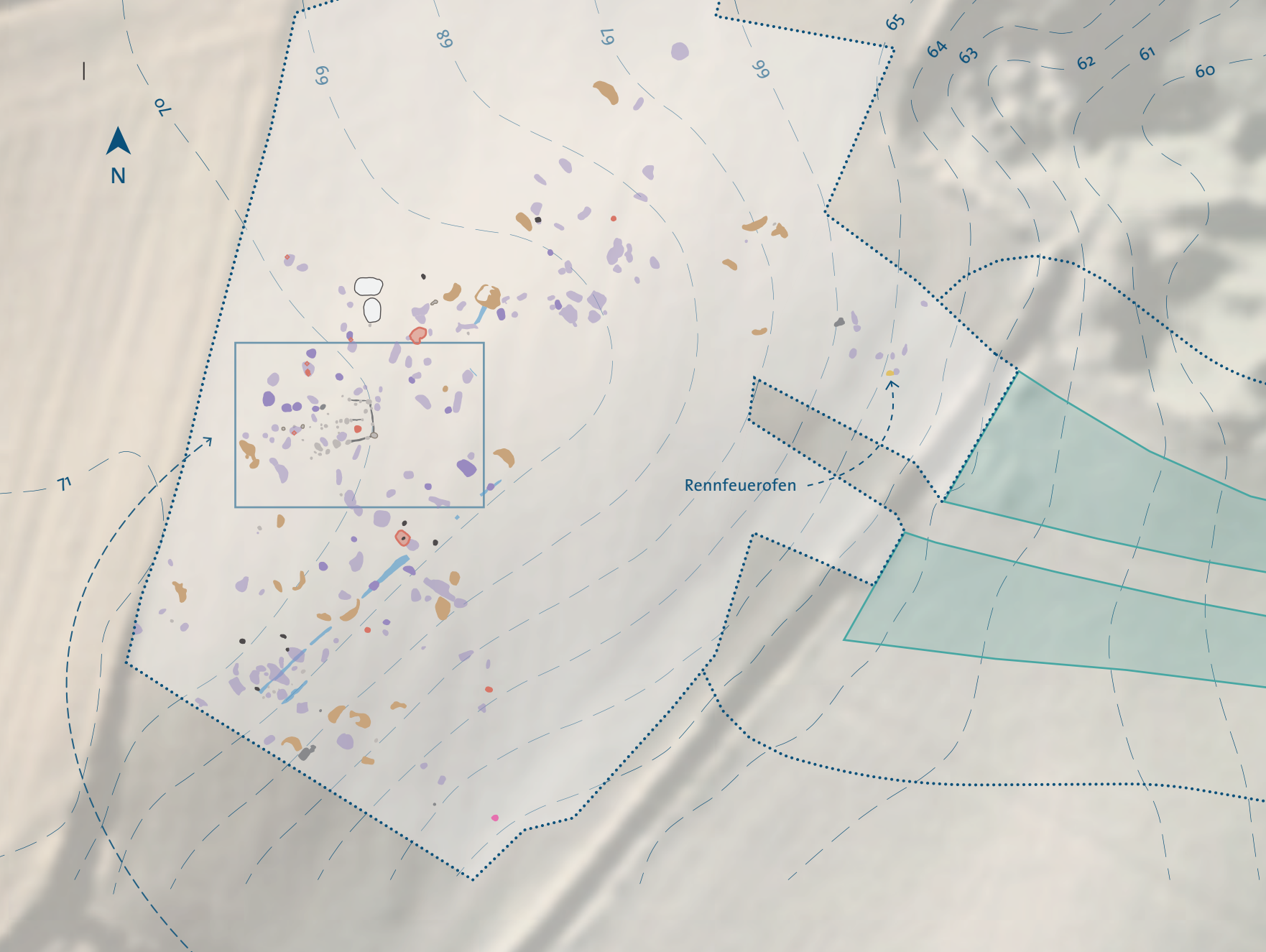
sich durch ihre zylindrische Form auszeichneten. Zwei großvolumige Befunde wiesen auf eine Entnahme von Lehm für Bauzwecke hin. Die Funktion einer kompakt mit Feldsteinen verfüllten Grube blieb unklar. Als Besonderheiten zeigten sich drei Feuerstellen, eine Kochsteingrube und ein Grubenofen unbestimmter Funktion. Im östlichen Randbereich wurde ein Rennfeuerofen erfasst, der auf eine lokale Eisenverarbeitung hinweist. Hierzu passten mehrere geborgene Stücke Eisenschlacken. Als Rohstoff mag hierfür ein im Trassenbereich etwa 500 m östlich festgestelltes Lager von Raseneisenerz in-frage gekommen sein.

Mit Befund 249 zeigte sich ein gut erhaltener Rest eines großen Kuppelofens. Um eine annähernd ebene Sohle mit starken Spuren von Hitzeeinwirkung waren hufeisenförmig große Steine mit bis zu 50 cm Länge ein-gesetzt, die nach den in der Grube verteilten Brand-lehmfragmenten eine Kuppel mit 180 cm Länge und 160 cm Breite trugen. An die Öffnung im Südosten war



[3] Grabungsplan mit Darstellung der klassifizierten Befundverteilung. Die Höhenlinien zeigen die Hangsituation am Ostrand der Siedlung.

a Detailplan des Hausgrundrisses (Haus I) mit weiteren Befunden. Die Pfostenstellungen (hellgrau) zusammen mit den Wandgräbchen (dunkelgrau) bilden den Teilgrundriss ab.
PLAN © ALSH, Matthias Lindemann, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVermGeo SH



eine Beschickungsgrube angeschlossen. Eine Nutzung als Backofen, aber auch eine handwerkliche Funktion, beispielsweise als Töpferofen, wäre möglich. Die Positionierung am südöstlichen Rand der Siedlungsfläche lässt einen Brandschutzaspekt vermuten.

Auf 48 m Länge zeigte sich in Teilabschnitten ein schmaler, flacher Graben in Südwest-Nordost-Ausrichtung. Dessen Breite maß zwischen 10 cm und 1,2 m, die Tiefe zwischen 8 und 18 cm, die Endpunkte waren nicht festzustellen. Der Verlauf quer zum Gefälle des Geländes und die Eintiefung in sandig-kiesigen Untergrund schlossen eine Funktion im Bereich einer Wasserhaltung ebenso aus, wie die Dimensionen eine fortifikatorische Bedeutung ausschlossen. Am südöstlichen Rand der Siedlungsfläche könnte zur Zeit ihrer Nutzung eine territoriale Abgrenzung bestanden haben.

Insgesamt wurden 42 Pfostengruben aufgedeckt, dazu drei Gruben mit Spuren von Doppelpfosten darin. Wenige davon verteilten sich unregelmäßig über das Siedlungsareal. Im Südwesten bildeten fünf der Befunde eine SW-NO verlaufende Reihung zwischen zwei Grabenbefunden. Eine weitere Pfostenstellung lag westlich dazu. Eine Konstruktionseinheit war hieraus allerdings nicht abzulesen.

Am westlichen Rand der Untersuchungsfläche bildeten 32 Pfostenstellungen im Kontext mit vier Wandgräbchen einen unvollständig erhaltenen Hausgrundriss (Haus I) ab. Dieser lag im oberen Hangbereich der erfassten Fläche in einer Höhe von etwa 70 m über dem Meeresspiegel, so dass die unvollständige Erhaltung auf Erosion zurückgeführt werden kann.

Vier Pfostenstellungen bildeten eine annähernd Süd-Nord ausgerichtete Reihe mit fast 6 m Länge, die Pfosten waren durch Wandgräbchen miteinander verbunden. Diese Kombination zeigte offensichtlich die östliche Schmalseite eines Gebäudes an. An beiden Enden setzten nach Westen hin als Längswände zu interpretierende Wandgräbchen und Pfostenreihen an, die Südostecke wies sogar einen Doppelpfosten auf. Den Ansatz der Nordwand bildeten auf 3,66 m drei ebenfalls mit Wandgräbchen verbundene Pfostenstellungen, wobei ein weiterer Pfosten etwas nach Norden versetzt schien. In der Flucht lag zwischen zwei jüngeren Gruben eine weitere Pfostenstellung. Der 8 m lange Bereich der Nordwand war nicht weiter verfolgbar, da in der Flucht drei Vorratsgruben mögliche weitere Pfostenbefunde ausgeräumt hatten. Die auf 10,25 m Länge verfolgbare Südwand setzte sich nach Westen hin mit zwei durch einen Wandgraben verbundene Pfostenstellungen fort. An zwei weitere in

dieser Reihe liegenden Pfosten schloss eine Gruppe von vier Pfostenstellungen an, deren Eingliederung in den Hausgrundriss nicht direkt ersichtlich war.

Im Mittelteil schien längs, mit 1,20 m Distanz zur Ostwand, eine Trennung bestanden zu haben, die aus zwei durch ein Wandgräbchen verbundene Pfostenstellungen bestand. Richtung Westen setzte sich diese Mittelreihe mit drei Pfostenstellungen als Doppelsetzung sowie vier weitere Pfostenstellungen auf einer erkennbaren Gesamtlänge von etwa 13,75 m fort. Zwei Pfostenstellungen im südlichen und eine im nördlichen Teil deuteten eine Querwand oder zumindest eine Raumeinteilung an. Eine im südöstlichen Teil zwischen den Wandgräbchen auf einer verfüllten Vorratsgrube angelegte Feuerstelle ließ einen Zusammenhang mit dem Hausgrundriss nicht eindeutig zu. Im Bereich der postulierten Hausgrundfläche lagen zahlreiche Grubenbefunde und Vorratsgruben, die das Gesamtbild störten. Unterhalb Planum 1 wiesen die Befunde der Pfostenstellungen in diesem Bereich eine Tiefe zwischen 15 und 30 cm auf, die Wandgräbchen waren etwas flacher ausgeprägt. Die Hausfläche besaß eine erkennbare Gebäudebreite von etwa 6,5 m und unvollständig erfasst, eine Mindestlänge von etwa 14 m. Hier zeigte sich ein im Ostbereich teilerhaltener Hausgrundriss mit Verbindungen der Pfostenstellungen mit Wandgräbchen an der östlichen Schmalseite. Erhaltungsbedingt war die

[5] Profil durch Befund 249, Kuppelofen mit angeschlossener Beschickungsgrube (rechts), die randlichen Steine markieren das Fundament für die nicht erhaltene Lehmkuppel, weitere sind verstürzt. Unter der Ofenkammer ist der Boden stark durchgeglüht.

FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann



ehemalige Gesamtlänge nicht zu erfassen. Die aufgedeckten Pfostenstellungen im Kontext mit den Wandgräben erwiesen das Gebäude eindeutig als zweischiffig.

Diese Zweischiffigkeit ist für die nach der Keramik aus den Befunden ablesbare Datierung um das Jahr Null ungewöhnlich. In Norddeutschland und Dänemark sind zweischiffige Häuser aus der Übergangsphase des Spätneolithikums und dem Beginn der Nordischen Bronzezeit bekannt. Hiernach weisen Grundriss und Ausrichtung des Hausgrundrisses von Kisdorferwohld Ähnlichkeiten zum zweischiffigen Typ »Ochtmissen« (Landkreis Lüneburg) der Jüngeren Bronzezeit auf. Zweischiffige Häuser der Eisen- bis Römischen Kaiserzeit, in den Niederlanden und Nordwestdeutschland als Typ »Haps« bezeichnet, setzten sich in den südlichen Niederlanden ab der mittleren bis in die jüngere Vorrömische Eisenzeit als bestimmende Bauform durch.

Langschmale zweischiffige Häuser des Typs »Oss« 5A datieren in die jüngere Eisenzeit bis in die frühe Römische Kaiserzeit und etablierten sich in den südlichen Niederlanden. Aufgrund der unvollständigen Erhaltung ist eine eindeutige Einordnung des Hauses I von Kisdorferwohld schwer möglich. Die Pfostenstellungen ähneln den Häusern »Oss« 5A von Lieshout Haus 61 und Weert in den Niederlanden, sind aber ohne Wandgräben im Ostteil. Der Ausblick in die Niederlande zeigt,

dass im postulierten Zeitfenster der Besiedlung durchaus mit zweischiffigen Gebäuden zu rechnen ist. Für eine eindeutige Datierung liegen noch keine naturwissenschaftlichen Ergebnisse aus den Pfostenbefunden vor.

Die Befunde ergaben eine relativ große Fragmentanzahl an Siedlungskeramik, zumeist unverzierte Haushaltsware. Feinkeramik kam im Fundmaterial eher spärlich vor. Wenige Fragmente an Situlenkernamik gaben einen deutlichen Hinweis auf die jüngste Vorrömische Eisenzeit, das Gesamtspektrum eher unspezifischer Siedlungsware und ein Spinnwirtel wies bis in die frühe Römische Kaiserzeit. Das Spektrum kaiserzeitlicher Keramik ähnelte dem Material der Siedlungskammer Bosau im Kreis Ostholstein mit einem dort allerdings größeren Anteil an verzierten Gefäßen. Der Grubenbefund 73 enthielt in der Verfüllung eine 20–30 cm starke, kompakte Schicht aus Keramikfragmenten, zumeist unverzierte Haushaltsware, mit einer Gesamtmenge von mehr als 3600 Fragmenten. Dies entspricht mindestens der Entsorgung eines Hausinventars. Fehlbrände oder ähnliche Auffälligkeiten, die einen Hinweis auf eine Töpferei geben, waren nicht darunter. Zahlreiche Fragmente an gebranntem Lehm untermauerten den Siedlungskontext.

Zehn Befunde enthielten 17 Fragmente ziegelartiger Blöcke aus Lehm (Feuerböcke), die teils Verzierungen trugen. Wahrscheinlich dienten diese als Einfassung des

[6] Befund 122, Materialentnahmegrube. Fundbergung vor dem Schneiden durch die Mitarbeiter Ralf Kastrup und Matthias Lindemann.

FOTOGRAFIE © ALSH, Andreas Noroschat

[7] Arbeit auf der Fläche – Befunde schneiden. Mitarbeiter Christian Zylla und der Grabungsleiter Matthias Lindemann.

FOTOGRAFIE © ALSH, Andreas Noroschat





Herdfeuers, um darauf möglicherweise Bratspieße zu platzieren. Neben der Aufnahme hypothetischer Bratspieße, ist ein sicheres Aufstellen keramischer Kochgefäße eine naheliegende Verwendung. Das Auffinden von Feuerbockfragmenten in Siedlungs- oder Materialentnahmegruben in Kisdorferwohld besitzt Parallelen zur Siedlung Perdöhl (Landkreis Ludwigslust–Parchim), was hier wie dort auf eine bloße Entsorgung schließen lässt. Feuerböcke gehören zu den seltenen, aber nicht ungewöhnlichen Funden der Eisen- und Römischen Kaiserzeit. Sie sind in Mecklenburg-Vorpommern, besonders im westlichen Teil, relativ weit verbreitet. Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein können ebenfalls Exemplare vorweisen. Den an diesen Objekten möglichen innovativen Formenschatz und die teils detaillierte Verzierung zeigt ein Feuerbock aus Groß Siems, Mecklenburg-Vorpommern, der dort im Vorfeld der Bundesautobahn 20 geborgen wurde.

Mehrere Fragmente von Mahlstein-Unterliegern belegten die Nahrungsmittelzubereitung in der Siedlung. Der bereits vorliegende Altfund einer Reibkugel aus dem bislang nicht untersuchten westlichen Siedlungsareal war im Rahmen der Landesaufnahme ausschlaggebend für die Erfassung des Fundplatzes. Aufgrund dieses Fundes wurde das neu entdeckte Denkmal unter der Bezeichnung LA 38 geführt und näher untersucht. Vereinzelt wurden weitere Klopff- und Reibsteine geborgen. Trotz des Einsatzes eines Metalldetektors ließen sich keine Metallfunde bergen; einen Erhalt von Knochen erlaubten die Bodenbedingungen nicht.

Mehrere Feuersteinartefakte, vornehmlich Klingen, zeigten eine Nutzung des Areals bereits in der Steinzeit. Als besonders gilt eine jungsteinzeitliche Klinge, geschlagen aus dem Nacken eines neolithischen Feuersteinbeils. Befunde dieser Epoche waren jedoch nicht festzustellen.

Die Dokumentation der hier vorgelegten 259 Befunde beschreibt eine teilerfasste Siedlung in beschriebener Spornlage. Teile eines flachen Grabens deuten eine Einfassung im Sinne einer Flächendefinition des Siedlungsraumes an. Die zahlreichen Gruben und Vorratsgruben zeichnen ein deutliches Bild einer Siedlung.

Feuerstellen und Ofenanlagen inklusive eines Nachweises zur Eisenverhüttung geben einen Eindruck von lokaler handwerklicher Produktion.

Der aufgedeckte Grundriss des Hauses I, eine teilerfasste zweischiffige Anlage, unterstreicht den Siedlungscharakter, jedoch ist dieser Haustyp für die durch zahlreiche Keramikfunde in die späte Vorrömische Eisenzeit bis in die frühe Römische Kaiserzeit datierte Besiedlung eher ungewöhnlich. Einer Überlagerung eines älteren Gebäudes widersprechen die relativ unspezifischen, aber einheitlich datierenden keramischen Funde, eine ältere überlagerte Besiedlung scheint ausgeschlossen.

Von den modernen baulichen Eingriffen verschont bleiben der zentrale und der westliche Bereich der Siedlung. Dies bietet gute Möglichkeiten zur weiteren Erforschung dieses Siedlungsplatzes, idealerweise mit weiteren Gebäudegrundrissen. Die Entdeckung der Siedlung in Kisdorferwohld zeigt, dass archäologisch anspruchsvolle Trassenprojekte in Schleswig-Holstein herausragende Chancen bieten, die Kenntnisse über die Urgeschichte des Landes zu verdichten. Auf Grundlage von Flexibilität und gegenseitig respektvollem Umgang, ist der Ablauf des Projektes in der Zusammenarbeit mit Investor und den Baufirmen als Erfolg in der Praxis der Verursacherarchäologie zu werten.

LITERATUR

P. Donat, Häuser der Bronze- und Eisenzeit im mittleren Europa (Langenweisbach 2018).

W. Gebers, H. Hinz, F. Konerding und G. Löffler, Bosau, Untersuchung einer Siedlungskammer in Schleswig-Holstein, Teil II, Offa Bücher 37 (Neumünster 1977).

I. Lütjens und M. Segschneider, Backeisen und Feuerbock, Archäologie in Deutschland, Heft 1, 2003, 49.

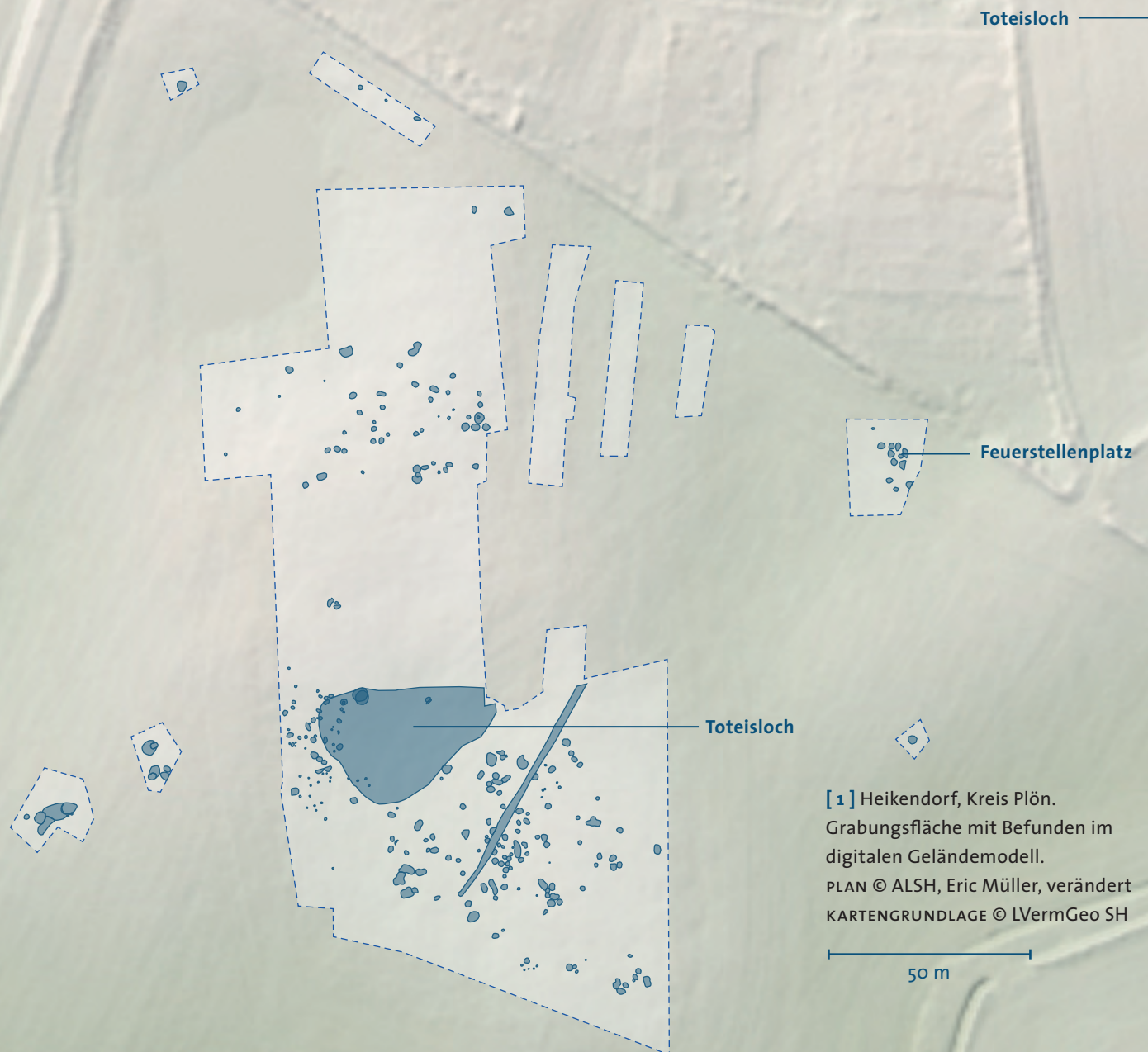
B. Rauchfuß, Entwicklungstendenzen und Stellenwert der Gefäßkeramik im Konzept der Jastorfkultur. In: J. Brand und B. Rauchfuß (Hrsg.), Das Jastorf-Konzept und die vorrömische Eisenzeit in Mitteleuropa (Hamburg 2014).

A. Selent, Neue Feuerböcke, Lehmziegel und weitere ungewöhnliche Lehmobjekte der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit aus Mecklenburg-Vorpommern. Archäologisches Korrespondenzblatt, 47/1, 2017, 67–86.

[6] Archäologie im Zeichen der Energiewende. Arbeiten am Planum im Kuppenbereich an Befunden des Hausgrundrisses, Mitstreiter links Helge Kamps, rechts Christoph Unglaub. FOTOGRAFIE © ALSH, Matthias Lindemann

Ein Siedlungs- und Ritualplatz der Bronze- und Eisenzeit

in Heikendorf, Kreis Plön





4100 v. Chr.

1700

600

1

1000

Neolithikum

Bronzezeit

Vorrömische
Eisenzeit

AUTOR

Eric Müller

ZEITL. EINORDNUNG

**Späte Bronzezeit bis
Vorrömische Eisenzeit
etwa 8. Jh. v. Chr. bis
1. Jh. v. Chr.**

GRABUNGSORTE

**Plön
Heikendorf LA 11**

GRABUNGSZEITRAUM

**März 2022 bis
November 2022**

FUNDART

Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR

Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE

Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Am östlichen Ortsrand von Heikendorf, Kreis Plön, fand im Zeitraum von März bis November 2022 eine umfangreiche archäologische Hauptuntersuchung des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein statt. Die Arbeiten wurden zusätzlich zeitweise tatkräftig von einer Studentengruppe des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der CAU Kiel unter der Leitung von Oliver Nakoinz unterstützt. Die Gemeinde plante hier ein neues Wohngebiet auf etwa 20 ha Fläche. Die im Jahr zuvor durchgeführten Voruntersuchungen erbrachten zahlreiche Befunde, die auf einen mehrperiodischen und weitläufigen Siedlungsplatz hindeuteten. Insgesamt konnten 363 Befunde im Bereich der etwa 2 ha großen Hauptuntersuchungsfläche erfasst werden. Während die nordöstlichen Grabungsschnitte nur verhältnismäßig wenig Befunde ergaben, traten im Südteil deutliche Befundkonzentrationen auf. Besonders dicht besetzt erwies sich das Umfeld eines ehemaligen Toteisloches. Der Fundplatz Heikendorf LA 11 liegt am östlichen Ortsrand des Ortsteiles Altheikendorf. Im Westen begrenzt die Straßenführung »Krischansbarg« die Fundstelle. Im Süden schließt die Fundstelle LA 12 an, die ihrerseits mit dem »Schulredder« benachbart ist. Die im Zusammenhang mit den Knicks im Osten stehenden Flurstücke stoßen an die Bundesstraße 502 und die Landstraße »Lehmkamp«. Nördlich der Fundstelle liegt eine Kleingarten- und Wohnanlage. Das Umfeld und der Bereich des Fundplatzes sind stark reliefiert und durch Kuppen gegliedert. Mehr oder weniger markante Anhöhen prägen die Fundstelle, welche Niederungsbereiche in Form von Erosionsrinnen und Toteislöchern (Sölle) unterbrechen. Das hügelige Relief setzt sich vor allem nach Norden und Osten weiter fort. Nach Süden und Westen fällt das Gelände in eine Ebene zur Kieler Förde ab. Im Bereich der Fundstelle LA 11 herrschen mehr oder weniger steinreiche Geschiebelehm Böden vor, die über grünlichgrauem Mergel mit vielen größeren Kalk einschlüssen liegen. Den Lehm Böden liegen vor allem in den Hanglagen der Niederungsbereiche geringmächtige, schluffige Sandschichten auf, die als Kolluvien zu deuten sind. Humose Kolluvien kommen in Mächtigkeiten von bis zu 2,7 m vor allem im Bereich der Senken und Toteislöcher vor. Die Stärke der Lehmschichten variierte und betrug minimal 0,4 und maximal 2,3 m. Im Bereich der Toteislöcher, zumindest bei jenen, die während der Hauptuntersuchung erfasst wurden, ließen sich unter

den Kolluvien verschiedene Torfe (Moos-, Schilf- und Bruchwaldtorfe) sowie unterschiedlich ausgeprägte Mudden feststellen.

Gruben über Gruben

Das Befundspektrum reichte vor allem von Gruben unterschiedlicher Funktion und Feuerstellen sowie Kochsteingruben. Pfostengruben mit Hinweisen auf Gebäude waren die Ausnahme. Von den 193 dokumentierten Gruben datierten 143 aufgrund des Fundmaterials in die Vor-römische Eisenzeit. Weiterhin wurden vier neolithische und sechs bronzezeitliche Gruben erfasst. Die restlichen Grubenbefunde waren nicht datierbar, da sie entweder nur wenig insignifikantes Fundmaterial enthielten oder keines vorlag.

Mindestens zehn Gruben beziehungsweise Grubenkomplexe waren nach Ausweis ihrer Profile als Lehm-entnahmegruben anzusprechen. In 36 Fällen lagen Vorratsgruben vor. Diese Befunde wiesen oft einen runden, seltener einen ovalen Grundriss auf und besaßen ein kegelstumpfförmiges oder zylindrisches Profil mit ebener oder leicht konvexer Sohle. Die Befunde erreichten teils beträchtliche Tiefen von bis zu 1,7 m. In diesen Fällen wiesen die Speichergruben eine seitliche Zugangsstufe oder Rampe auf. Die Gruben mögen Speichergruben für gedroschenes Getreide gewesen sein, in denen sich unter Luftabschluss das Speichergut längere Zeit hielt. Sehr bemerkenswert ist, dass im Aufbau ähnliche Gruben zusätzlich Steineinbauten besaßen. Häufiger konnten hier sorgfältige Steinpflaster auf der Grubensohle beobachtet werden. Überdies enthielten einige Gruben zusätzlich Auskleidungen aus faustgroßen Steinen oder gar großen Steinblöcken. Alle diese Gruben waren im Vergleich zu den anderen Speichergruben geringer in den anstehenden Lehm eingetieft. Eine Einlagerung von Getreide in diesen Gruben ist aufgrund der Steineinbauten eher unwahrscheinlich. Dennoch mögen diese Gruben als Vorratsgruben anzusehen sein. Die gepflasterten, ebenen Grubensohlen dienten wahrscheinlich als Stellfläche für Tongefäße, in denen eventuell Milch und Fleischspeisen eingelagert waren. Die Steine fungierten auch als Kältespeicher im Zusammenhang mit der Erdfeuchte. Denselben Zweck erfüllten auch die Tongefäße, welche bei der Lagerung im feuchten Boden einen zusätzlichen Kälteeffekt lieferten.

Der größte Teil der Gruben zeigte wannenförmige Profile, wobei die Tiefen erheblich variierten. Eine funktionale Einordnung dieser Befunde ist nicht möglich, da es keine Hinweise auf ihre Nutzung gibt, etwa in Form von Fundmaterial oder konstruktive Details.

TOTEISLOCH

Toteislöcher – oft auch Sölle genannt – sind Überbleibsel der letzten Eiszeit. Damals zogen sich die Gletscher zurück und ließen gelegentlich große Eisblöcke in der Landschaft zurück. Diese Brocken waren vom fließenden Eis abgeschnitten und tauten nur sehr langsam. Als sie schließlich schmolzen, sackte der Boden darüber ab: Es entstanden kesselartige Vertiefungen. Viele dieser Senken füllten sich mit Wasser und entwickelten sich zu kleinen Teichen oder Mooren, die teils bis heute erhalten sind – stille Zeugen einer längst vergangenen Eiszeit.



[2] Lehm-entnahmegrube Befund 171 im Profil. Ansicht von Süden.

FOTOGRAFIE © ALSH



[3] Zweiphasige Vorratsgrube Befund 73 mit westlicher Zugangsrampe im Profil. Ansicht von Süden.

FOTOGRAFIE © ALSH

Neben den Gruben unterschiedlicher Art konnten auch mehrere Gruppen Kochsteingruben dokumentiert werden, die in der Regel in der Peripherie der Befundkonzentrationen oder völlig isoliert lagen. Insgesamt handelte es sich um 35 Befunde. Alle Kochsteingruben beziehungsweise Feuerstellen besaßen einen runden Grundriss. Häufig bestand die Verfüllung aus dunkelgrauem, stark holzkohlehaltigem Substrat, in dem mehr oder weniger viele, meist faustgroße hitzeermüdete Gerölle lagen. Vor allem bei der isoliert liegenden Gruppe von Feuerstellen, etwa 120 m nordöstlich des Toteisloches, könnte es sich um einen kleineren Feuerstellenplatz handeln, welche charakteristisch für die späte Bronze- und

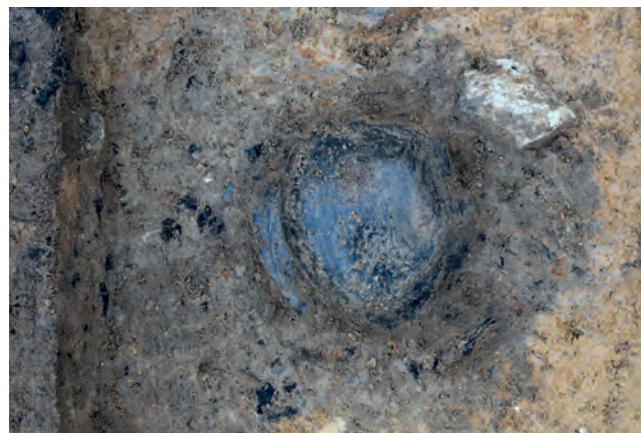
frühe Eisenzeit sind, aber auch noch während der Vorrömischen Eisenzeit vorkommen. Die teils sehr hohe Anzahl der Einzelbefunde auf Feuerstellenplätzen führte dazu, dass eine profane alltägliche Nahrungszubereitung in Bezug auf die Plätze ausgeschlossen wurde, da die Nahrungszubereitung aufgrund der hohen Befundanzahl an große Menschenmengen oder längerfristige Nutzung gekoppelt ist. Aufgrund dieser Überlegungen und des Fehlens zeitgleicher Siedlungsstrukturen im Umfeld ist erwägenswert, ob es sich nicht um Versammlungsplätze mit rituellem Hintergrund von Siedlungsgemeinschaften an der Schnittstelle zwischen den Siedlungsgefülden handelt.

Wasserschöpfstellen beziehungsweise Brunnen wurden in fünf Fällen erfasst. Sie lagen an den Rändern der beiden Toteislöcher. In der Regel zeichneten sie sich durch einen rundlichen Grundriss mit einem Durchmesser bis zu 3,2 m ab. Die oberen Bereiche der Verfüllungen waren meist homogen. Die Profile zeigten in der unteren Hälfte der Verfüllung fein gebänderte Schichtungen, die auf ein längeres Offenstehen mit langsamer Sedimentierung unter Wassereinfluss deuteten. Die Tiefen der Befunde schwankten zwischen 1,2 und 2 m. Nur in wenigen Fällen konnten Reste von Einbauten festgestellt werden. Möglicherweise sind diese Befunde als Flechtwerkbrunnen zu bewerten.

Die überwiegende Zahl der fundführenden Befunde enthielt Fundmaterial der Vorrömischen Eisenzeit, insgesamt 149 Befunde ließen sich hier einordnen. Die Keramik differenziert die Befunde chronologisch noch etwas genauer. So stammt aus 14 Befunden Keramik der älteren Vorrömischen Eisenzeit. Gefäßfragmente der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit konnten aus 100 Befunden geborgen werden. Aus nur 17 Befunden liegen Keramikfragmente der späten Vorrömischen Eisenzeit vor. Somit ist aufgrund der Keramik ein zeitlicher Schwerpunkt des Siedlungsgeschehens im 1./2. Jh. v. Chr. zu beobachten. Bei der Keramik handelt es sich in den meisten Fällen um einfache, selten verzierte, grobe Siedlungsware. Daneben tritt auch Feinkeramik auf, die meist flache und reichhaltige Verzierungen in Form von Winkelbändern, Rillenbändern und selten Dellen oder Einstiche aufweist. Häufig kommen lange Trichterränder an den Gefäßresten vor, ein Merkmal, welches neben den Gefäßformen und den Verzierungen die Keramik in die jüngere Vorrömische Eisenzeit, etwa ins 1. und 2. Jh. v. Chr. datiert. Aus den westlichen Grabungsschnitten liegt Keramik vor, die auch Fingertupfen- und Fingerkniffverzierungen trägt, die mit und ohne Leiste in die späte Bronzezeit datiert. In der Regel überwogen im Keramikmaterial der Einzelbefunde



[4] Speichergrube Befund 130 mit Steinpflasterung auf der Sohle und teilweiser Auskleidung im Profil. Ansicht von Westen. FOTOGRAFIE © ALSH



[5] Fast vollständiges Gefäß in einer Grube *in situ*. FOTOGRAFIE © ALSH



[6] Gefäßprofil eines Miniaturgefäßes in einer Grube *in situ*. FOTOGRAFIE © ALSH

die Wandungsscherben mit einem Anteil von mindestens 75 %, danach folgten Randscherben, Boden- und Bodenansatzscherben sowie Henkel- und Henkelansatzscherben in geringerer Zahl. Hinzu kamen Sonderformen wie Tellerscherben und Ähnliches. Viele Befunde enthielten nur geringe Scherbenmengen. Die meisten Befunde wiesen 50 bis 100 Scherben auf, verschiedene Grubenbefunde erreichten aber auch Scherbenmengen von über 100 bis 300 Stück. Der Befundkomplex 225 enthielt mit insgesamt 427 Scherben die größte Keramikmenge.

Die Siedlungskeramik zeigte befundübergreifende Ähnlichkeiten. Die Scherben wiesen eine kiesig-sandige,



feine Magerung auf, waren recht hart gebrannt und zeigten außen graubraune bis rötlichbraune Färbungen. Die Innenseite der Scherben war schwarz bis dunkelgrau. Es gab keine klaren Anzeichen für sekundär gebrannte Scherben. Neben den meist grob geglätteten Außenseiten der Scherben kamen in seltenen Fällen auch leicht geraute Gefäßunterteile vor. Die dünnwandigen, fein gemagerten Scherben (jüngere und späte Phase der Vorrömischen Eisenzeit) waren bei hoher Temperatur zu ausreichender Härte gebrannt worden und wiesen die typische schwarze, glänzend poliert wirkende Oberfläche auf. Bei den Gefäßformen im Bereich der Siedlungskeramik handelte es sich überwiegend um ein-, aber meist zweigliedrige, gebauchte Gefäße, die in unterschiedlichen Größen als Vorratsgefäße dienten. In selteneren Fällen mit senkrecht angebrachten Bandhenkeln im Schulterbereich versehen, wiesen sie einen flachen Standboden auf. Vereinzelt waren geraute Gefäßunterteile zu beobachten. Am häufigsten waren im Bereich der Grobkeramik lange Trichterränder vertreten, die spitzwinklig vom Gefäßkörper abknickten. Sie stehen zeitlich am Beginn der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit. Mitunter ließen sich auch eingliedrige, kumpfähnliche Gefäße erkennen. In die jüngere Vorrömische Eisenzeit gehören auch einige Gefäßfragmente mit Innenhenkeln. Aus Befund 355 liegt eine vollständige, einfach durchlochte Bodenscherbe vor, die zu einem größeren Gefäß gehörte. Die Durchlochung wies einen Durchmesser von 1,6 cm auf. Es dürfte hierbei ehemals ein Gefäß zur Herstellung von Lebensmitteln

(beispielsweise Milchprodukte) gewesen sein. Hin und wieder befanden sich im Fundmaterial auch Backteller. Miniaturgefäße konnten ebenfalls in vier Fällen nachgewiesen werden. Die Ausgrabung erbrachte des Weiteren Funde fünf sogenannter Scherbenrondellen. Diese bestehen aus Gefäßscherben, welche sekundär scheibenförmig abgerundet und meist mittig durchlocht sind, sodass sie Spinnwirteln ähneln. Eine Nutzung als Spinnwirtel ist bei den Rondellen eher unwahrscheinlich, da die Bohrungen kleiner, das Gewicht geringer und sie oft nicht perfekt gerundet sind beziehungsweise die Bohrung leicht dezentral liegt und einen runden Lauf als Spindelschwungscheibe verhindern würde. Die Stücke weisen in der Regel keine Abnutzungsspuren auf. Deutungsversuche reichen von möglichen Spielsteinen bis zu Netzsensoren, eine sichere Funktion dieser Gegenstände ist nicht bekannt. In nur zwei Fällen kamen echte Spinnwirtel vor. Ein steinernes Exemplar aus Befund 108 war geglättet und scheibenförmig. Mit einem Durchmesser von 5,7 cm wies es beidseitig eine Rillenverzierung auf. Ein weiterer doppelkonischer, aus Ton gefertigter Wirtel aus Befund 177 war unverziert. Neben verschiedenen Brandlehmfragmenten, darunter Hüttenlehm, kamen in nicht wenigen Fällen (34 Befunde) sogenannte quaderförmige Tonklötze vor. Diese Objekte gehören in die Gruppe der mauersteinförmigen unverzierten Tonklötze. Von ihnen war jedoch keiner vollständig. Anhand einiger Fragmente ließen sich lediglich die Originalbreiten von 9,2–10,3 cm ermitteln. Über deren Funktion wurde lange Zeit diskutiert, trotz der

[7] Der große Befundkomplex in der Senke beziehungsweise im Toteisloch mit Steinauskleidung und Pflasterungen. FOTOGRAFIE © ALSH

häufig gebrauchten Termini wie »Feuerbock« oder der Annahme, es handele sich um Widerlager für Bratroste oder Ähnliches. Zwar lassen sich die einfachen Tonklötze im Zusammenhang mit Feuerstellen als mobile und variable Einfassungselemente begreifen, letztlich dürfte eine solche Verwendung aber nur eine Variante der Nutzungsmöglichkeiten darstellen. Aus neun Befunden stammten Fragmente von teils verzierten und durchlochenden Feuerböcken mit hornartigen Fortsätzen. Solche Feuerböcke werden in der Regel als Bratspießhalter interpretiert. Zum Fundmaterial gehören weiterhin Fragmente von Mahlsteinen beziehungsweise Unterliegern sowie Klopff- und Reibsteine. Ebenfalls kommen Schleifsteine vor. Besondere Erwähnung verdient ein kleiner, tonnenförmiger Feldstein aus der Steinsetzung innerhalb der Senke. Beide Schmalseiten waren als Reibflächen verwendet worden und sind dadurch abgeflacht. Die genaue Funktion des Steins ist nicht zu ermitteln, aber beide Arbeitsflächen zeigen eindeutig Reib- und keine Klopfspuren. Auch die Datierung des Steins bleibt offen, das Artefakt kann auch schon während der neolithischen Besiedlung Nutzung gefunden haben.

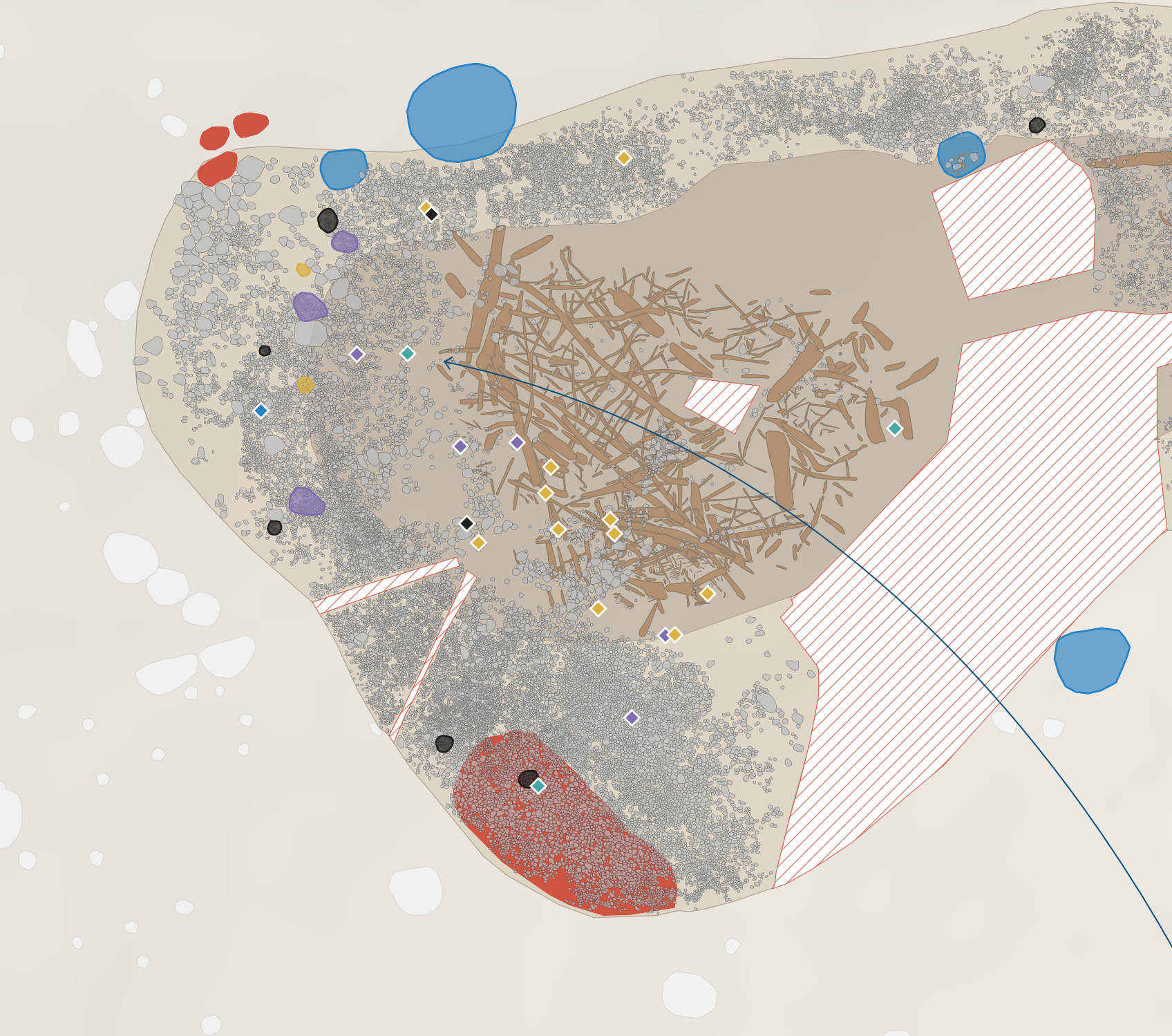
Das Toteisloch

Einen seltenen und spektakulären Befundkomplex stellte das von Menschenhand ausgebaute Toteisloch mit einem Durchmesser von 46 m Durchmesser im Zentrum der Südfläche von Heikendorf dar. Einige wenige Flint- und Felsgesteinartefakte, darunter Beilfragmente, belegten schon eine jungsteinzeitliche Nutzung der Randbereiche der Senke. In der Jüngerer Bronzezeit erhielt der Randbereich der ehemals moorigen Senke eine terrassenartige Veränderung und Erweiterung, was deutliche Arbeits- beziehungsweise Spatenspuren in den Senkenprofilen belegen. Nachdem die Randbereiche umgestaltet und wohl auch ein Teil des Bruchwaldtorfes abgetragen waren, wurde eine Sand-/Lehmschicht in Richtung Zentrum der Senke über den hier liegenden Torf planiert. Im Bereich dieser Schicht lagen häufig auffällige Konzentrationen weißlicher Gesteine und gebrannter Flint. Vor allem der Bereich dieser Steinkonzentrationen enthielt Deponierungen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, die teilweise arrangiert wirkten. Singulär waren hier Deponierungen eines Blecharmringes und zweier Nadeln. Mehrfach konnten Gefäßdeponierungen dokumentiert werden, mitunter in Kombination mit Steingeräten. Vor allem im Bereich der Deponierungen ließen sich bearbeitete Hölzer, teils auch eingerammte Spalthölzer, feststellen, deren Dendrochronologiedatum sehr gut mit der archäologischen Datierung in die späte Bronze- und frühe Eisenzeit korreliert. Im Verlauf der älteren Vorrömischen Eisenzeit vernässte die Senke zunehmend und war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr

begehrbar. Erst in der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit erhielt der Senkenbereich wieder eine Befestigung. Zunächst wurde, wie zuvor in der späten Bronzezeit, eine zähe Lehmschicht an den Rändern und zur Mitte der Senke einplaniert und deren Oberfläche dann mit kopfbis faustgroßen Steinen gepflastert. Zudem führte vom südlichen Senkenrand zum Zentrum hin ein Steindamm aus großen Steinblöcken, der wohl als Weg zu interpretieren ist. Die Randbereiche fassten große Steinblöcke ein. Auf der Steinpflasterung in den Randbereichen des Gesamtbefundes befanden sich mehrfach Feuerstellen. Vor allem am südlichen Rand besaßen die feuerbeeinflussten Bereiche mit viel Holzkohle Größen von bis zu 4 m × 3 m. Insbesondere war hier feststellbar, dass an derselben Stelle immer wieder ein größeres Feuer loderte. Bemerkenswert waren auch Pfostengruben, die teils kranzartig innerhalb der Steinpflasterung um den zentralen Senkenbereich lagen. Im Verlauf der Vorrömischen Eisenzeit blieb der Senkenbereich feucht und nicht begehbar. In den ehemals schlammigen Sedimenten im südlichen Zentrum der Senke befanden sich mehrfach Gefäßreste, die auf ehemalige Deponierungen hindeuten dürften. Gefäßdeponierungen in Feuchtbodenbereichen, hier vor allem in Mooren, sind für die Vorrömische Eisenzeit und für die ältere Römische Kaiserzeit in Nordeuropa vielfach bekannt. Sie treten meist im Zusammenhang mit Tierknochen und Steinen auf und gelten als bäuerliche, rituelle Deponierungen beziehungsweise »Opfer«, die sich auf sakrale Bereiche in Feuchtbodenbereichen beziehen.

Mehrfach waren auch, entweder direkt auf dem Steinpflaster der Senke oder in diese eingegraben, Gefäßdeponierungen zu erfassen. Trotz des teils starken Zerscherungsgrades der Gefäße ist davon auszugehen, dass hier ehemals vollständige Gefäße deponiert lagen. Im gleichen Kontext stehen die vier Konzentrationen gebrannter Tierknochen. Aufgrund der teils sehr dichten Packungen und der rundlichen Form wurden sie ehemals wohl in einem organischen Behältnis innerhalb der Steinpflasterungen niedergelegt. Diese Deponierungen, welche ebenfalls in die Vorrömische Eisenzeit datieren, sind wohl in einem ähnlichen Kontext wie die Deponierungen im Zentrum der Senke zu sehen.

Zum Fundmaterial gehört auch ein schlichter, unverzierter Armring aus Bronzeblech, der wohl in die späte Bronzezeit oder frühe Eisenzeit datiert. Armringe dieser Form sind in Schleswig-Holstein selten und stammen in sehr wenigen Fällen zumeist aus Deponierungen. Zu den Metallfunden gehören weiterhin auch zwei Bruchstücke eiserner Nadeln, darunter ein profilierter Nadelkopf und eine fragmentierte Fibel vom Helmshagener Typ. Die



[8] Fotogrammetrische Umzeichnung des Befundkomplexes im Senkenbereich mit Einzelbefunden und Kartierung der Funde. PLAN © ALSH, Eric Müller, verändert

- | | | |
|------------------|------------------------|--------------------------|
| ◆ Keramik | ■ Schöpfstelle-Brunnen | ■ Steine |
| ◆ Metallfunde | ■ Pfostengruben | ■ Hölzer |
| ◆ Tierknochen | ■ Störung | ■ Holzkohlekonzentration |
| ◆ Schälchenstein | ■ Gefäßdeponierung | ■ Planierschicht |
| ◆ Steinartefakte | ■ Feuerstelle | ■ Torf |
| | ■ Leichenbrand Tier | ■ sonstige Befunde |
| | | ■ Ausgrabungsflächen |

[9] Steinweg beziehungsweise Damm ins Zentrum des Totisloches.

FOTOGRAFIE © ALSH



[10] Profilschnitt am Rand der Senke mit deutlichen Grabe- beziehungsweise Spaten- Spuren an der Basis der untersten Schicht. Erst nach der Umgestaltung des Senkenrandes erfolgte die Befestigung mit Steinpflastern.

FOTOGRAFIE © ALSH



[11] Armband aus Bronzeblech. Einstückdeponierung der späten Bronze-/frühen Eisenzeit.

FOTOGRAFIE © ALSH

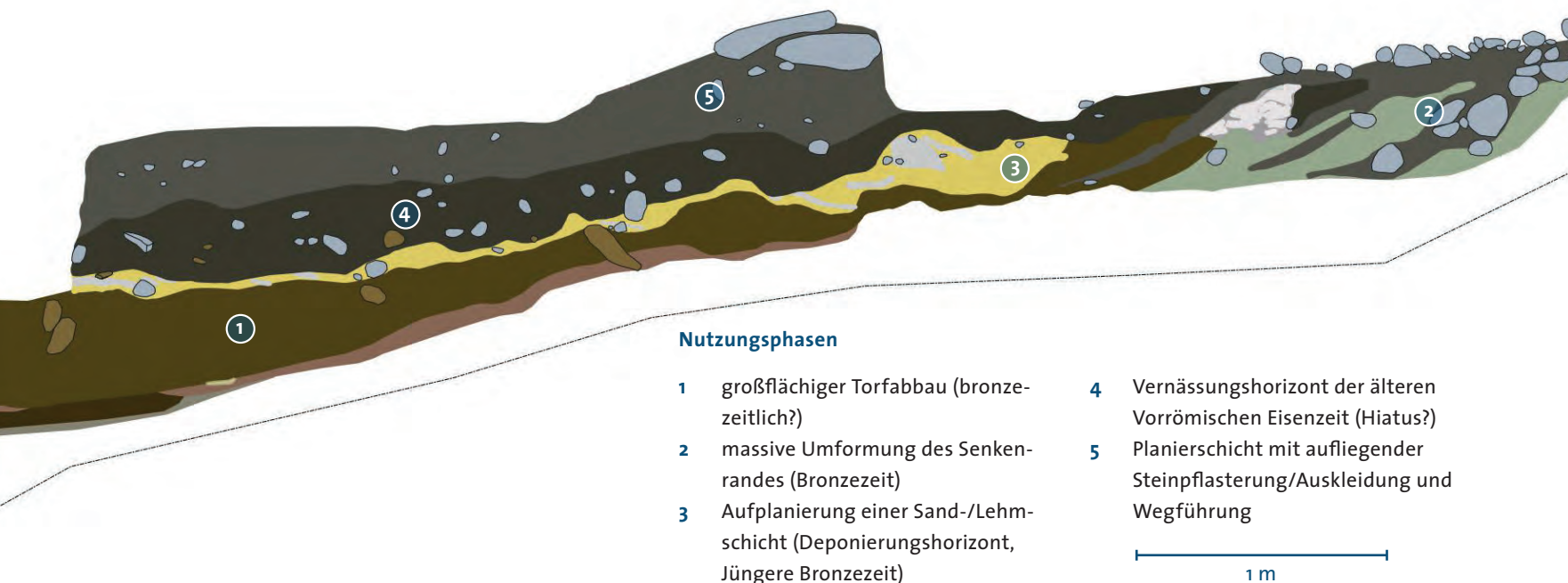
5 cm



[12] Einer von vielen Trittsteinen im Zentrum der Senke.

FOTOGRAFIE © ALSH





Nadelfragmente sollten noch in die ältere Vorrömische Eisenzeit datieren, während die Fibel in die jüngere Vorrömische Eisenzeit gehört.

Alle oben genannten Gegenstände waren offenbar im Bereich der Senke deponiert. Dies trifft auch für einige unverbrannte Tierknochen zu. Hierzu gehören einige Langknochen und ein größeres Schulterblatt.

Hervorzuheben ist, dass sich vor allem die älteren Deponierungen der frühen Eisenzeit immer zusammen mit größeren Mengen gebrannten Flints fanden. Überhaupt lag im Bereich der spätbronze-/früheisenzeitlichen Planierschicht viel davon. Neben dem Vorkommen größerer und kleinerer Steine wurde hier ein Phänomen sichtbar, welches schon länger bei Opfer- und Ritualplätzen der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit auffiel, aber erst in jüngerer Zeit wieder häufiger in den Vordergrund der Betrachtung rückt. Welchen genauen Zweck vor allem der massenweise vorliegende gebrannte Flint erfüllte, lässt sich schwer sagen, mitunter wird eine Signalwirkung erwogen, was aber spekulativ bleiben muss. Anders hingegen sieht es für größere flache Steine mit ebenen Oberflächen aus. Sie sind, wie andernorts auch, in unserem Milieu als Trittsteine zu werten.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass im Bereich des holozänen Toteisloches neben randlichen, wahrscheinlich profanen Aktivitäten der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit, vor allem während der späten Bronze-/frühen Eisenzeit und der Vorrömischen Eisenzeit kultische und religiöse Vorgänge durch archäologische Befunde zu vermuten sind. Die ersten Deponierungen erfolgten nach einer aufwendigen Umgestaltung und möglicherweise schon jetzt nach einer ersten Entfernung des

Torfkörpers in der jüngeren bis späten Bronzezeit sowie in der älteren Eisenzeit. In diese Periode gehören die Deponierungen von Tongefäßen mit Steingeräten und dem Bronzeblecharmring. Zu diesem Zeitpunkt war der Bereich des Toteisloches verhältnismäßig trocken, wenn gleich wahrscheinlich nur in den Gunstzeiten Frühling und Sommer. Nach einer Vernässung der Senke in der älteren Vorrömischen Eisenzeit fand an den Rändern der Senke eine weitere aufwendige Einplanierung statt, auf deren Oberkante Steinplasterungen angelegt wurden. Darüber hinaus führte von den schrägen Senkenwänden im Westen ein Steindamm aus großen Blöcken in das Zentrum der Senke. Vor allem im Rahmen des äußerst aufwendigen Ausbaus bleiben viele Fragen offen. Zwar fanden an den Rändern der ausgebauten Senke in der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit Aktivitäten statt, wie etwa großflächige mehrfache Feuer, und sie wurde durch Holzpfeiler in verhältnismäßig regelmäßigen Abständen eingefasst, doch ist damit die Funktion des Steinweges oder Dammes nicht geklärt. Vor allem in diesem Umfeld fehlen Hinweise auf Deponierungen oder generell Funde. Somit bleibt der Befund rätselhaft. Die Niederlegungen von Gegenständen und Anderem konzentrierten sich eher in den Randbereichen der Senke.

Insgesamt fand bei der Grabung auf dem Fundplatz Heikendorf die Untersuchung einer ungewöhnlichen und in ihrer Ausprägung bislang einzigartigen Anlage statt, die mit großer Wahrscheinlichkeit an rituelle Handlungen denken lässt. Es ist jedoch auszuschließen, dass der Befundkomplex von Heikendorf wirklich einmalig ist. Vielmehr wurde eine derartige Anlage archäologisch erstmalig untersucht. So bleibt es künftiger Forschung vorbehalten, andere, wahrscheinlich nur noch nicht entdeckte Anlagen für Vergleiche heranzuziehen.

[13] Fotogrammetrische Umzeichnung eines Profilschnittes vom Rand zum Zentrum der Senke mit den verschiedenen Aktivitätsphasen. PLAN © ALSH, Eric Müller, verändert

[14] Keramikdeponierung mit Steingerät und Konzentration von gebranntem Flint. FOTOGRAFIE © ALSH

LITERATUR

C. J. Becker, Zur Frage der eisenzeitlichen Moorgefäße in Dänemark. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge Nr. 74 (Göttingen 1970) 119–166.

O. Harck, Gefäßopfer der Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Frühmittelalterliche Studien 18, 1984, 102–121.

P. Pantmann, Defining Wetlands. New perspectives on wetland living with case studies from Early Iron Age in North Zealand, Denmark (unveröff. Ph.D. thesis Københavns Universitet 2019).

K.-H. Willroth, Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde (Neumünster 1992).

-  anstehender grünbläulicher Mergel
-  hellgraubrauner Moostorf
-  dunkelbrauner, verdichteter Schilftorf
-  hellbrauner Torf
-  gelblicher Lehm
-  dunkelbrauner Holztorf
-  gelbliche Sand/Lehmschicht mit Flint, Steinen und Holz
-  Holz
-  grünlichgrauer, durchmischter Mergel, hellgrau marmoriert
-  mittelgrauer Schwemmsand
-  hellgrauer bis weißlicher Schwemmsand
-  dunkelgraue zähe Mudde, teils mit Torfbildung
-  hellgrauer, lehmiger Sand
-  Planierschicht
-  Steine



»[...] beschloss er,
die Grenze seines
Reichs [...] mit
einem Wall zu
befestigen«

Zur Feldsteinmauer
im Danewerk

Interaktive Rekonstruktion
der Feldsteinmauer:



[https://archaeologische-
nachrichten.de/
feldsteinmauer](https://archaeologische-nachrichten.de/feldsteinmauer)

600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTORINNEN
Astrid Tummuscheit
Frauke Witte

ZEITL. EINORDNUNG
Wikingerzeit
um 800

GRABUNGSZEITRAUM
2010 bis 2014

In den *Fränkischen Reichsannalen* wird für das Jahr 808 berichtet, dass Godfred/Göttrik, König der Danen, nach der Zerstörung des *emporiums reric*/Handelsplatzes Reric nach Haithabu zurückkehrte und beschloss, eine Befestigung an der Grenze seines Reiches zu errichten. Es ist die erste schriftliche Erwähnung des Grenzwalls, den wir heute als Danewerk kennen:

GRABUNGSORTE
Schleswig-Flensburg
Danewerk LA 85



FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

»Er [Godfred/Göttrik] fuhr mit dem ganzen Heere zu Schiff nach dem Hafen Sliethorp [Haithabu]. Hier blieb er mehrere Tage und beschloss, die Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu befestigen, in der Weise, dass von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt [die Ostsee] nennen, bis zum westlichen Meere [die Nordsee], dem ganzen nördlichen Ufer der Eider entlang eine Befestigung des Walls reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hineinkommen könnten. Nachdem er dieses Werk unter die Anführer seiner Truppen verteilt hatte, kehrte er nach Hause zurück.«

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Der Entschluss Godfreds/Göttriks, dieses monumentale Großbauwerk zu errichten, ist somit zwar schriftlich überliefert, eine als »Godfredsvold« oder »Göttrikswall« bezeichnete archäologische Bauphase konnte bisher allerdings nicht nachgewiesen werden.

Aufgrund archäologischer Forschungen wissen wir sicher, dass die Anfänge des Danewerks, einer etwa 30 km langen Verteidigungsanlage über die Schleswiger Landenge, viel weiter zurückreichen als dessen Ersterwähnung im Jahr 808. Viele punktuell durch verschiedene Ausgrabungen zwischen 1861 und 2024 gewonnenen Einzelergebnisse ermöglichen es heute, ein differenziertes Bild vom Aussehen und dem schrittweisen Ausbau der Anlage zu entwickeln. Dabei zeigt sich eine jahrhundertlange, sehr komplizierte und teilweise bis heute ungeklärte Baugeschichte, die etwa von der Völkerwanderungszeit im 4. und 5. Jh. über das frühe Mittelalter, beziehungsweise die Wikingerzeit bis in das hohe Mittelalter reicht.

Die Vorgeschichte: Eine Palisade des 8. Jh. – mächtiges Bollwerk aus Holz (und Stein)

Im 8. Jh. entstanden nach einer längeren Phase der Inaktivität und des Verfalls mehrere Ausbauten, die das Danewerk in einem vorher nicht gekannten Ausmaß erweiterten und verstärkten: Im Bereich des Hauptwalls

[1] Ein Ausschnitt der Rückseite der Feldsteinmauer in Dannewerk-Rothenkrug während der Ausgrabung 2013. Die Feldsteine weisen oft Bearbeitungsspuren auf und sind in lokal anstehenden gelben Lehm gesetzt.
FOTOGRAPHIE © ALSH, Astrid Tummuscheit

wurde vor die bisher gebräuchlichen, gegen Erosion aber anfälligen Erd- und Sodenwälle eine gewaltige Eichenholzfront gesetzt. Nord- und Osterwall entstanden in gleichartiger Palisadenbauweise neu und verlängerten das Danewerksystem an den Flanken deutlich. Dort, wo sumpfige Niederungen zu überbrücken waren, baute man zusätzlich mauerartige Konstruktionen aus großen Eichenholzkästen. Schließlich schützte man bei der Halbinsel Reesholm an einer Engstelle den Übergang der Schlei mit einer »Seesperre« in Form eines über 1,6 km langen, aus einer Reihe von 4,5 m × 5 m großen Holzkästen bestehenden Bauwerks.

Aufgrund der stellenweisen guten Erhaltung des Eichenholzes im feuchten Milieu ließ sich mithilfe der Dendrochronologie ermitteln, dass die verwendeten Bäume in den Jahren um 737 bis 740 gefällt und dann sicher auch in diesem Zeitraum oder sehr bald danach verbaut wurden. Innerhalb weniger Jahre entstand somit gegen Ende der 730er-Jahre ein massives, aus mehreren Abschnitten zusammengesetztes und insgesamt 8,5 km langes Holzbauwerk - der sogenannte Palisadenwall.

Dort, wo das Holz der Palisade vergangen war, wurden bei unterschiedlichen Ausgrabungen der vergangenen Jahrzehnte neben wenigen abgebrannten Resten der äußeren Beplankung vor allem indirekte Spuren des tragenden Palisadengerüsts dokumentiert: Im Abstand von etwa 2 m fanden sich rund 1,5 m tiefe Pfostengruben, in denen ursprünglich senkrechte, mit Steinen verkeilte Eichenpfosten standen. Auch am Nordwall des Danewerks waren Pfostengruben mit den gleichen Charakteristika vorhanden, und bereits 1971 fand der Danewerkforscher Henning Hellmuth Andersen dort bei Ausgrabungen Überreste einer Steinpflasterung, deren Deutung jedoch aufgrund ihrer schlechten Erhaltung und fehlender Vorbilder damals (noch) nicht gelang. Erst als sich bei der Ausgrabung im Jahr 2013 ähnliche Steine auch unter der Feldsteinmauer fanden, konnte über 40 Jahre später deren Funktion geklärt werden, wie weiter unten aufgezeigt wird.

Die Feldsteinmauer

Es ist generell schwer einzuschätzen, wie lange die Holzpalisade der 730er-Jahre bestehen blieb. Aus dem archäologischen Befund geht eindeutig hervor, dass die Feldsteinmauer, ein noch weit ambitionierteres Bauprojekt aus Stein, die Palisade ersetzte. Diese nahm eindeutig Bezug auf den hölzernen Vorgängerbau, indem die zumindest teilweise noch stehenden Eichenpfosten in eine etwa 4 km lange, 3 m breite und ebenso hohe sowie aus geschätzt rund 20 Millionen Feldsteinen bestehende Mauer integriert wurden, deren zentrale Längsachse die ältere Pfostenreihe bildete.

Die Mauer bestand aus zwei senkrechten Außenseiten (Schalenmauerwerk), zwischen denen die Steine eher ungeordnet eingefüllt waren. Als Verbundmaterial diente Mörtel aus ungebranntem Lehm. In der Vorder- und Rückfront der Mauer fanden sich immer wieder Bänder oder Zonen aus schräg stehenden plattigen Steinen. Dieser sogenannte Fischgrät- oder Ährenverband (*opus spicatum*) kam dabei wohl weniger aus ästhetischen, denn aus konstruktiven Gründen zur Anwendung. Ein großer Anteil der Steine ist zudem vor der Verarbeitung behauen und dadurch mit Nasen, Vorsprüngen und Spitzen versehen worden. Vermutlich sollte diese Bearbeitung den eher rundlich abgerollten eiszeitlichen Geschieben besseren Halt im Mauergefüge verleihen. Mehrfach beobachtete längere behauene Steine reichten vom ungeordneten Inneren bis zu einer der äußeren Mauerschalen und dienten als Anker zur Stabilisierung der Konstruktion. Schließlich wurden bei mehreren Ausgrabungen Pfostengruben entlang der Mauerfront gefunden, die eine Holzverschalung der Fassade nach Süden hin vermuten lassen. Dabei konnte während der Torgrabung in Danewerk-Rothenkrug nachgewiesen werden, dass dies erst nachträglich geschah. Möglicherweise hatte sich erst später gezeigt, dass der ungebrannte Lehmmörtel dem Wetter der hiesigen Breiten nicht standhielt und durch eine Holzverschalung geschützt werden musste.

Zu beiden Seiten des Tores lag vor der Feldsteinmauer jeweils eine abfallende Böschung aus dicht gepackten, in ein künstliches Lehmbett gesetzten Feldsteinen. Vermutlich ist diese Konstruktion zeitgleich mit der Feldsteinmauer und sollte hauptsächlich der optischen Verstärkung ihrer Monumentalität dienen.

Des Rätsels Lösung – ein älteres Steinpflaster unter der Feldsteinmauer

Während der Ausgrabung im Jahr 2013 wurde unter anderem in wenigen Teilbereichen auch die sehr gut erhaltene Rückseite der Feldsteinmauer bis zu ihrer Basis freigelegt. Oberste Priorität hatte dabei die Vermeidung einer Unterhöhlung, die womöglich zum Einsturz der Mauer geführt hätte. Daher wurde senkrecht an den Steinen

Die Phasen

5 Jh.

| Erdwall

um 500

| Sodenwall

737–740

| Palisadenwall

um 800

| Feldsteinmauer

1165

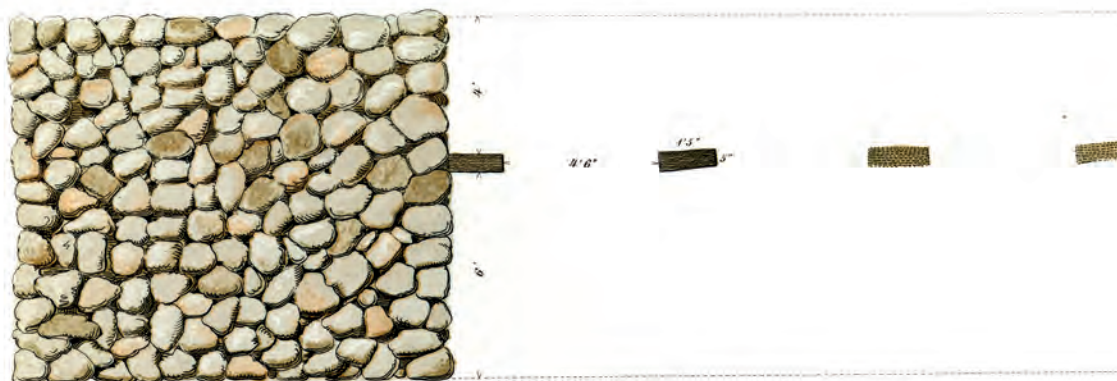
| Waldemarsmauer

[2] »Eichenplanken« unter der Feldsteinmauer. Die Pfosten des Palisadenwalls in der Dokumentation der Grabung westlich der Schanze XIV. Die Zeichnung ist eine Lithografie von Jakob Kornerup aus dem Jahr 1861, Tafel IV und enthält ursprünglich mehr als diese drei Teilabbildungen. Sie ist in der Form wie hier in schwarz-weiß bei H. H. Andersen 1998, 41, Abb. 19 publiziert.



*Gjennemsnit med de under Kampesteensmuren staaende Egeplanker
Vest for Skandsen N^o 14.*

Nord.



*Plan af Egeplanker, staaende opret i Jorden under Kampesteensmuren
Vest for Skandsen N^o 14.*



*Egeplanke, 4 Fod lang, 4 Fod 5 Tom. bred og 5 Tom. tyk, funden under
Kampesteensmuren Vest for Skandsen N^o 14.*

hinuntergegraben, – vermeintlich – bis zur untersten Steinlage. Es ist der Aufmerksamkeit – und Neugier! – eines Mitarbeiters zu verdanken, dass es dabei nicht geblieben ist, denn das Einstechen mit der Ringnadel in die unter der Mauer liegenden schwarzen Heidesoden ergab viele weitere, tiefer gelegene, etwas nach innen gerückte und daher zunächst nicht sichtbare Feldsteine.

Nähere Untersuchungen ergaben die Zugehörigkeit dieser Steine zu einem leicht zurückversetzten, sauber verlegten Pflaster unter der späteren Mauer. Die Steine waren wie die der Feldsteinmauer in ungebrannten Lehm gelegt, der jedoch nicht gelb, sondern blaugrau war. Dieser Befund stimmte sehr gut mit dem weiter oben beschriebenen, schon 1971 von Andersen am Nordwall entdeckten Pflaster überein und ist – wie dort – im Zusammenhang mit der älteren Holzpalisade zu sehen. Da die sauber verlegten Steine bisher nur nördlich, das heißt »hinter« der Pfostenreihe gefunden wurden, dürfte es sich um einen befestigten Laufgang im Schutz der eigentlichen Palisade handeln.

Ein weiterer Nachweis dieses Befundes gelang 2024 etwa 250 m weiter südwestlich der Torgrabung, ebenfalls im Hauptwall des Danewerks. Bei einer Nachgrabung im Ausgrabungsschnitt der Prähistoriker Herbert Jankuhn und Günther Haseloff aus dem Jahr 1936 fanden sich die gleichen zurückversetzten Steine unter der Feldsteinmauer. Sie waren ebenfalls in blaugrauen statt in gelben Lehm gesetzt. Auch sie stellen Überreste des zur Holzpalisade der 730er-Jahre gehörenden gepflasterten Laufgangs dar, der dann später beim Bau der Feldsteinmauer als Basis diente.

Das Alter der Feldsteinmauer

Am Hauptwall zeigt die Stratigrafie, dass ein Feldsteinmauerbau auf die Holzpalisade der 730er-Jahre folgte und nicht, wie früher angenommen, gleichzeitiger Bestandteil derselben Konstruktion war. Dass es sich um zwei eigenständige, mit zeitlichem Abstand aufeinanderfolgende Bauwerke handelte, unterstreicht zusätzlich die Situation am Nordwall, wo sich die Palisadenpfostenlöcher mit dem Steinpflaster fanden, jedoch keine Feldsteinmauer.





[3] Am einphasigen Nordwall des Danewerks fand H. H. Andersen bereits 1971 Überreste eines Steinpflasters zusammen mit den Pfostengruben des Palisadenwalls. SCAN aus dem Bericht von H. H. Andersen 1971 (Foto zu Bericht 1677)



[4] Im Hauptwall fanden sich 2013 Spuren eines vergleichbaren Steinpflasters in Kombination mit großen Pfostengruben. Das Pflaster wurde später mit der Feldsteinmauer überbaut. FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuschkeit



[5] Die besonders im Vordergrund stark geplünderte Ruine der Feldsteinmauer, von Südwesten aus über die Toröffnung hinweg gesehen. Im Hintergrund die moderne Straße Am Ochsenweg, die hier das Danewerk kreuzt. FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuschkeit

[6] LINKS Die Feldsteinmauer während der Ausgrabung in Dannewerk-Rothenkrug im Jahr 2013, von Nordwesten aus gesehen. Die außerordentlich gute Erhaltung der Rückseite ist auf ihre Abdeckung durch den älteren, dahinterliegenden Wall aus Heidesoden (schwarzgraues Material) und eine Verfüllung der hinteren Mauerbaugrube mit schierem, gelbem Lehm (rechts im Anschnitt) zurückzuführen. FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuschkeit

Am Hauptwall nahm der jüngere Befund dagegen in mehrerlei Hinsicht Bezug auf seinen Vorgänger. So wurde die alte Pfostenreihe der Palisadenfront zur Mittelachse der Feldsteinmauer und dort, wo sie noch existierte, in die Mauer integriert. An mehreren Stellen hinterließen noch stehende Eichenhölzer nach dem Vergehen des Holzes Hohlräume im Mauerwerk. Mindestens in einem anderen Fall versiegelten darüber verlegte Feldsteine ein älteres, bereits verfülltes Pfostenloch. Der Palisadenpfosten muss hier schon vergangen oder gezogen worden sein. Dass die Erbauer der Feldsteinmauer sich an dem älteren Bauwerk orientierten, ist schließlich auch an der Übernahme der nördlichen (hinteren) Kante des zur Palisade gehörenden Steinpflasters zu erkennen. Die Feldsteinmauer ragt zwar an den untersuchten Stellen jeweils etwa 20 cm über das Pflaster hinaus, die Ausrichtung auf das ältere Bauwerk ist aber unübersehbar.

Die Feldsteinmauer, das heißt ihre Bestandteile aus eisenzeitlichem Geschiebe und ungebranntem, in der Umgebung anstehendem Lehm, kann aus sich selbst heraus nicht datiert werden. Zweifelsfrei ist sie jünger als die in die 730er-Jahre datierte Holzpalisade. Gleichzeitig lässt die direkte Bezugnahme auf und die Orientierung am älteren Bauwerk einen zu großen zeitlichen Abstand (von Jahrhunderten) zwischen beiden unmöglich erscheinen. Für einen vergleichbaren Palisadenwall, den älteren Olgerdige aus der Zeit etwa 30–130 n. Chr. bei Tinglev (Dänemark), etwa 60 km nördlich des Danewerks, sind zum Beispiel Instandhaltungsmaßnahmen über mindestens 100 Jahre nachgewiesen. Ausgehend von einer Lebensdauer des Eichenholzes am Danewerk und einer regelmäßigen Wartung der Palisade lässt sich schließen, dass der Bau der Feldsteinmauer frühestens einige Jahrzehnte später erfolgt sein könnte.

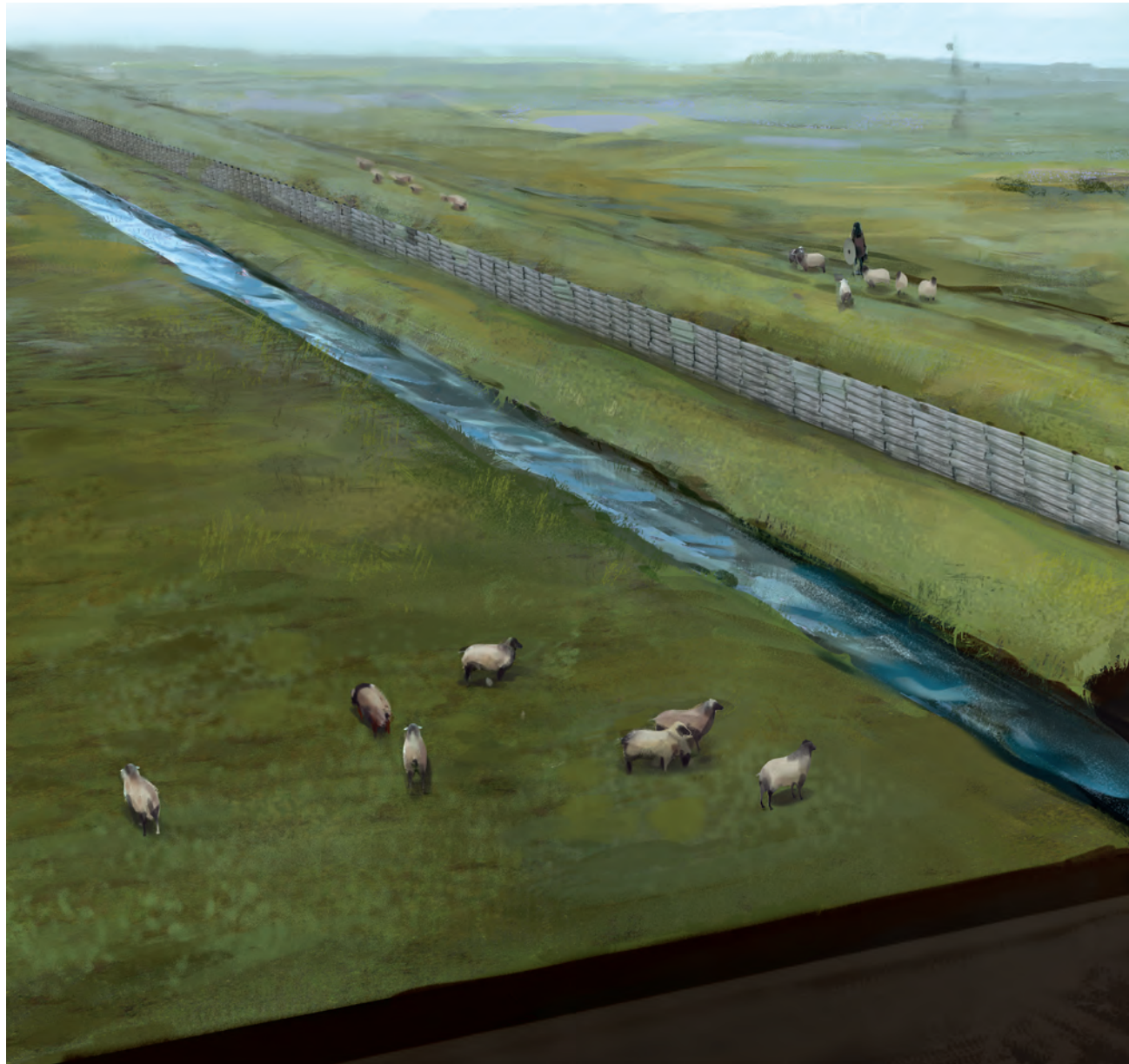
Einzigtiger monumentaler Steinbau im Norden

Bis zum 11. Jh. gab es im Umfeld des Danewerks keine Steinbautradition. Häuser, Zäune, Brücken und Burgwälle wurden ausschließlich in Holzbauweise errichtet. Gesicherte Vorbilder für den Bau einer monumentalen Feldsteinmauer von 3 m Höhe und mehreren Kilometern Länge im Danewerk existierten in der näheren und weiteren Region nicht.

Anders als im Flachland der jütischen Halbinsel stand weiter im Norden zwar geeignetes Baumaterial an, das auch schon früher zur Herausbildung älterer Steinbautraditionen geführt hatte. Steinerne Baustrukturen in Schweden und Norwegen wurden aber in Trockenbauweise ohne die Verwendung von Mörtel errichtet. Das für die Feldsteinmauer des Danewerks typische, immer

[7] Die Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch des Palisadenwalls (Bauzeit Ende der 730er-Jahre) auf Grundlage des archäologischen Befundes. Da die Pfostengruben mit Steinverkeilung zwar erhalten waren, die Holzpalisade selbst jedoch nicht, kann über deren genaue Höhe, Bauweise und Aussehen nur begründet spekuliert werden. Die Sedimente im Graben vor dem Wall zeigten während der Ausgrabung deutlichen Wassereinfluss und deuten auch auf stehendes Wasser hin; ob dieser jedoch dauerhaft Wasser führte, ist fraglich.

ILLUSTRATION Anselm Zielonka, SciComLab



wieder auftretende *opus spicatum* ist dort nicht bekannt. Die skandinavischen Steinstrukturen dürften daher nicht als Vorbilder für die Feldsteinmauer infrage kommen.

Das Danewerk diente in dieser Zeit vor allem der Grenzverteidigung gegen die Sachsen im Süden, aber auch gegen die Karolinger, die unter Karl dem Großen versuchten, im späten 8./frühen 9. Jh. ihren Einfluss auch über die Elbe hinaus nach Norden auszudehnen. Aus den schriftlichen Quellen gehen Kontakte zwischen den *Dani* und den Franken bereits im 8. Jh. hervor. Besonders in der ersten Hälfte des 9. Jh. kam es zu Interaktionen, bei denen Gesandte des Königs der Danen in den karolingischen Machtzentren auch die monumentale Architektur erlebten.

Ob karolingisches Mauerwerk auch nördlich der Elbe in Teilen des Mauerwerks der Bonifatius-Kirche im etwa 50 km Luftlinie südlich des Danewerks gelegenen Schenefeld, Kreis Steinburg, wie vor allem in der älteren Forschung vorgeschlagen, in das 9. Jh. datieren und folglich als karolingisch angesprochen werden müssten, ist höchst umstritten.

Weiter im Süden kann das späte 8. und 9. Jh. zwar als eine Epoche der Neubelebung monumentalen Steinbaus nördlich der Alpen zwischen Antike und Mittelalter gelten, in der Forschung zu karolingischer Mauertechnik bestehen jedoch noch zahlreiche ungeklärte Fragen. In einer 2016 erschienenen Zusammenstellung von 50 Bauwerken zwischen Hildesheim und Genf finden sich zum Beispiel im Niedermünster in Regensburg Mauerreste des



8. Jh., die aufgrund der Verwendung von *opus spicatum* mit der Bauweise der Feldsteinmauer des Danewerks vergleichbar sind. Generell scheint der Ährenverband, auf römische Bautraditionen zurückgehend, ein Merkmal für karolingisches Bauen zu sein. Auch für die Verwendung von Ankersteinen finden sich Vorbilder im karolingischen Süden (beispielsweise das Kloster Münstair, Schweiz, 8. Jh.). Heute ist die ältere Forschungsmeinung, die Feldsteinmauer des Danewerks sei aufgrund des *opus spicatum* nicht älter als 11./12. Jh., somit sicher widerlegt.

Auf welche Weise das benötigte technische Wissen und handwerkliche Können in den Norden gelangte, kann jedoch nicht mehr nachvollzogen werden. Belegt ist lediglich, dass am Hofe Karls des Großen der Austausch von Kenntnissen unter Handwerkern »aus allen Ländern

diesseits des Meeres« stattfand. Außerdem berichten die *Fränkischen Reichsannalen* von Gesandten des dänischen Königs Siegfried (Vater von Godfred/Göttrik), die im Jahr 782 Karl den Großen in der 776 erbauten Pfalz Paderborn aufsuchten. Denkbar ist, dass die Anregungen für den Bau der Feldsteinmauer auf direkten Kontakten beruhten und wandernde Handwerkergruppen das benötigte Know-how weitergaben.

Der Godfredsvold/Göttrikswall

Ohne Zweifel wurde das Danewerk in den späten 730er-Jahren in einem gewaltigen hölzernen Bauvorhaben erneuert, vergrößert und verstärkt. Hintergrund dieses Ausbaus mögen Expansionsbestrebungen Karl Martells, Großvater Karls des Großen, gewesen sein, die sich zwischen 718 und 739 unter anderem auch gegen die

Friesen und Sachsen richteten. 734 wurden die Friesen besiegt und ihr Kerngebiet eingenommen, ebenfalls in den 730er-Jahren unternahm Karl einen Feldzug gegen die Sachsen. Weiter im Norden dürfte dies zu Unruhe und Unsicherheit geführt und damit auch den großen Ausbau des Danewerks ausgelöst haben. Wer für diese Erweiterung stand, ist nicht überliefert.

Anders verhält es sich für die folgende Ausbauphase – den Bau der Feldsteinmauer. Es lässt sich nicht beweisen, wann genau diese errichtet wurde. Die archäologischen Befunde zeigen aber, dass die Feldsteinmauer konstruktiv auf das ältere hölzerne Bauwerk Bezug nimmt. Der zeitliche Abstand betrug, wie weiter oben erläutert, mindestens mehrere Jahrzehnte. Ab 772 kamen die Expansionen Karls des Großen in das Gebiet der Sachsen (Sachsenkriege) dem Gebiet der Danen erneut gefährlich nahe. Es ist schriftlich überliefert, dass Karl der Große das nordelbische sächsische Siedlungsgebiet im Jahr 804 seinen slawischen Alliierten, den Abodriten, übergab. Die Auseinandersetzungen zwischen Franken und Sachsen im letzten Drittel des 8. Jh. müssen für die Danen die konkrete Gefahr einer Invasion dargestellt haben. In der Folge führte ihr König Godfred/Göttrik im Jahr 808 einen Präventivkrieg gegen die Abodriten und beschloss laut den eingangs zitierten *Fränkischen Reichsannalen*, »[...] die Grenze seines Reichs mit einem Wall zu befestigen«.

Die Feldsteinmauer muss als gezielt geplante Verteidigungsmaßnahme und Prestigebauwerk aufgefasst werden, deren Errichtung große Ressourcen an Arbeitskräften und Material über einen langen Zeitraum erforderte. Mit Blick auf das erforderliche hoch spezialisierte, lokal nicht verfügbare Handwerk und das Ausmaß dieses bedeutenden Bauwerks kann dessen Errichtung nur auf einen starken Herrscher zurückgehen, als der Godfred/Göttrik in den Quellen charakterisiert wird. Die *Fränkischen Reichsannalen* beschreiben mehrfach eine dänische königliche Macht, die potenziell über eine bedeutende militärische Stärke verfügte. In den Augen der Karolinger war Godfred/Göttrik ein ernstzunehmender Gegner, dem sie einen ehrgeizigen und ressourcenintensiven Ausbau des Danewerks durchaus zutrauten. Die Einzigartigkeit und Monumentalität der Feldsteinmauer passen insofern zu dem Bild, welches die *Fränkischen Reichsannalen* von Godfred/Göttrik und den historischen Umständen zeichnen. Der archäologische Befund der Feldsteinmauer, ihr stratigrafischer Zusammenhang mit dem Vorgängerbau sowie mögliche Vorbilder im Süden widersprechen einer Bauzeit um 800 keineswegs. Andere Ausbauphasen des Danewerks, die der Aussage in den *Fränkischen Reichsannalen* aus dem Jahr 808 zugeordnet

werden könnten, sind nicht vorhanden oder wären – schwer vorstellbar – gänzlich ohne Spuren geblieben. Vor diesem Hintergrund kommt allein die Feldsteinmauer als »Godfredsvold« oder »Göttrikswall« infrage.

LITERATUR

H. H. Andersen, H. J. Madsen und O. Voss, *Danevirke* (København 1976).

H. H. Andersen, *Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993* (Aarhus 1998).

K. H. Andersen, *Da danerne blev danske: Dansk etnicitet og identitet til ca. år 1000* (Aarhus 2017).

W. Kramer, *Die Datierung der Feldsteinmauer des Danewerks. Vorbericht einer neuen Ausgrabung am Hauptwall. Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 343–350.*

K. Papajanni und J. Ley, *Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und der Schweiz* (Regensburg 2016).

A. Tummuscheit und F. Witte, *The Danevirke: Preliminary Results of New Excavations (2010–2014) at the Defensive System in the German-Danish Borderland. Offas Dyke Journal 1, 2019, 114–136.*

E. Wintergerst, *Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg III. Befunde und Funde der nachrömischen Zeit* (München 2019).

Interaktive Rekonstruktion
der Feldsteinmauer:



<https://archaeologische-nachrichten.de/feldsteinmauer>

[8] Die Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch der Feldsteinmauer (Bauzeit um 800) auf Grundlage des archäologischen Befundes. Die Mauer wurde vor den älteren Sodenwall (um 500) und über ihren direkten Vorgänger, den Palisadenwall (späte 730er-Jahre), gebaut. Dessen Pfostengruben mit Steinverkeilung blieben unter der Feldsteinmauer erhalten und bildeten deren Mittelachse. Die Mauer erwies sich nach ihrer Fertigstellung als empfindlich gegenüber Witterungseinflüssen und wurde deshalb an der Vorderseite mit einer Holzverschalung versehen. Da die Mauerkrone bisher in keiner Ausgrabung vollständig erhalten vorgefunden wurde, kann über ihr genaues Aussehen nur begründet spekuliert werden. Sicher ist jedoch, dass es eine Abdeckung zum Schutz der Lehm-Stein-Konstruktion gegeben haben muss.

ILLUSTRATION Anselm Zielonka, SciComLab



Wallgraben
(Phase 4)
>3 m breit, 2 m tief

Vorwall
(Phase 1 und 2)
6 m breit, 1 m hoch

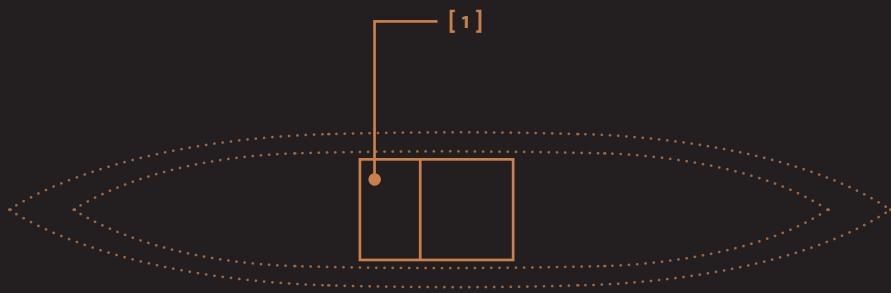
Feldsteinmauer
(Phase 4)
3 x 3 m

Sodenwall
(Phase 2)
15 m breit

Erdwall
(Phase 1)
12 m breit

Das Bootkammergrab von Haithabu/Schleswig

Machtdemonstration
in einer Krisenzeit?



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR	ZEITL. EINORDNUNG	GRABUNGSZEITRAUM
Thorsten Lemm	Wikingerzeit 800 bis 854	1908
GRABUNGSORTE	FUNDART	
Schleswig-Flensburg Selk LA 98	Verursachergrabung Detektorfund Forschung Denkmalschutz/ Landesaufnahme Sonstiges	
STRUKTUR	FUNDE	
Detektor/ Einzelfund Grab Hafen Hort Siedlung Weg Wehranlage Wrack Andere	Keramik/Gefäße Hausbestandteile Kleidung Knochen Münzen Nahrung Schmuck Waffen Werkzeuge Andere	



[1] Fränkisches Schwert aus Kammerteil B, reich verziert in Form von Silbereinlagen, Silberbelägen, Silberdrähten und bronzevergoldeten Griffhülsen. Die niellierte figürliche Verzierung zeigt christliche Motive.
FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein

Am inneren Ende der Schlei lag in der Wikingerzeit der bedeutendste Handelsplatz des Nordens. Skandinavier nannten den in ein europaweites Netz aus Handelsrouten eingebundenen Ort *Haiðabyr/Heiðabø* (Siedlung auf der Heide), Sachsen und Franken bezeichneten ihn als *Sliaswich/Sliaswig* (Handelsplatz an der Schlei). Die Gründung von Haithabu/Schleswig wird allgemein für das Jahr 808 angenommen, als der dänische König Godfred/Göttrik den Handelsplatz Reric im slawischen Gebiet zerstörte und die Kaufleute von dort mit zum Hafen von *Sliesthorp* (Dorf an der Schlei) nahm. In der Folgezeit wurde der Ort großflächig ausgebaut. Die königliche Kontrolle über den Handelsplatz bedeutete Wohlstand für das Reich und somit auch persönliche Einkünfte für Godfred/Göttrik selbst sowie für seine Nachfolger. Ein Monument, das in diesem Zusammenhang hervorsticht, ist das sogenannte Bootkammergrab – wohl der auffälligste sichtbare Ausdruck königlicher Macht an diesem Ort.

Das Grab wurde bereits 1908 nur wenige Hundert Meter südlich der wikingerzeitlichen Stadt entdeckt und von dem Prähistoriker Friedrich Knorr ausgegraben. 1976 legte der Archäologe Michael Müller-Wille nach einer gründlichen und kritischen Untersuchung der Funde und Befunde seine Bearbeitung des Bootkammergrabes vor. Spätere Entdeckungen zeitgenössischer Bestattungen und Fundmaterialanalysen in Kontinentaleuropa gaben den Anstoß zu einer erneuten Analyse der Funde und einer bedeutenden Neubewertung des Bestattungskontextes durch den Archäologen Egon Wamers Anfang der 1990er-Jahre.

Bei der Ausgrabung 1908 wurden lange parallele Reihen von Schiffsnieten dokumentiert, aus deren Verteilung sich ein zwischen 17 und 20 m langes und 2,7 bis 3,5 m breites Fahrzeug rekonstruieren lässt, das, den Maßen nach zu urteilen, in etwa mit jenem aus dem berühmten Schiffsgrab von Ladby (Dänemark) vergleichbar ist. Mittig unterhalb des Schiffes befand sich eine ehemals holzverkleidete, 3,7 × 2,4 m große und 1,7–1,9 m tiefe Grabkammer, ursprünglich durch ein Holzbrett in zwei ungleich große Kammern unterteilt. Eine etwas spätere Untersuchung förderte zudem eine flache Grube mit drei schlecht erhaltenen Pferdeskeletten unter dem östlichen Teil des Schiffes zutage. Es ist davon auszugehen,

dass einst ein Grabhügel das Ost-West-orientierte Schiff bedeckte. Der skizzierte Grabaufbau unterscheidet sich deutlich von wikingerzeitlichen Schiffsgräbern im Allgemeinen, bei denen die Holzkammer in der Regel innerhalb des Schiffes liegt.

Nicht nur die Grabkonstruktion, sondern auch die Grabbeigaben sind besonders, denn es sind fast ausschließlich kostbare fränkische Objekte. Der kleinere westliche Teil **B** der Grabkammer enthielt ein fränkisches Schwert – möglicherweise das prächtigste bisher bekannte karolingische Exemplar (4 Bb). In dem Bereich, in dem die Hüfte des Bestatteten zu vermuten ist, lagen silberne Filigranbeschlüge eines fränkischen Schwertgurtes (4 Bf). Außerdem enthielt derselbe Bereich fränkische Griffbeschlüge aus Eisen und Bronze, die zu einem der beiden Schilde gehörten, die durch zwei Schildebuckel belegt sind (4 Bc). In der nordwestlichen Ecke lag ein Bündel von neun fränkischen Pfeilen mit aufwendig gearbeiteten Bronzenocken (4 Bh). An der Südwand befand sich ein außerordentlich prächtiges Pferdegeschirr (4 Bk). Ebenfalls zur Reitausrüstung des Verstorbenen gehörte ein Paar eiserner Sporen (4 Be). Im Bereich des Pferdezaumzeugs stand außerdem ein irisches Bronzebecken mit einem Holzkästchen im Inneren (4 Ba), und daneben lagen die hellgrünen Glasscherben eines fränkischen Trichterbeckers (4 Bd). Des Weiteren wurden eine Bernsteinperle (4 Bg), ein Eisenmesser (4 Bi), Teile eines Spielbretts (4 Bi) und ein Hornkamm (4 Bk) gefunden.

Der östliche Teil **A** der Kammer enthielt zwei weitere fränkische Schwerter (4 Ab). Erhaltene Schildebuckel bezeugen die Existenz zweier weiterer Schilde (4 Ac). Ein eisernes Messer (4 Ae), eiserne Beschlüge und Schnallen eines oder zweier Pferdezaumzeuge sowie vermutlich Spornfragmente lagen verstreut in diesem Teil der Grabkammer (4 Af). Außerdem befand sich hier ein schlecht erhaltener fränkischer Holzeimer (4 Aa). Knorr spricht in seinem Bericht von der Deponierung zweier Pferde, von denen jedoch keine Knochen erhalten sind; er äußert dies wahrscheinlich auf der Grundlage der (ihm zufolge) zwei Pferdegeschirre in Kammerteil **A**. Nach seiner Zeichnung sollen auch südöstlich des in Teil **B** gelegenen Bronzebeckens (Pferde-)Knochen gefunden worden sein (4 Bk). In Ermangelung eindeutig erhaltener Pferdeknöchen aus der Grabkammer ist die Frage, ob Pferde in der Kammer deponiert wurden, nicht abschließend zu beantworten.

Zusammenfassend fanden sich in der Grabkammer mehrere kostbare Gegenstände, die auf eine soziale Elite mit direktem oder indirektem Kontakt zu den höchsten Kreisen des Fränkischen Reiches hinweisen. Das

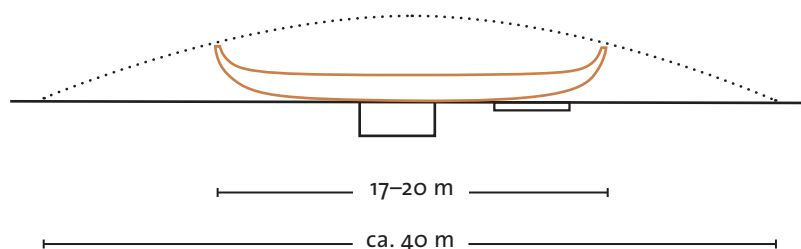
Bootkammergrab stellt die bisher einzige bekannte wikingerzeitliche Bestattung in Skandinavien dar, die sowohl ein fränkisches Schwert als auch einen fränkischen Schwertgurt enthält, weshalb Wamers davon ausgeht, dass die beiden künstlerisch und materiell wertvollen Gegenstände als ein Set in den Norden gelangt sein könnten. Dies wiederum ist am ehesten in Form eines Geschenks auf höchster sozialer Ebene denkbar, als kostbare Gabe eines karolingischen Herrschers. Im Zuge seiner Neubewertung datiert Wamers das gesamte Ensemble der Grabbeigaben in den Zeitraum 800–830/850.

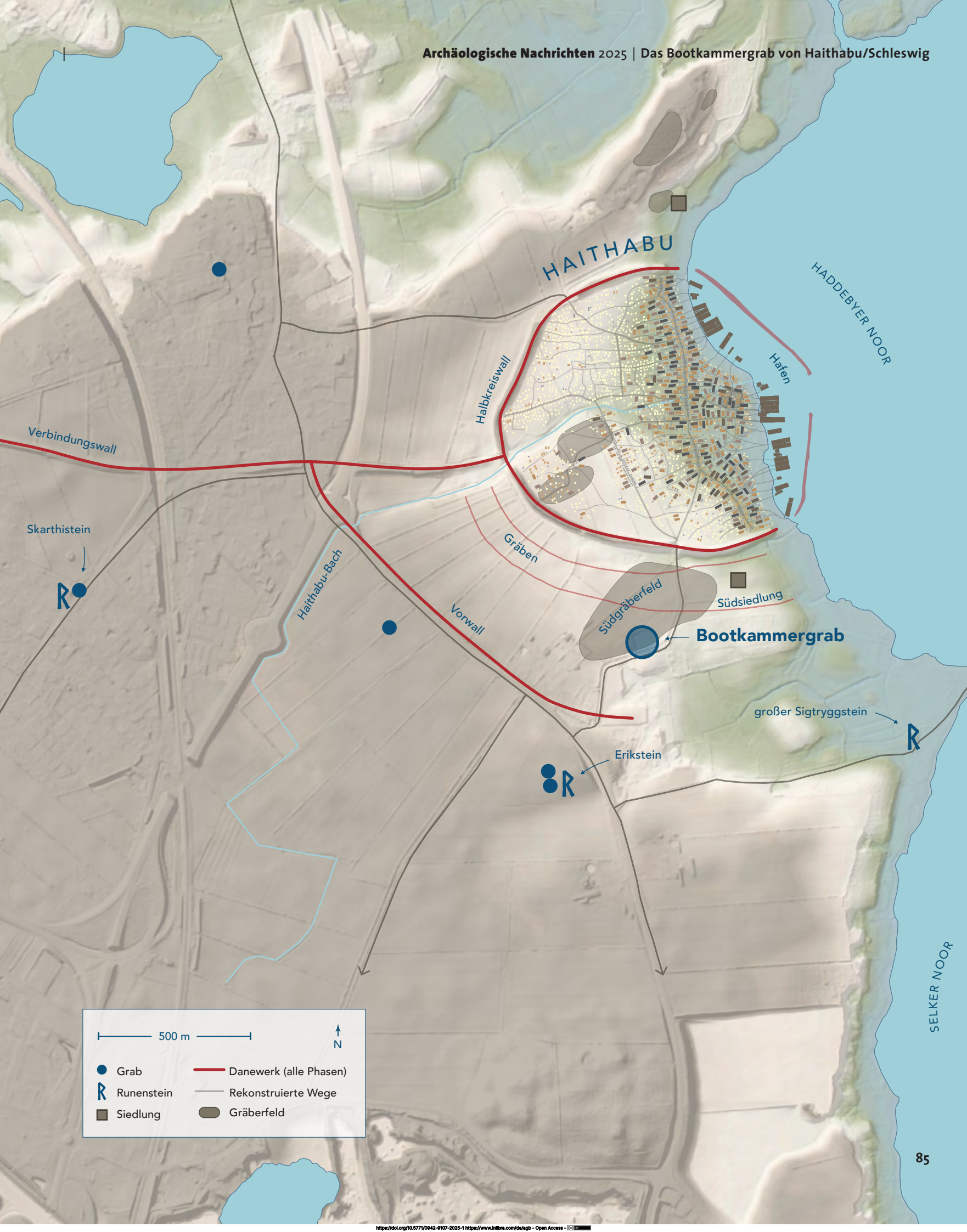
Seit der Entdeckung des Grabes beschäftigt sich die Forschung mit der Frage nach der genauen Anzahl der in der Grabkammer bestatteten Personen. Aufgrund der Aufteilung der Kammer sowie der Anordnung und Art der Grabbeigaben wird allgemein angenommen, dass eine Person in Kammer **B** und zwei Personen in Kammer **A** beigesetzt wurden. Letzteres bezweifelte jedoch der Archäologe Jörn Staecker, da die beiden Schwerter in Knorrs Bericht lediglich »gut 30 cm« voneinander entfernt lagen. Wären in diesem engen Raum tatsächlich zwei Männer bestattet worden, hätten diese nahezu übereinander liegen müssen. Theoretisch besteht sogar die Möglichkeit, dass nur eine einzige Person in dem Grab lag, die im Hinblick auf Waffen und Reitausrüstung eine Überausstattung erhielt. Aufgrund des Fehlens menschlicher Knochen wird die Frage nach der Zahl der Bestatteten nie mit absoluter Sicherheit zu beantworten sein.

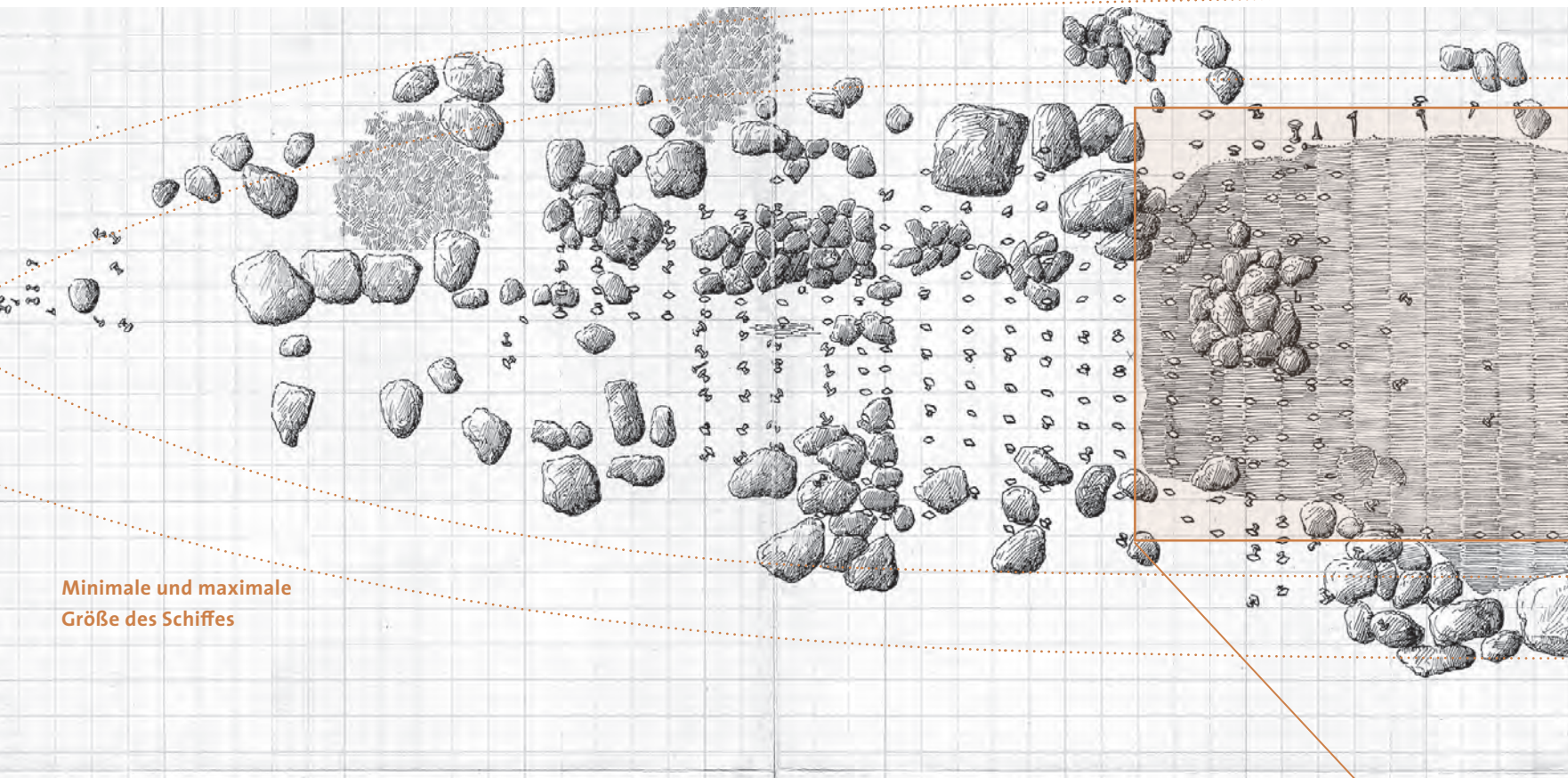
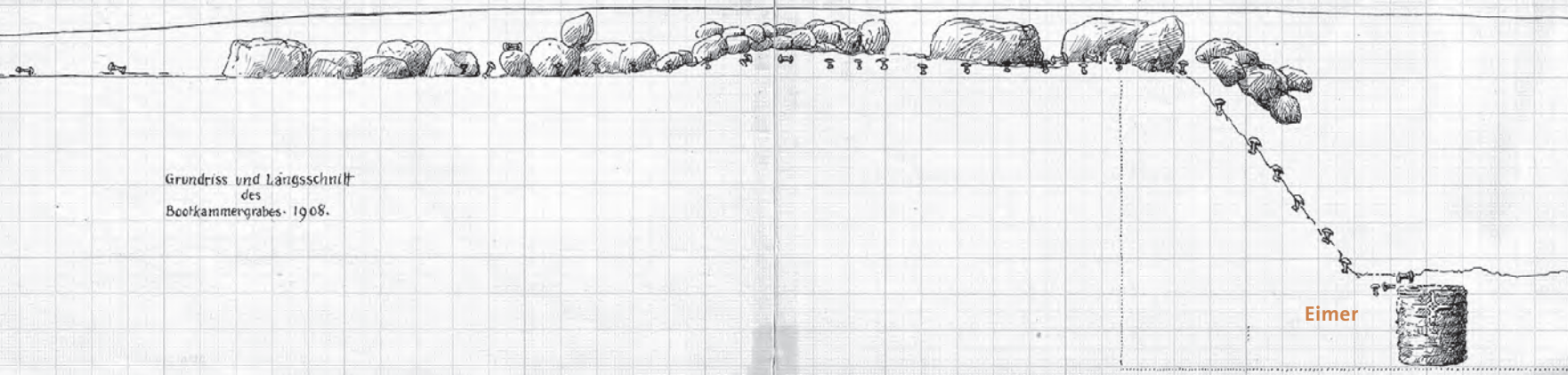
[2] RECHTS Die Handelsstadt Haithabu/Schleswig am Westufer des Haddebyer Noores. Die Rekonstruktion von Gebäuden, Wegen, Gräberfeldern und Hafenanlagen innerhalb des Halbkreiswalles basiert auf Ausgrabungen und geophysikalischen Prospektionen (nach Hilberg 2022, 471 Abb. 270). Diese Befunde sowie die Funde und Fundplätze in der Umgebung stammen aus der gesamten Wikingerzeit. Ein größerer Teil von ihnen ist daher jünger als die Anlage des Bootkammergrabes am südlichen Rand des Südgräberfeldes. Die Rekonstruktion der Wege in diesem Gebiet ist als vorläufig zu betrachten.

KARTENVORLAGE Thorsten Lemm, verändert
KARTENGRUNDLAGEN © LVermGeo SH

[3] UNTEN Rekonstruktion der Grabanlage im Längsschnitt nach Michael Müller-Wille 1974, 28, Abb. 13, verändert







[4] OBEN Schnitt durch die flache Grube im Osten und die Grabkammer in der Mitte unterhalb des Schiffes in einem frühen Stadium der Ausgrabung im Jahr 1908. Die Zeichnung zeigt die Position des später gefundenen Holzimers.

UNTEN Plan einer oberen Ausgrabungsschicht mit Feldsteinen, Schiffsnieten und der Grube mit den Pferderesten in idealisierter Form gezeichnet.

[5] RECHTS Plan der Grabkammer mit den ungefähren Positionen der Objekte. Ein Holzbrett teilte die Kammer in einen westlichen Teil **B** von 1,5 m × 2,4 m und einen östlichen Teil **A** von 2,2 m × 2,4 m.

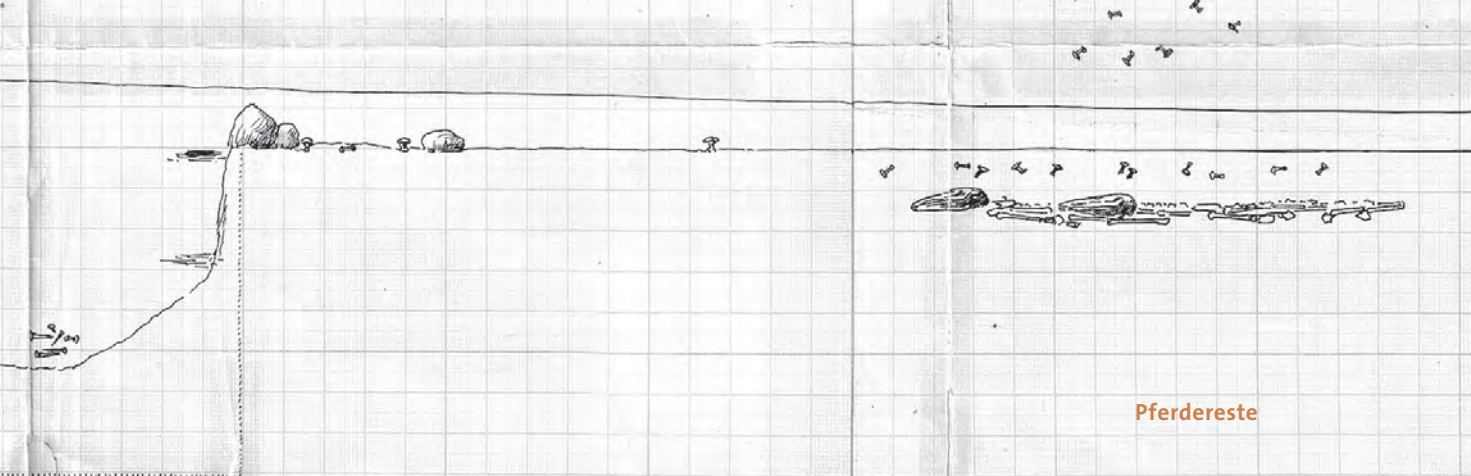
ZEICHNUNGEN Erwin Nöbbe nach Skizzen von Friedrich Knorr kurz nach der Ausgrabung 1908
SCAN des Originaldokuments
Museum für Archäologie
Schloss Gottorf, Landesmuseum
Schleswig-Holstein

Kammerteil B

- a Bronzeschale [Abb. 8a]
- b Schwert [Abb. 1]
- c Schildbuckel
- d Glasbecher [Abb. 8b]
- e Eisenfragmente (Sporen)
- f silberner Riemenbeschlag und Fragmente [Abb. 5]
- g Bernsteinperle
- h Pfeile
- i hölzerner Kasten mit Eisenbeschlag
- k Kamm, Knochen vom Pferd, Trense, Schnallen und Beschläge [Abb. 6 und 7]
- l eisernes Messer

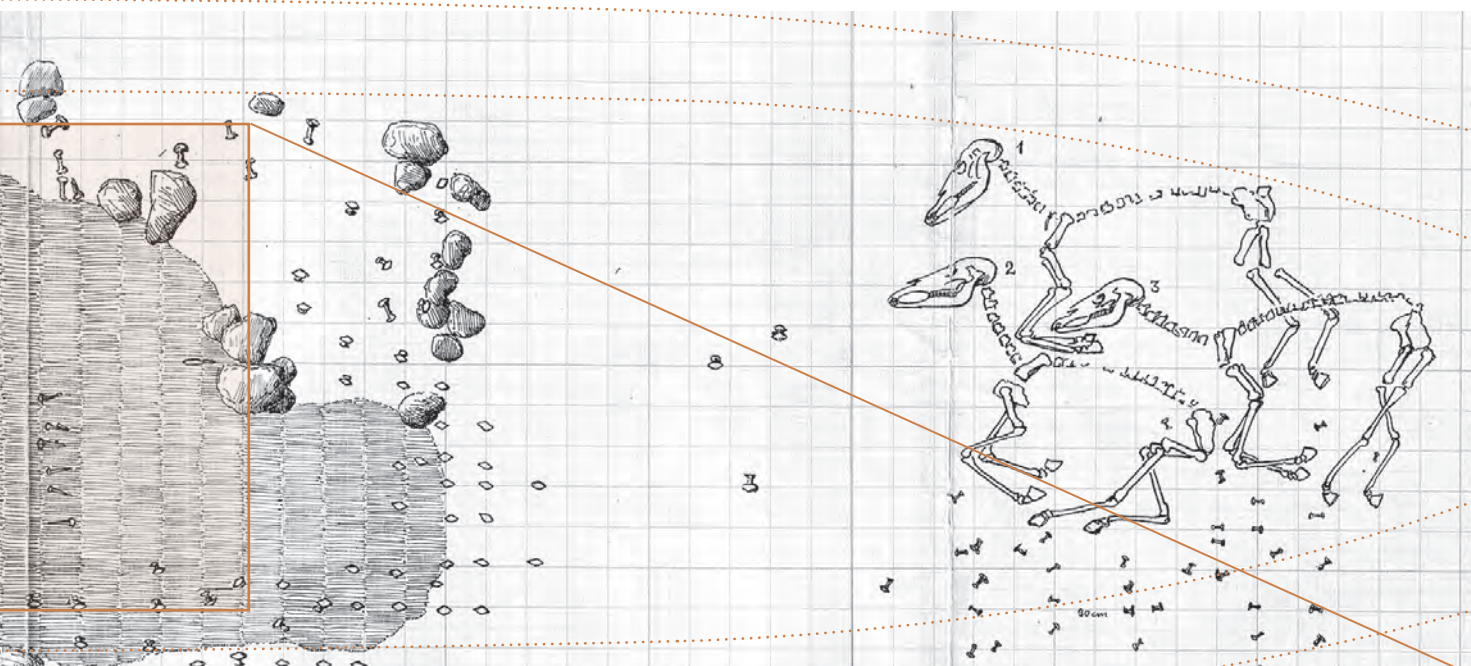
Kammerteil A

- a hölzerner Eimer mit Eisenbeschlägen [Abb. 10]
- b Schwerter [Abb. 9a und b]
- c Schildbuckel
- d Eisenfragmente
- e eisernes Messer
- f Eisenfragmente eines oder zweier Pferdegeschirre

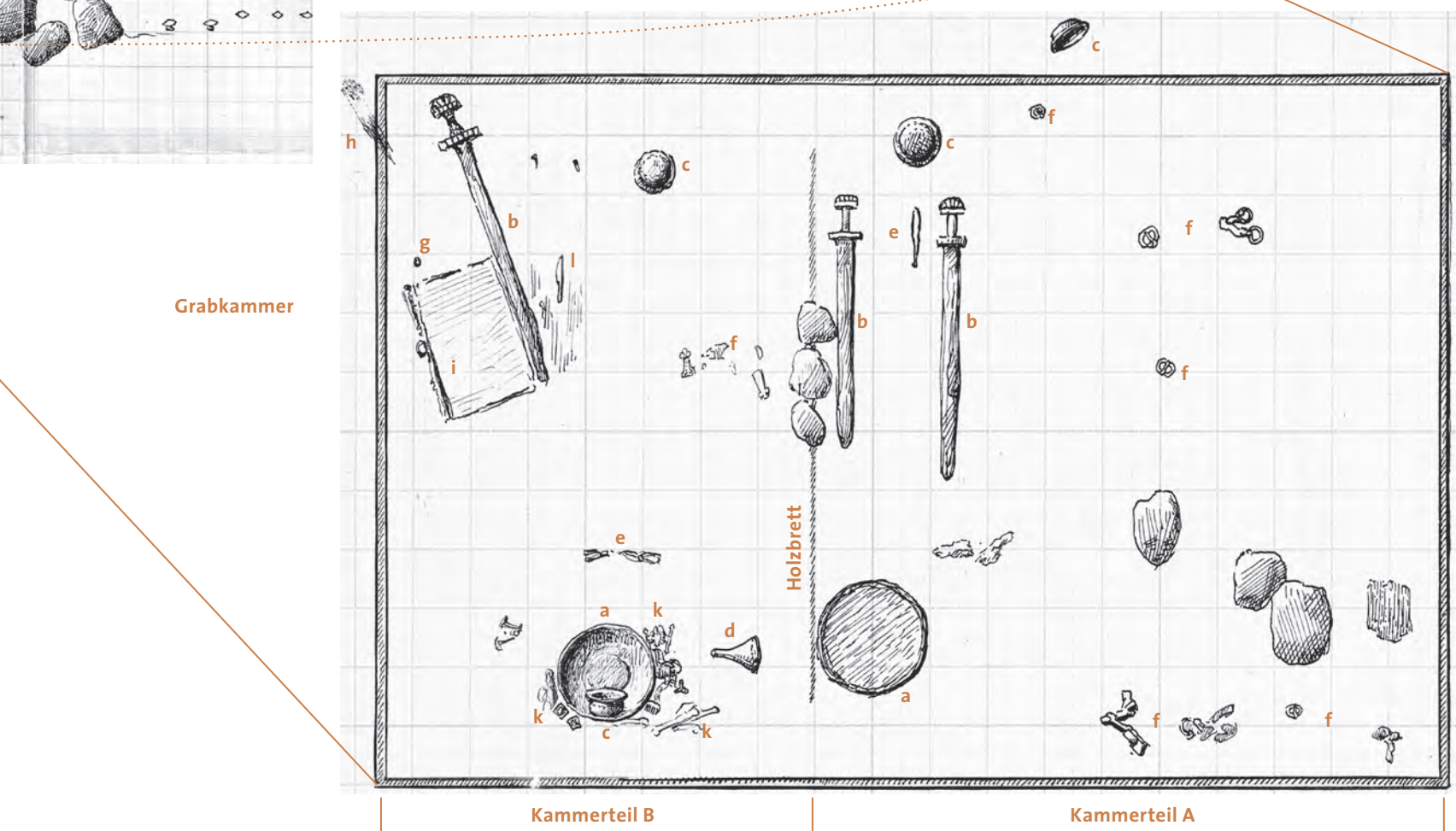


Querschnitt

Pferdereste



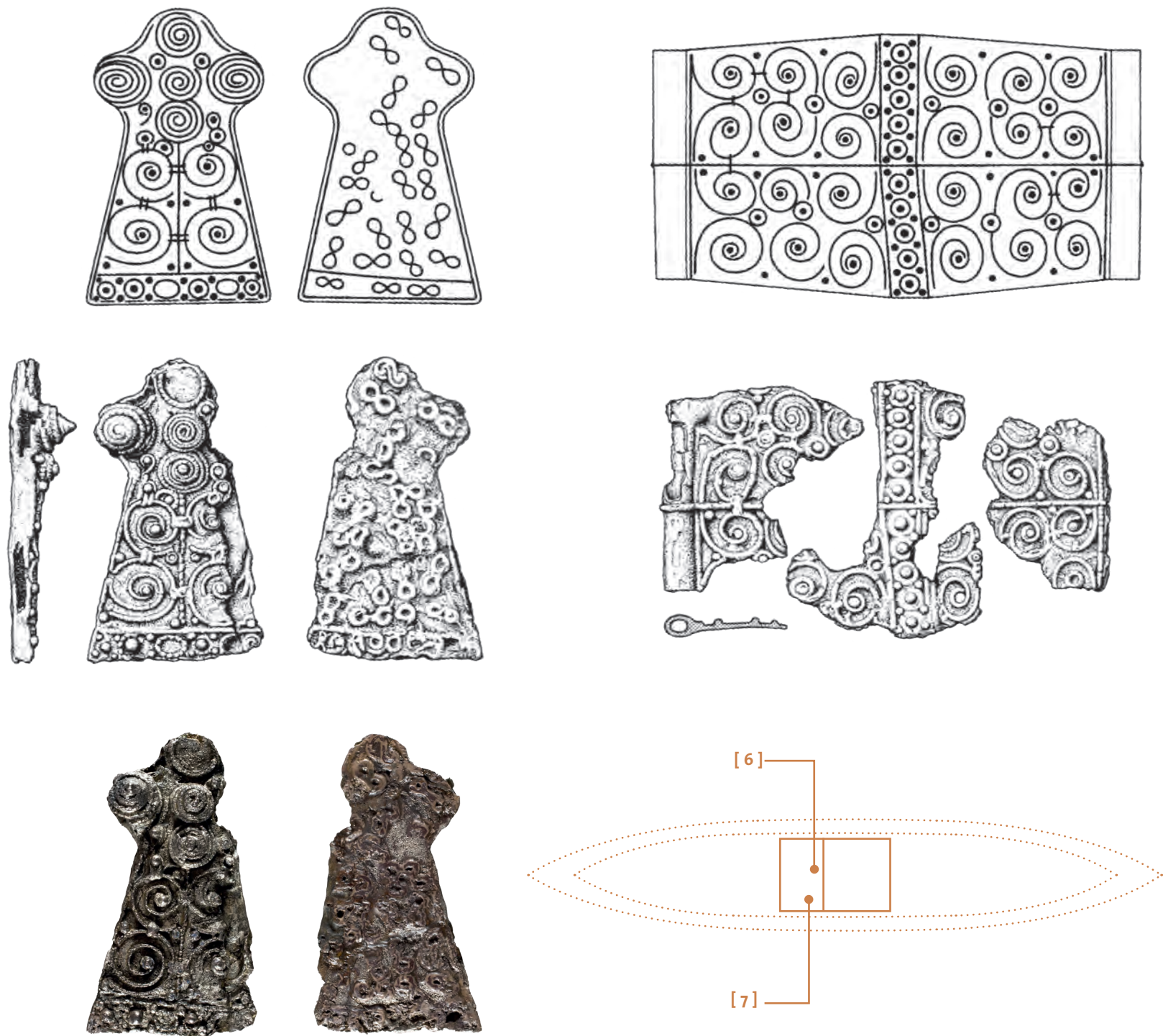
Obere
Ausgrabungs-
schicht



Grabkammer

Kammerteil B

Kammerteil A



[6] OBEN Zeichnung und Rekonstruktionszeichnung der filigranen Silberbeschlüge eines fränkischen Schwertgurt. Das linke Objekt ist 7,8 cm lang und 4,4 cm breit, das rechte Objekt ist 4,8 cm lang und 2,7 cm breit (nach Müller-Wille 1976, 100f. fig. 44–45)

FOTOGRAFIEN © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein

5 cm

[7] RECHTS Bronzeschnallen und Trensengebiss mit Seitenstangen aus Messing des Pferdgeschirrs. Die Seitenstangen sind 10,2 und 10,3 cm lang.

FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein

5 cm

Nach der aufwendigen Grabkonstruktion, der Größe des Schiffes und dem Umfang sowie der Qualität der Grabbeigaben zu urteilen, dürfte der in Kammer **B** Bestattete den höchsten gesellschaftlichen Kreisen angehört haben. In der Literatur werden Begriffe wie »königliches Begräbnis«, »hochstehende Persönlichkeit«, »König«, »Mitglieder aus einer königlichen dänischen Dynastie«, »König oder Fürst« oder »adliger Herr, vielleicht sogar König« verwendet. Vereinzelt wurde vermutet, dass man die beiden in Kammer **A** angenommenen Männer als hochrangige Amtsträger im Gefolge des Königs inszenierte – möglicherweise im Rahmen eines fränkischen Hofrituals, das als *imitatio imperii* (Nachahmung des Kaiserlichen) verstanden werden kann: Der Glasbecher des Herren in Kammer **B** und der Eimer in Kammer **A** sollen das Amt des Mundschenks repräsentieren und die Sporen des Königs in Kammer **B** sowie die Reste der Reitausrüstung in Kammer **A** das Amt des Marschalls symbolisieren. Auch Wamers betont, die materielle Kultur des Bootkammergrabes spiegele enge Kontakte zum fränkischen Kaiser wider, und hebt hervor, dass die *Fränkischen Reichsannalen* und verschiedene klösterliche Jahrbücher immer wieder von Delegationen verschiedener Nachbarvölker berichten, darunter auch von dänischen Gesandten, die der Kaiser bei Reichstagen empfing. Es war symbolischer Brauch, den Gesandten – oft Mitglieder der Herrscherhäuser oder sogar die Herrscher selbst – wertvolle Geschenke zu überreichen.

Im frühen 9. Jh. stritten die Angehörigen einer weitverzweigten königlichen Familie um den dänischen Thron. Zu bestimmten Zeiten regierten mehrere Könige. Im Jahr 810 wurde König Godfred/Göttrik ermordet. Als dessen Nachfolger Hemming im Jahr 812 ebenfalls starb, entbrannte ein Kampf um den Thron, aus dem zwei Mitglieder eines konkurrierenden Familienzweigs – Harald Klak und Reginfrid – als Könige hervorgingen. Im Jahre 813 kam es erneut zu einem politischen Wechsel, als die Söhne Godfreds/Göttriks die Macht an sich rissen. Während Reginfrid 814 im Kampf fiel, begab sich Harald unter den Schutz Kaiser Ludwigs, der ihn in den folgenden Jahren militärisch gegen Godfreds/Göttriks Söhne unterstützte.

Im Jahr 819 verließen schließlich zwei der Söhne Godfreds/Göttriks das Land, während die beiden Übrigen die Herrschaft mit Harald teilten. Im Jahre 826 wurde Harald Klak samt Gefolge in Mainz getauft, erhielt reiche Geschenke und das Lehen Rüstringen in Ostfriesland. Anschließend reiste er heim. Ein Jahr später zwangen ihn schließlich die Söhne Godfreds/Göttriks, das Land der Dänen zu verlassen. Im Jahre 828 versuchte Kaiser Ludwig ein letztes Mal, Harald Klak eine Mitregentschaft in Dänemark zu verschaffen. Während der Friedensverhandlungen an der Eider begann Harald jedoch, einige Dörfer nördlich des Flusses zu plündern, wodurch er das Unternehmen selbst vereitelte. Dies gilt als die letzte Erwähnung Haralds im Norden.

Ab den 830er-Jahren entwickelten sich diplomatische Beziehungen zwischen dem Kaiser und den Söhnen Godfreds/Göttriks; führend auf dänischer Seite war König Horik. Um 849 kam der Missionar Ansgar zum dänischen König und brachte ihm Geschenke, woraufhin Horik ihm erlaubte, eine Kirche in Sliaswich zu bauen. Im Jahre 854 entstand ein Konflikt zwischen Horik und seinem Neffen Gudurm, der von Wikingerzügen heimgekehrt war. In der entscheidenden Schlacht kamen König Horik und zahlreiche Beteiligte ums Leben, und fast der gesamte Adel wurde vernichtet. Von der königlichen Familie blieb nur ein Junge übrig, Horik der Jüngere, der noch im selben Jahr den Thron bestieg. Seinem Namen nach zu urteilen, war er der Enkel oder Neffe von König Horik I.

Für die Identifizierung des Verstorbenen aus Kammer **B** schlägt Wamers Harald Klak vor. Seine Interpretation stützt sich auf Parallelen, die seiner Meinung nach zwischen den Grabbeigaben aus dem Bootkammergrab und den in einem Lobgedicht von Ermoldus Nigellus beschriebenen Geschenken des Zeremoniells anlässlich der Taufe von Harald Klak im Jahre 826 durch Kaiser Ludwig hergestellt werden können. Allem Anschein nach auf der

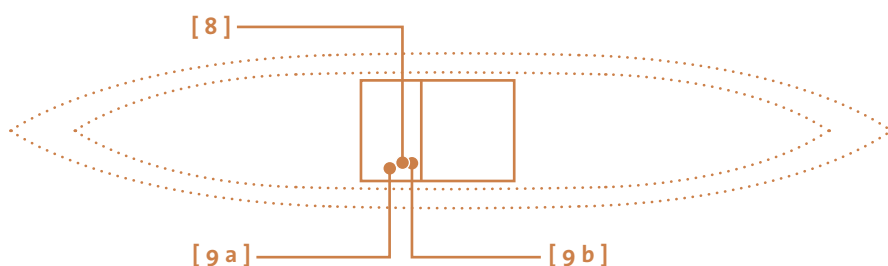
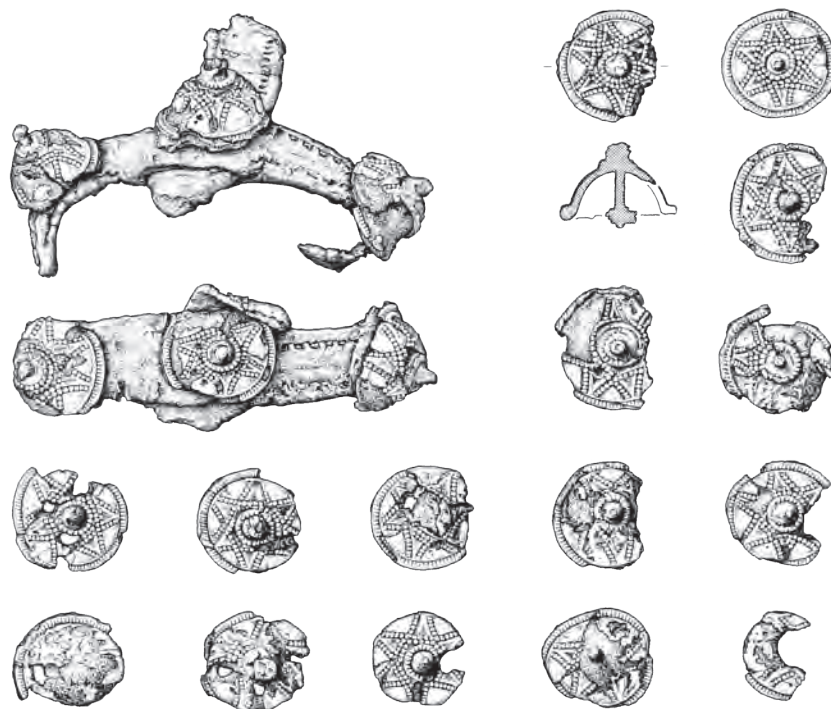




[8] Ausgewählte Exemplare der zum Pferdegeschirr gehörenden Bronzeniete mit geprägtem, mit Silber überzogenem Sternmuster. Die Niete haben einen Durchmesser von 2,1–2,3 cm.

FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein

ZEICHNUNG nach Müller-Wille 1976, 91 Abb. 40



Annahme basierend, dass Harald Klak nach 842 und vor 850 starb, möchte Wamers für die Bestattung des Toten im Bootkammergrab allenfalls den Zeitraum 830/840–850 annehmen. Staecker betont allerdings, dass die letzte Erwähnung in den schriftlichen Quellen Harald Klak auf seinen Gütern in Friesland (Dorestad und Walcheren) verortet, die ihm 840/841 König Lothar übertrug. Warum also sollte er im Süden Alt-Dänemarks begraben worden sein? Dem Prähistoriker Niels Lund zufolge sind diese historischen Bezüge nicht einmal zweifelsohne auf die Person Harald Klaks zu beziehen.

Überdies besteht auch die Möglichkeit eines Begräbnisses innerhalb der ersten drei Jahrzehnte des 9. Jh. Die *Annales regni Francorum* (*Fränkischen Reichsannalen*) berichten von so vielen Begegnungen, gegenseitigen Delegationen und persönlichen Kontakten zwischen fränkischem und dänischem Adel in der ersten Hälfte des 9. Jh., dass es mehrere andere Möglichkeiten zur historischen Identifizierung des Verstorbenen im Bootkammergrab gibt. Allerdings sollte bei der Interpretation ein selbstverständlicher, aber dennoch entscheidender Aspekt im Fokus stehen: Er bestattete

sich natürlich nicht selbst, sondern höchstwahrscheinlich richteten ein oder mehrere Verwandte das Begräbnis aus. Die wichtigste Frage, die zu stellen ist, lautet daher: Wer hätte die Verpflichtung, den Reichtum, die Macht und das Interesse gehabt, eine solch herausragende Bestattung in Haithabu/Schleswig durchzuführen?

Wamers geht davon aus, Harald Klaks Bruder und sein Sohn seien die Ausrichter seines Begräbnisses. Als Voraussetzung für die Bestattung gibt er jedoch an, dass sich der *custos* des dänischen Königs, der in Haithabu/Schleswig residierte, der Bestattung Haralds nicht widersetzte. Mit anderen Worten: Der königliche Statthalter soll im Namen seines Königs zugestimmt haben, dass ein langjähriger Gegner im Kampf um den dänischen Thron auf spektakuläre Weise an einem der wichtigsten Orte für das dänische Königreich von einem konkurrierenden Zweig der Familie bestattet werden durfte; ein Mann, dessen letzte historisch belegte Tat darin bestand, während der fränkisch-dänischen Friedensverhandlungen im Jahre 828 dänische Siedlungen nördlich der Eider zu plündern und niederzubrennen und damit Zwietracht zwischen den Parteien zu säen.



In der Archäologie gelten herausragende Bestattungen der gesellschaftlichen Elite seit Langem als sogenannte Prunkgräber. Zu ihren Merkmalen gehören aufwendige Grabbauten mit großen Grabkammern und sichtbaren Monumenten, reiche Ausstattungen, kostbare Waffen und Schmuck, Prestigegüter und vor allem Tafelgeschirr für Festgelage sowie oft mehrere Ausrüstungen für ein Gefolge. Durch die Zurschaustellung von Ranghöhe bei allen Handlungen im Rahmen des Bestattungsvorgangs und in Form des Grabmonuments selbst versuchte die ausrichtende Familie sowohl Ahnenverehrung als auch insbesondere ihre Machtposition zu visualisieren, die damit auf den Nachfolger überging. Dies scheint vor allem dann notwendig gewesen zu sein, wenn die gesellschaftliche Position der Familie noch nicht auf Dauer gesichert war. Demzufolge können Prunkgräber als Machtdemonstrationen in Krisenzeiten interpretiert werden.

Wenn das Bootkammergrab nun als Prunkgrab betrachtet wird, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Hauptausrichter des Begräbnisses ein Verwandter des Verstorbenen gewesen ist, der über Reichtum und vor allem Macht in Dänemark verfügte, um eine solche Bestattung

an diesem königlichen Ort zu organisieren. Nach dem oben Gesagten zu urteilen, schließt dies aller Wahrscheinlichkeit nach die Familie Harald Klaks aus. Im Gegensatz dazu erscheint der junge Horik II. als letzter überlebender Erbe der königlichen Godfred-Dynastie als potenzieller Ausrichter weitaus plausibler. Als Thronfolger dürfte er 854 vor einer großen innenpolitischen Herausforderung gestanden haben, ohne Verwandte an seiner Seite und größtenteils, wenn nicht vollständig, von Großen des Reiches umgeben, die zuvor nicht dem königlichen Gefolge angehörten. Schon bald nach seinem Amtsantritt musste er eine Krise überwinden.

In der *Vita Anskarii* berichtet Rimbert, Erzbischof von Bremen-Hamburg, von einigen Großen, die ihre Götter erzürnt sahen und all ihr Unglück auf die Verehrung des neuen Gottes zurückführten. Sie versuchten daher, den jungen König zu überreden, die Kirche in Haithabu/Schleswig zu zerstören und den aufkeimenden christlichen Glauben zu vernichten. Schließlich schloss der königliche Statthalter – offenbar eigenmächtig – die Kirche und verbot die Ausübung der christlichen Religion in der Stadt. Daraufhin vertrieb König Horik II. den

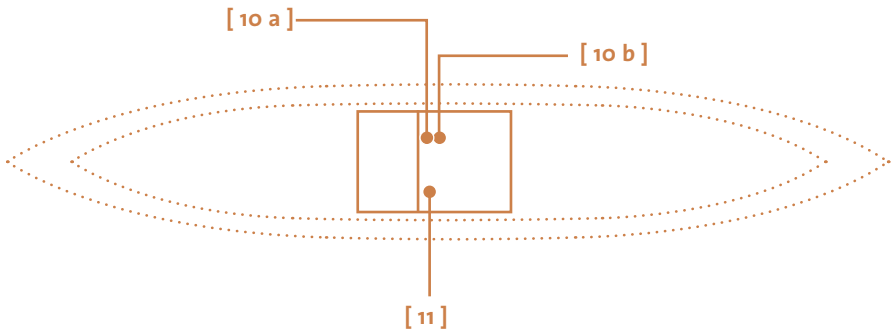
[9] Irische Bronzschale **a** und zusammengesetzter fränkischer Trichterbecher **b**.

FOTOGRAFIE
© Museum für Archäologie
Schloss Gottorf,
Landesmuseen
Schleswig-Holstein

[10] Zwei mit tauschierten Messing- und Silberbändern verzierte fränkische Schwerter aus Kammerteil A.
FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein



[11] Fränkischer Holzeimer mit Eisengriff, Eisenbeschlägen und Kreuzverzierungen aus Kammerteil A.
ZEICHNUNG nach Müller-Wille 1976, 33 Abb. 14
FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig-Holstein



Statthalter Hovi aus Sliaswich, ließ die Kirche wieder öffnen und erlaubte den Bau einer weiteren in der Stadt Ribe. Auf diese Weise bestätigte er seine Macht als König von Dänemark, die in der Folge niemand mehr infrage stellte. Um diese Krise zu Beginn seiner Herrschaft zu meistern und den Machtanspruch zu untermauern, könnte Horik II. den Entschluss gefasst haben, ein weiteres machtpolitisches Zeichen zu setzen: Der junge König bestattete seinen Vorfahren und Amtsvorgänger in aufwendiger und prunkvoller Weise direkt an jenem Ort, an dem sich der Konflikt am deutlichsten zu manifestieren schien.

Diesem Ansatz zufolge könnte der Tote in Kammer **B** der Grabkammer Horik I. sein. Für das Jahr 839 erwähnen die *Annales Bertiniani* ausdrücklich, dass Horiks Gesandte mit Geschenken bedacht wurden. Laut Rimbert erhielt Horik I. um 849 auch von Ansgar Geschenke. Obwohl in keinem dieser Fälle die Art der Geschenke spezifiziert ist, könnte es sich bei diesen zumindest theoretisch um (einige) jene(r) fränkischen Gegenstände handeln, die in der Grabkammer deponiert waren. Man könnte sogar spekulieren, dass die eindeutig mit christlichen Motiven verzierten Gegenstände, wie das kostbare Schwert (**4 Bb**) und der hölzerne Eimer, außerordentlich gut in einen missionarischen Kontext passen würden. Wie bereits erwähnt, fielen in der Schlacht von 854 alle übrigen Mitglieder der königlichen Familie, von denen theoretisch zwei – Horiks Brüder oder Söhne? – im östlichen Kammerteil A bestattet sein könnten. Alternativ ist sogar zu spekulieren, ob hier nur ein einziger Verwandter seine letzte Ruhestätte fand, während ein zweiter, nicht vom Schlachtfeld geborgener Leichnam, dennoch Grabbeigaben für das Jenseits erhielt. Dies könnte eine Erklärung für den geringen Abstand zwischen den beiden Schwertern sein. Möglicherweise wurden aber auch alle Grabbeigaben nur einem einzigen Verstorbenen mitgegeben.

Das Prunkgrab war aber nicht nur ein innenpolitisches Statement. Seine Positionierung wenige Hundert Meter außerhalb von Haithabu/Schleswig direkt am Weg, der von Süden in die Stadt führte, stellte zugleich eine klare Markierung territorialer Besitzverhältnisse dar. Der erste visuelle Eindruck für Reisende, die sich aus dem fränkischen, sächsischen und slawischen Raum auf dem Landweg der Stadt näherten, war der massive Grabhügel mit einem Durchmesser von etwa 40 m; er muss für sie eine starke königliche Macht symbolisiert haben, die über Haithabu/Schleswig herrschte.

LITERATUR

Annales Bertiniani, Jahrbücher von St. Bertin, Reinhold Rau (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte 2. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe VI (Darmstadt 1969) 11–287.

Annales regni Francorum, Die Reichsannalen, Reinhold Rau (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte 1. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe V (Darmstadt 1968) 1–155.

V. Hilberg, Detektoruntersuchungen in Haithabu 2003–2015. Aussagemöglichkeiten und Erkenntnisgewinn für die Entstehung eines wikingerzeitlichen Handelszentrums. In: V. Hilberg and T. Lemm (Hrsg.), Viele Funde – große Bedeutung? Potenzial und Aussagewert von Metalldetektorfunden für die siedlungsarchäologische Forschung der Wikingerzeit. Bericht des 33. Tværfaglige Vikingsymposiums, 9. Mai 2014, Wikinger Museum Haithabu (Kiel 2018) 125–54.

V. Hilberg, Haithabu 983–1066. Der Untergang eines dänischen Handelszentrums in der späten Wikingerzeit, Band 1–2. Die Ausgrabungen in Haithabu 19 (München 2022).

F. Knorr, Bootkammergrab südlich der Oldenburg bei Schleswig, Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein 19, 1911, 68–77.

T. Lemm, A Landscape of Royal Power on the Schlei: Danevirke, Hedeby and Slesvig in a diachronic perspective. Frankish seats of power and the North – centres between diplomacy and confrontation, transfer of knowledge and economy, Hg. Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Lutz Grunwald and Oliver Grimm (Mainz, im Druck).

N. Lund, Jellingkongerne og deres forgængere (Roskilde 2020).

M. Müller-Wille, Das Bootkammergrab von Haithabu. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 8 (Neumünster 1976).

Rimbert, Vita Anskarii, übersetzt von Werner Trillmich, herausgegeben von Rudolf Buchner, Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XI (Darmstadt 1961) 16–133.

J. Staecker, The 9th century mission to the North. In: A. Englert and A. Trakadas (Hrsg.), Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard. Maritime Culture of the North 2 (Roskilde 2009) 309–29.

E. Wamers, König im Grenzland. Neue Analyse des Bootkammergrabes von Haithabu. Acta Archaeologica 65, 1994, 1–56.

Bayeux und die Chiffren des Nordens



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTORIN	ZEITL. EINORDNUNG	FUNDART	STRUKTUR	FUNDE
Alexandra Pesch	Mittelalter	Verursachergrabung	Detektor/ Einzelfund	Keramik/Gefäße
	8. bis 12. Jh.	Detektorfund	Grab	Hausbestandteile
		Forschung	Hafen	Kleidung
		Denkmalschutz/ Landesaufnahme	Hort	Knochen
		Sonstiges	Siedlung	Münzen
			Weg	Nahrung
			Wehranlage	Schmuck
			Wrack	Waffen
			Andere	Werkzeuge
				Andere



[1] Chiffren auf dem Teppich von Bayeux: Männer, Kirche (links) und Residenz von Bosham, mit Gelage im ersten Stock. In den Randborten verschiedene Tiere.

FOTOGRAFIE © City of Bayeux, DRAC Normandie, University of Caen Normandie, CNRS, Ensicaen, 2017 – La fabrique de Patrimoines en Normandie

RECHERCHE

Erleben Sie den Teppich von Bayeux digital:





[2] OBEN Wandbehang aus Överhogdal, Schweden, (Streifen II): Mit Kreuzen markierte Gebäudechiffren sind als Kirchen charakterisiert und geben somit klare Hinweise auf einen christlichen Kontext.

FOTOGRAFIE © Jamtli (der originale Wandbehang befindet sich im Museum Jamtli in Östersund, Schweden)

[3] UNTEN Teilbereich des Wandbehangs aus Skog, Schweden, mit zentralem Kirchengebäude und Glockenturm, auf das von beiden Seiten Löwen, Pferde und andere Tiere zuschreiten.

FOTOGRAFIE Ola Myrin, © Historiska Museet/SHM (CC BY 4.0)

Der weltberühmte *Teppich von Bayeux* war 2025 ein besonderes Highlight der großen Ausstellung »Wikingerdämmerung. 1066 – Zeitenwende im Norden« auf Schloss Gottorf in Schleswig – und das, obwohl nur eine fotografische Kopie der fast 70 m langen Wollstickerei zu sehen war. Dieser Wandbehang gehört zu den wichtigsten (und schönsten!) Artefakten des späten 11. Jh. Als Darstellung der historischen Ereignisse vor und während der Eroberung Englands durch Wilhelm den Bastard im Jahr 1066 zeigt er Hunderte figürlicher Darstellungen, Menschen, Tiere, Gebäude, Schiffe und vieles mehr. Beigefügte kurze lateinische Inschriften helfen, den Handlungsablauf zu verstehen. Von jeher galt der »Teppich« mit den vielen darstellerischen Details auch als wichtige Quelle für die Erforschung der Sachkultur der Wikingerzeit. Es ist ein Vergnügen, sich die Erzählfolge in allen Details anzuschauen. Wer dies auf



Gottorf verpasst hat, kann es beim extra für den Wandbehang errichteten Museum im französischen Bayeux nachholen, das diesen empfehlenswerten Service auch online anbietet.

Das Betrachten verdeutlicht, dass es sich nicht um naturalistische Darstellungen handelt. Die allesamt stark stilisierten Bilder kennen keine natürlichen Farben, Proportionen oder Maßstäbe, keine echte Perspektive: Es sind Chiffren, und als solche müssen sie verstanden und interpretiert werden. Neben Beischriften helfen lediglich signifikante Elemente zur Identifikation einzelner Darstellungen. Dabei kann dasselbe Gebäude, dieselbe Person durchaus in zwei völlig verschiedenen Varianten auftreten; es gibt also keinen Wiedererkennungswert. Doch bereitet dies alles, vor allem dank der lateinischen Beischriften und Erläuterungen, kaum Schwierigkeiten beim Lesen der Szenen.

Ein Vergleich mit anderen bildtragenden Objekten des 12. Jh. zeigt, dass die konkrete Art beziehungsweise das Design des kunstvollen Wandbehangs keineswegs einzigartig ist. Hochmittelalterliche Buchmalereien oder Steinskulpturen kennen ganz ähnliche Bilder, teilweise auch gleichartige Szenen. Was seine Darstellungen angeht, ist der Teppich also kein Unikat, sondern gut und kenntnisreich in die gesamte Bildkunst seiner Epoche eingebettet. Vermutlich wurde er in einem Frauenkloster angefertigt. Dort nämlich waren das Wissen und die Fertigkeiten vorhanden, welche die Herstellerinnen für die bildliche Umsetzung ihrer Version der Ereignisse benötigten. Sie schöpften ihre Vorlagen also nicht aus

der Natur, sondern aus der zeitgenössischen Bildkunst ihres Umfeldes, das wiederum ein Konglomerat aus angelsächsischen und normannischen Elementen darstellte. Solch ein »gelehrtes« Vorgehen war im damaligen Kunstschaffen allgemein üblich.

Stickereien aus Överhogdal und Skog

Gewöhnlich weniger beachtet werden in diesem Zusammenhang einige weitere figürlich bestickte Stoffstreifen der Wikingerzeit (offizieller Zeitrahmen: 793 bis 1066). Dabei kommen in Nordeuropa noch mehr bemerkenswerte Wandbehänge vor, die sich in Stil und Aussagekraft durchaus mit dem Teppich von Bayeux vergleichen lassen. Aus Överhogdal in Mittelschweden stammen vier bestickte Bildbahnen (und ein zusätzlicher, gewebter Streifen). Sie wurden 1909 im Rahmen einer Renovierung in der dortigen Kirche entdeckt und sind, bei Stoffbreiten von 24 bis 37 cm, jeweils zwischen 67 und 175 cm lang. Ihre Datierung erscheint schwierig, doch gilt neuerdings die Annahme eines Zeitraumes zwischen 1040 und 1170, sodass die Streifen vielleicht etwa zeitgleich mit dem Teppich von Bayeux entstanden. Schrift, die helfen würde, die Bildzusammenhänge zu entschlüsseln, kommt nicht vor. Dies ist fatal, weil damit unklar bleibt, was die Bilder eigentlich illustrieren: Wer und welche Aktionen werden dargestellt? Gehört das abgebildete Geschehen noch in die Spätphase der heidnischen, polytheistischen Religion des Nordens, oder zeigen diese Darstellungen bereits christliche Handlungen beziehungsweise Ideen? Auf einem der Streifen (Nr. II, Abb. 2) sind mehrere Gebäudechiffren mit Kreuzbegründungen wiedergegeben, sodass in diesem



Fall ein christlicher Kontext eindeutig ist. Doch gilt das gleich für alle Streifen? Hier scheiden sich die Geister, und die vorgeschlagenen Interpretationen fallen recht unterschiedlich aus. So werden etwa achtbeinige Pferde, von denen mehrere auftreten, mit Odins Pferd Sleipnir in Verbindung gebracht, und speerbedeckte Gebäude mit der Halle der gefallenen Krieger in Walhall, um nur zwei Beispiele zu nennen. Mit etwas Fantasie ist es gut möglich, Anhaltspunkte für beide Kontexte auf den Streifen zu finden und diese dann auf ganz verschiedene Weise zu deuten.

Das gilt erstaunlicherweise auch für das Bildgeschehen auf einem Wandbehang aus Skog, ebenfalls Mittelschweden, obwohl dieser mit seiner Datierung ins späte 13. Jh. eigentlich nichts mehr mit heidnischen Kontexten zu tun haben kann. Dieses prachtvolle, mit 175 cm Länge und einer Stoffbreite von 35 cm fast vollständig erhaltene Stück war 2025 sogar im Original auf Gottorf zu bestaunen. Zentral im Bildfeld ist eine Kirche mit daneben stehendem Glockenturm zu sehen.

Stickereien aus Oseberg

Andere bedeutende Textilien sorgen für weniger Streit über ihren religiösen Kontext, da sie schon aus der frühen Phase der Wikingerzeit stammen: Gemeint sind die Wandbehänge aus Oseberg, dem berühmten Schiffsgrab in Südnorwegen. In diesem auf das Jahr 834 datierten,

für zwei Frauen errichteten und besonders reich ausgestatteten Grabkomplex blieben erstaunlicherweise zahlreiche Wollstickereien erhalten, was dem lehmig-feuchten Milieu des Bodens zu verdanken ist – ein außergewöhnlicher Glücksfall für die Archäologie! Zwar sind es nur noch Fragmente, stark verklumpt und verbacken, und der Flachs der Stoffbahnen ist größtenteils vergangen; doch dank der sorgfältigen Restaurierung und insbesondere des künstlerischen Einsatzes von Sofie Krafft und Mary Storm ließen sich viele Fragmente zumindest zeichnerisch rekonstruieren. Auf den bis zu 23 cm hohen Streifen offenbart sich ein Panoptikum an Menschen, Pferden, Vögeln, Wagen, Gebäuden, Bäumen und abstrakten Symbolen. Ohne Inschriften bleibt uns – wie so oft – nur das Rätseln: Wen und was genau stellen sie dar, welche Handlungen, welche Orte?

Der aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte Bildstreifen aus Oseberg zeigt viele Menschen, Männer und Frauen in festlicher Kleidung, teils mit zeremoniell getragenen Waffen, und riesenhafte Pferde, von denen einige weibliche oder männliche Reiter tragen oder Wagen ziehen. Sie alle streben in dieselbe Richtung: offenbar ein feierlicher Umzug. Ob hier eine religiöse Prozession, eine weltliche Parade, ein Begräbnisritual oder eine überweltliche Reise ins Jenseits dargestellt ist, bleibt im Dunkeln. Jedenfalls war die Aktion offenbar von so großer Bedeutung, dass sie in einer überaus kostbaren Stickerei fest-

[4] Farbrekonstruktion mehrerer zusammengehöriger Fragmente der Stickereien von Oseberg, gezeichnet von Mary Storm. In der Mitte eine Gebäudechiffre mit rechteckiger Umgrenzung.

FOTOGRAFIE nach B. Hougen 2006, 26.



gehalten worden ist. Ursprünglich schmückte dieser Wandbehang vermutlich eine herrschaftliche Festhalle.

Mitten im Geschehen des Umzugs befindet sich ein Gebäude. Die heutigen Betrachter erinnert es vielleicht an einen Leuchtturm, aber genaueres Hinsehen erweist es als eine der bekannten, typischen Gebäudedarstellungen im Aufriss. Der schlechte Erhaltungszustand erschwert eine klare Deutung des Inneren. Ist möglicherweise eine stilisierte Person dargestellt? Sichtbar sind zwei Außenwände, ein Unterbau und ein möglicherweise gewölbtes Dach. Das gesamte Gebäude ist von einer rechteckigen Umgrenzung umgeben. Dieselben Elemente eines Gebäudes finden wir bereits auf dem Runenkästchen von Auzon (*Franks casket*), welches in das frühe 8. Jh. datiert. Auf diesem aus Walrosselfenbein geschnitzten Kästchen sind einerseits christliche Motive wie die Geburt Christi in Bethlehem, dazu aber auch solche unbekannter Herkunft. Übrigens sind viele weitere formal ähnliche Gebäude im Aufriss auf gotländischen Bildsteinen erhalten, die in das 8. bis 10. Jh. datiert werden und so eine zeitliche Brücke zwischen den frühen Stickereien aus Oseberg und den hochmittelalterlichen Wandbehängen schlagen.

Der rote Faden

Die Themen der genannten Wandbehänge von Oseberg, Överhogdal und Skog scheinen untereinander eng

verwandt zu sein: Es werden jeweils feierliche Paraden dargestellt, an denen sich viele Menschen in unterschiedlicher (Fest-)Kleidung beziehungsweise Kostümierung beteiligen. Außerdem spielen auffällig viele Tiere eine Rolle: besonders Pferde, Hirsche, Vögel und Hunde, aber auch Exoten wie Löwen (Skog), und sogar Pferde und Hirsche mit jeweils sechs oder acht Beinen (Överhogdal). Oft ist als gemeinsames Ziel der Prozession ein Gebäude beziehungsweise ein Gebäudekomplex erkennbar. In christlicher Zeit (Skog, Överhogdal II, Bayeux) kennzeichnen Kreuze diese Gebäude als Kirchen, und mehrfach sind auch Glocken und freistehende Glockentürme zu sehen. Gehen wir aber zurück in die frühe Wikingerzeit und zu den Osebergstickereien, so dürfte nach allgemeiner Annahme noch die heidnische Religion den Kontext der Darstellungen bilden – und in diesem Fall wäre ein dargestelltes Gebäude also nicht als Kirche zu interpretieren, sondern vielleicht als eines der relativ kleinen Kulthäuser, von denen in den letzten Jahrzehnten mehrere ausgegraben worden sind, oder vielleicht auch als eine herrschaftliche Halle.

Erstaunlich bleibt die Kontinuität der Bildthemen auf Wandbehängen: Wurde im Norden ein vermutlich noch heidnisches Geschehen wie das von Oseberg bis in die christliche Zeit weitergeführt? Eine eindeutige Antwort lässt sich aus diesem Motiv allein nicht ableiten. Denn genau genommen ist ein so großes Thema wie ein festlicher Umzug wenig spezifisch; praktisch in allen Kulturen und Zeiten dürften vergleichbare Elemente vorgekommen sein. Taucht ein solches Motiv also immer wieder auf, so muss nicht unbedingt Kontinuität einer (rituellen?) Handlungsabfolge als Ursache der Ähnlichkeiten gelten, sondern das Thema kann jeweils neu in die Bildersprache aufgenommen worden sein. Hier mag aber ein genauerer Blick auf die motivischen und stilistischen Details der Bildchiffren weiterhelfen.

Denn überraschenderweise stimmen die Textilien des Nordens auch in motivischen Detailen überein, die sich schwer erklären lassen. Dazu gehören die seltsamen speerartigen Aufsätze auf Dächern. Auf Streifen II aus Överhogdal stehen fünf davon auf der kleinen Kirche links, und auf dem Streifen ganz rechts ist eine weitere Gebäudechiffre mit solch einem »Speerbündel« erkennbar. Streifen Ia (hier ohne Abbildung) kennt ein fast identisches Gebilde und zusätzlich ein weiteres Gebäude mit speerbedecktem Dach. Mindestens zwei Beispiele von Gebäuden mit vielen Speeren auf Dächern sind auf unterschiedlichen Fragmenten von Oseberg erhalten, und immerhin ein einzelner Speer ist bei der großen Prozession am Dach des Gebäudes platziert. Wie auch immer und in welchem Kontext diese Details zu deuten sein mögen, sie





[5] Zwei der Gebäudechiffren auf dem Runenkästchen von Auzon (*Franks casket*).

LINKS Teil der Vorderseite mit der Ankunft der drei Weisen am Stall der Geburt Christi.

RECHTS Motiv auf dem Deckel mit der Verteidigung (?) eines rechteckig umgrenzten Gebäudes.

FOTOGRAFIE Nachlass Karl Hauck, Schleswig

verbinden die frühen Stickereien von Oseberg motivisch mit den wesentlich späteren von Överhogdal. Dasselbe gilt auch für ein weiteres Motividetail: die häufig in unmittelbarer Nähe von Gebäuden abgebildeten Vögel. Mehrfach sind sie direkt auf dem Dach oder an den Wänden platziert. Diese Nähe von Vögeln zu Gebäuden wird noch evidenter, weil auch andere Bildträger dieses Phänomen kennen: Auf *Franks casket* (links vor dem Stall von Bethlehem) ist es ebenso vorhanden wie auf gotländischen Bildsteinen, wo Vögel sogar die Wände von Gebäuden mit ihren Hälsen durchdringen. Welche spezifische Bedeutung kann dieses Motiv besitzen? Ganz allgemein wäre auch die hohe Anzahl unterschiedlicher Tiere zu nennen, welche als Mitakteure an den feierlichen Umzügen der Wandbehänge des Nordens beteiligt sind. Auf kontinentalen und insularen Bildern spielen Tiere (außer Pferden) gewöhnlich keine solchen Rollen. Allem Anschein nach existierte während der Wikingerzeit ein weitbekannter Themen- und Formenkanon, ein Pool an Bildchiffren, der bei der Herstellung neuer Stickereien immer wieder genutzt und variiert wurde. Er verbindet die Wandbehänge aber nicht nur untereinander, sondern auch mit anderen bildtragenden Objekten des Nordens.

Auf dem Teppich von Bayeux beziehungsweise auf dessen Parallelen in der Buchmalerei und Baukunst gibt es diese motivischen Parallelen nicht, wohl aber stilistische Ähnlichkeiten. Vieles verbindet die nordischen Wandbehänge auch mit dem Teppich von Bayeux, was auch über die generelle Art der Herstellung und die erzählende, szenische Art hinausgeht. Dazu gehört die starke Stilisierung der Chiffren, das Fehlen einheitlicher

Proportionen und Perspektive sowie die freie künstlerische Farbgestaltung. Speziell sind auch überall die Gebäude in einer Art Aufriss dargestellt, sodass die Betrachter hineinsehen können, gleichzeitig aber auch äußerliche Merkmale mitgeteilt bekommen. Ist es Zufall, dass für die Darstellung so komplexer Dinge immer wieder dieselben Lösungen gefunden wurden? Oder wussten die Herstellenden, auf welche Weise beispielsweise ein Gebäude sinnvoll und verständlich darzustellen war? Gewiss ist Letzteres der Fall. Denn an solchen und vielen anderen Gemeinsamkeiten erweist sich die nordische Bildkunst der Wikingerzeit nicht als isoliert und völlig unabhängig, also praktisch nur einheimisch inspiriert; auch sie war vielmehr ein Spross einer international verbreiteten Auffassung von Bildkunst, die in der Karolinger- und Ottonenzeit bis zum hohen Mittelalter vor allem in Klöstern und an Königshöfen gepflegt wurde. Sie nutzte, um allgemein verständlich zu sein, spezielle Bildchiffren, die jeweils vor Ort mit eigenen Motiven und Themen verbunden und ausgeschmückt wurden. Solche immer wieder verwendeten beziehungsweise voneinander kopierten Chiffren waren langlebig. Dabei gelten gerade die Textilkünste als besonders traditionell, denn sie nutzten über lange Zeiträume immer wieder dieselben Chiffren und Formen. Dies setzt eine gute Kenntnis der Bilderwelt voraus, aber auch eine spezielle Ausbildung und umfassendes handwerkliches Wissen.

Die Kunst der Stickerei war im hohen Mittelalter Teil der allgemeinen Bildkunst und somit international: Überall in West- und Nordeuropa ähneln die Formensprachen und Chiffren einander, sie zeigen viele



[6] Gebäude im Aufriss auf gotländischen Bildsteinen: Langhalsige Vögel schauen durch die Wand beziehungsweise durch das Dach nach innen.

LINKS und MITTE Sanda I, 11. Jh., innen drei Personen.

RECHTS Alskog Kyrka, 9./10. Jh. (?).

SCAN aus S. Lindqvist 1941-43, I, Taf. 71 Fig. 177 und Taf. 56 Fig. 135

Bezüge zueinander und zeugen so von einem gemeinsamen Wissenslevel derjenigen, die solche Werke herstellten. Folglich musste nicht immer Neues und Individuelles erdacht oder überlegt werden, wie etwas dargestellt sein sollte, denn man konnte auf ein gemeinsames Wissen zurückgreifen, auf weitverbreitete Darstellungskonventionen und bekannte Vorlagen. Dies gilt offenbar auch für die frühe Wikingerzeit. Denn bereits hier sind im Norden klare Einflüsse der Bildkunst auswärtiger Bildsprachen erkennbar – was allerdings nicht automatisch auch etwas Konkretes über den religiösen Kontext und die genaue Bedeutung dieser neuen Bilder aussagt. Diejenigen Nordleute der Wikingerzeit, die sich mit Bildkunst beschäftigten, kochten ihr eigenes Süppchen. Aber sie wussten sehr wohl, was in der übrigen Welt vor sich ging, und sie waren in der Lage, die ortsfremden Bildersprachen zu verstehen und zu übersetzen, sie also mit ihren eigenen inhaltlichen Vorstellungen und Motiven zu verbinden und so die einzigartige Bildkunst des Nordens zu gestalten.

LITERATUR

Bayeux tapestry online: <https://www.bayeuxmuseum.com/en/the-bayeux-tapestry/discover-the-bayeux-tapestry/explore-online/>. Explore the Bayeux Tapestry online – Bayeux Museum [letzter Zugriff 08.04.2025].

P. Bouet und F. Neveux, Der Teppich von Bayeux. Ein mittelalterliches Meisterwerk (Darmstadt 2018).

A. E. Christensen, A. S. Ingstad und B. Myhre, Osebergdroningens grav. Vår arkeologiske nasjonalskatt i nytt lys (Oslo 1992).

A.-M. Franzén und M. Nockert, Bonaderna från Skog och Överhogdal och andra medeltida väggbeklädnader (Stockholm 1992).

B. Hougen, Billedvev. In: A. E. Christensen und M. Nockert (Hrsg.), Osebergfundet IV, Textilene (Oslo 2006) 15–131.

S. Krafft, Pictorial Weavings from the Viking Age. Drawings and Patterns of Textiles from the Oseberg Finds (Oslo 1956).

S. Lindqvist, Gotlands Bildsteine, Band I und II. Kungl. Vitterhets historie och Antikvitets Akademien (Stockholm 1941/42).

A. Pesch, First floor feasting. The search for buildings in Northern Europe (400–1200 AD) in contemporary imagery and the supra-regional »language« of pictorial ciphers in the Viking Age. In: O. Grimm (Hrsg.), Architecture of Power. Papers presented at a workshop in Uppsala 2023 (im Druck).

S. Schrenk und M. Nockert, Wandbehang. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35, 2007, 619–623.

M. Vedeler, The Oseberg Tapestries (Oslo 2019).

E. Wamers (Hrsg.), Die letzten Wikinger. Der Teppich von Bayeux und die Archäologie (Frankfurt/Main 2009).

R. Bleile und Dieter Quast (Hrsg.), Wikingerdämmerung. 1066 – Zeitenwende im Norden. Katalog zur Ausstellung auf Schloss Gottorf in Schleswig vom 16. April bis 2. November 2025 (Petersberg 2025).



Vor den Toren Haithabus

Neue Detektorfunde südlich
des Halbkreiswalls und deren
mögliche Bedeutung

600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTORIN UND AUTOREN
Astrid Tummuscheit
Ringo Kloof
Matthias Maluck

ZEITL. EINORDNUNG
Frühmittelalter
9. bis 11. Jh.

GRABUNGSZEITRAUM
2014 bis 2024

Seit nunmehr über zehn Jahren finden Detektorbegehungen durch Mitglieder der Detektorgruppe Schleswig-Holstein auch im nahen Umfeld Haithabus statt. Die dabei entdeckten Metallfunde bilden inzwischen vor allem im südwestlichen flachen Vorland von Haithabu eine auffällige Fundkonzentration. Was hat diese Neuentdeckung zu bedeuten?

GRABUNGSORTE
Schleswig-Flensburg
Busdorf und Selk
diverse LA



FUNDART
 Verursachergrabung
Detektorfund
 Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
 Sonstiges

Fundverteilung und Landschaft südlich des Halbkreiswalls

Die ersten wikingerzeitlichen Detektorfunde aus dem näheren Umfeld Haithabus stammen aus dem Jahre 2014. Im Rahmen des Projektes »På sporet af 1864 – Auf den Spuren von 1864« wurden neben Relikten des Deutsch-Dänischen Krieges auch einige Exemplare aus der Wikingerzeit entdeckt. Mittlerweile hat sich durch Detektorbegehungen von Mitgliedern der Detektorgruppe Schleswig-Holstein die Anzahl der Funde auf etwa 260 Stück erhöht. Der überwiegende Teil dieser Funde stammt aus dem Bereich südwestlich der Straße Busdorf-Selk, das heißt außerhalb des durch den sogenannten Vorwall geschützten Bereichs. Die Fundverteilung erstreckt sich derzeit auf einer Fläche von etwa 30 ha (Busdorf LA 63 und Selk LA 128, Kreis Schleswig-Flensburg). Lediglich 15 Fundstücke lagen zwischen dem Vorwall und dem Halbkreiswall von Haithabu (Busdorf LA 70, Kreis Schleswig-Flensburg). Mehrere kleinere Fundkonzentrationen befinden sich auf Erhöhungen im geomorphologisch unruhigen und zum Teil überbauten Gelände südlich des Halbkreiswalls (Selk LA 2, 100, 126, 127, Kreis Schleswig-Flensburg), am Rande und innerhalb eines Niederungsausläufers des Haddebyer Noores sowie nördlich des Verbindungswalls (Busdorf LA 71, Kreis Schleswig-Flensburg).

Geologisch gehört der Bereich südlich von Haithabu, ebenso wie der Handelsplatz selbst, zum westlichen Ausläufer des schleswig-holsteinischen Hügellands. Das Gebiet liegt damit am Rande der Jungmoräne der maximalen Vergletscherung der Weichsel-Kaltzeit. Der Übergang zur Sanderebene liegt 5 km weiter westlich.

Dieses unmittelbar südliche und südwestliche Vorland von Haithabu rahmen zwei Gewässer ein, die natürliche Barrieren nach Süden erzeugen und das Vorfeld in zwei Zonen teilen. Das unmittelbare Vorfeld Haithabus

[1] Blick von der Fundkonzentration nach Nordosten in Richtung Haithabu. Am vorderen Feldrand verlief der ehemalige Vorwall, am hinteren der Haithabu umschließende Halbkreiswall. Im Hintergrund sind das Haddebyer Noor und die mit der Ostsee verbundene Schlei zu sehen. Suchschnitte des ALSH im Außenbereich Haithabus ergaben keine Hinweise auf eine permanente Bebauung. FOTOGRAFIE © ALSH



zwischen Halbkreiswall und Vorwall wird im Osten durch das Haddebyer Noor mit einer nach Westen ausgreifenden buchtartigen Niederung am Übergang zum Selker Noor begrenzt. Die Bucht bildet dabei die Fortsetzung des Vorwalls. Im Südwesten begrenzen der mäandrierende Lauf des Haithabu-Bachs und seine Niederung das weitere Vorfeld mit der Fundstreuung. In diesem Gebiet verlaufen bedeutende Wegeverbindungen von Ost nach West sowie nach Südwesten und Südosten, die durch das Südtor an Haithabu angeschlossen waren.

Das Gelände ist in diesem Bereich weitgehend flach. Auffälligste Erhöhungen sind zwei, heute nur schwach ausgeprägte Geländekuppen, einmal am nördlichen Ufer des Bachs und einmal westlich der buchtartigen Niederung an der Straße nach Selk. Auf den Kuppen befanden sich kleine Grabhügelgruppen aus jeweils drei Hügeln (Busdorf LA 34–36, Kreis Schleswig-Flensburg, sowie Selk LA 8–85, Kreis Schleswig-Flensburg). Unterhalb der zweiten Gruppe befanden sich zwei Megalithgräber (Selk LA 86–87, Kreis Schleswig-Flensburg), die heute zerstört sind. Die tatsächliche Existenz der Gruppe LA 34–36 am Haithabu-Bach ist unsicher, da sie lediglich in einer Karte von Neynaber und Hemsen von 1761 Erwähnung findet. In der zweiten Grabhügelgruppe auf dem sogenannten Kreuzberg an der Straße nach Selk wurde Ende des 18. Jh. der Runenstein Erikstein (Selk LA 75, Kreis Schleswig-Flensburg) gefunden. Heute steht eine Replik des Steins gegenüber der Kuppe an einer Parkbucht.

Die Funde

Etwa zwei Drittel der Funde sind eindeutig in die Wikingerzeit zu datieren. Bei den unspezifischen Stücken ist die Zuordnung in diese Zeit unsicher, jedoch anhand des Grades der Patinierung und des Kontextes anzunehmen, zumal andere Epochen auf dem Fundplatz deutlich unterrepräsentiert sind. So ist die Vorrömische Eisenzeit lediglich einmal vertreten, Funde der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit fehlen bisher, in die Vendelzeit datieren vier Objekte. Hinzu kommen noch einige Funde aus jüngeren Epochen.

Etwa 80 Stück, entsprechend 30 % der Funde, wurden aus Silber gefertigt, wobei der Anteil der Münzen und Münzfragmente mit 52 Stück deutlich überwiegt. Der anzu-

sprechende Teil der Münzen setzt sich zu etwa gleichen Teilen aus arabischen Dirhams und deutschen Münzen des 10. Jh. zusammen. Eine Münze stellt eine möglicherweise in Haithabu geprägte nordische Nachahmung einer Dorestadtmünze dar.

Etwa ein Drittel der Silbermünzen liegt zerteilt, das heißt als Hacksilber, vor. Auch bei den restlichen Silberobjekten handelt es sich, mit einer Ausnahme, um fragmentierte Stücke oder Barren. Für die Charakterisierung des Areals als Ort des Warenaustausches sprechen neben den zahlreichen Hacksilberfunden auch 20 Gewichte sowie ein Klappwaagenarm. Das Spektrum der Gewichte besteht zur Hälfte aus Kugelzonengewichten, gefolgt von Blei- und Bronzegewichten. Barren fanden sich innerhalb der Fundstreuung 29-mal. Den größten Anteil davon nehmen mit 20 Stück Bronzebarren ein, gefolgt von 6 Silberbarren und dreien aus Blei. Auf ein begrenztes Areal beschränkt, fanden sich neben Barren Schmelzreste aus Bronze, welche für eine lokale Bronzeverarbeitung stehen könnten. Eine größere Fundgruppe bilden mit 40 Stück die Fibeln und Fibelfragmente, unter denen Scheiben-, Kleeblatt- und gleicharmige Fibeln überwiegen. Je einmal vertreten sind eine zungenförmige-, eine Walküren- und eine Urnesfibel. Bei den übrigen Funden handelt es sich unter anderem um Beschläge, Riemenzungen, Ringfragmente, Riemenverteiler sowie bronzene Fragmente unbekannter Funktion.

Anhand datierbarer Funde fällt der Hauptaktivitätszeitraum auf dem Areal in das 9. und 10. Jh. Ob eine Kontinuität bis in die Zeit der wenigen vendelzeitlichen Funde vorliegt, kann vorerst nicht gesichert geklärt werden. Zu den jüngsten wikingerzeitlichen Funden aus dem 11. Jh. gehören das Fragment einer Miniaturaxt, eine Urnesfibel sowie ein silberner gewundener Halsring.

Bei den Detektorfunden handelt es sich ausschließlich um Gegenstände aus der heutigen Ackerschicht, deren ursprüngliche Kontexte durch die landwirtschaftliche Bodenbearbeitung zumindest teilweise oder ganz zerstört wurden. Sie können ursprünglich aus Eingrabungen wie zum Beispiel Pfostengruben, Hausgruben oder Gräbern stammen, aber auch aus großflächigen unspezifischeren Befunden, wie alten Lafoberflächen beziehungsweise Kulturschichten. Die Funde weisen somit zwar menschliche Aktivitäten in der Wikingerzeit eindeutig nach, sie lassen zunächst aber nur eingeschränkt Aussagen über deren Charakter zu.

Was bedeuten die Funde?

Zur Klärung der Charakteristik der Fundstreuung bedurfte es daher weiterer Untersuchungen. Aus diesem

[2] Haithabu und Umgebung: Im Osten liegt der Hafen am Haddebyer Noor, daran anschließend die von einem Halbkreiswall umgebene Siedlung. Westlich davon schließt sich der Wall an, der Haithabu mit dem Danewerk verbindet.

DATEN ZUR FUNDKONZENTRATION Astrid Tummuscheit und Ringo Kloof

KARTENVORLAGE Thorsten Lemm, verändert

KARTENGRUNDLAGEN © LVermGeo SH

Grund wurden in mehreren Bereichen, überwiegend außerhalb aber auch innerhalb des Vorwallgeländes, geomagnetische Prospektionen durch Dennis Wilken vom Institut für Geowissenschaften der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) durchgeführt, um mögliche Baubefunde oder andere anthropogene Strukturen zu nachzuweisen.

Die Ergebnisse zeigten dabei zahlreiche Anomalien, welche zwar aus sich selbst heraus nicht sicher zu deuten waren, aber gute Anhaltspunkte für die Anlage von Baggerschnitten boten. Überwiegend auf den Resultaten der geomagnetischen Untersuchungen basierend, legte das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) anschließend auf sechs Feldern mehrere Suchschnitte an. Dabei erwiesen sich die erkannten Anomalien als natürlichen Ursprungs. Baubefunde waren anhand der Suchschnitte nicht nachzuweisen.

Im Rahmen der Untersuchungen wurden auch zwei auffällige Detektorfundkonzentrationen einbezogen. Die Uniformität dieser Funde und ihre Nähe zueinander deuteten jeweils auf zerstörte Deponierungen hin. Zur Überprüfung der Niederlegungssituation der gefundenen Objekte legte das ALSH Suchschnitte über die vermuteten Zentren der Fundstreuungen an. In einem Fall war es möglich, die ursprüngliche Position der Niederlegung zu lokalisieren. In Anbetracht der geringen Mächtigkeit des Oberbodens und der bereits auf Niveau des Hortes erkennbaren Pflugspuren im anstehenden Boden ist davon auszugehen, dass dieser gerade noch rechtzeitig vor seiner endgültigen Zerstörung entdeckt wurde. Die noch *in situ* angetroffenen fünf Silberobjekte des Hortes lagen, sowohl im Planum als auch im Profil erkennbar, in einer etwas dunkleren Verfärbung, möglicherweise der Rest der ehemaligen Eingrabgrube. Überbleibsel eines Behältnisses, beispielsweise eines Gefäßes, Kästchens oder Beutels, in dem die Funde deponiert lagen, fanden sich nicht. Insgesamt beinhaltete der Hort nach jetzigem Erkenntnisstand 19 ottonische Silbermünzen aus rheinländischen Münzstätten, ein unbestimmtes Münzfragment, ein Fragment eines arabischen Dirhams, einen stabförmigen facettierten Silberbarren, einen bandförmigen gehämmerten Silberbarren sowie einen silbernen gewundenen Halsring. Nach der Datierung der Münzen dürfte der Hort nach 973 versteckt worden sein.

Bei der Untersuchung einer weiteren ähnlichen Fundkonzentration waren in der Fläche keine Befunde mehr erhalten. Die Zusammensetzung aus zehn ottonischen Silbermünzen der zweiten Hälfte des 10. Jh. und zwei arabischen Dirhams deutet aber dennoch auf einen kleinen

Versteckfund, der durch die Beackerung auseinandergerissen worden ist. Überraschenderweise fand sich im Randbereich der Fundstreuung auch ein Körpergrab aus der Wikingerzeit, ein schlichtes, von Südwest nach Nordost ausgerichtetes Erdgrab, ohne Hinweise auf einen Sarg und ohne Skeletterhaltung. Als Beigaben lagen neben dem oder der Toten ein kleiner norwegischer Wetzschiefer und ein Eisenmesser – ob eine byzantinische Münze des Kaisers Konstantin VII. Porphyrogenitus ebenfalls als Beigabe oder als Teil des an gleicher Stelle zerpflogten Münzhortes angesehen werden muss, war nicht mehr festzustellen.

Zusammengefasst führten die bisherigen Untersuchungen nicht zur Entdeckung von Baustrukturen. Spuren von Häusern, Zäunen oder Ähnlichem fehlen und es zeichnet sich ab, dass keine feste Bebauung oder zumindest keine permanente Bebauung vorhanden gewesen ist. Da die Funde aber Aktivitäten von Menschen sicher belegen, spricht vieles für einen eher flüchtigen Charakter dieser Aufenthalte. Denkbar sind Behausungen, die keine archäologischen Spuren hinterließen, wie beispielsweise Zelte. Da diese nicht unbedingt für längere Aufenthalte und schon gar nicht im Winter geeignet gewesen wären, ergibt sich daraus eine saisonale Nutzung der Flächen im Frühjahr, Sommer oder Herbst. Das nahezu vollständige Fehlen von Funden wie Mühlsteinfragmenten aus Basaltlava oder Keramik scheint dieses Bild zu unterstreichen. Das Fundspektrum mit Münzen, Hacksilber und Barren, aber auch Schmelzresten scheint eher zu belegen, dass auf dem Areal gehandelt und möglicherweise in kleinerem Rahmen auch Handwerk betrieben wurde.

Vor den Toren Haithabus

Die Fundstreuung liegt nur etwa 300 m südlich des Halbkreiswalls von Haithabu entfernt. Charakter und Datierung der Funde entsprechen dabei Fundspektren, wie sie auch in Haithabu vorkommen. Die Aktivitäten, die zur Ansammlung der Funde im Boden außerhalb des Halbkreiswalls führten, sind daher sicher nicht ohne einen Zusammenhang mit der bedeutenden Siedlung am Haddebyer Noor denkbar.

Es fällt auf, dass in dem Bereich zwischen dem Halbkreiswall und der dichten Fundstreuung der Wikingerzeit nur wenige Funde entdeckt wurden und sich dieses Bild dort trotz fortgesetzter Suche bisher auch nicht nennenswert veränderte. Es zeichnet sich daher ein echter Unterschied der Fundverbreitungsdichte ab, wobei in der fundarmen Zone gleich mehrere Verteidigungswerke liegen: von Norden nach Süden der Halbkreiswall selbst, mehrere vorgelagerte Gräben und der sogenannte Vorwall.

Obwohl der Halbkreiswall selbst bis heute nicht absolut datiert werden konnte, stellt er in diesem Ensemble doch recht sicher das älteste Element dar. Die chronologische Einordnung hängt dabei vor allem mit dem Verbindungswall zusammen, der die namensgebende Funktion hatte, Haithabu an das weit ältere westlich gelegene Danewerk anzuschließen. Die Existenz eines Halbkreiswalls war somit zwingende Voraussetzung für den Bau des Verbindungswalls, und es konnte durch Grabungen auch tatsächlich nachgewiesen werden, dass beide Wälle nicht gleichzeitig als zusammengehöriges Ensemble errichtet wurden, sondern nacheinander. Durch im Halbkreiswall in der ersten Hälfte des 20. Jh. mehrfach im Bereich des Nordtores erfolgte Schnitte unterschieden die Ausgräber Friedrich Knorr (1910) vier und Herbert Jankuhn (1934) neun Bauphasen.

Ausgrabungen am Verbindungswall brachten dagegen mehrere sehr genaue dendrochronologische Datierungen hervor, die erste Bauaktivitäten in den 960er-Jahren anzeigen. Vermutlich um diese Zeit herum wurde der Halbkreiswall bereits zum zweiten Mal erhöht und erweitert. Er muss daher in den 960er-Jahren schon ein gewisses Alter von mindestens einigen Jahrzehnten besessen haben. Aus diesem Grund sieht ihn die Forschung heute als ein Bauwerk der ersten Hälfte des 10. Jh. an – absolut gesichert und enger eingrenzbar ist dies jedoch nicht.

Der Halbkreiswall besaß in seiner gesamten Bauschichte jeweils einen nach außen gerichteten Wallgraben, der mit jeder neuen Bauphase des Walls auch erneuert werden musste. Darüber hinaus entdeckte der Archäologe Heiko Steuer in den 1960er-Jahren zwei weitere Grabenwerke im südlichen Vorgelände, die bogenförmig parallel zum Halbkreiswall verlaufen. Der innere Sohlgraben (Busdorf LA 79, Kreis Schleswig-Flensburg) befindet sich etwa 50 m vom Halbkreiswall entfernt, während der äußere Spitzgraben (Busdorf LA 80, Kreis Schleswig-Flensburg) weitere 70 m südlich davon parallel verläuft. Grabungen zeigten, dass beide Gräben erst gebaut wurden, als der Verbindungswall der 960er-Jahre bereits existierte. Außerdem schneidet der Sohlgraben ein Kammergrab aus der Mitte des 10. Jh., während der Spitzgraben ein münzdatiertes (nach 950) Grab des Südgräberfeldes stört. 2024 ergaben ¹⁴C-Analysen von Holzkohle aus dem Sohlgraben eine Datierung zwischen 777 und 988. Beide Gräben dürften somit frühestens im letzten Drittel des 10. Jh. angelegt worden sein. Ihnen etwa 180 m südlich vorgelagert ist schließlich der sogenannte Vorwall (Busdorf LA 73, Kreis Schleswig-Flensburg) bekannt, dessen Verlauf ebenfalls einen sich auf den Halbkreiswall beziehenden Bogen beschreibt.



[6] Walkürenfibel aus Bronze, 9. Jh. Eine der wenigen vollständig erhaltenen Fibeln aus der Fundkonzentration südlich vor den Toren Haithabus.



[5] Ostfränkischer Denar, geprägt in Köln, Silber, 10. Jh. Zusammen mit 20 weiteren Silbermünzen, zwei Silberbarren und einem Halsring wurde er vermutlich niedergelegt, um ihn zu verstecken.



[4] Fragment eines punzverzierten silbernen Fingerrings, als Hacksilber genutzt. Ein weiteres Fragment des Rings fand sich etwa 100 m entfernt. Hackspuren an den Schmalseiten weisen auf eine sekundäre Verwendung als Zahlungsmittel im Rahmen der Gewichtsgeldwirtschaft hin.

FOTOGRAFIEEN © ALSH,
Linda Fischer



[3] Schlüsselfragment, Bronze. Der untere Bart des ehemals symmetrischen Schlüssels ist abgebrochen. Schlüssel dieses Typs dienten vermutlich zum Verschließen von Kästchen oder Truhen.

Friedrich Knorr fand bereits 1909 in mehreren Schnitten einen flachen, nur noch maximal 50 cm hohen Wallrest, einen nach Süden gerichteten Wallgraben und einen im Norden begleitenden Materialentnahmegraben. Der Wall blieb zwar undatiert, Knorr stellte jedoch eine konstruktive Anlehnung an den offenbar bereits bestehenden Verbindungswall fest, was für eine Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jh. oder später spricht. Da eine Errichtung dieses Walls nach dem Ende Haithabus im 11. Jh. kaum denkbar ist, dürfte diese Verteidigungslinie zwischen dem Bau des Verbindungswalls in den 960er-Jahren und dem Ende Haithabus um 1066 entstanden sein. Ein Untersuchungsschnitt des ALSH im Jahr 2024 bestätigte die Beobachtungen Knorrs zu Wall und Materialentnahmegraben, wobei der eigentliche Wallkörper an der Grabungsstelle über 100 Jahre nach dessen Untersuchungen nur noch eine sehr geringe Höhe von etwa 10 cm aufwies. ¹⁴C-Analysen verkohlter Pflanzenreste aus dem Materialentnahmegraben ergaben späte Datierungen in das 13. Jh., die sich vermutlich auf Sedimente aus der späten Nutzungszeit der Anlage beziehen.

Der Vorwall stellt in der Gesamtschau die äußere Demarkationslinie im Vorfeld Haithabus dar, die zusammen mit den beiden beschriebenen Grabenwerken und dem Halbkreiswall eine etwa 300 m breite (Verteidigungs-) Zone bildet. Die Konzentration wikingerzeitlicher Funde verdichtet sich erst jenseits des Vorwalls in gravierendem Umfang und legt damit die Differenzierung des Raums in unterschiedliche, auch funktional zu trennende Bereiche nahe.

Die Einbettung in die örtliche Topografie und Elemente der historischen Landschaft

Bei Hinzuziehung des Wegenetzes südlich Haithabus, das unter anderem über die Lage meist älterer Grabhügel und Runensteine sowie Altkarten wie der von Neynaber und Hemsen von 1761 erschlossen werden kann, wird deutlich, dass die Fundstreuung einen direkten räumlichen Bezug zu mindestens drei wichtigen Wegverläufen aufweist.

Entlang des Vorwalls verläuft die Ost-West-Wegtrasse, die sich südlich der buchtartigen Niederung westlich des Haddebyer Noors fortsetzt und dann die Schmalstelle zwischen den Nooren quert. Im Westen folgt sie dem Vorwall bis zu einem wahrscheinlichen Durchlass im Verbindungswall auf Höhe der heutigen B 77. Von hier setzt sich der Weg nach Westen fort und biegt parallel zum Busdorfer Tal entlang der heutigen Alten Landstraße nach Süden ab, um das Tal an dessen südlichem Beginn zu queren.

Entlang der Trasse standen die Runensteine Skarthi-stein (Busdorf LA 1, Kreis Schleswig-Flensburg) östlich

des Busdorfer Tals, Erikstein (Selk LA 75, Kreis Schleswig-Flensburg) an der Abzweigung zum nach Südosten verlaufenden Weg und Großer Sigtryggstein (Selk LA 74, Kreis Schleswig-Flensburg) am Übergang zwischen den Nooren. An der Wegekreuzung, an welcher der Erikstein stand, liegt auch die wikingerzeitliche Grabhügelgruppe (Selk LA 83–85, Kreis Schleswig-Flensburg) auf einer Kuppe, dem Kreuzberg. Etwas östlich dieser Stelle wurden 1954 mehrere, meist Ost-West verlaufende, tief eingeschnittene alte Wegspuren beobachtet (Selk LA 70, Kreis Schleswig-Flensburg), die den weiteren Wegeverlauf südlich der Niederungsbucht anzeigen.

Im Bereich des Eriksteins und der Kreuzberg-Grabhügelgruppe traf vermutlich der Weg vom Südtor von Haithabu auf den Fernweg. Der Weg vom Südtor führte zuvor durch das Südgräberfeld und am Bootkammergrab vorbei.

Von dieser Wegekreuzung setzte sich die Route nach Süden entlang des Selker Noores fort, um den Kograben (Selk LA 88, Kreis Schleswig-Flensburg) zu queren. Südlich des Noores bog dann eine Trasse nach Osten ab.

Westlich der Kreuzberg-Gruppe zweigte ein weiterer Weg (Busdorf LA 78, Kreis Schleswig-Flensburg) nach Südwesten ab. Er verlief entlang der Trasse des heutigen Wirtschaftsweges und bog auf Höhe des heutigen Kiesabbaus vermutlich mit einem Knick nach Süden ab, wo er den Kograben auf Höhe der heutigen Autobahn mithilfe eines Tors durchquerte. Dieses Tor wurde bei Ausgrabungen vor dem Bau der Autobahn dokumentiert.

Eine Marktfläche außerhalb des Halbkreiswalls?

Die neu entdeckten Funde vor den Toren Haithabus umfassen zu mindestens 60 % Gegenstände wie Barren, Gewichte, Teile von Waagen, Hacksilber und Silbermünzen. Diese Funde stehen für die sogenannte Gewichtsgeldwirtschaft – eine Phase der Geldentwicklung, in der Werte nach dem Materialgewicht bemessen wurden. Als Äquivalent einer zu verhandelnden Ware fanden Münzen, Barren oder auch Schmuckgegenstände zerteilt und abgewogen als Zahlungsmittel Verwendung. Die Funde deuten zu einem bedeutenden Anteil auf die Abwicklung von Handel und Austausch hin, während Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten deutlich seltener sind.

Der Raum zwischen dem Halbkreiswall von Haithabu und der Fundstreuung zeigt eine ausgeprägte Fundarmut, die spätestens seit dem Bau verschiedener Gräben und Wälle im 10. Jh. mit der Nutzung dieses Bereichs als Abgrenzungs- beziehungsweise Verteidigungszone erklärt werden kann. Ob Gleiches bereits im 9. Jh. vor dem Bau dieser Anlagen galt, ist derzeit nicht zu entscheiden,

möglich wären auch großflächige Bodenabträge im Zuge der Bauarbeiten des 10. Jh., die das Fundbild verändert haben könnten.

Es zeichnet sich somit ein deutlicher Gegensatz zwischen permanenter, dichter, solider und streng geordneter Bebauung innerhalb des Halbkreiswalls im 9. und vor allem aber im 10. Jh. und den außerhalb fehlenden Baubefunden ab, die einen eher flüchtigen, vielleicht saisonalen Aufenthalt von Menschen in diesem Bereich andeuten. Unter Umständen repräsentiert die Fundstreuung eine Art Lager-, Sammel- oder Marktplatz für Händler und Kaufleute, die über Landwege reisten und zunächst hier ihre Zelte aufschlugen, vielleicht auch aufschlagen mussten, weil ein Zutritt zum Bereich innerhalb des Halbkreiswalls nicht ohne weiteres möglich oder erlaubt war.

Dass diese Reisen beziehungsweise Aufenthalte nicht ganz ungefährlich und mit Risiken verbunden waren, lassen die vorgestellten Silberhorte erkennen, die zwar vergraben, von ihren Eigentümern jedoch nicht wieder an sich genommen wurden – vermutlich, weil diese ums Leben gekommen oder verschleppt worden waren.

Es scheint somit, als sei dem Bild von Haithabu eine neue Facette hinzuzufügen, die neben der Siedlung am Noor, dem Hafen, den Gräberfeldern, der Hochburg und den verschiedenen Verteidigungsanlagen nun auch eine wahrscheinlich saisonal genutzte, gut in die Topografie und die historische Verkehrsgeografie eingebettete Lager- oder Marktplatzfläche außerhalb des Halbkreiswalls umfasst.

LITERATUR

H. H. Andersen, Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993 (Aarhus 1998).

R. Bleile und D. Quast, Wikingerdämmerung 1066 – Zeitenwende im Norden. Ausstellungskatalog Schloss Gottorf, 16.04.2025–02.11.2025, Schleswig (Schleswig 2025).

K. Brandt, M. Müller-Wille und C. Radtke (Hrsg.), Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Band 8 (Neumünster 2002).

V. Hilberg, Haithabu 983–1066. Der Untergang eines dänischen Handelszentrums in der späten Wikingerzeit. Mit Beiträgen von Johannes Fried, Bernard Gratuze, Stephen Merkel und Inès Pactat. Die Ausgrabungen in Haithabu Band 19 (München 2022).

B. Maixner, Haithabu: Fernhandelszentrum zwischen den Welten: Begleitband zur Ausstellung im Wikinger Museum Haithabu (Schleswig 2012).

K. Schietzel, Archäologische Spurensuche in der frühmittelalterlichen Ansiedlung Haithabu. Dokumentation und Chronik 1963–2013 (Neumünster 2013).

[7] Vollständig erhaltener Halsring mit punziertem Haken-Ösen-Verschluss, 10./11. Jahrhundert. Solche Halsringe sind von Ostholstein bis zur Weichsel sowie nach Norden bis Schonen verbreitet. FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer



Beiz- vögel



Zur Funktion der abgebildeten
Beizvögel auf dem Teppich von
Bayeux und dem Siegel König
Knuts IV. von Dänemark

600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
Ralf Bleile

ZEITL. EINORDNUNG
Frühmittelalter
11. Jh.

GRABUNGSZEITRAUM
1973 bis 1975
1979 bis 1983

GRABUNGSORTE
Ostholstein
Oldenburg in Holstein
LA 62



FUNDART
 Verursachergrabung
 Detektorfund
Forschung
 Denkmalschutz/
 Landesaufnahme
 Sonstiges

STRUKTUR
 Detektor/
 Einzelfund
 Grab
 Hafen
 Hort
 Siedlung
 Weg
 Wehranlage
 Wrack
Andere

FUNDE
 Keramik/Gefäße
 Hausbestandteile
 Kleidung
Knochen
 Münzen
 Nahrung
 Schmuck
 Waffen
 Werkzeuge
 Andere

Als die Archäologen Karl Wilhelm Struve und Ingo Gabriel im Inneren des slawischen Burgwalls Starigard in Oldenburg, Kreis Ostholstein, einen Fürstenhof mit zentralem Hallenbau ausgruben, bargen sie auch zahlreiche Tierknochen. Was überraschte, war die außergewöhnlich große Zahl an Greifvogelknochen. Wietzke Prummel äußerte bei ihrer Bearbeitung den Verdacht, dass diese Häufung auf die Haltung der Greifvögel zur Beizjagd hindeuten könnte. Eine in Starigard gefundene kleine bronzene Schelle, die einer sogenannten Falkenbell ähnelt, wurde als möglicher weiterer Beleg angesehen. Und letztlich galt eine kleine Silberscheibe aus Staré Město (Slowakei) als Bildbeleg dafür, dass auch im westslawischen Gebiet die Beizjagd ausgeübt worden sei.

Die Überprüfung dieser Indizien lieferte überraschende Ergebnisse, denn es zeigte sich, dass die Häufung der Greifvogelknochen in Starigard im gesamten Ostseeraum nur in den skandinavischen Seehandelsplätzen Groß Strömkendorf und Haithabu/Schleswig Parallelen kennt. Daraus folgt die Vermutung, die Häufung dieser Knochen in der wagrischen Fürstenburg am Oldenburger Graben könne mit dem Handel der Tiere über die Ostsee in Zusammenhang stehen. Die kleine Schelle aus Starigard ist zu schwer, um tatsächlich als Falkenbell verwendet worden zu sein. Aber eine Bildquelle aus dem Iran legt nahe, dass ähnliche Schellen, wie sie von slawischen Fundplätzen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern bekannt sind, durchaus Falkenbells gewesen sein können. Die Interpretation des Falkenreitermotivs auf der Silberscheibe von Staré Město führte – wie in diesem Beitrag gekürzt dargelegt – zu einem verblüffenden Ergebnis.

Zur Komposition des Falkenreitermotivs

In der Kirche Na Špitálký der slowakischen Stadt Staré Město erbrachten Ausgrabungen im Jahr 1949 eine 4,3 cm große Silberscheibe. Sie zeigt einen unbewaffneten Reiter, der dem Betrachter seinen Oberkörper und das Gesicht zuwendet. Mit der rechten Hand hält er die Zügel und auf dem ausgestreckten linken Arm sitzt ein Vogel, bei dem es sich vermutlich um einen Greifvogel handelt. Die in das 9. Jh. datierte Scheibe war vermutlich auf einem Stab befestigt. Es wird davon ausgegangen, dass dieses Falkenreitermotiv eine ranghohe Person im Stil höfischer Lebensweise zeigt.

[1] Die als Beizvögel angesprochenen Vogel-darstellungen auf dem Teppich von Bayeux, hier ohne Geschühriemen.

DETAILS © City of Bayeux, DRAC Normandie, University of Caen Normandie, CNRS, Ensicaen, 2017 – La fabrique de Patrimoines en Normandie

[2] Das Falkenreitermotiv auf der Silberscheibe von Staré Město (Slowakei) zeigt vermutlich eine ranghohe Person des Hofes. UMZEICHNUNG Lars Foged Thomsen, verändert



Zu dieser Bildkomposition gibt es zahlreiche mittelalterliche Vergleiche aus Europa und dem Vorderen Orient, wobei das Motiv des Falkenreiters älter und über den genannten Raum hinaus verbreitet ist. Offensichtlich wurden Falkenreitermotive über Jahrhunderte hinweg in ähnlicher Form auf Bildsteinen, Reliefs, Textilien, Wandmalereien, Beschlägen, Schalen, Anhängern, Fibeln, Münzen oder Siegeln in verschiedenen kulturellen und religiösen Traditionen verwendet. Die Präsentation des Vogels auf dem ausgestreckten Arm gilt als das verbindende Element. In einigen Fällen sind Oberkörper und Gesicht des Reiters auf den Betrachter ausgerichtet, so dass er sich direkt an ihn wendet. Die Abbildung von Falkenreitern mit solchen *En face*-Darstellungen auf mittelalterlichen Münzen und Siegeln spricht für eine ebenso relevante wie verständliche Botschaft, die entweder vollständig abseits faktischer Beizjagddarstellungen lag oder diese instrumentalisierte. Es besteht die Möglichkeit, dass die Geste des ausgestreckten Arms für das Verständnis des Motivs zumindest ebenso entscheidend ist, wie der ihr beigefügte Beizvogel.

Die Botschaft des Falkenreitermotivs zu identifizieren, ist schwierig, weil es zumeist ohne weitere Bildelemente beziehungsweise außerhalb von Bildprogrammen auftritt. Doch eine Quelle vermag einen Hinweis zu liefern: der Teppich von Bayeux!

Die Beizvögel auf dem Teppich von Bayeux

Der Teppich von Bayeux ist eine Wollstickerei auf einem knapp 70 m langen und etwa 50 cm breiten Leinentuch. Er entstand am Ende des 11. Jh. wohl in England und zeigt die Vorgeschichte und den Verlauf der Schlacht von Hastings (Südengland) im Jahr 1066. Aufgrund des die Bildszenen begleitenden lateinischen Textes gibt es keine Zweifel an der Handlung und der Identifikation von Personen. Wilhelm »der Bastard«, Herzog der Normandie, den die Geschichte seit dieser Schlacht den Eroberer nennt, hatte den englischen König Harold II, der vor seiner Krönung als Graf Harold Godwinson der mächtigste Vasall des englischen Königs Edwards des Bekenners gewesen war, besiegt und als Wilhelm I. den englischen Thron bestiegen.

Der Teppich beginnt mit der Reise Harolds in die Normandie, zeigt dessen Gefangennahme durch den Grafen Guido von Ponthieu, dessen Auslieferung an Wilhelm, dem er einen Treueeid schwört, die Rückkehr nach England, den Tod Edwards des Bekenners und Harolds Wahl zum englischen König. Daran anschließend werden die Vorbereitung und der Verlauf der Schlacht von Hastings sowie die Flucht der englischen Truppen nach Harolds Tod dargestellt. Der ursprüngliche Abschluss

des Teppichs ist nicht erhalten. Den Hauptfries rahmen Randfriese mit figürlichen Darstellungen, die stellenweise auf bekannte Fabeln Bezug nehmen.

Die Handlung des Teppichs ist mit zeitgenössischen Quellen, beispielsweise mit der *Gesta Gvillelmi* Wilhelms von Poitiers (1020–1090) und dem *Carmen de Hastingae Proelio* Bischof Guidos von Amiens (1058–1074/75), weitgehend in Übereinstimmung zu bringen, und besitzt somit einen sehr hohen historischen Quellenwert.

Auf dem Teppich geht es um die Eroberung Englands durch Wilhelm. Die breit erzählte Vorgeschichte deutet darauf hin, dass vor allem die Rechtmäßigkeit seines Vorgehens im Fokus stand. Beizvögel tauchen lediglich auf den ersten Metern auf, die Harolds Reise in die Normandie im Jahr 1064 bis zu seiner Ankunft bei Wilhelm behandeln.

Schauen wir uns die Handlung dieser ersten Meter und vor allem das Auftreten der Beizvögel genauer an: Der Teppich beginnt mit einem Gespräch zwischen König Edward dem Bekenner und Harold Godwinson, dessen Inhalt aus der Darstellung selbst nicht hervorgeht. Im Vergleich mit historischen Quellen ist aus normannischer Sicht die Interpretation plausibel, König Edward habe Harold zu Wilhelm in die Normandie geschickt, um das bereits 1051 gegebene Thronfolgeversprechen zu erneuern. So legt das *Carmen de Hastingae Proelio*, das bald nach der Schlacht von Hastings entstanden sein muss, dem Boten, der vor der Schlacht die Kommunikation zwischen Harold und Wilhelm führt, diese Worte in den Mund: »*King Edward with the assent of his people and the advice of his nobles, promised and decreed that William should be his heir; and you (Harold – RB) supported him. The ring and sword granted him, and, as you know, sent to him through you, stand witness to this*«, wie Frank Barlow 2007 schreibt. Nach dieser normannischen Lesart würde bereits der Beginn des Teppichs die Botschaft der Rechtmäßigkeit des Überfalls auf England zum Ausdruck bringen. Laut einer angelsächsischen Version brach Harold in die Normandie auf, um Geiseln freizukaufen.

Nach dem Gespräch mit Edward reitet Harold mit seinem Gefolge zunächst nach Bosham, um dort zu beten und zu speisen, schifft sich ein und überquert den Ärmelkanal. Auf der anderen Seite des Kanals landet er im Gebiet des Grafen Guido von Ponthieu, der ihn gefangen nimmt und mit ihm nach Beaurain reitet. Guido muss Harold jedoch an Wilhelm übergeben und dieser reitet mit Harold nach Rouen. Die weitere Handlung des Teppichs ist für die Interpretation der Beizvögel nachrangig und wird deshalb an dieser Stelle nicht reflektiert.



Stattdessen ist das Erscheinen der Beizvögel im Verlauf dieser ersten Szenen des Hauptfrieses zu betrachten. Dass es sich um Beizvögel handelt, lässt das an ihnen befestigte Geschüh eindeutig erkennen, denn eine andere Interpretation der herabhängenden Riemen ist nicht möglich.

Harold trägt einen Beizvogel, als er König Edward in Richtung Bosham verlässt. Er betritt wenig später mit einem Beizvogel ein Schiff, mit dem der Kanal überquert wird. Nach der Festnahme durch Guido tragen bei ihrem Ritt nach Beaurain sowohl Harold als auch Guido je einen Beizvogel. Auch bei der Übergabe Harolds an Wilhelm sind welche dabei. Nach der Übergabe Harolds an Wilhelm sehen wir nur bei Wilhelm einen Beizvogel.

Die wissenschaftliche Literatur zum Teppich von Bayeux bietet zahlreiche, teils unterschiedliche Interpretationen des Erscheinens dieser Beizvögel. Selten wurden in ihnen Hinweise auf die Ausübung der Beizjagd gesehen, häufiger dagegen Symbole für die höfische Lebensweise der Eliten. Spannend ist die metaphorische Deutung, bei der die Beizvögel einen konkreten Bezug zur

[3] Teppich von Bayeux. Szenen 1 und 2, in denen Harald Godwinson mit König Edward dem Bekenner spricht und anschließend in die Normandie aufbricht.

FOTOGRAFIE © City of Bayeux, DRAC Normandie, University of Caen Normandie, CNRS, Ensicaen, 2017 – La fabrique de Patrimoines en Normandie

Handlung aufweisen, jedoch nicht als das, was sie ihrer Erscheinung nach sind. Solche in der Literatur zu findenden Auslegungen sollen den friedlichen Zweck der Reise Harolds unterstreichen, die Betonung des Reisebeginns, die Charakterisierung des Verhältnisses der Akteure zueinander und schließlich die Verwendung der Beizvögel als Geschenke an Wilhelm, entweder, um Geiseln freizukaufen, oder als diplomatische Präsente im Zusammenhang mit der Erneuerung des Thronfolgeversprechens.

Um einer Interpretation näherzukommen, ist die Trageweise der Beizvögel genauer zu betrachten: Harold trägt bei seinem Aufbruch den Beizvogel auf dem linken Arm vor dem Körper und über dem Kopf des Pferdes erhoben. Er scheint ihn anzublicken. Als er den Vogel auf ein



Schiff bringt, hält er diesen in seiner linken Hand vor dem Körper. Auch bei Guido von Ponthieu und Harold befinden sich die Beizvögel auf der linken Hand vor dem Körper. In dieser Szene blickt, im Gegensatz zu allen anderen Beizvögeln auf dem Teppich, Guidos Beizvogel zurück. Bei der Übergabe Harolds an Wilhelm tragen Harold und Guido die Vögel wiederum auf der linken Hand vor ihrem Körper. In dieser Szene kommt bei Guido die Absicht der Trageweise auf der linken Hand zum Ausdruck, denn er muss mit dieser Hand sowohl die Zügel als auch den Beizvogel halten, während er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf Harold weist. Als Einziger hält Wilhelm seinen Beizvogel auf der rechten Hand und nur bei ihm ist der Arm mit dem Tier nach hinten ausgestreckt.

Die Trageweise der Beizvögel bei Harold und Guido entspricht derjenigen von Falknern bei der Ausübung der Beizjagd. Solche Abbildungen sind beispielsweise in Friedrichs II. Abhandlung *De arte venandi cum avibus* zu sehen. Die Trageweise des Beizvogels bei Wilhelm entspricht dagegen der Komposition der Falkenreitermotive. Interessant ist zudem, dass die Protagonisten keine

Handschuhe tragen, wie sie zur Vermeidung von Verletzungen unumgänglich sind. Dieses Fehlen der Handschuhe mag bei der Detailtreue des Teppichs kaum mit Nachlässigkeit zu erklären sein, und die Trageweise auf der rechten oder linken Hand, vor dem Körper oder auf dem ausgestreckten Arm, scheint beabsichtigt. Wilhelms Präsentation des Beizvogels sollte sich offensichtlich von der gewöhnlichen Trageweise bei einer Beizjagd unterscheiden. Deshalb unterstreicht der Teppich von Bayeux die Vermutung einer besonderen Bedeutung und eigenen Botschaft der Geste des ausgestreckten Arms mit dem Beizvogel, die nichts mit der Beizjagd zu tun hat.

Die Darstellung der Beizvögel ist mit der Abbildung von Jagdhunden verknüpft. Nur bei der Übergabe Harolds an Wilhelm sind sie nicht zu sehen. Zumeist laufen die Hunde den Reitern voraus, nur in einer Szene folgen sie diesen. Jagdbeute ist im Hauptfries nicht dargestellt, ebenso wenig die Ausübung der Beizjagd selbst. Deshalb sowie aufgrund der fehlenden Handschuhe und der Dramaturgie der Szenenfolge, die keinen Platz für die Ausübung einer Beizjagd lässt, erscheint es wenig plausibel, die Abbildung von Beizvögeln mit der faktischen

Darstellung einer Beizjagd zu erklären. Dennoch ist zu vermuten, dass Hunde und Beizvögel eine funktionale Einheit bilden.

Harold, Guido und Wilhelm werden bei ihrem ersten Erscheinen ohne Beizvogel dargestellt: Harold bei seinem Treffen mit Edward, Guido bei der Gefangennahme Harolds sowie Wilhelm, als er von Harolds Gefangennahme erfährt und als Guido ihm Harold übergibt. Bemerkenswert ist außerdem, dass Harold nach seiner Übergabe an Wilhelm keinen Beizvogel trägt. Diese tauchen im Anschluss an die Ankunft von Wilhelm und Harold in Rouen auf dem Teppich überhaupt nicht mehr auf. Es ist deshalb nicht nachvollziehbar, die Beizvögel ohne Handlungsbezug als Statussymbole zu deuten. Dienten sie der Identifizierung herausgestellter Persönlichkeiten, sollten sie mit deren erstem Erscheinen verbunden sein beziehungsweise den Protagonisten auch im weiteren Handlungsverlauf folgen. Die Inszenierung der Einschiffung des Beizvogels ist mit einer solchen Interpretation ebenso nur schwer in Zusammenhang zu bringen.

Vielmehr sprechen das Wann und das Wie der Beizvogel-darstellungen für ihren unmittelbaren Handlungsbezug. Sie sind Bestandteile der Reise Harolds in die Normandie, die durch seine Gespräche mit Edward und Wilhelm eingeraht wird. Dass die Beizvögel und die Jagdhunde den friedlichen Zweck dieser Reise unterstreichen, erscheint nicht plausibel, weil dieser Charakter durch den Handlungsverlauf und das Fehlen von Waffen bei Harold und seinem Gefolge ausreichend gewürdigt ist. Wäre die Beizjagd ein Mittel, um den Reisebeginn zu inszenieren, dann sollten Beizvögel und Hunde jenseits des Kanals nicht mehr in Erscheinung treten. Würden die Beizvögel dahingegen als Metaphern Harold, Wilhelm und Guido darstellen, dann fehlten sie an wesentlichen Stellen, beispielsweise bei der Gefangennahme Harolds durch Guido. Sollten die Beizvögel als Geschenke im Rahmen des Freikaufs von Geiseln zu deuten sein, ließe sich im Gegenzug zur ausführlichen Darstellung ihres Transports zumindest eine Abbildung der befreiten Geiseln erwarten.

Die plausibelste Erklärung der Beizvögel ist deshalb ihre Funktion als diplomatische Geschenke im Kontext des Thronfolgeversprechens Edwards des Bekenners. Dieser Interpretation folgend, weisen die Beizvögel einen Bezug zum Kernthema des Teppichs von der ersten Szene bis zum Ausgang der Schlacht von Hastings auf. Der Spannungsbogen ihrer Inszenierung reicht vom Aufbruch Harolds nach seinem Gespräch mit König Edward bis zur Präsentation durch Wilhelm in der Form des Falkenreitermotivs.

Unklar bleibt bei dieser Interpretation allerdings das Tragen eines Beizvogels durch Guido. Zwar lassen sich Argumente finden, beispielsweise die Überlegung, dass nicht nur ein einziger Beizvogel als Geschenk überbracht werden sollte, oder aber (mit Blick auf die metaphorische Bedeutung des Beizvogels als Königsinsignie), dass Guido durch die Gefangennahme Harolds kurzzeitig das Heft des Handelns in der Hand hielt und das Überbringen des Thronfolgeversprechens hätte verhindern können. Doch bleiben solche Überlegungen rein spekulativ.

Jette Baagøe führt aus, dass Falken auch ein Symbol königlicher Macht darstellen, und wirft die Frage auf, ob Wilhelm – im Vergleich zum Münzsiegel des dänischen Königs Knut IV. (siehe unten) – durch seinen Gestus der »falschen« Trageweise des Beizvogels bereits als König präsentiert werden sollte. Vor dieser Klärung ist zu entscheiden, ob die Beizvögel und Jagdhunde faktisch diplomatische Geschenke waren oder ob sie diese auf dem Teppich als Metaphern vertreten.

Wie oben ausgeführt, nennt das *Carmen de Hastingae Proelio* die diplomatischen Geschenke Ring und Schwert: »The ring and sword granted him, and, as you know, sent to him through you.« Zweifellos hätten auch Beizvögel und Hunde zu den Geschenken gezählt haben können, ohne eine Nennung durch die Quelle. In diesem Fall würde es verwundern, dass zwar die Jagdtiere, nicht aber Schwert und Ring, die als Bestandteile der Krönungsinsignien ein Thronfolgeversprechen eindrücklich zu untermauern verstehen, auf dem Teppich abgebildet sind.

Jedoch stand die Darstellung eines Schwerts als Geschenk vor dem Problem der Mehrdeutigkeit. So stellte das Schwert auf Reitersiegeln des Hochadels ein Rechtssymbol für hochadlige Herrschaftsausübung anstelle der Fahnenlanze des Reichsfürstenstandes dar. Demzufolge werden auf dem Teppich sowohl Guido von Ponthieu in Szene 9 als auch Wilhelm in Szene 12 in ihren Palästen mit Schwertern abgebildet. Nach seiner Krönung führt Wilhelm ein Siegel, das ihn auf dem Thron sitzend mit Schwert und Reichsapfel zeigt.

Das Motiv des Falkenreiters hingegen nutzten vor allem im 13. Jh. außer adligen Damen auch Jungherren, die ihre Herrschaft noch nicht angetreten haben. Deshalb ist zu vermuten, dass der nach hinten ausgestreckte rechte Arm Wilhelms durch den Beizvogel bereits auf dem Teppich von Bayeux die designierte Thronfolge zum Ausdruck bringen sollte. Der Beizvogel wäre in diesem Fall als Metapher geeigneter als das tatsächlich geschenkte Schwert, das eine bereits bestehende Herrschaft symbolisiert hätte. Die Frage Baagøes ist demnach

BILDNACHWEISE
© City of Bayeux,
DRAC Normandie,
University of Caen
Normandie, CNRS,
Ensicaen, 2017 –
La fabrique de
Patrimoines en
Normandie



[4] Teppich von Bayeux.
Szene 4, in der Harald den Beiz-
vogel auf ein Schiff trägt.



[5] Teppich von Bayeux.
Szene 8, in der Harald und
Guido von Ponthieu nach
Beaurain reiten.



[6] Teppich von Bayeux.
Szene 13, in der Guido von
Ponthieu Harald an Herzog
Wilhelm übergibt.



[7] Teppich von Bayeux.
Szene 14, in der Harald und
Wilhelm in Rouen ankommen.



zu verneinen. Vielmehr steht in der Verwendung des Beizvogels in diesem Gestus die Rechtmäßigkeit der Thronfolge im Vordergrund und nicht die Ausübung des Amtes selbst. Letztlich wissen wir nicht, ob der Teppich mit der Krönung Wilhelms endete (und erst dann wäre er als König mit Schwert darzustellen), oder ob das Bild des Falkenreiters aus der Sicht der Legitimität bereits Wilhelms Happy End darstellt, mit dem die Tragödie Haralds beginnt. Diese Interpretation weist dem Beizvogel auf Wilhelms Arm eine Bedeutung zu, welche dem Rechtssymbol des Schwertes gleichkommt.

Ansichten aus der Numismatik unterstützen diese Hypothese, indem sie dem Falken in Münzbildern des 11. Jh. eine parainsigniale Funktion zuerkennen und ihn als komplementäres Attribut zu Zepter oder Schwert werten.

Das Siegel des dänischen Königs Knut IV. »des Heiligen«

Dieses Siegel befand sich an einer Schenkungsurkunde für die Domkirche des Bistums Lund, datiert auf den 21. Mai 1085. Weder Siegel noch Urkunde sind im Original erhalten, vielmehr ist die Urkunde durch mehrere Abschriften und das Siegel durch drei Zeichnungen bekannt, die Johan Peringer am Ende des 17. Jh. anfertigte.

Die Vorderseite (Rückseite hier nicht abgebildet) zeigt Knut als König mit Krone und Reichsapfel auf einem Thron sitzend. Die als Hexameter ausgeführte Umschrift lautet
**PRESENTI REGEM
SIGNO COGNOSCE
CNUTONE.** Knut wird namentlich genannt und als König bezeichnet.

Die Rückseite dagegen ist widersprüchlich. Zwar trägt der Reiter eine Krone, die ihn als König ausweist, doch erscheint er im Motiv des Falkenreiters. Der Hexameter lautet hier **HIC NATU REGIS MAGNI
SUB NOMINE CERNIS** und

bezeichnet den Reiter als Sohn eines gewissen Magnus. Auf die Echtheit von Siegel und Urkunde kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, hier soll auf die angegebene Literatur verwiesen sein. Jedoch muss die Bedeutung des Hexameters auf der Rückseite des Siegels aufgelöst werden:

Knut war der Sohn von König Sven Estridsen, der neben dem nordischen Namen auch den christlichen Taufnamen Magnus führte. Dies zeigt auch die *Intitulatio* der Urkunde, der das Siegel anhing: »...*ego Cnuto. quartus Magni regis filius*« (ich Knut, vierter Sohn von König Magnus). Sven mit seinen 16 Söhnen regelte seine Nachfolge dahingehend, dass ihm die Söhne in der Reihenfolge ihrer Geburt auf dem Thron folgen sollten. So wollte er eine Reichsteilung verhindern.

[8] Rückseite des Siegels Knuts IV. »des Heiligen« von Dänemark.
UMZEICHNUNG Lars Foged Thomsen, verändert



Knut war aber nach dem Tod seines Vaters, ungeachtet dieser Abmachung, gegen seinen älteren Bruder Harald angetreten, verlor jedoch die Wahl. Erst nach Haralds Tod im Jahr 1080 wurde er offensichtlich ohne Gegenkandidaten König. Aus dem historischen Geschehen nach dem Tode Sven Estridsens ist also nicht erkennbar, dass Knut aus Gründen der Legitimität dazu gezwungen war, auf die Thronfolgeregelung nach seiner Wahl in seinem Reverssiegelbild Bezug zu nehmen.

Im Jahr 1085 versammelte Knut in Schleswig eine Flotte, um mit Unterstützung seines Schwiegervaters Robert von Flandern England zu überfallen und Wilhelm vom Thron zu stürzen. Knut wurde aber aufgehalten und musste die Flotte auflösen. Bereits 1075 führte er ein Unternehmen gegen Wilhelm und war auch 1069 an jenem Überfall beteiligt, der Wilhelm fast stürzte und Sven Estridsen beinahe den englischen Thron einbrachte. Letzterer sah sich als legitimer Nachfolger Edwards des Bekennters, der auch ihm, so erzählte er es dem Chronisten Adam von Bremen, die englische Thronfolge versprochen haben soll. Sah sich also Knut, der Erbe Svens, als legitimer Nachfolger auf den englischen Thron? In diesem Fall könnte der Falkenreiter auf seinem Siegel auf die englische Thronfolge zielen und die Rechtmäßigkeit seines geplanten Überfalls zum Ausdruck bringen.

Das Siegel Knuts des Heiligen ist für die Interpretation des Falkenreitermotivs vor allem deshalb eine außergewöhnliche Quelle, weil der Falkenreiter in unmittelbarem Bezug zu einer Umschrift und zur Rückseite steht. Aus dieser Komposition wird deutlich, dass der Falkenreiter Knut zu einem Zeitpunkt abbildet, zu dem er bereits König von Dänemark war. Allerdings stellt er ihn nicht als König dar, sondern als Sohn Sven Estridsens, und unterstreicht damit die Rechtmäßigkeit der Nachfolge, entweder auf den dänischen oder auf den englischen Thron. Insofern ist die Darstellung Knuts auf der Vorderseite des Siegels mit der Abbildung Wilhelms auf dem Teppich von Bayeux vergleichbar. Das Tragen einer Krone auf dem Siegel ist mit seiner bereits bestehenden dänischen Königswürde zu erklären, ebenso, wie das Fehlen solcher Königsinsignien bei Wilhelm dem Umstand Rechnung trägt, dass Wilhelm zum Zeitpunkt der Reise Haralds 1064 noch kein König war.

Beide Abbildungen transportieren dieselbe Botschaft, bei der es sich um die Rechtmäßigkeit in der Thronfolge handelt. Mit der Ausübung der Beizjagd hat diese Botschaft also nur wenig zu tun.

LITERATUR

J. Baagøe, Jagd und Königsmacht. In: E. Wamers (Hrsg.), *Die letzten Wikinger. Der Teppich von Bayeux und die Archäologie* (Frankfurt am Main 2009) 92–105.

F. Barlow, *The Carmen De Hastingae Proelio of Guy Bishop of Amiens* (Oxford 2007).

R. Bleile, Falconry among the Slavs of the Elbe? In: K.-H. Gersmann and O. Grimm (Hrsg.), *Raptor and human – falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale* (Schleswig 2018) 1303–1370.
[mit weiterer Literatur zu Schellen und Greifvogelknochen]

R. Bleile, The rider with a bird on his arm. On the interpretation of the »rider with falcon« motif, taking the examples of the Bayeux Tapestry and the seal of King Canute IV of Denmark. In: O. Grimm in cooperation with K.-H. Gersmann and A.-L. Tropato (Hrsg.), *Raptor on the fist – falconry, its imagery and similar motifs throughout the millennia on a global scale* (Kiel/Hamburg 2020) 715–738.
[mit weiterer Literatur zum Teppich von Bayeux und dem Siegel Knuts IV. von Dänemark]

L. Galuška, Zierscheibe mit Reiter(Falkner)-Motiv. In: A. Wiczorek und H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Katalog* (Stuttgart 2000) 204.

N. Lund, Knuts des Heiligen beabsichtigter Zug nach England im Jahre 1085. In: W. Paravicini (Hrsg.) unter Mitwirkung von F. Lubowitz, H. Unverhau, *Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Hoffmann. Kieler Historische Studien 36* (Sigmaringen 1992), 101–110.

A. Stieldorf, *Siegelkunde. Basiswissen* (Hannover 2004).

D. M. Wilson, *Der Teppich von Bayeux* (Frankfurt am Main/Berlin 1985).

Das Rungholtwatt

Funde im Priel,
die Kirche unter dem Sand

ZEITL. EINORDNUNG

Hochmittelalter
1100 bis 1362

GRABUNGSZEITRAUM

2015 bis 2025

GRABUNGSORTE

Nordsee
Gebiet 1518 LA 78
und 81



FUNDART

Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR

Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE

Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

[1] Watt nördlich von Hallig Südfall im nordfriesischen Wattenmeer (Nordsee Gebiet 1518, LA 78). Bei Niedrigwasser werden in einem Priel die Befunde einer hochmittelalterlichen Warftenreihe sichtbar.

DROHNENFOTOGRAFIE Bente Majchczack,
März 2021



600 v. Chr.

1

700

1100

1500

Vorrömische
Eisenzeit

Römische Kaiserzeit/
Völkerwanderungszeit

Frühmittelalter

Mittelalter

Neuzeit

AUTORINNEN UND
AUTOREN

Bente Majchczack
Ruth Blankenfeldt
Hanna Hadler
Dennis Wilken
Karina Schnakenberg
Sarah Bäuml
Stefanie Kloof
Antonia Reiß
Dirk Bienen-Scholt
Andreas Vött

Seit 2015 erforscht eine interdisziplinäre Kollaboration der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (JGU; Geoarchäologie) und der Christian-Albrechts-Universität Kiel (CAU; Geophysik, Archäologie) sowie des Leibniz-Zentrums für Archäologie, Standort Schleswig (LEIZA, ehemals ZBSA) und des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) untergegangene mittelalterliche Siedlungen im Nordfriesischen Wattenmeer. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in mehreren Phasen, prospektierten zuletzt das DFG-RUNGHOLT-Projekt und das ROOTS- Wattenmeerprojekt die Siedlungslandschaft um die seit Langem mit dem mittelalterlichen Ort Rungholt assoziierte Hallig Südfall geophysikalisch auf großer Fläche. Ausgehend von einem altbekannten Platz nördlich von Südfall wurden mehrere Warftketten untersucht, das gesammelte Fundmaterial einer Siedlung analysiert und auf geoarchäologischem Wege die Landschaftsgeschichte und die Gründe für den Untergang untersucht. Den Höhepunkt bildete eine 2023 gefundene hochmittelalterliche Hauptkirche.

Untergegangene Siedlungen

Das Nordfriesische Wattenmeer zwischen Eiderstedt und den großen Geestinseln Föhr und Amrum stellt eine einzigartige untergegangene Kulturlandschaft dar, in der wichtige Spuren der hochmittelalterlichen Besiedlungsgeschichte erhalten sind. Auf den Wattflächen des UNESCO-Welterbes standen einst die Deiche, Dörfer und Nutzflächen der nordfriesischen Marschsiedler. Im 12. Jh. war der Landesausbau der nordfriesischen Seemarschen und weitläufigen Küstenmoore in vollem Schwung. Gesichert durch Deiche, entwässert durch Sielzüge und ernährt durch Ackerbau auf Kleiböden sowie Viehzucht auf saftigen Weiden, fand eine systematische Kolonisation der zuvor eher unwegsamen Region statt. In Reihen von Warften angelegte Ortschaften (Marschhufendörfer) prägen noch heute das Bild von Teilen Eiderstedts und Nordstrands. Doch nicht alles war von Dauer: Große Sturmfluten führten wiederkehrend zu Deichbrüchen und Landverlusten, die nicht immer wiederhergestellt werden konnten.

Besondere historische Erwähnung fanden die desaströsen *Groten Mandränken* von 1362 und 1634, welche die

Region um die heutigen Inseln Pellworm und Nordstrand nachhaltig veränderten und ehemals besiedeltes Kulturland in Wattflächen verwandelten.

Die Suche nach Rungholt

Die Vorgänge der *Zweiten Marcellusflut* vom 15./16. Januar 1362 erhellen historische Quellen nur wenig. Es scheint jedoch gesichert, dass in Nordfriesland 42 Kirchspiele in der zweiten Hälfte des 14. Jh. verloren gingen. Einen besonderen Mythos erwarb ein Ort namens Rungholt, welcher bereits im 17. Jh. mit Legenden umwoben und schließlich als reiche, verlorene Stadt im kollektiven Gedächtnis verankert wurde. So war es dieser Ortsname, den der Nordstrander Landwirt und archäologische Autodidakt Andreas Busch mit seinen Funden im Watt bei Hallig Südfall verband, welche er von 1921 bis in die 1960er-Jahre mit großer Ausdauer und Akribie untersuchte und breit publizierte.

Südlich und westlich der Hallig entstand, stückweise freigegeben durch Priele und Landabbruch, das Bild einer Siedlung. Im Schutze eines Deiches mit Sieltoren lagen Warften, entwässerte Feldfluren und etwas nördlich eine Warftkette, bestehend aus neun Warften mit einer möglichen kleinen Kirchwarft. Dieser Bereich war ab 2015 Ziel der Untersuchungen eines Teilprojektes des DFG-Schwerpunktprogramms »Häfen«, in dem erstmals geophysikalische Messmethoden und geoarchäologische Untersuchungen im Watt gemeinsam zum Einsatz kamen. Mittels magnetischer Gradiometrie (Magnetik) und Sedimentecholot gelang es, den weitgehend erodierten Deich, die Warften und einen vor den Sieltoren gelegenen Hafen zu erfassen (siehe dazu Beitrag »Rungholt« *ANSH* 2018).

Fundplatz nördlich der Hallig Südfall

Gleichzeitig begannen geophysikalische Untersuchungen auf einer weiteren mittelalterlichen Fundstelle, etwa 1,5 km nördlich der Hallig Südfall. An ebendieser Stelle schneidet ein kleiner Priel den Wattsand und legt im schmalen Prielbett Siedlungsbefunde und zahlreiche Funde frei.

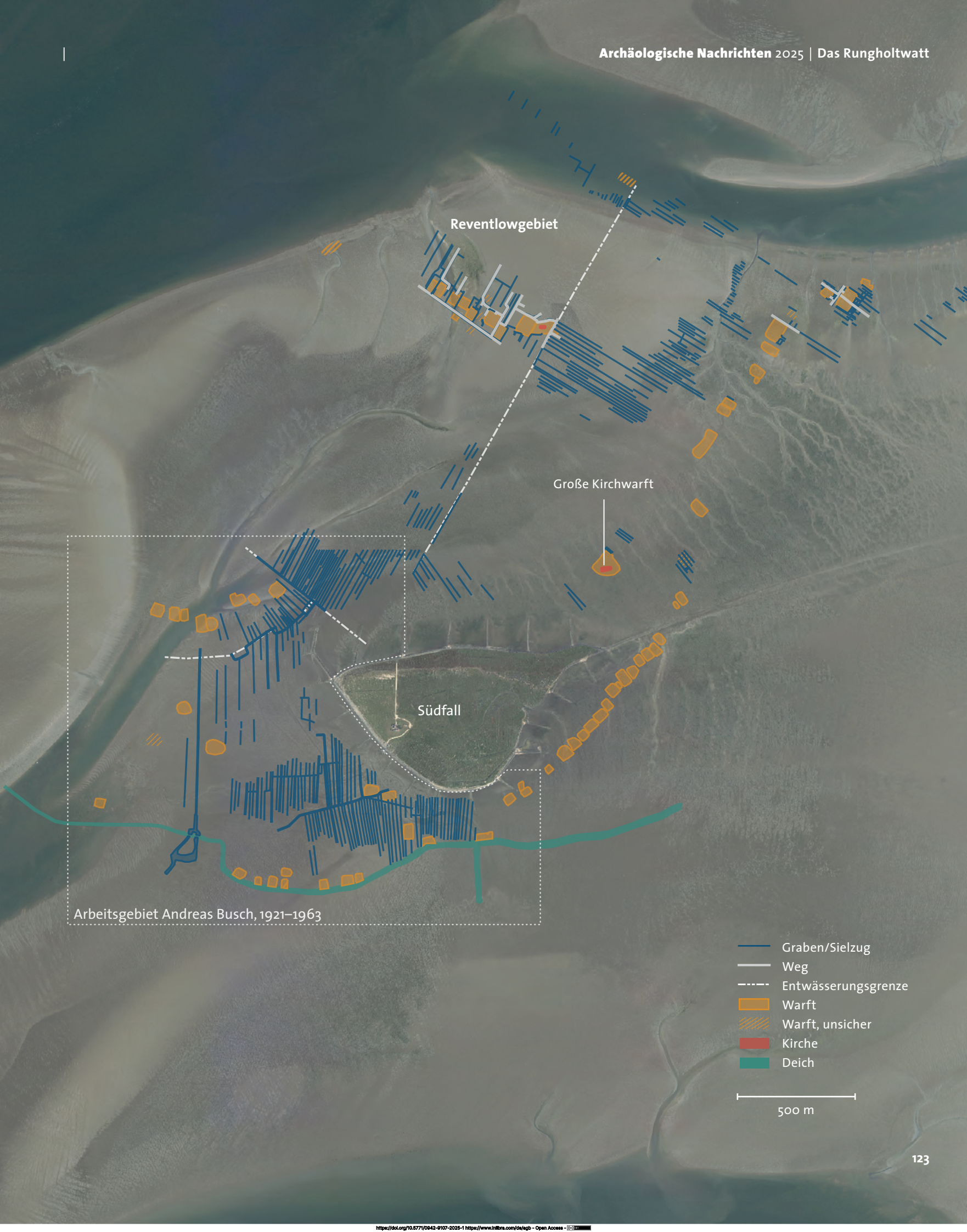
Der Platz ist altbekannt: Im Jahr 1950 entdeckte der auf Südfall weilende Victor Graf von Reventlow-Criminil bei einer Wattwanderung Siedlungsspuren. Auf seine Meldung hin dokumentierten in den Folgejahren ein Messtrupp der Forschungsstelle Husum, der Archäologe Albert Bantelmann und der Privatmann Andreas Busch zehn ringförmige, aus Soden gesetzte Zisternenreste. Dabei handelte es sich um typische Sodbrunnen auf Warften als Regenwasserspeicher. Holzpfähle, Soden-setzungen und Backsteine zeigen auf einer Ausdehnung von gut 300 m eine Siedlung an, der sich nach Osten ein

System paralleler Entwässerungsgräben von Feldfluren anschließt. In Anlehnung an den Finder erhielt der Fundbereich die Bezeichnung Reventlowgebiet (Nordsee Gebiet 1518 LA 78). Luftbilder aus dem Jahr 1958 zeigen, dass in dieser Zeit ein breiter, flacher Ausläufer des Wattstroms Dwarsloch das Gebiet nach Südwesten entwässerte und dabei den betreffenden Siedlungsbereich erfasste, offenbar jedoch ohne den Wattsand bis auf den alten Klei abzutragen. In diesem Falle hätten deutlich mehr Befunde wie zum Beispiel die Umfassungsgräben der Warften sichtbar sein müssen. In den Folgejahren versandete der nördliche Ausläufer des Dwarslochs mit samt der Fundstelle und neue Priele entstanden an anderer Stelle. Erst ab 1994 rückte die Siedlung wieder in den Fokus, nach Funden durch Nordstrander Sammler und den Bremer Ethnologen Hans-Peter Duerr, der in einem Prielbett Ausgrabungen vornahm. Nach dem Einschreiten des ALSH entspann sich damals ein heftig geführter medialer und juristischer Streit um die Rechtmäßigkeit der Grabungen und um die angeblichen Funde (siehe dazu Beitrag »Kryptoarchäologie« *ANSH* 2016). In zwei publizierten Büchern interpretiert Duerr den Platz nördlich von Südfall als das mittelalterliche Rungholt, welches er bis in die Bronzezeit zurückverfolgt und mit minoischen Einflüssen aus Kreta verbindet. Die von ihm abgelieferten archäologischen Funde datieren allerdings ausnahmslos in das Hochmittelalter, die angeführten mediterranen Funde wurden nicht im Original vorgelegt. Nachgrabungen und regelmäßige Untersuchungen des Fundplatzes durch Hans-Joachim Kühn vom ALSH fanden im Prielbett ebenfalls hochmittelalterliche Gräben, Zisternen und entsprechend datierende Funde. Jährliche Begehungen mit Einsatz von Metalldetektoren erbrachten ab 2013 eine Fülle weiterer Funde. Durch das schmale Prielbett, das sich jährlich verschob, war die Interpretation der aufgefundenen Strukturen allerdings stets limitiert. Folglich erlaubte dies nur einen kleinen Einblick in die Siedlung.

Geophysik und Drohnen enthüllen die Siedlung

Ein klareres Bild der Siedlung entstand ab 2017 durch den Einsatz von Drohnen für die Dokumentationen der Siedlungsspuren innerhalb des Prielbetts und durch die Prospektion mit magnetischer Gradiometrie außerhalb

[2] Kartierung der Hallig Südfall und des Fundplatzes Reventlowgebiet mit dokumentierten Siedlungselementen des Mittelalters im Rungholt-Watt. Erstellt auf Basis magnetischer Prospektion, Altdaten und Luftbilddauswertung. KARTIERUNG Bente Majchczack, ergänzt nach Dennis Wilken und Hanna Hadler et al. 2024
KARTENGRUNDLAGE DOP20 (2018) © GeoBasis-DE/LVermGeo SH/CC BY 4.0



[3] UNTEN Drohnenfotografie des Priels von 2021 (Blick nach Westen) mit perspektivisch aufgelegter Kartierung der magnetischen Prospektion und Interpretation der Siedlungsstrukturen sowie eine Auswahl an Lese- und Detektorfunden.

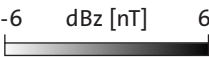
MONTAGE UND DROHNENBILD

Bente Majchczack

MESSDATEN die Autoren

FOTOGRAFIEN © ALSH, Linda Fischer

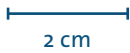
- Graben
- Weg
- Warft
- Warft, unsicher
- sichtbare Befunde



a Aachener Marienpilgerzeichen aus Zinn



b Gürtelbeschlag aus Messing mit Nesselblattpunzierung



c Schwertgriff (nicht verortet)



d Randbeschlag eines Trinkhornes aus Messing

5 cm



e Kugeltopf aus Harter Grauware

10 cm



f Zweihenkeltopf der Glasierten Roten Irdenware

10 cm



g gegossener Bronzegrapen

10 cm



[4] LINKS Fundsituation im Priel mit einem vollständigen Kugeltopf aus lokaler Harter Grauware in einem Grabenbefund der Fundstelle Reventlowgebiet, geborgen im September 2021.

FOTOGRAFIEN © ALSH, Linda Fischer und © Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU, Agnes Heitmann

[5] RECHTS Fundsituation im Priel der Fundstelle Reventlowgebiet mit dem Sodenring einer Zisterne im Vordergrund, März 2022.

FOTOGRAFIE Bente Majchczack



des Priels. Erste Messungen zeigten detaillierte Umriss von Warften, Gräben und Wegeverläufen. Im Zuge des DFG-RUNGHOLT-Projektes und des ROOTS-Wattenmeerprojektes erfolgten von 2020 bis 2025 die vollständige Vermessung der Siedlung in diesem Bereich mit systematischer jährlicher Fundaufnahme und die weiterführende Prospektion einer benachbarten Warftreihe im Osten. Hierdurch gelang es, ein umfassendes Bild der Siedlungslandschaft um Hallig Südfall zu erlangen. Erstmals konnte so auch die mittelalterliche Kulturlandschaft im Detail abgebildet werden.

Kulturlandschaft und ihre Entwicklung im Detail

Die Befunde im und um den Gezeitenpriel zeigen ein geschlossenes, 600 m langes Reihendorf aus mindestens zehn großen und mehreren kleineren Warften. Entwässerungsgräben bilden Umfassungen für die Warften und regelhaft angelegte Parzellen, parallel angelegte Gräben fassen 2–4 m breite Wegverläufe ein. Die Warftkette ist in ihrer Achse nach Westnordwest-Ostsüdost angelegt. Von jeder Warftparzelle verlaufen die dazugehörigen Feldfluren, sogenannte Hufen, rechtwinklig zu dieser Achse und bilden so das Bild eines für die mittelalterliche Landkolonisierung in Marschen und Mooren typischen Hufendorfes. Am östlichen Ende des Dorfes wechselt die Richtung der Feldfluren und damit auch der Entwässerung. Ein solcher Abschluss eines Entwässerungsbereichs wird in Verbindung mit einem niedrigen Deich oder Damm als »Sietwende« bezeichnet. Hinter der letzten Hufe verläuft ein Doppelgraben, der entweder einen Weg markiert oder einen kleinen Deich einer Sietwende einfasste. Die anschließenden Hufen verlaufen wie die Dorfachse, gehören aber bereits zur östlich benachbarten Siedlung, welche dementsprechend rechtwinklig zur Siedlungsachse der nördlichen Siedlung ausgerichtet ist.

Befunde und Funde im Priel

Ein Vergleich von Satellitenaufnahmen und den jährlichen Drohnenaufnahmen zeigt neben der Verlagerung auch die Veränderung des Priels seit den 1990er-Jahren. Noch im Jahr 2000 verlief ein Hauptpriel in nord-südlicher Richtung zur Norderhever und nur ein west-östlicher Ausläufer ragte in die Siedlung hinein, welcher die fraglichen Befunde und Funde Mitte der 1990er-Jahre freilegte. Dieser Ausläufer existiert heute nicht mehr, stattdessen verschob sich der nord-südliche Hauptpriel seit 2000 beständig um gut 250 m nach Osten und wanderte dabei über ein Drittel der Siedlung. Durch diese stetige Verschiebung stellen die Drohnenaufnahmen seit 2017 einen bis zu 130 m breiten Bereich der Siedlung in hoher Auflösung dar.

Die auffälligsten Befunde im Priel sind zum einen die markanten, meist noch leicht aufragenden Sodenringe der Zisternen, zum anderen gerade verlaufende, bis zu 2 m breite Befunde mit einer torfartig anmutenden Füllung. Auf den Sohlen ehemaliger offener Gräben bildeten sich zur Zeit der Nutzung organikreiche Schichten, gemischt mit Siedlungsabfällen.

Die einst aufragenden Warften der Siedlung sowie die frühere Landoberfläche erodierten, es blieben lediglich die tief in den Untergrund greifenden Befunde erhalten. Der Standort der Warften lässt sich zumeist aus den Befunden und den Messbildern der Magnetik rekonstruieren: Demzufolge hinterlässt die etwas eingesackte Basis der Warften einen darstellbaren Abdruck, welchen Umfassungsgräben umsäumen. Zudem sind darin die Funde konzentriert, die vom Warftrand herabgespült und bis heute in den Gräben erhalten wurden. Auch Zisternen deuten auf einen Warftstandort hin. In manchen Parzellen ist die Datenlage weniger klar, da sich möglicherweise unterschiedliche Bauphasen beziehungsweise Warfterweiterungen überlagern. Zum Teil stören auch starke Anomalien entlang ehemaliger Prielränder das Messbild. Die unverkennbaren Warften sind entweder langrechteckig mit Abmaßen um die 30 m × 60 m, es kommen aber auch fast quadratische Warften mit etwa 60 m Kantenlänge vor.

Eine markante Doppelanlage liegt am östlichen Ende der Warftkette: Direkt an der größten hier entdeckten Warft mit Maßen von etwa 80 m × 60 m schließt direkt eine abgerundete Warft von knapp 80 m Länge an. Mit einer strikten Ost-West-Ausrichtung weicht sie deutlich von der eigentlichen Achse der Warftkette ab. Eine fast mittig auf der Warft gemessene Anomalie aus zwei parallelen Streifen von gut 20 m Länge und 8–10 m Breite könnte der Abdruck einer kleinen romanischen Dorfkirche sein. Backsteine im Klosterformat, romanische Formziegel und Dachziegel vom Mönch-und-Nonne-Typ traten im weiteren Umfeld als Lesefunde auf. Ein konkreter archäologischer Nachweis zu diesem Gebäude ließ sich noch nicht erbringen, die Doppelwarftstruktur mit Kirche findet allerdings eine Parallele in den Beobachtungen von Andreas Busch, der 1921 auf der Westseite von Südfall eine gleichartige Doppelwarft fand, dort auf dem teils erhaltenen Warftkörper mit Backsteinen und Gräbern.

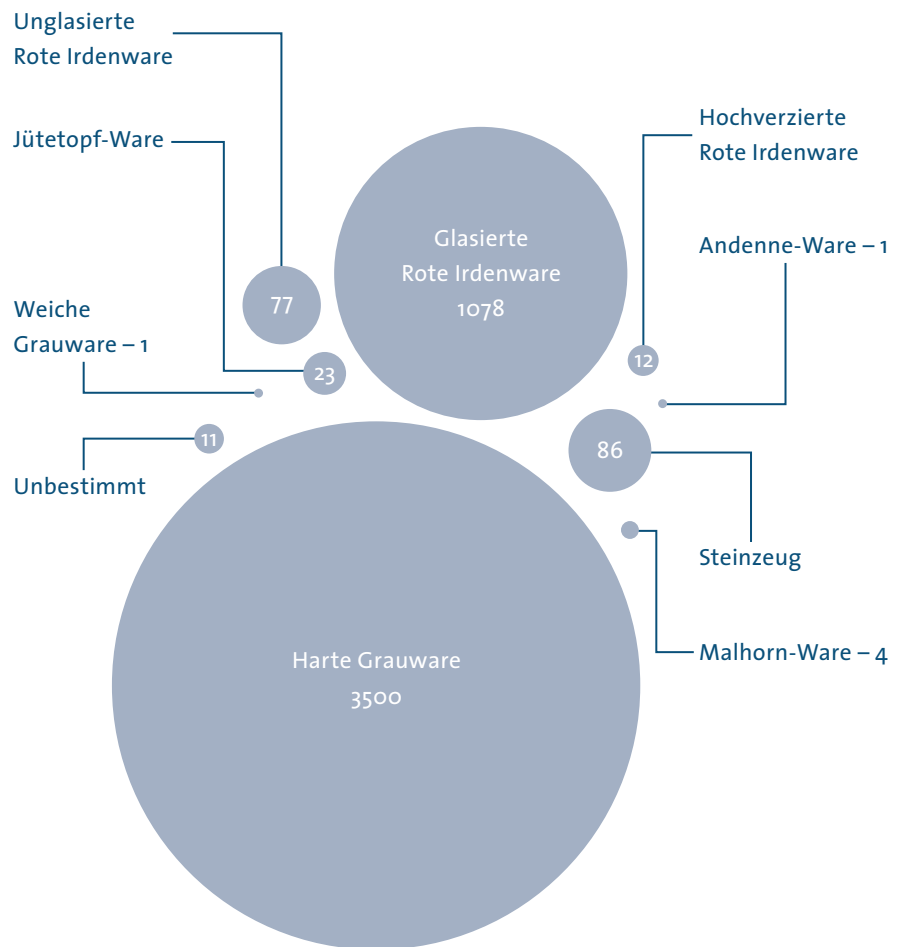
Ein umfassender Einblick in die Sachkultur

Durch die alljährlichen Begehungen in dem Gezeitenpriel konnten seit den 1990er-Jahren über 5100 Einzelfunde dokumentiert werden, die einen facettenreichen Einblick in die mittelalterliche Lebenswelt ermöglichen.

Den Großteil der Lesefunde bilden Keramikscherben unterschiedlicher Warenarten. Die einheimische, sogenannte Harte Grauware in Form von Kugeltöpfen diente als einfache Gebrauchskeramik zur Speisenzubereitung und als Vorratsgefäß in der Küche und ist mit über 70 % Anteil der am häufigsten auftretende Keramiktyp. Zumeist unverziert, sind einige wenige Stücke mit horizontal oder vertikal verlaufenden Riefen und Bändern geschmückt. Als deutlich prächtigeres Tafelservice kam die importierte Glasierte Rote Irdenware mit einem Anteil von über 20 % vor. Glasierte Töpfe und Pfannen dienten als Kochgeschirr. In kleinerer Stückzahl wurden Krüge und Kannen aus Steinzeug mit einem Anteil von knapp 2 % importiert, die zum Trinken an der Tafel gedacht waren. Die gefundenen Wetzsteine, Drehschleifsteine und Mühlsteinfragmente aus Basalt sowie Spinnwirtel und Webgewichte ergänzen die mittelalterliche Haushaltsausstattung. Vier aus Beinknochen von Rindern oder Pferden hergestellte Schlittknochen, die mit Bändern unter den Schuhen befestigt wurden, geben einen schlaglichtartigen Einblick in den winterlichen Alltag. Auch Lederobjekte überdauern gut im Watt, wie beispielsweise ein kompletter Schuh.

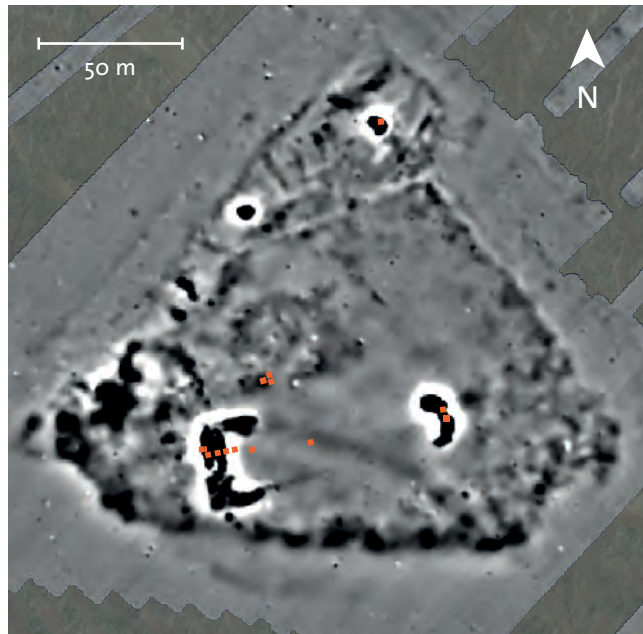
Zu den Luxusgütern der in der Siedlung gefundenen Gegenstände gehören sicherlich die spanisch-maurischen Lüsterfayencen sowie zwei vollständig erhaltene Bronze-grapen und eine Handwaschschüssel aus Messing. Letztere wurde zusammen mit einem Gießgefäß genutzt und kommt besonders in ländlichen Gefilden eher selten vor.

[6] Watt nördlich der Hallig Südfall im Nordfriesischen Wattenmeer. Auf der neu entdeckten großen Kirchwarft sind im Mai 2023 die Teams der beteiligten Disziplinen bei der Arbeit. In Rot ist der rekonstruierte Grundriss der Kirche projiziert. DROHNENBILD © ALSH, Dirk Bienen-Scholt



[7] Verteilung der Warenarten von 4781 Scherben aus dem Prielbereich, gesammelt 1995 bis 2021. AUSWERTUNG Karina Schnakenberg, verändert





[8] Hallig Südfall, nordfriesisches Wattenmeer, Fundstelle große Kirchwarft, Nordsee Gebiet 1518 LA 81. Das Messbild der Magnetik mit Lage der Ausgrabungen.

KARTIERUNG UND FOTOGRAFIE Hanna Hadler und Dennis Wilken et al. 2024, CC BY 4.0, verändert
KARTENGRUNDLAGE DOP20 (2018) © GeoBasis-DE/LVermGeo SH/CC BY 4.0



Vielfältig sind auch die Funde aus dem ehemaligen persönlichen Eigentum der Menschen: Schnallen, Riemenverteiler und Knöpfe repräsentieren Trachtbestandteile. Eine Vielzahl an Gürtel- und Riemenbeschlägen aus Messing in Rechteck-, Hütchen-, Scheiben-, Stab- oder Blütenform mit unterschiedlichem Dekor ergänzt das Bild. Häufig schmücken sie eingeprägte Schraffierungen, Blüten- oder Kreuzverzierungen.

Weniger als Trachtbestandteil, vielmehr als Machtausdruck sind die Waffenfunde zu verstehen. Bisher ließen sich zwei Schwertgriffe, Schwertknäufe und fünf Beschläge von Dolchen auffinden. Auch im weiteren Umkreis um Hallig Südfall weisen Funde von Schwertern, Dolchen, Schildbuckel und Streitkolben auf lokale Elitenstrukturen hin.

Das Fundspektrum belegt eine starke Einbindung der Bevölkerung in den überregionalen Handel im Nordseeraum. Nach derzeitiger Datenlage ist das Ausmaß der



[9] Eine Rekonstruktion der großen Kirchwarft. MESSDATEN UND 3D-REKONSTRUKTION Dennis Wilken und Hanna Hadler et al. 2024, verändert

Importe unter den Keramikfunden mit gut 27 % Importanteil im regionalen Vergleich als ungewöhnlich hoch anzusehen. Auch Funde von Waagschalen aus Messingblech und einer Klappwaage sind deutliche Hinweise auf Handel. Einige Bewohner selbst waren für die damalige Zeit weit gereist, denn Pilgerdevotionalien deuten auf Kontakte nach Aachen und in das südwestliche England hin. Generell reichen die geschäftlichen Beziehungen nach Spanien, England, den niederländisch-belgischen beziehungsweise niederrheinischen Raum, die Vulkaneifel, über Dänemark bis Südnorwegen. Im Großen und Ganzen geben die geborgenen Funde Auskunft über eine ländlich geprägte, aber durchaus wohlhabende Bevölkerung. Die außerordentliche Fundsituation, in der die Naturgewalten gewissermaßen die Ausgrabungen durchführen, ermöglicht einen umfassenden Einblick in die dörfliche Sachkultur, wie er andernorts nur durch aufwendige Großgrabungen zu erlangen wäre.

Die Datierung der Siedlung ergibt sich aus dem Fundmaterial, den dendrochronologischen Daten von Hölzern und Radiokarbondatierungen aus Befundkontexten. Abgesehen von spärlichen Funden der frühen Bronzezeit und der Eisenzeit aus tieferer Stratigrafie im weiteren Umfeld, entfällt der Großteil der Datierungen auf das 12. bis 14. Jh. Auf den Gründungszeitraum verweisen Hölzer mit Fällungsdaten nach 1129 und um 1184. Die

[10] Hallig Südfall, nordfriesisches Wattenmeer, Fundstelle große Kirchwarft, Nordsee Gebiet 1518 LA 81. Erweiterter Grabungsschnitt aus einem Watt-Grabungskasten. Links die Kante des Turmfundamentes aus komprimierten Schichten von Muschelschill und Aschenschlacken. Rechts die ungestörten Schichten des Hochmoortorfes, durch die ehemalige Auflast der Kirchwarft komprimiert und in den Untergrund gedrückt.

FOTOGRAFIE Bente Majchczack



eigentliche Blütephase der Besiedlung fand jedoch im 13. und 14. Jh. statt. Ausschlaggebend für diese Datierung sind die vielen kräftig profilierten Randformen und leistenverzierten Scherben der Harten Grauware sowie die hochverzierte Rote Irdenware und das Steinzeug. Dies deckt sich mit der Datierung der Metallfunde und einem Schwerpunkt etlicher Hölzer in das 13./14. Jh. Die angenommene Zerstörung und Aufgabe der Siedlung durch die Grote Mandränke im Januar 1362 stimmt also mit dem Fundmaterial überein. Nur sehr vereinzelte jüngere Funde frühneuzeitlicher Malhorn- und Jütetopfware aus dem weiteren Umfeld der Siedlung werfen Fragen auf. Sie dürften aus jüngeren Ansiedlungen stammen, die kurzzeitig auf dem jungen Anwachs von Halligland nach dem 14. Jh. bestanden. So war Südfall bis 1633 auf eine ansehnliche Größe herangewachsen und auch kleinere Halligen existierten kurzzeitig in der Strander Bucht. Diese auf der Vermessungskarte von 1633 als Anwachs Rungholt bezeichnete Landbildung beendete die *Zweite Grote Mandränke* 1634 wieder.

Warftkette von Rungholtsand bis Hallig Südfall

Nach Abschluss der Vermessung des »Reventlowgebietes« wurde die magnetische Prospektion entlang der östlichen Hufen fortgeführt. Eine in etwa 800 m Entfernung benachbarte Warftkette verläuft in Richtung Nordnordost-Südsüdwest. Somit sind beide Hufendörfer rechtwinklig zueinander angelegt. Die Warftkette reicht auf etwa 2,9 km Länge von der Fahrinne Fuhle Schlot bis zum Niedamdeich südlich von Hallig Südfall. Der nördliche Abschnitt ist hervorragend erhalten: Die Messbilder zeigen die Warften in hohem Detailreichtum. Erkennen

lassen sich interne Gliederungen der Warften aus mehreren Bauphasen sowie kleine rechteckige Feldeinteilungen direkt vor den Warften, die abgehenden Wege und angrenzende Hufen.

Durch Bohrungen gewonnene Sedimentkerne enthüllen die Besiedlungsgeschichte: So waren die initialen Warften auf ein Hochmoor gesetzt, welches dann rundherum abgetragen wurde. Die Warfterweiterungen liegen bereits dem alten Klei auf. In Richtung Südfall verschlechtert sich die Erhaltung zunächst über längere Strecken, die Warften erodierten dort bis auf letzte Reste. Dicht vor Südfall ist der Zustand allerdings wieder besser, was letztlich auch den Fund der großen Kirchwarft ermöglichte.

Die große Kirchwarft

Diese Warft liegt leicht abseits der Warftkette und fällt durch ihre Größe von etwa 90 × 110 m sowie eine ungewöhnlich dreieckige Form auf, welche durch Erosion entlang der Nordwest- und Südseiten zu erklären ist. Im Messbild treten starke Anomalien im südlichen Bereich der Warft hervor, die auf einer Länge von etwa 40 m durch eine kastenförmige Anomalie auf der Westseite und eine halbrunde Anomalie auf der Ostseite sogleich an ein Turmfundament und eine Apsis einer romanischen Kirche denken lassen.

Mit knapp 15 m Breite passen die Abmaße der westlichen Anomalie zu einer Gruppe nordfriesischer Backsteinkirchen des 12./frühen 13. Jh. Diese besaßen einen baulich in ein ungewöhnlich breites Schiff integrierten Westturm.

Eine Überprüfung dieser Annahme gelang 2024 durch Ausgrabungen der Fundamente: Mithilfe eigens konstruierten metallenen Stechkästen von 1 m × 1 m Größe (Watt-Grabungskästen) wurden Grabungsschnitte in Reihe durch die Anomalien gelegt und so ein Grabungsprofil erstellt.

Im Grabungsbefund zeigte sich eine feste Fundierung. Sie besteht aus feinem Muschelschill und einer rotbraunen Aschenschlacke, wie sie beim Verbrennen von Torfen mit marinem Sedimentanteil entsteht. Diese Fundierung ist in einen Hochmoortorf eingegraben, durchsticht diesen aber nicht. Die starke Verfestigung der Fundierung und die Kompression der restlichen unterliegenden Torfe belegen eine große ehemalige Auflast durch ein Bauwerk. Die einstmals wohl recht hohe Warft führte insgesamt zu einer tiefen Absackung, wodurch noch große Teile des Hochmoores im Untergrund erhalten sind. Fehlbrände von Backsteinen, ganze Ziegel im Klosterformat und größere Mengen Schutt von Ziegelbruch und Mörtel, aber auch Menschenknochen aus anderen Befunden auf der Kirchwarft räumen letzte Zweifel an der Ansprache der Anomalien als Kirchenfundament aus. Die ansehnliche Größe der Kirche und die konstruktiven Parallelen mit der Kirche von Breklum, welche die Hauptkirche der benachbarten Nordergoesharde repräsentierte, lassen diese wiederentdeckte Kirche als eine Hauptkirche der Edomsharde wahrscheinlich werden.

Ein neues Bild des Rungholt-Watts

Durch die Kombination geophysikalischer Prospektion, der Geoarchäologie und an das Watt angepasster archäologischer Grabungsmethoden ist es nun möglich, die untergegangene mittelalterliche Besiedlung um Hallig Südfall in neuem Umfang und mit Genauigkeit zu rekonstruieren: Im Süden lag der für diese Zeit ungewöhnlich mächtige Niedamdeich, der einen großen Koog schützte. Anhand der Entwässerungssysteme und möglicher Sietwenden kann dieser in mindestens vier Siedlungsbereiche gegliedert werden: Entlang des Deiches befindet sich eine Reihe von Deichwarften, vor dem Deich liegt das Vorland mit Hafensituation; im Westen liegt eine durch Busch untersuchte Kette aus mindestens acht Warften mit einer kleinen Kirchwarft; im Norden wurde eine Kette aus mindestens zehn Warften errichtet, hierzu gehört vermutlich auch eine kleine Kirchwarft; eine im Osten entdeckte Kette aus mindestens 30 Warften ist als Hauptsiedlung anzusehen. Diese reicht bis an den Niedamdeich und besitzt eine große Hauptkirche. Da in einigen Bereichen eine starke Erosion nachweisbar ist, kann die ursprüngliche Anzahl der Warften noch höher gewesen sein.

Analysen von inzwischen über 150 Bohrungen erhellen die Geschichte einer umfassenden Umwandlung der Landschaft. Zusammen mit dem Fundmaterial und naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden ist die Besiedlungsgeschichte in einen zeitlichen Kontext zu stellen: Im 12. Jh. erfolgte die großflächige Kolonisierung einer küstennahen Moorlandschaft. Im Bereich der Trendermarsch auf Nordstrand wird zuerst auf hoch gelegener Marsch über Torf gesiedelt. Von dort erfolgt schrittweise eine Ausbreitung, zunächst über das angrenzende Hochmoor durch Aufsiedelung und dann eine Abgrabung der Moore auf den alten Klei, der landwirtschaftlich genutzt werden konnte. Die damit einhergehende Tieferlegung der Landschaft bildete zusammen mit der Entwässerung eine menschengemachte Grundlage für den katastrophalen Untergang im 14. Jh., welcher in der *Ersten Groten Mandränke* kulminierte und eine wirtschaftlich erfolgreiche Kulturlandschaft in eine unbewohnbare Wattlandschaft zurückverwandelte.

LITERATUR

H. Hadler, A. Reiß, T. Willershäuser, D. Wilken, R. Blankenfeldt, B. Majchczack, S. Kloß, U. Ickerodt und A. Vött, Medieval Overexploitation of Peat Triggered Large-Scale Drowning and Permanent Land Loss in Coastal North Frisia (Wadden Sea Region, Germany). *Geosciences*, 15(1), 2025, 1. DOI: 10.3390/geosciences15010001

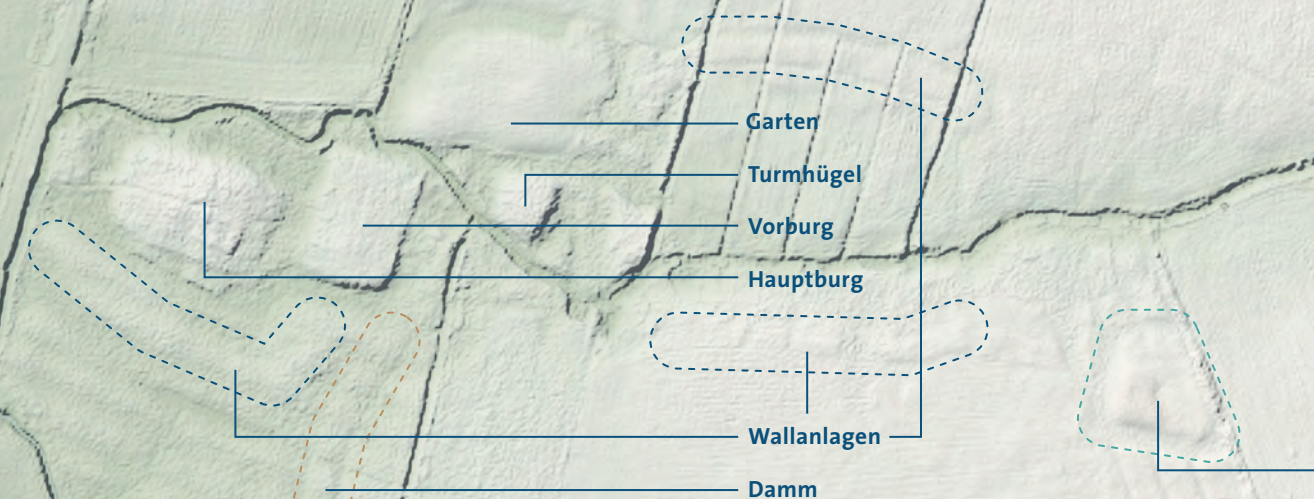
D. Wilken, H. Hadler, B.S. Majchczack, R. Blankenfeldt, O. Auge, S. Bäumler, D. Bienen-Scholt, U. Ickerodt, S. Kloß, A. Reiß, T. Willershäuser, W. Rabbel und A. Vött, The discovery of the church of Rungholt, a landmark for the drowned medieval landscapes of the Wadden Sea World Heritage. *Scientific Reports* 14, 2024, 15576. DOI: 10.1038/s41598-024-66245-0

D. Wilken, H. Hadler, T. Wunderlich, B.S. Majchczack, M. Schwaradt, A. Fediuk, P. Fischer, T. Willershäuser, S. Kloß, A. Vött und W. Rabbel, Lost in the North Sea – Geophysical and geoarchaeological prospection of the Rungholt medieval dyke system (North Frisia, Germany). *PLOS ONE* 17/4, 2022, e0265463. DOI: 10.1371/journal.pone.0265463

[11] Ausgrabung des westlichen Turmfundaments im Watt nördlich der Hallig Südfall, Mai 2024 auf der neu entdeckten großen Kirchwarft.
FOTOGRAFIE © ALSH, Dirk Bienen-Scholt



Ein Monument aus Stormarns bewegter Vergangenheit



Forschungen auf der spät-
mittelalterlichen Burg Stegen
bei Bargfeld-Stegen



AUTOREN
Felix Biermann
Normen Posselt

ZEITL. EINORDNUNG
Mittelalter
14. Jh.

GRABUNGSZEITRAUM
30. September bis
12. Oktober 2019

GRABUNGSORTE
Stormarn
Bargfeld-Stegen LA 9

FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

mögliche
Belagerungs-
schanzen

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

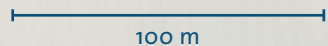
Bei Bargfeld-Stegen, Kreis Stormarn, liegt in der Niederung von Alter Alster und Alster die Burg Stegen. Dieser gilt aufgrund ihrer beachtlichen Größe und ungewöhnlichen Form seit Langem besonderes archäologisches Interesse: Auf insgesamt vier 1,2–1,5 m hohen, künstlich angelegten Erdhügeln (Motten) erstreckt sich die Turmhügelburg auf einer Gesamtfläche von 190 × 120 m. Zudem ist sie, landesgeschichtlich gesehen, besonders interessant. Zum einen war ihr einstiger Besitzer der Knappe Johann Hummersbüttel – ein ehrgeiziger Niederadeliger –, zum anderen ist eine Belagerung im Jahre 1347 schriftlich überliefert. Im Herbst 2019 war die Wehranlage im Rahmen von Maßnahmen zur Gestaltung des Bodendenkmals Objekt von Ausgrabungen der Universität Greifswald in Kooperation mit dem Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) sowie der Gemeinde Bargfeld-Stegen. Zudem erfolgten geomagnetische Untersuchungen durch die Universität Potsdam und es gab systematische Metalldetektorprospektionen unter engagierter Mitarbeit der Detektorgruppe Schleswig-Holstein. Dazu liegen schon einige Vorberichte vor, die Gesamtpublikation ist unlängst erschienen. Dieser Aufsatz gibt einen gerafften Überblick über die Untersuchungsergebnisse.

Knappe mit Ambitionen

Johann Hummersbüttel gehörte einer der niederadeligen Familien Holsteins an, die in Phasen schwacher Landesherrschaft im 14. Jh. großen politischen Einfluss und großes Selbstbewusstsein gewonnen hatten. Johann agierte in Stormarn, in anderen gräflich holsteinischen Ländern und in Dänemark, besaß mithin einen bemerkenswerten Aktionsradius innerhalb des eng und unübersichtlich verflochtenen Herrschaftsnetzwerkes des 14. Jh. im Südwesten der Ostsee. Er diente den Holsteiner Grafen aus dem Hause Schauenburg, geriet aber auch wiederholt mit diesen und anderen Mächten in Konflikt. Anlässlich eines Streits zwischen Johann und dem Hamburger Domkapitel Ende 1329 ist zu erfahren, dass der Knappe auf Stegen saß, bezeichnet als *»curia sua in Steghen«*. 1341, so berichteten spätere Chroniken, habe Johann dort einen Steinturm erbauen lassen – ein Zeichen wirtschaftlicher und militärischer Stärke wie auch großen Stolzes. Damit forderte er aber die mächtigeren Akteure der Region heraus: Im Jahr 1347 schlossen die Holsteiner Grafen sowie die Stadt Hamburg ein Bündnis

[1] Digitales Geländemodell der Burg Stegen (Bildmitte) und ihrer Umgebung. Gut erkennbar sind die vier in der Niederung der Alten Alster erhaltenen Mottenhügel: Im Westen die sogenannte Hauptburg, rechts daneben die Vorburg, im Nordosten der Garten und im Osten, gestört durch eine spätere Eingrabung, der Turmhügel. Auch weitere Wallanlagen, ein Damm und mögliche Belagerungsschanzen östlich der Burg sind sichtbar.

KARTENGRUNDLAGE © LVerGeo S-H, verändert



gegen ihn und weitere Niederadelige, dessen Ziel ausdrücklich die Brechung der Burg Stegen unter Einsatz von Belagerungsgerät war. Der Lesemeister Detmar aus Lübeck berichtete um 1385 in seiner *Chronik* dann auch von einer Belagerung Stegens durch die Verbündeten, in die sogar König Waldemar Atterdag von Dänemark eingegriffen habe, und zwar aufseiten Johann Hummersbüttels. Im Endeffekt soll Letzterer gegen größere Zahlungen seine Positionen in Stormarn geräumt und das Land verlassen haben. Die Interpretation fast aller einschlägigen urkundlichen und chronikalischen Überlieferungen ist in der landesgeschichtlichen Forschung allerdings umstritten, sodass sich daraus auch eine Aufgabe der archäologischen Forschung ergab: Sind die schriftlichen Überlieferungen, insbesondere der Turmbau und die Belagerung mit Bodenzeugen zu untermauern oder, im Gegenteil, zu entkräften?

Blick in den Boden

Zur ersten Frage gaben bereits Ausgrabungen von 1899, 1986 und 1994 Antworten: Auf dem westlichen, traditionell (und mit Recht) als Hauptburg bezeichneten

Hügel gelang die Freilegung des Feldsteinfundamentes eines mächtigen Rechteckturms, der wahrscheinlich einen kleineren, hölzernen Turm ersetzte. Unsere Untersuchungen von 2019 lieferten dann auch deutliche Zeugnisse eines Kampfes um die Burg. Insgesamt ermöglichen die archäologischen Forschungen im Verbund mit den Schriftnachrichten einen facettenreichen Entwurf der Geschichte und Entwicklung der Wehranlage.

[2] UNTEN Ansicht der Burg aus westlicher Vogelperspektive während der Ausgrabungen von 2019, vorn die Hauptburg mit dem rekonstruierten Turmgrundriss. FOTOGRAFIE Hendrik Alberts

[3] RECHTS Gesamtplan der Ausgrabungen von 1986 und 2019 mit den wichtigsten Befunden. GRAFIK Felix Biermann, Normen Posselt, verändert KARTENGRUNDLAGE © LVermGeo S-H

- Mauern und Ausbruchgruben
- Gräbchen und Gruben
- Steinpackungen
- Befestigungsgräben





2019 wurden alle vier Mottenhügel mit begrenzten Grabungsschnitten erkundet; die geophysikalischen Untersuchungen betrafen größere Teile der Burg, die Detektorprospektionen deren gesamtes Areal sowie die Umgebung. Auf Grundlage des Fundmaterials sowie dreier dendrochronologischer Datierungen ist die Errichtung der Burg Stegen auf etwa 1320 zu datieren. Auf eine zeitliche Abfolge der Hügel gaben die Untersuchungen keinen Hinweis – die gesamte Anlage entstand daher vermutlich in einem Zuge oder in rascher Abfolge. Weiterhin ergaben die Untersuchungen, dass es sich bei den vier Hügeln um schwache natürliche Erhebungen handelte, welche durch mäßige Aufschüttung die Gestalt sogenannter Flachmotten erhielten. Diese wurden mit Böschungssicherungen (Faschinen) stabilisiert, welche an der Hauptburg aus Reihen dicht gesetzter, tief eingeschlagener Pfosten bestanden, an den anderen Hügeln aus liegenden Balken und Feldsteinen. Ein verstürztes Holz ließ im Graben an der Böschungssicherung ließ sich dendrochronologisch in die Zeit um +/-1319 datieren, ein Schwemmh Holz im Graben auf um/nach 1315.

Auf der Hauptburg erhob sich der einst mächtige Turm: Die Ausgrabungen von 1986 und 1994 ergaben Reste des rechteckigen Bauwerks von 15,5 m × 11,5 m Seitenlänge. Auf seinem Sockel aus Feldsteinen folgte das aufgehende Backsteinmauerwerk. Das steinerne Fundament dieses als Turm II bezeichneten Gebäudes überlagerte eine aus Eichenpfosten erschlossene Rechteckstruktur von 5,5 m × 7 m Seitenlänge, welche als hölzerner Vorgängerbau (Turm I) gedeutet wurde, aber damals nicht näher zu datieren war. Archäologisch spricht nichts dagegen, den chronikalisch überlieferten Neubau von 1341 mit dem jüngeren Steinturm zu verbinden. Der hölzerne Vorgänger könnte demnach um oder bald nach 1320 entstanden sein. Geomagnetische Untersuchungen und Ausgrabungen zeigten zudem, dass die Hauptburg und der östlich benachbarte Hügel, die sogenannte Vorburg, rechteckige Umfassungsmauern umgaben.

Auf den Burghügeln gab es größere freie Hofareale. Am Nordrand der Hauptburg belegten Schwellgräbchen und Pfosten eine hölzerne Bebauung, die im Anschluss an die Umfassungsmauer errichtet worden war. Einer der Pfosten ergab das Jahrringdatum um/nach 1314. Fragmente von Formsteinen und glasierten Ziegeln sind ein Abglanz anspruchsvoller Architektur im Stil der Backsteingotik. Im nördlichen Zentrum der Vorburg wurde ein Trümmerhaufen wohl als Rest eines kleineren Steinhauses angetroffen, das dem Erdboden gleichgemacht und hernach »ausgeschlachtet« worden war. Die Burg muss mit ihren vier großen, inselartig von der Alten Alster umflossenen Erhebungen, mit dem gewaltigen

Feld- und Backsteinturm, den kastellartig geschlossenen Mauern von Haupt- und Vorburg, mit gotischen Architekturelementen sowie den vorgelagerten Wällen sehr eindrucksvoll gewesen sein. Sie war damit ein wirkmächtiges Symbol von Selbstbewusstsein und Herrschaft, insbesondere aber ein wehrhafter militärischer Stützpunkt.

Spuren von Alltagsleben und Konflikten

Die Funde beleuchten viele Aspekte des Lebens auf der Burg. Zunächst gibt es Zeugen des Alltags und wirtschaftlicher Tätigkeiten: Reste von Fassdauben sowie einer innen gedrechselten und außen geschnitzten Holzschale, Eisen- und Buntmetallschnallen, eine Axt, mehrere Messer, Hängeschlösser, Schlüssel und Eiskrebse (eiserne Haken mit drei Zacken, die unter die Schuhsohlen geschnallt wurden, um auf Eis sicheren Halt zu geben) sowie Bruchstücke von Buntmetallgrapen. Bei der Berücksichtigung der beachtlichen Grabungsfläche, bilden 236 Keramikscherben eine eher kleine Fundzahl. Das deutet eine lediglich kurze Nutzungszeit der Burg an. Überdies ist die Tonware recht einheitlich in die erste Hälfte, im Schwerpunkt in das zweite Viertel des 14. Jh. zu datieren: vorwiegend entwickelte blaugraue Irdenware (teils mit Politurstreifen), Faststeinzeug, frühe bleiglasierte Ware und – mit 38 Scherben – recht viel Siegburger Steinzeug. Gerade das hochwertige und schöne importierte Steinzeug entsprach dem Anspruch sozial gehobener Kreise.

Zum Zeitansatz des übrigen Fundmaterials passt das Fragment eines Lübecker Hohlpfennigs mit gekröntem Königskopf der zweiten Hälfte des 13. oder des 14. Jh., hier wahrscheinlich eine frühe Variante der Zeit vor oder um 1300 (Bestimmung M. Leukhardt). Hinzu tritt Sachgut, das elitäre Präsenz anzeigt: mehrere Reitersporen beziehungsweise deren Fragmente, ein Buntmetallpetschaft von 2,5 cm Höhe mit leider nicht eindeutig identifizierter Beschriftung, Scherben eines weißen Glasbechers mit blauem Rand, das Henkelscharnier einer sogenannten Hansekanne aus Zinn. Hufeisen und Trensenteile dokumentieren die Nutzung von Pferden und die Anwesenheit von Reitern.

Besonders eindrucksvoll sind die Belege für einen kriegerischen Konflikt um die Burg. Die Ausgrabungen und Detektorprospektionen erbrachten die bemerkenswerte Menge von 90 Armbrustbolzen, etliche davon mit Aufprallspuren – die wohl derzeit größte Anzahl solcher Funde von einer Burg in Schleswig-Holstein. Sie streuen über das gesamte Burgareal und dessen nahes Umfeld, mit einer Ballung im südlichen Bereich der Vorburg. Vermutlich belegten sie einen Angriff auf die

[4] Relikte des 1986 freigelegten Turms auf der Hauptburg, Ansichten von Südwesten (links) und Westen (rechts).
FOTOGRAFIEN Joachim Kühl, Archiv ALSH



[5] Pfostenpaar in der Hauptburg im Befund und nach der Bergung, präsentiert von Alexandra Philippi.
FOTOGRAFIE Felix Biermann



[6] Schuttmassen eines steiner-
nen Bauwerks in der Vorburg.

FOTOGRAFIE Felix Biermann



turmgedeckte Südflanke von Haupt- und Vorburg aus südlicher Richtung. Auch eine Lanzenspitze und zwei große Projektile – wohl einer Wallarmbrust – liegen vor. Bereits 1927 wurde im Bereich der Befestigung oder in ihrer Umgebung ein Schwert des 14. Jh. gefunden.

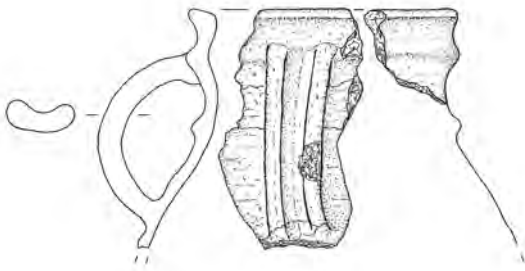
Die Anzahl der Armbrustbolzen, ihre weite Verteilung und die häufigen Aufprallspuren belegen, dass wir es mit Relikten eines militärischen Konflikts zu tun haben. Die Datierung des Ereignisses kann zwar aus dem archäologischen Gesamtkontext nicht näher als in das mittlere 14. Jh. erfolgen, doch legen die Schriftquellen nahe, sie mit der gräflich holsteinischen und hamburgischen Belagerung der Burg Johann Hummersbüttels von 1347 zu verknüpfen. Dafür spricht auch, dass die Ausgrabungen nicht nur diverse Hinweise auf Feuerzerstörung ergaben, sondern ebenfalls massive Schuttplanierungen umgestürzten Mauerwerks in den Burggräben und das bis in den Grund zerstörte Bauwerk in der Vorburg. Dies sind Indizien für eine planmäßige Schleifung der Wehranlage. Sie endet damit auch abrupt – weder im Befund noch im Fundmaterial finden sich Hinweise auf einen Wiederaufbau nach der Zerstörung. Zwei Erdwerke unfern östlich der Burg mögen Belagerungsschanzen gewesen sein.

Als zentrales Ergebnis der Ausgrabungen ist die archäologische Bestätigung der historischen Überlieferungen zu Stegen zu werten: Die Anlage stammt aus der ersten

Hälfte des 14. Jh. und kann – in Übereinstimmung mit den schriftlichen Quellen – als Befestigung des Knappen Johann Hummersbüttel angesprochen werden. Dieser begann etwa um 1320 – wohl bald nach dem Erwerb Stegens – mit dem Bau der Burg. Der Knappe hatte nicht nur einen unter Verteidigungsaspekten hervorragenden Bauplatz gewählt, sondern auch eine gewaltige Burg errichtet, mit der er die in der Region üblichen niederadeligen Standards hinter sich ließ, aber auch seine Macht und seinen Anspruch in eindrucksvoller Weise dokumentierte. Burg Stegen bildete zugleich die Bühne für ein komfortables und elitäres Leben, wie die Funde verdeutlichen. Mit einem solchen Bauwerk stellte Johann für jedermann sichtbar die Hierarchien in einer Zeit infrage, welche weiträumig von Konflikten zwischen den Landesherren und dem Niederadel geprägt war. Letztlich aber übernahm er sich – der vereinigten Macht der Grafen von Holstein und der Stadt Hamburg musste er nachgeben.

Lesemeister Detmars *Chronik* zufolge widerstand die Burg 1347 sogar der Belagerung – ein weiteres Indiz dafür, dass Burgen nicht nur als Machtsymbole dienten, sondern vielmehr Ausgangs- und Zielpunkt der unzähligen kriegerischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit darstellten. Johanns Wehrbau in Stegen war nicht nur Ausdruck seines Ehrgeizes, sondern auch ein notwendiges Instrument für seine Pläne, die mächtige Widersacher herausfordern mussten.

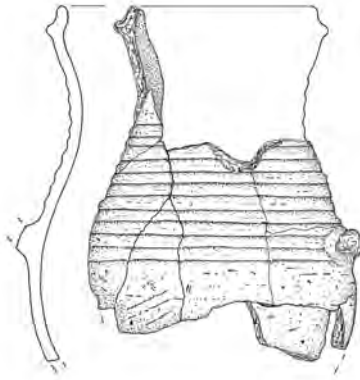
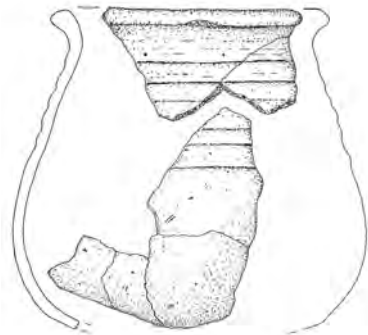
Reduzierend gebrannte Irdenware mit Politurstreifen



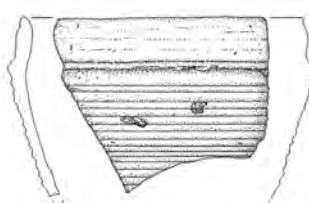
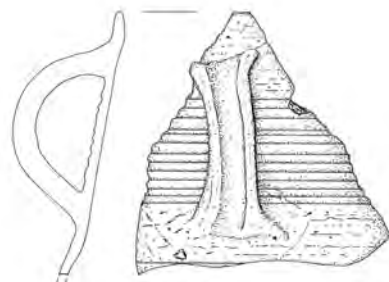
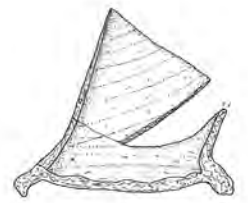
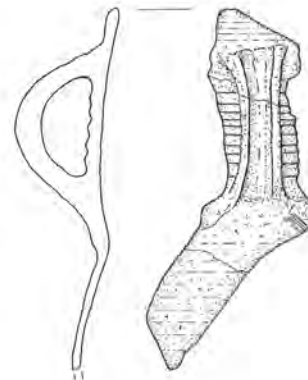
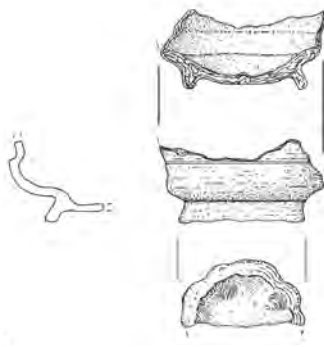
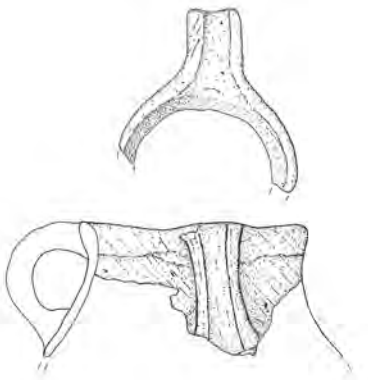
[7] Auswahl von Keramikfunden.
ZEICHNUNGEN Normen Posselt

10 cm

Reduzierend gebrannte Irdenware

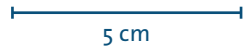


Steinzeug Siegburger Art



[8] Auswahl eiserner Geschosspitzen vom Burggelände. Die Länge der großen Spitze unten links beträgt 8,9 cm.

FOTOGRAFIE Normen Posselt



Die mittlerweile erfolgte Erschließung und Gestaltung des Burgareals durch die Gemeinde Bargfeld-Stegen – mit Brücken, Wegen, Informationstafeln und wiederhergestellter Markierung des Hauptturms – bereichern insofern nicht nur die Kulturlandschaft Stormarns, sondern würdigen auch einen bedeutenden, heute an die Peripherie gerückten Ereignisort der mittelalterlichen Landesgeschichte Schleswig-Holsteins.

LITERATUR

F. Biermann und N. Posselt, The Siege of Stegen Castle in Stormarn in the Year 1347 and its Archaeological Evidence. *Acta Militaria Mediaevalia* 17, 2021, 87–101.

F. Biermann und N. Posselt, Neue archäologische Forschungen auf Johann Hummersbüttels Burg Stegen. *Jahrbuch Kr. Stormarn* 41, 2023 (2022), 64–78.

F. Biermann und N. Posselt, Hamburg und Holstein gegen Johann Hummersbüttel – Burg Stegen in Stormarn. *Archäologie in Deutschland* 5, 2022, 48–49.

F. Biermann und N. Posselt, Stegen – Archäologie und Geschichte einer Burg des 14. Jahrhunderts in Stormarn. *Burgen und Schlösser* 66/3, 2025, 131–168.

G. Bock, Stegen und König Waldemar IV. von Dänemark. *Jahrb. Stormarn* 37, 2019 (2018), 64–78.

G. Bock, Stegen – Burg, Niederadelssitz und Grundherrschaft am Beginn der Krise des Spätmittelalters. *Burgen und Schlösser* 66/3, 2025, 173–184.

F. Frohböse, Von Burgen in und um Stormarn. In: C. Bock von Wülffingen und W. Frahm (Hrsg.), *Stormarn. Der Lebensraum zwischen Hamburg und Lübeck* (Hamburg 1938) 189–197.

M. Knorr, Arnesvelde, Stegen, Wohldorf. *Geschichte und Rekonstruktion dreier mittelalterlicher Burgen in Stormarn*. Stormarner H. 7 (Neumünster 1981).

J. Kühl, Burg Stegen – Archäologische Ausgrabungen auf der mittelalterlichen Burg des Johann von Hummersbüttel. *Denkmalpflege im Kreis Stormarn* III. *Stormarner Hefte* 20, 1997, 238–251.

W. Melhop, Die Alster. Geschichtlich, ortskundlich und flußbautechnisch beschrieben (Hamburg 1932).

A. Schreyer, Stegen und der Knappe Henneke de Hummersbutle. *Stormarner Hefte* 15, 1990, 9–15.

J. Tronicke und E. Lück, Stegen – Geophysikalische Untersuchungen im Vorfeld der archäologischen Ausgrabung. *Burgen und Schlösser* 66/3, 2025, 169–172.

F. Zangel, *Castrum, curia, berchvrede*. Die Burgen Holsteins und Stormarns in ihrer geschichtlichen Bedeutung und Wahrnehmung (1134 bis 1534). *Kieler Schriften zur Regionalgeschichte* 6 (Kiel/Hamburg 2021).



[9] OBEN Großer Besucherandrang bei der Eröffnung der neu gestalteten Burganlage Stegen im Mai 2024. Blick von der Hauptburg nach Osten auf die Vorburg.
FOTOGRAFIE Urte Schlie

[10] UNTEN Weg über die Burg Stegen. Blick von der Vorburg nach Westen auf die Hauptburg. Links die Aufmauerung des Turmfundaments, rechts Bänke und Informationstafeln.
FOTOGRAFIE Urte Schlie

Burg Linau

Ein »ertzroff schlot« oder das Zentrum einer niederadligen Grundherrschaft?



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
Günther Bock

ZEITL. EINORDNUNG
Mittelalter
1230 bis 1461

GRABUNGSZEITRAUM
Mai und September
2018

Die Burg Linau I, Kreis Herzogtum Lauenburg, wurde im Mai und September 2018 durch Eicke Siegloff vom Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein im Auftrag einer von lokalen und regionalen Kräften initiierten Aktionsgruppe archäologisch untersucht. Ziel der Grabung war es, nähere Erkenntnisse zur Datierung und zur Baugeschichte des den zentralen Burghügel beherrschenden massiven Rundturms zu gewinnen. Darüber hinaus waren dauerhafte Sicherungsmaßnahmen zum Schutz dieses bedeutenden Kulturdenkmals umzusetzen. Die vom Ausgräber zeitnah in den ANSH 2019 publizierten Ergebnisse bedürfen an dieser Stelle keiner Wiederholung. Hier sei vielmehr – über den vorergründigen fortifikatorischen Wert dieses massiven Rundturms hinausgehend – dessen herrschaftlicher Bedeutung für die als Bauherr anzusehende Familie Scharpenberg nachgegangen.

GRABUNGSORTE
Herzogtum
Lauenburg
Linau LA 7

FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

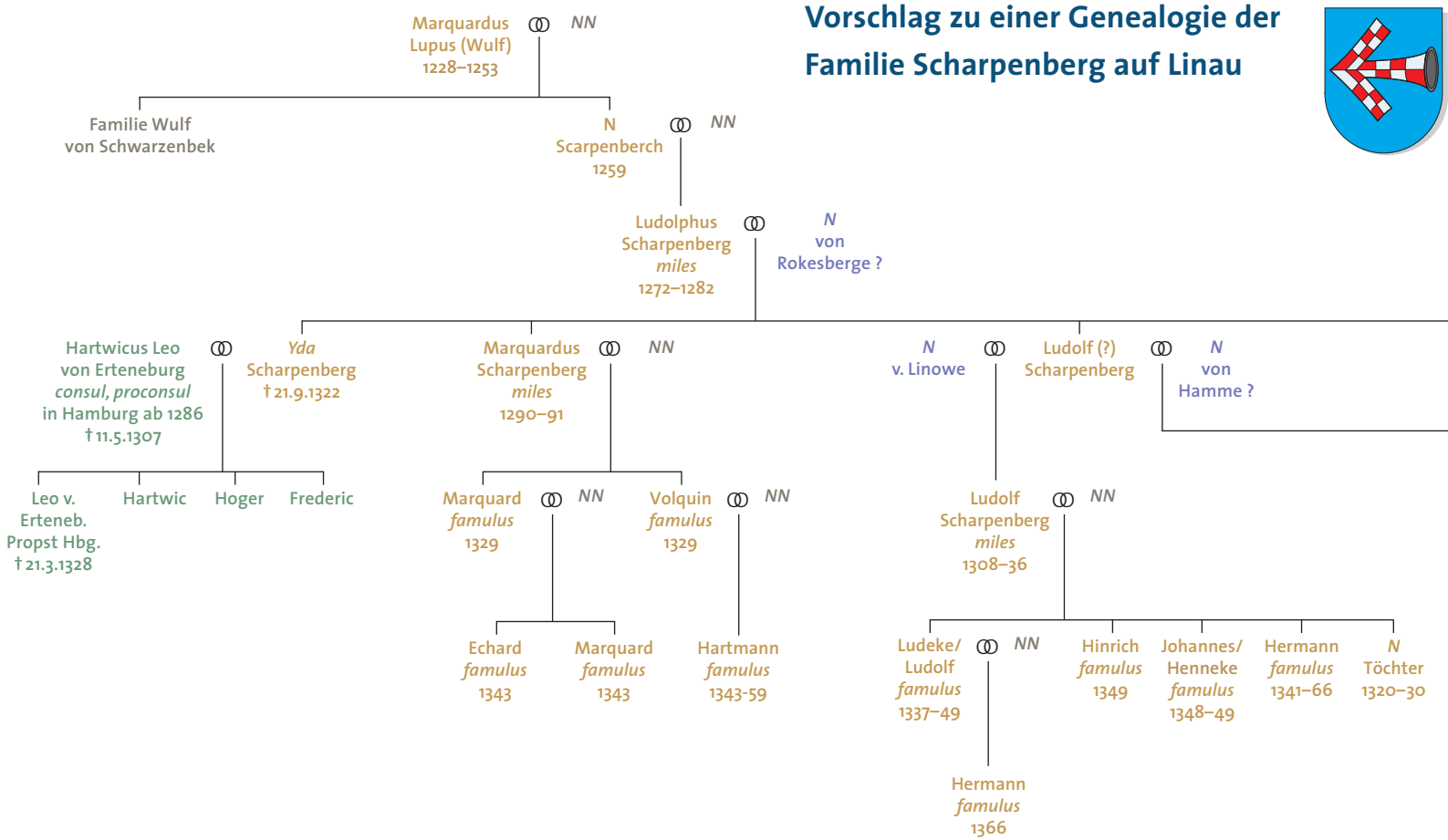
70m

[1] MITTE Plan der Lage von Linau.
KARTE © ALSH, Eicke Siegloff, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVermGeo SH

OBEN Schrägaufsicht auf das freigelegte Feldsteinfundament und die Überreste des Brennofens im Oktober 2018.
FOTOGRAFIE © ALSH, Eicke Siegloff

Fragen zum vorherrschenden Bild in der Literatur

Linau, genauer gesagt die Burg Linau I, und die an dem Ort über mehr als zwei Jahrhunderte ansässige niederadlige Familie Scharpenberg, besitzen in der traditionell ausgerichteten historischen Literatur einen schlechten Ruf. So wertete 1901 der Historiker Friedrich Bertheau die Darstellungen zweier Lübecker Chronisten als »*Berichte*« über »*die gefährliche Burg Linau*«, dem »*großen Raubschloß*«. Für den Burgenforscher Hermann Hofmeister gehörte 1927 Linau »*zu den ältesten Raubritterschlössern des Landes*« Lauenburg. Als Gegengewicht habe 1327 Graf Johann III. von Holstein-Plön die Burg Trittau errichtet. Doch weiterhin habe selbst die mächtige Stadt Lübeck »*unter den räuberischen Angriffen eines übermächtigen und übermütigen Adels [...] viel zu leiden*«. 1996 attestierte Rainer Demski dem seit 1272 mehrfach als wichtigen Zeugen auftretenden Ritter Ludolf Scharpenberg, »*einen Teil seines Lebensunterhalts durch Raub und Plünderung*« bestritten zu haben. Noch in einer Darstellung von 2023 schrieb Rainer Maria Weiss, »*in den vier Jahrzehnten ihres Bestehens erwarb [die Burg Linau] sich den Ruf einer regelrechten Raubritterburg, die wegen ihrer Festigkeit berüchtigt und zugleich eine echte Plage für die weite Umgebung war. [...] Namentlich sind als Eigentümer der Burg die Raubritter Ludolf und Heinrich Scharpenberg bekannt*«. Diese gehörten »*dem berüchtigten Raubritter-Geschlecht der Scharpenbergs*« an. Mit der Charakterisierung niederadliger Familien und deren Freunde als Fehdeclans führte



2015 Jan Habermann in seiner Dissertation derartige Sichtweisen mit unverkennbarer Anspielung an aktuelle kriminelle Strukturen fort. Es sei betont, dass die Fehde in historischer Zeit ein völlig legales Rechtsmittel darstellte.

Die genannten Verfasser, deren Äußerungen mehr als ein Jahrhundert der Forschungsgeschichte abdecken, sind meist angesehene Autoren. Deren Interesse richtete sich unter anderem auf die Burg Linau sowie auf gewalttätige Aktivitäten der dort ansässigen niederadligen Familie Scharpenberg. Bestritt dieses Geschlecht aber tatsächlich seit seinem ersten urkundlichen Auftritt 1259 bis zur Zerstörung ihrer Burg Linau 1349 über fünf Generationen hinweg einen erheblichen Teil des Lebensunterhalts durch Räubereien, wie es die zitierten Aussagen nahelegen?

Anlässe für berechtigte Zweifel an dem hier umrissenen Geschichtsbild sind schnell gefunden. Allein die Ehe der Tochter Yda des von 1272 bis 1282 bezeugten Ritters Ludolf Scharpenberg mit dem Hamburger Hartwicus Leo von Erteneburg, der als *burgensis* der niederadligen Elite der bisherigen Doppelstadt angehörte, als Ratsherr (*consul*) sowie ab 1286 als Bürgermeister (*proconsul*) fungierte und am 11. Mai 1307 verstarb, widerspricht diesem Bild. Mit Leo von Erteneburg wirkte ein Sohn aus dieser Ehe bis

zu seinem Tod am 21. März 1328 als Propst des Hamburger Domkapitels und höchster nordelbischer Repräsentant des Bremer Erzbischofs. 1322 erhielt Propst Leo, der auch Lübecker Domherr war, in Avignon von Papst Johannes XXII. zudem ein Kanonikat in Schwerin. Leos Nachfolger wurde Erich von Schaumburg († 1350), ein Sohn Graf Adolfs VI. und Bruder Graf Adolfs VII. von Holstein und Schaumburg. Propst Leo war ein Vetter der Linauer Ritter Ludolf († 1335/36) und Heyno Scharpenberg († 1341).

Der Ritter Hermann von Tralau nannte sich nach seinem südlich von Oldesloe gelegenen Sitz auch von Wigersrode. Seine nicht namentlich genannte Frau war eine Schwester des Lübecker Ratsherrn Siegfried von Bocholt sowie des Lübecker Bischofs Heinrich von Bocholt (1317–1341) und des Schleswiger Bischofs Johann von Bocholt (1308–1331). Auch die Bocholts gelten als *burgenses*-Geschlecht. Hermanns Schwiegersohn war der auf Linau ansässige Ritter Heyno Scharpenberg († 1341), der Vetter des Hamburger Dompropsten. Unter den Helfern der Städte Lübeck,

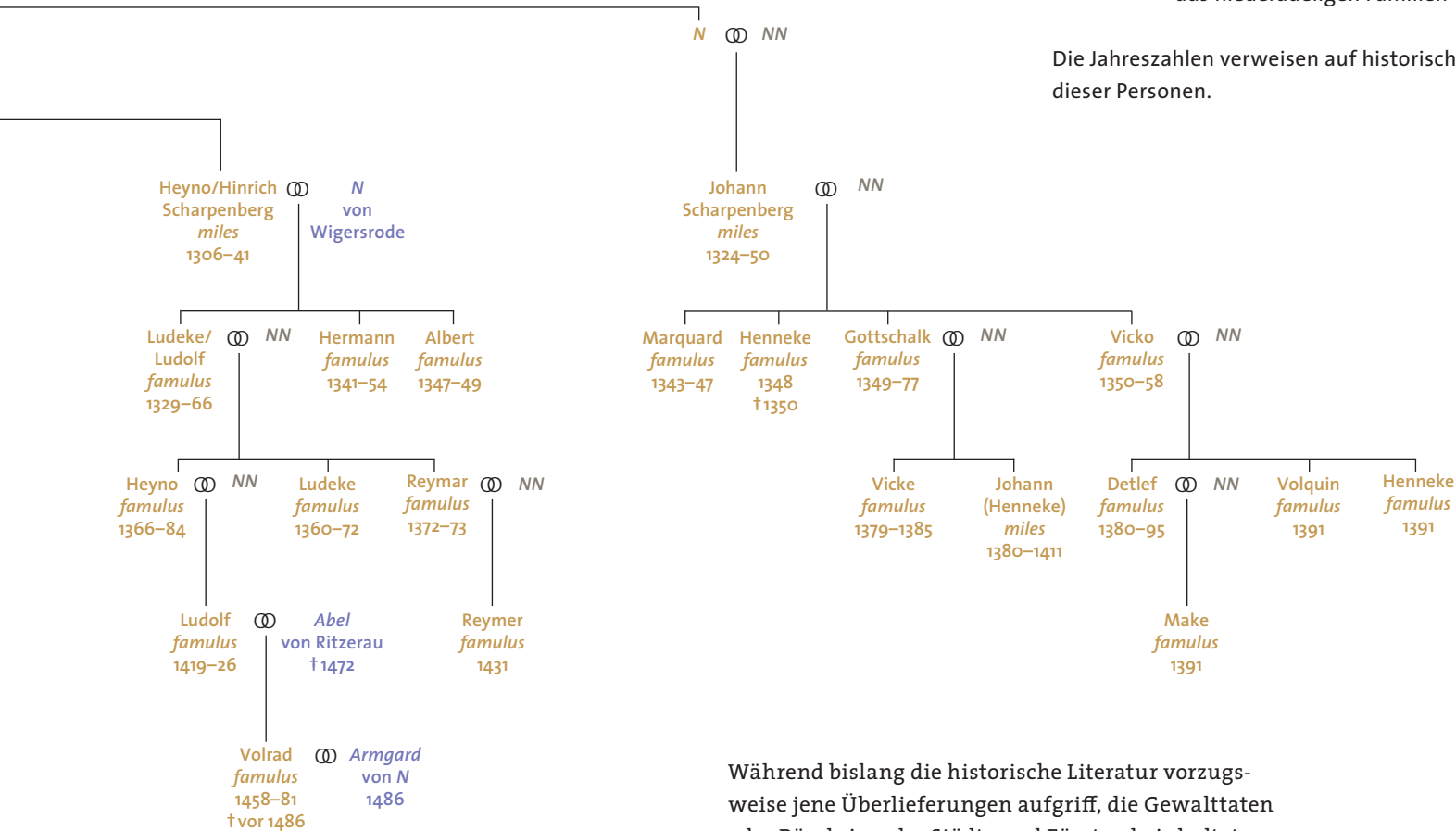
[2] Vorschlag zu einer Genealogie der Familie Scharpenberg auf Linau. Über acht Generationen hinweg beteiligten sich die Scharpenbergs von ihrem Sitz Linau aus aktiv am historischen Geschehen im Schnittpunkt des Herzogtums Sachsen-Lauenburg, der Grafschaft Holstein, des Bistums Ratzeburg und

der Hamburger Dompropstei. Sie schlossen Ehen mit benachbarten Niederadligen und mit Angehörigen der Führungsschicht in den Städten Hamburg und Lübeck und zählten mindestens zwei Bischöfe zu ihren Vettern.

ZEICHNUNG Günther Bock, verändert

<i>consul</i>	Ratsherr
<i>famulus</i>	Knappe
<i>miles</i>	Ritter
<i>N</i>	Taufname nicht bekannt
<i>NN</i>	Taufname und Familie nicht bekannt
<i>proconsul</i>	Bürgermeister
<i>gelb</i>	Familie Scharpenberg
<i>grün</i>	Familie Erteneburg
<i>violett</i>	Namentlich bekannte Ehefrauen aus niederadeligen Familien

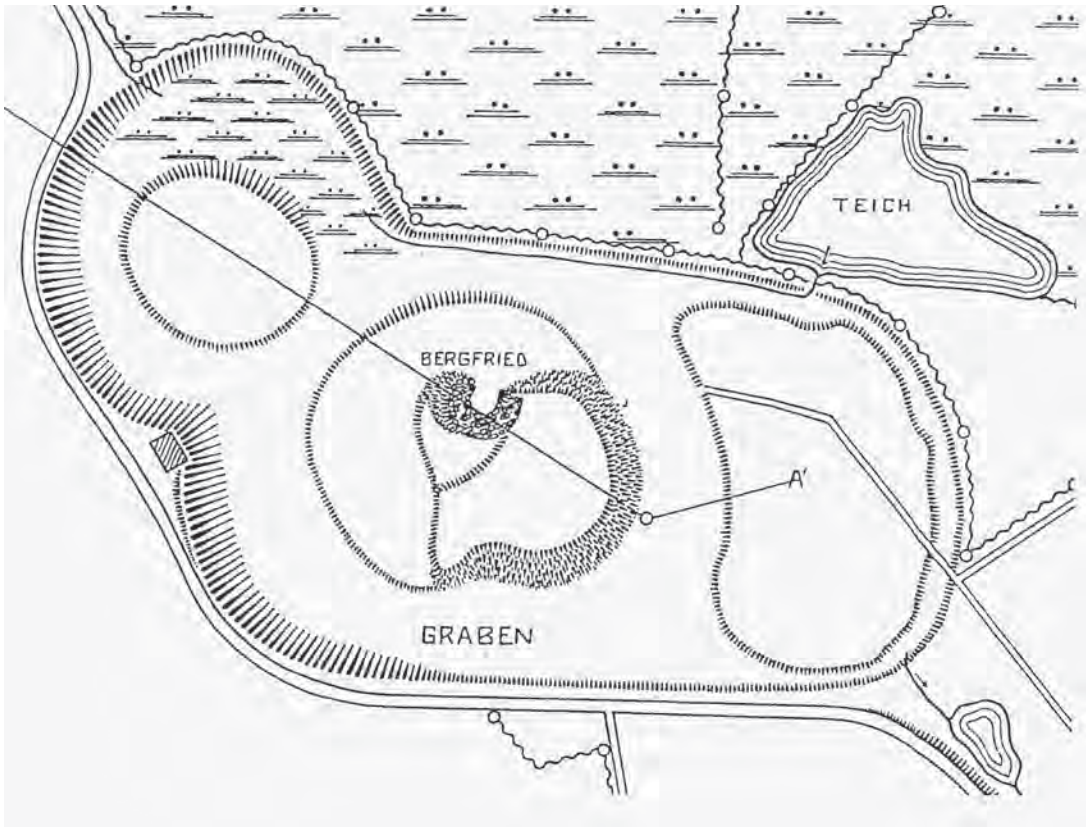
Die Jahreszahlen verweisen auf historische Auftritte dieser Personen.



Hamburg sowie weiter wird 1342 seitens der Holstein-Plöner und Holstein-Rendsburger Grafen der Knappe Ludeke Scharpenberg genannt, der älteste der drei Söhne des Ritters Heyno Scharpenberg. Als dritter von sechs namentlich genannten Lübecker Ratsherrn erscheint dessen Vetter Hinrich von Bocholt. Die Verbindung der Väter setzten nunmehr deren Söhne fort.

Wie aber passen diese hochrangigen Ehen, die nur unter Standesgleichen geschlossen wurden, in das ebenso einseitige wie schaurig-schöne Bild der Scharpenbergs als Raubritter?

Während bislang die historische Literatur vorzugsweise jene Überlieferungen aufgriff, die Gewalttaten oder Bündnisse der Städte und Fürsten beinhalteten, die unter anderem gegen die den Scharpenbergs gehörende Burg Linau zielten, erhielten solche mit andersgearteten Inhalten weniger Beachtung. So entstand folglich der Eindruck der Burg Linau als einem Hort regionaler Kriminalität. Aufgabe der Forschung aber ist es, ohne derartige Vorverurteilungen den Stellenwert der Familie Scharpenberg in den Herrschaftsgefügen des Herzogtums Sachsen-Lauenburg und der Grafschaft Holstein während dieser Zeiten zu rekonstruieren. Dazu gehören Verwandtschaften zu Angehörigen anderer niederadliger Familien, Verbindungen zu den städtischen Ratskörperschaften in Hamburg und Lübeck, enge Verwandtschaften zu bedeutenden Kirchenfürsten sowie weitere Vernetzungen. Zu Recht sprach Eicke Sieglöff für Linau, angesichts der erst im Abstand von bis zu 70 Jahren nach den Ereignissen entstandenen Darstellung des Lübecker Chronisten Detmar, vom »Mythos einer



[3] Das Aussehen der 1349 zerstörten Burg Linau im frühen 20. Jh. SCAN aus H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingens. 2. Fürstentum Ratzeburg. Kreis Herzogtum Lauenburg (Lübeck 1927), Band 2, Tafel 28



[4] Das Dorf Linau auf der 1777 vorgenommenen Vermessung. Nordwestlich des Dorfes lag die 1349 zerstörte Burg der Familie Scharpenberg. Eine weitere Burg, in Form einer von einem Kreisgraben umgebenen Motte (Turmhügelburg), lag der Vermessungskarte zufolge rund 600 m entfernt südlich. ZEICHNUNG Günther Bock, verändert

Raubritterburg«. Damit stellt sich grundsätzlich die Frage, was sind belastbare historische Fakten und wo beginnen die Fiktionen zur Burg Linau und der Familie Scharpenberg?

Differenzierung statt Pauschalisierung

Die Diskreditierung mittelalterlicher Niederadliger als angebliche Raubritter ist kulturgeschichtlich als vor allem städtische Gegenbewegung zu der im 19. Jh. weitverbreiteten Ritterromantik zu werten. Diese fand in der Neugotik ihren architektonischen, bei spätrömantischen Komponisten ihren musikalischen und allgemein im Historismus ihren mentalen Ausdruck. Dies geschah weniger aus einem Interesse an der Geschichte, sondern eher aus damals aktuellen politischen Gründen. Die Verwendung dieses Begriffs des 19. Jh. geht somit in Darstellungen zum Mittelalter ebenso fehl wie eine idealisierende Ritterromantik.

Dabei stützten sich die Autoren auf in den Städten meist erst in einem deutlichen zeitlichen Abstand zu den Ereignissen in Lübeck und Hamburg formulierte Darstellungen. Als ab 1441 in Lübeck die nur fragmentarisch erhaltene *Bardevicer Chronik* entstand, wertete diese zum Jahr 1311 – richtig wäre wohl 1308 gewesen – die damals neu errichtete Burg Linau als »*Erzraubschloss (gebuuvet dat ertzroff schlot Lynow)*«. Bis auf wenige Klageschriften und Schadenslisten sind zu dieser Thematik allerdings keine schriftlichen Hinterlassenschaften der so diffamierten niederadligen Familie überliefert. Die einseitige Quellenlage bürdet historisch Forschenden besondere Verantwortung auf und zwingt diese mehr denn je zum methodischen Vorgehen.

Diese wissenschaftliche Pflicht bedingt konsequente Untersuchungen, um zu ergründen, welchen Vorzeichen die heute vorliegenden Schriftquellen entstanden sind. Unverzichtbar ist die breit gefächerte Erfassung aller relevanten Quellen zur Rekonstruktion eines möglichst vielschichtigen Bildes der Gesellschaft der behandelten Zeiten, mit dem Naturraum und den vielfältigen strukturellen Verbindungen als Grundlage. Die im Auftrag des Lübecker Rats ab 1385 vom Franziskanermönch Detmar abgefasste *Chronik* folgt hingegen einer simplifizierenden Darstellung in Schwarz und Weiß. Der Autor schreibt den Lübeckern eine Opferrolle zu, was dem Kernrepertoire dieser Quellengattung entspricht. Umso wichtiger ist es, als Forscherin oder Forscher exakt zu differenzieren und nicht leichtfertig nur der Darstellung einer Seite zu vertrauen.

Ein anderer Ansatz geht den Besitzungen der Familie Scharpenberg nach, den diesen gehörenden Höfen und Dörfern, den ihnen verpflichteten Bauernstellen, deren

wirtschaftlichen und finanziellen Aktivitäten. Obwohl ihr Sitz Linau im sich damals als Territorium herausbildenden Herzogtum Sachsen-Lauenburg lag, waren Hof und Dorf des ihnen gehörenden Nannendorf, wie auch die kleine Siedlung Ekenhorst und der Hof Koldenhove, in der Grafschaft Holstein eingebettet und unterstanden der in Plön residierenden Grafenlinie. Eine zusätzliche Komplizierung ergaben die kirchlichen Zugehörigkeiten. Während Linau, Schonenberge und Wentorf zum Bistum Ratzeburg gehörten, unterstanden Nannendorf, Ekenhorst und Koldenhove hingegen dem Hamburger Dompropst im Erzbistum Bremen. Mit der 1319 erstmals bezugten Kirche in Linau bildeten die erstgenannten drei Dörfer wohl bis in das späte 14. Jh. hinein ein eigenes Kirchspiel, was anhand der Einkünfte des Pfarrherrn zu erkennen ist. Die Bewohner Nannendorfs hingegen mussten die Sieker Kirche aufsuchen, diejenigen von Ekenhorst und Koldenhove wiederum die Kirche zu Trittau. Die Wahl der Kirche oder des Seelsorgers blieb den Gläubigen verwehrt. Pflichten jedoch gab es zuhauf – und wer diesen nicht nachkam oder sich gar widersetzte, sah sich schnell drakonischen Strafen ausgesetzt. Diese konnten beim Versäumnis des Abgabetermins des Zehnten schnell die Exkommunikation – den faktischen Ausschluss von der ewigen Seligkeit – nach sich ziehen; der Glaube spielte dann keine Rolle.

Aus derart verwickelten Zugehörigkeiten entzündeten sich schnell Konflikte. Damit nicht genug, kamen bis vor Kurzen unbekannte weitere Faktoren hinzu, deren Bedeutung in der Forschung erst jetzt diskutiert wird. Gemeint sind die ersten beiden dreier Katastrophen, welche die erste Hälfte des 14. Jh. als schlimmste Periode der vergangenen nahezu anderthalb Jahrtausende ausweisen. Mit einer tief greifenden Wetteranomalie begann bald nach der Jahrhundertwende eine Phase massiver Dürren, mit heißen Sommern und extrem kalten Wintern, die um 1312 in ihr Gegenteil umschlug. Anschließend folgten mehrere Jahre mit gravierenden Regenereignissen. Dies gilt für die Lande nördlich der Alpen, während im Mittelmeerraum jeweils entgegengesetzte Extreme herrschten. Beide Perioden extremer Witterungen wirkten negativ auf den Getreideanbau; die Ernten gleich mehrerer Jahre gingen nahezu verloren. Weite Teile Europas erfasste eine schwere Hungersnot, die in der Forschung seit 1930 bekannt ist. Das Wetterphänomen, das der Dichter Dante Alighieri an zwei Stellen seiner *Divina comedia* ansprach, erhielt kürzlich die Bezeichnung *Dante-Anomalie*. Mit dieser Häufung katastrophaler Ereignisse endete abrupt eine jahrhundertelange Ausbauphase. Vielerorts wurden damals Bauernstellen verlassen und erst kurz zuvor mühsam gerodete Äcker wieder aufgegeben.

Das in der Forschung jetzt als Jahrtausendhochwasser bekannte Binnenhochwasser verursachte in Mitteleuropa zusätzlich massive Schäden. Um den Mariä-Magdalenen-Tag (22. Juli) 1342 fielen nie genannte Regenmengen, deren Volumen sämtliche in jüngerer Zeit auftretende Jahrhunderthochwasser um das zehn- bis hundertfache übertrafen. Bei dieser Katastrophe spülten Wassermassen ganze Äcker fort, ebenso Brücken und Wassermühlen. Doch ein Landstrich im südlichen Stormarn scheint vergleichsweise glimpflich davongekommen zu sein. Jedenfalls gab es in einigen dem Hamburger Domkapitel gehörenden Dörfern noch Vorräte. Für diese interessierte sich der Rat der Stadt Hamburg, der seit mehreren Jahren eine Fehde gegen das Domkapitel führte. Mit dem 8. September 1342 begannen die Plünderungen der Kapitelsdörfer Barsbüttel, Oststeinbek, Willinghusen, Stemwarde, Kronshorst, Papendorf, Großensee, Hoisdorf, Wulksfelde und Wulfsdorf. Großensee wurde komplett niedergebrannt, dort und in drei weiteren Dörfern die Mühlen zerstört und die festlich für den Mariätag geschmückte Lütjenseer Kirche geschändet. Das damals aufgezeichnete Schadensregister des Hamburger Domkapitels bietet eine nüchterne Bestandsaufnahme dieses hamburgischen Raubzugs und derjenigen, die daran teilnahmen.

Erstmals seit der Spätantike suchte nur acht Jahre später die Pest die Menschen im Lande heim. Nähere Darstellungen oder Verlustzahlen dieser Pandemie fehlen allerdings. Auch diese Katastrophen gehören in jenes Gesamtbild, das es für das 14. Jh. zu gewinnen gilt.

Linau als Grundherrschaft

Eicke Siegloffs archäologische Untersuchung der Reste der Burg Linau erbrachte wichtige Erkenntnisse. Zunächst als viereckiger Turm errichtet, erfolgte nach einer Brandzerstörung ein Neubau in der modernen Form eines Rundturms. Dieser bot nicht nur besseren Schutz gegen Unterminierungen, welche auf die Ecken zielten, sondern vor allem gegen den Beschuss mit Belagerungsgeräten (Bliden). Ebendiese Schwerkraftgeschütze konnten zentnerschwere Steine über mehrere Hundert Meter verschießen. Derartige Spitzenprodukte der Belagerungstechnik wurden 1349 gegen Linau eingesetzt und brachten den Belagerern, den Holsteiner Grafen und den Räten der Städte Lübeck und Hamburg, nach mehreren Wochen den mühsam errungenen Erfolg. Wie allerdings die im Süden des Dorfes gelegene, kürzlich als Linau LA 24 unter Schutz gestellte mutmaßliche kleine Turmhügelburg vom Typ Motte in dieses Geschehen passt, wird noch zu untersuchen sein.

Doch die Zerstörung der Burg Linau markierte keineswegs das Ende der hiesigen Grundherrschaft der Familie Scharpenberg. Diese begann vor 1230 in der slawischen Ortsgründung Linau mit dem Ritter Marquard Wulf, dem Stammvater der Familien Scharpenberg und Wulf von Schwarzenbek. Als nächste Siedlungen entstanden zwischen 1248 und 1259 Nannendorp sowie wohl etwa gleichzeitig Wentorf und Schonenberge. Mit dem kleinen Ort Ekenhorst und dem Hof Koldenhove endete kurz vor 1300 die Siedlungsbildung in diesem Raum.

Während der ersten Hälfte des 14. Jh. umfasste die Linauer Grundherrschaft der Scharpenbergs fünf Dörfer, zwei Hofwirtschaften, fünf befestigte Sitze – darunter die mächtige Turmburg –, eine Kirche sowie die außerhalb gelegene Wassermühle an der Bille gegenüber von Grande. Als wirtschaftliche Aktivitäten sind die in Linau ansässige Krugwirtschaft ebenso zu nennen wie die im 15. Jh. mit Gewinn betriebene Holzwirtschaft. Vom Überlandhandel dürfte der im Süden der Hahnheide am Weg von Hamburg über Tritttau nach Mölln gelegene Hof Koldenhove profiliert haben. Ansonsten erscheint Linau gelegentlich als Zielort von Boten des Hamburger Rats, was dessen Kontakte mit den Scharpenbergs belegt. Nach der 1349 erfolgten Zerstörung ihrer Burg normalisierte sich deren Verhältnis wieder spürbar. Diese mächtige und damals äußerst effektive Turmburg markierte über mehrere Jahrzehnte hinweg, ungeachtet einer belegten zwischenzeitlichen Zerstörung, das nicht zuletzt auch repräsentative Zentrum ihrer hiesigen Grundherrschaft.

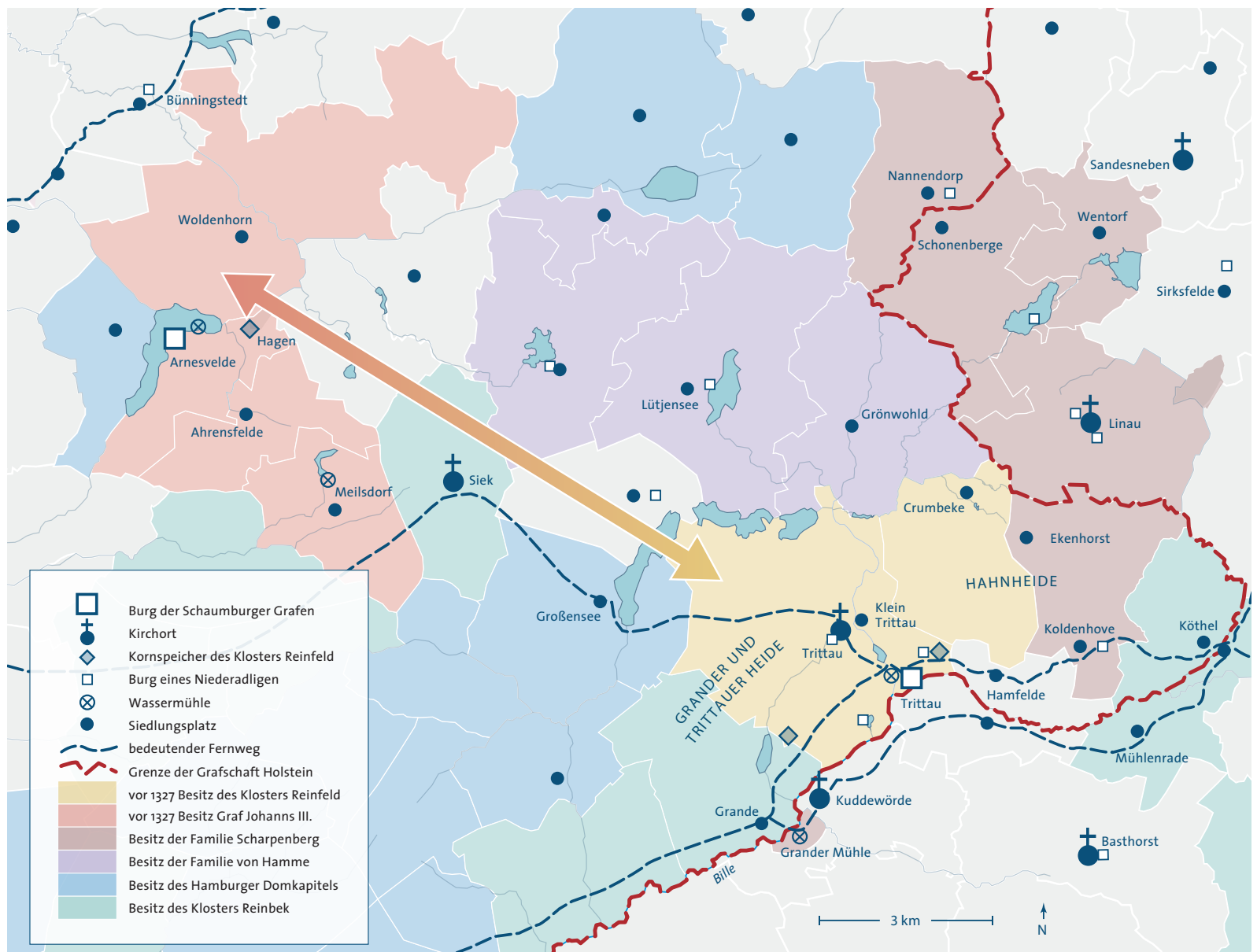
Diese Grundherrschaft der Scharpenbergs kämpfte ab dem frühen 14. Jh., wie alle anderen im Lande, mit den massiven Folgen der oben genannten Krisen. In Linau mag die Anzahl der Vollbauernstellen (Hufen) von einst mindestens zehn auf nur noch vier zurückgegangen sein, für Wentorf mag die Anzahl von wohl mehr als sechs auf bestenfalls vier gefallen sein. Zudem verschwanden in den Dörfern fast alle kleinen Handwerks- und Gewerbestellen. Die Menschen dahinter suchten ihr Auskommen nunmehr in den Städten.

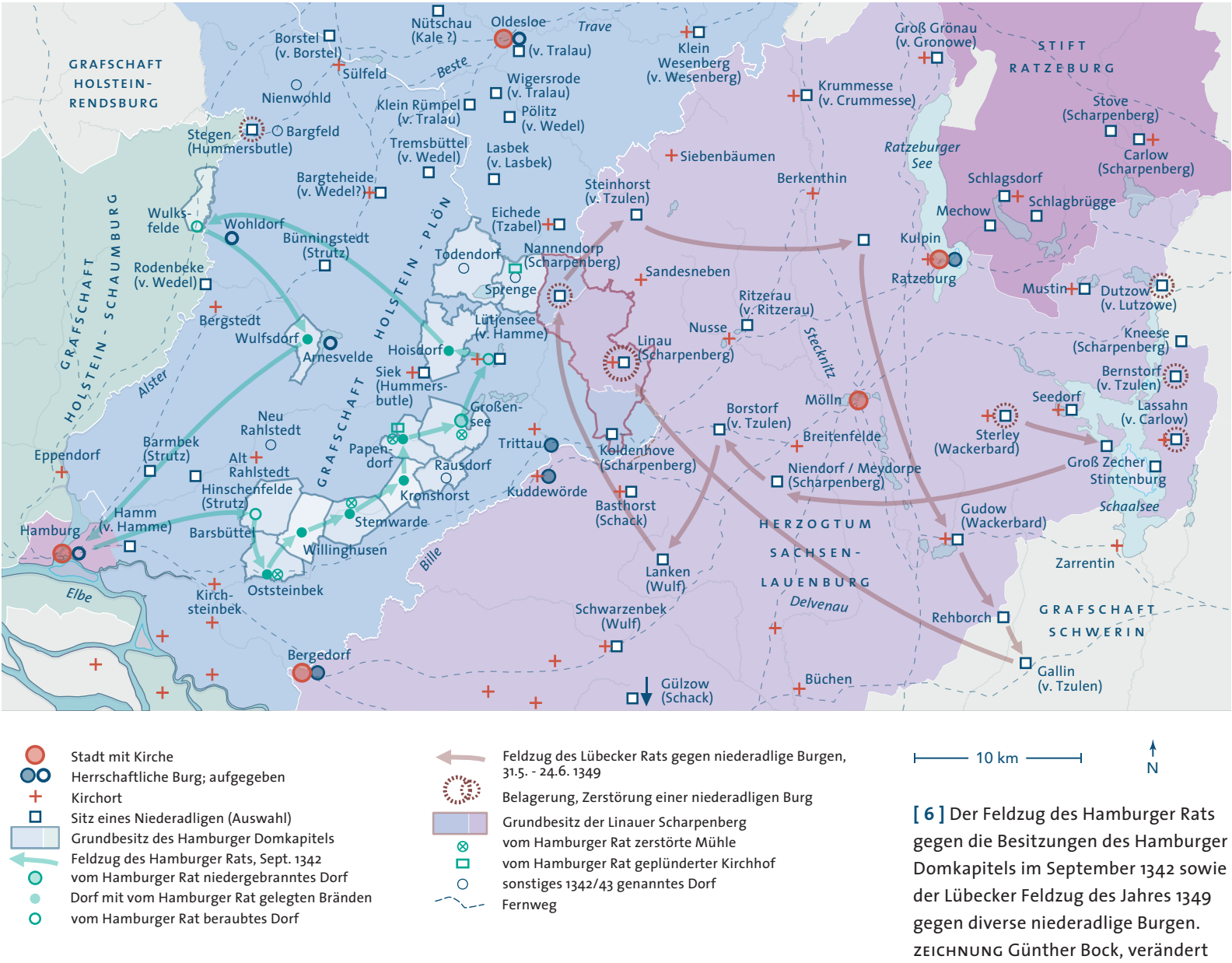
[5] Der Tausch der bisherigen Besitzungen des Zisterzienserklosters Reinfeld an Graf Johann III. von Holstein-Plön betraf die unmittelbare Nachbarschaft des Besitzes der auf Linau ansässigen Familie Scharpenberg. Die Besitztümer der Scharpenbergs lagen zum Teil im Herzogtums Sachsen-Lauenburg und in der Grafschaft Holstein. Sie grenzten an solche der Klöster Reinfeld und Reinbek, des Hamburger Domkapitels, der Herzöge, Grafen und verschiedener niederadliger Geschlechter. Diese Konstellation ergab ein erhebliches Konfliktpotenzial. ZEICHNUNG Günther Bock, verändert

Angesichts des signifikanten Rückgangs der ländlichen Bevölkerung, mit entsprechenden Verlusten von Bauernstellen, sahen sich die Grundherren massiven Herausforderungen ausgesetzt. Einerseits litt der Markt nunmehr an dem vom Überangebot von Getreide bewirkten Preisverfall, andererseits waren die rückläufigen Ackerflächen von erneuter Bewaldung bedroht. Als Anbaufrüchte sind hier vor allem Roggen und Hafer genannt, auch Erbsen und Flachs wurden angebaut. Der drohenden Bewaldung versuchten die Herren allgemein mit verstärkter Viehwirtschaft zu begegnen. Wahrscheinlich mit den Anfängen der Wulfs und Scharpenbergs in und um Linau dürften dort mittels Stauwerken geschaffene künstliche Teiche bewirtschaftet worden sein. Mindestens zehn dieser Objekte sind in der Landschaft oder auf den frühen Karten auszumachen,

die neben der Fischwirtschaft auch der Gewinnung von Reet oder zur Aufbereitung von Flachs zur Gewinnung von Garn dienen konnten. Aufgrund der kirchlichen Fastengebote, die an rund 150 Tagen im Jahr jeden Fleischverzehr bei schweren Strafen verboten, erlebte die Teichwirtschaft deutliche Zuwächse. Anregungen erhielten die Scharpenbergs von ihrem westlichen Nachbarn. Bis 1326/27 gehörten die Dörfer Groß und Klein Trittau sowie Crumbeke dem Zisterzienserkloster Reinfeld, das vielerorts in seinen Besitzungen Fischteiche anlegte.

Die Auswirkungen der Krisen des 14. Jh. auf die Linauer Grundherrschaft der Familie Scharpenberg sind anhand mehrerer Verkäufe abzulesen. Schon 1345 erfolgte der Verkauf der Grander Mühle an das Nonnenkloster Reinbek. 1389 respektive 1391 sahen sie sich zum Verkauf





ihrer Dörfer Schonenberge und Nannendorf und des dortigen Hofes gezwungen. Bald darauf lagen diese Orte verlassen. Als 1448 beziehungsweise 1452 der Verkauf von Ekenhorst anstand, gab es dort nur noch eine wüste Feldmark. An dem 1450 beurkundeten Verkauf der wüsten Hof- und Dorfstätte Koldenhove samt des benachbarten Teiches waren die Scharpenbergs schon nicht mehr beteiligt. Diesen Ort hatten sie bereits zuvor verloren.

1461 verkaufte der Knappe Volrad Scharpenberg sein Dorf Linau an den Sachsen-Lauenburger Herzog Bernhard II., womit nach neun Generationen und mehr als 230 Jahren die Ära dieser Familie in Linau endete. Der Verkäufer ist als ein Urenkel des 1341 verstorbenen Ritters Heyno Scharpenberg anzusehen. Mit ihrem Verkauf des adeligen Gutes Niendorf an der Stecknitz endete 1653 die

Geschichte der niederadligen und nunmehr adeligen Familie Scharpenberg – die sich längst von Scharffenberg nannte – im Herzogtum Sachsen-Lauenburg.

Damals galten die Scharpenbergs als ein Geschlecht, dessen Verwandtschaft sich beispielsweise die bedeutende Domina Dorothea von Meding (†1634) des Klosters Lüne (bei Lüneburg) rühmte. In ihrer Ahnenprobe erscheinen die Scharpenbergs neben den von Ahlefeldts, Rantzaus, von Buchwaldts und weiteren historisch bedeutenden Geschlechtern. Spätestens mit den nunmehr vorliegenden Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen erscheint es unangebracht, weiterhin die Mär angeblicher auf der Burg Linau ansässiger Raubritter fortzuspinnen. Wie wohl alle Niederadligen dieser bewegten Zeiten beteiligten sich die Scharpenbergs an Fehden, die

damals als ebenso legitim galten, wie die Führung eines Prozesses. Immerhin wurde ihnen nie, wie dem Hamburger Rat, das Niederbrennen eines ganzen Dorfes angelastet. Dass die Scharpenbergs das Schwert zu führen wussten, steht ebenso außer Frage wie das Potenzial zur Durchsetzung ihrer Interessen, auch wenn sie letztlich unverschuldet erlittenen Katastrophen und strukturellen Zwängen ihren historischen Tribut leisten mussten. Vor diesem bislang vernachlässigten Hintergrund verdienen die Scharpenbergs eine sachliche wissenschaftliche Behandlung, der nicht zuletzt zu einem tieferen Verständnis ihrer Burg Linau beitragen mag, eines der herausragenden Kulturdenkmale im Lande.

LITERATUR

- M. Bauch, T. Labbé, A. Engel, A. und P. Seifert**, A prequel to the Dantean Anomaly: the precipitation seesaw and droughts of 1302 to 1307 in Europe, *Clim. Past*, 16, 2343–2358, (<https://doi.org/10.5194/cp-16-2343-2020> [17.02.2021]; <https://cp.copernicus.org/articles/16/2343/2020/> [zuletzt geprüft am 05.05.2025]).
- F. Bertheau**, Raubritterfehden und Landfriedensbündnisse im XIII. und XIV. Jahrhundert. *Vaterländisches Archiv für das Herzogtum Lauenburg (VAL)* 6, H. 3, 1901, 75–115.
- F. Bertheau**, Die Politik Lübecks zur Sicherung der Handelswege durch Lauenburg im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 15, 1913, 27–73.
- G. Bock**, Heyno Scharpenberg – Ritter, Verwaltungschef und Diplomat im 14. Jahrhundert. In: Ders. *Studien zur Geschichte Stormarns im Mittelalter*. Stormarner Hefte 19 (Neumünster 1996), 143–217.
- G. Bock**, Raub und Brand in den Dörfern des Hamburger Domkapitels. Ein Wirtschaftskrieg des Hamburger Rates im September 1342. In: O. Pelc (Hrsg.), *Kriegsleiden in Norddeutschland vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg* (Stuttgart 2021) 37–71.
- G. Bock**, Linau (Kr. Hzt. Lauenburg) und die niederadlige Familie Scharpenberg. Dokumentation und kommentierte Quellensammlung (Großhansdorf 2025).
- R. Demski**, Adel und Lübeck. Studien zum Verhältnis zwischen adliger und bürgerlicher Kultur im 13. und 14. Jahrhundert. Dissertation der Universität Kiel, Kieler Werkstücke. Reihe D, Bd. 6 (Frankfurt am Main 1996).
- S. Helmert und E. Siegloff**, Die mittelalterliche Burg Linau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. *Lauenburgische Heimat* 209, 2020, 132–149.
- H. Hofmeister**, Die Wehranlagen Nordalbingiens. 2. Fürstentum Ratzeburg. Kreis Herzogtum Lauenburg (Lübeck 1927).
- J. M. Lappenberg**, Von den Schlössern der Sachsen-Lauenburgischen Raubritter. *Vaterländisches Archiv für das Herzogtum Lauenburg* 1, 1857, 131–176.
- E. Siegloff**, Burg Linau, Ein Kleinod der schleswig-holsteinischen Burgenlandschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. *ANSH* 25, 2019, 142–151.
- E. Siegloff**, Wenn Steine reden können ... Eine Ritterburg des Spätmittelalters neu betrachtet. *ANSH* 26, 2020, 134–135.
- R.-M. Weiss**, Burgen in Hamburg. Eine Spurensuche. (Hamburg 2023).
- J. Habermann**, Spätmittelalterlicher Niederadel im Raum nördlich der Elbe. Soziale Verflechtung, Fehdepraxis und Führungsanspruch regionaler Machtgruppen in Südholstein und Stormarn (1259 bis 1421) (Norderstedt 2015).
- Fragmentum Chronici Bardevicensis**. In: G. W. Leibniz (Hrsg.), *Scriptorum Brunsvicensium Illustrationi Inservientium*. Tomus III. (Hannover 1711) 216–219.
- Dante Alighieri**, Die Göttliche Komödie. Aus dem Italienischen von W. G. Hertz (Darmstadt 31990), Inferno, VI, 4–12, 29; XXIV, 4–15, 105.

An aerial photograph of a park area. A new, winding paved path is visible, with a blue excavator working on a white rectangular area near its end. The park is surrounded by dense green trees and a residential area with houses and solar panels is visible in the background. The sky is overcast.

Denkmalgerechte Inwertsetzung des Welterbes

Die neue Besucherlenkung im
Archäologischen Park Dannewerk

600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
Christian Weltecke

ZEITL. EINORDNUNG
Gegenwart

GRABUNGSZEITRAUM
1861, 1933 bis 1936,
1983, 2006, 2010 bis
2011, 2013 bis 2014,
2020, 2022, 2024

Das UNESCO-Welterbe verpflichtet: Es verlangt den verantwortungsvollen Umgang mit einzigartigen Denkmalen außergewöhnlichen universellen Wertes. Gleichzeitig eröffnet es Chancen – für Bildung, Tourismus, regionale Entwicklung und kulturelle Identität. In diesem Spannungsfeld bewegen sich viele Welterbestätten weltweit – auch Haithabu und Danewerk in Schleswig-Holstein.

GRABUNGSORTE
Schleswig-Flensburg
Danewerk LA 85



FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

Mit der Aufnahme von Haithabu und Danewerk in die UNESCO-Welterbeliste im Jahr 2018 wurden verstärkt Ressourcen mobilisiert, um die noch junge Welterbestätte zu vermarkten, weiterzuentwickeln, zu vermitteln und zu pflegen. Eine nachhaltige Entwicklung und steigende Lebensqualität bilden seither zentrale Leitlinien des Welterbemanagements. Ziel ist es, die archäologischen Stätten von Haithabu und Danewerk nicht nur für heutige und zukünftige Generationen zu bewahren, sondern sie zugleich in ihr kulturelles, soziales, ökologisches und wirtschaftliches Umfeld einzubinden. Einen diesbezüglich wichtigen Beitrag leisten landschaftsplanerische Freiflächengestaltungen und Infrastrukturprojekte für Besuchende, die den touristischen, kommunalen und kulturellen Wert des Welterbes stärken.

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Besonders sichtbar wird dies im Archäologischen Park Danewerk, wo neben bedeutenden archäologischen Strukturen wie dem Hauptwall und der Waldemarsmauer auch zunehmend moderne Besuchererwartungen aufeinandertreffen. Die Herausforderung liegt darin, die Substanz der Denkmale zu erhalten, das tradierte Erscheinungsbild zu wahren und gleichzeitig ein Erlebnis zu schaffen, das den archäologischen Ort erschließt und respektvoll zugänglich macht.

Das aktuelle Projekt zur Besucherinformation und -lenkung stellt daher einen Meilenstein in der denkmalgerechten Inwertsetzung des Welterbes Haithabu und Danewerk dar. In einem sorgfältig abgestimmten Planungsverfahren unter Einbeziehung von Behörden, Öffentlichkeit und internationalen Standards wurde ein Konzept entwickelt, das die vielfältigen Anforderungen – Schutz, Vermittlung, Regionalentwicklung, Barrierearmut, Besucherkomfort – vereint. Neue Wege, eine Aussichtsplattform, Informations- und Raststationen sowie ein neu gestalteter Ankunfts-bereich sollen

[1] Drohnenaufnahme der neuen Wegeführung (Baustellenaufnahme) auf dem neu erschlossenen Gemeindegrundstück hinter der Waldemarsmauer, Blick nach Nordosten.
FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer

künftig den Abschnitt des Danewerks mit Waldemars-, Feldsteinmauer und Schanze 14 besser schützen und zugleich für Besucher erlebbarer machen.

Der Archäologische Park Danewerk – Geschichte, Bedeutung und Herausforderungen

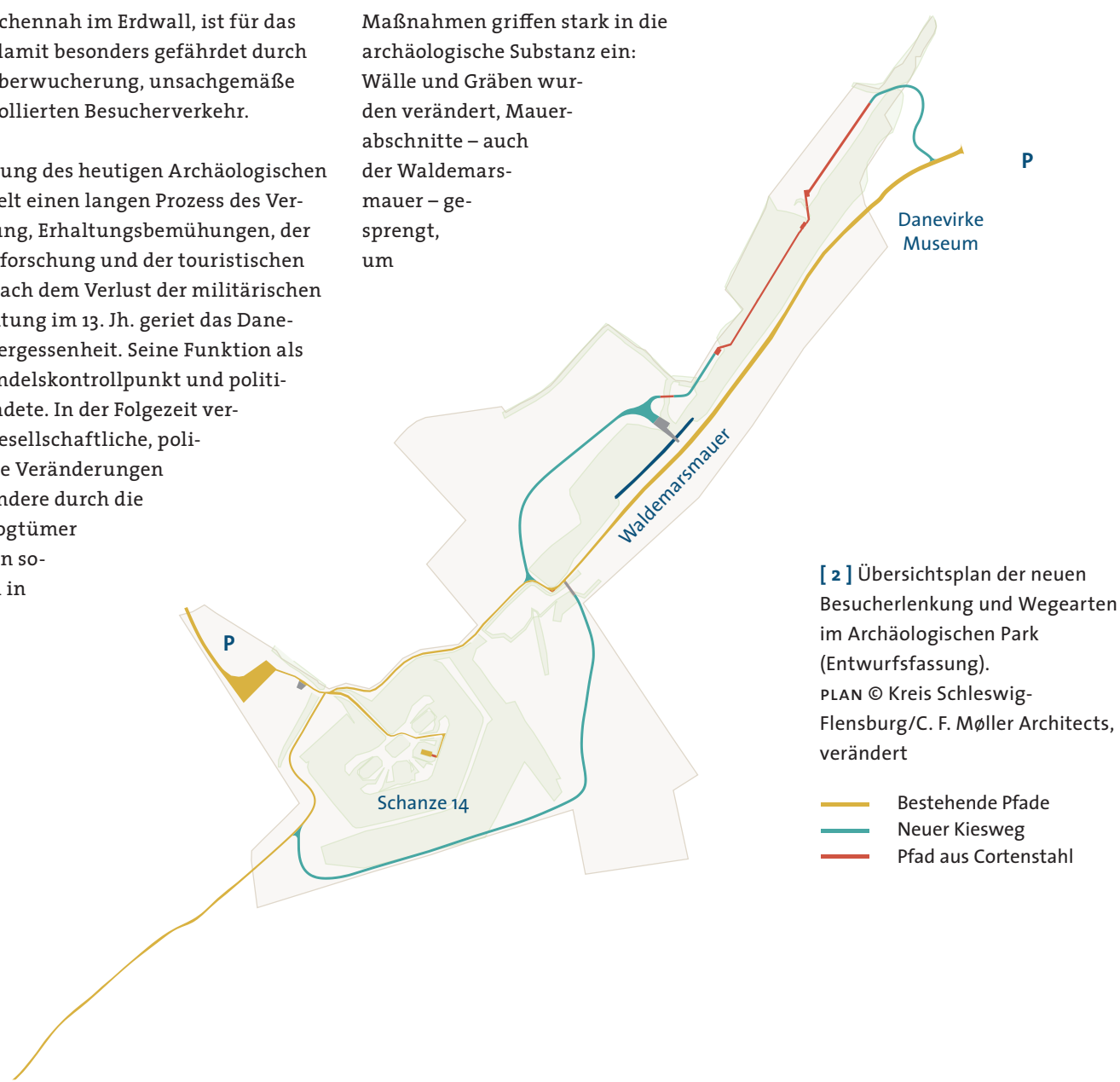
Der Archäologische Park Danewerk ist mehr als ein Ausflugsziel: Er ist ein lebendiges Schaufenster in über 1500 Jahre Befestigungsbaugeschichte Nordeuropas. Die Anlage dokumentiert die politisch-militärische, bauliche und symbolische Bedeutung des Danewerks – von den ersten Erdwällen der Völkerwanderungszeit über die massive Feldsteinmauer zu Anfang des 9. Jh. und die bekannte Ziegelsteinmauer Waldemars I. im Hochmittelalter bis zu den dänischen Schanzen des 19. Jh.

Die komplexe Struktur und Baugeschichte des Hauptwalls mit Erdaufschüttung, Palisadenwall, Feldsteinmauer, Ziegelmauer, Berme, Graben und Vorwall stellt hohe Anforderungen an den Schutz. Die Bauphasen überlagern sich zum Teil und sind nur schwer stratigrafisch zu trennen, was die Erforschung, Erhaltung und Vermittlung weiterhin herausfordert. Ein Großteil des Befundes liegt oberflächennah im Erdwall, ist für das Auge unsichtbar und damit besonders gefährdet durch Erosion, Abtragung, Überwucherung, unsachgemäße Nutzung und unkontrollierten Besucherverkehr.

Die moderne Entwicklung des heutigen Archäologischen Parks Danewerk spiegelt einen langen Prozess des Verfalls und der Umnutzung, Erhaltungsbemühungen, der wissenschaftlichen Erforschung und der touristischen Erschließung wider. Nach dem Verlust der militärischen und politischen Bedeutung im 13. Jh. geriet das Danewerk zunehmend in Vergessenheit. Seine Funktion als Grenzbefestigung, Handelskontrollpunkt und politisches Machtsymbol endete. In der Folgezeit verlor die Anlage durch gesellschaftliche, politische und militärische Veränderungen an Relevanz – insbesondere durch die Annäherung der Herzogtümer Schleswig und Holstein sowie durch den Wandel in der Kriegstechnik, der punktuell befestigten Anlagen wie Burgen den Vorzug

gegenüber linearen Verteidigungssystemen gab. Mit dem Funktionsverlust setzte ein kontinuierlicher baulicher Verfall ein. Teile des Danewerks, insbesondere die Waldemarsmauer, nutzten die Menschen als Steinbruch. Ziegel, Feldsteine und Holz fanden Wiederverwendung im Haus-, Straßen- oder Schlossbau, etwa beim Wiederaufbau von Schloss Gottorf. Mit dem Rückbau verschwanden bedeutende Teile der Mauer – darunter auch der Mauerabschluss beziehungsweise Wehrgang. Auch die Landwirtschaft übte einen erheblichen negativen Einfluss auf den Erhaltungszustand aus. So wurde der Wall durchpflügt, Durchstiche zerstörten seine Struktur und das Erdmaterial verteilte sich auf die umliegenden Felder.

Die Aufwertung des Danewerks zum nationalen Verteidigungssymbol Dänemarks führte ab 1848 und verstärkt ab 1861 zu einem umfassenden militärischen Ausbau. Trotz Bedenken avancierte die historische Grenze zur Hauptverteidigungslinie. Bis 1864 entstand eine 85 km lange Befestigung mit zahlreichen Schanzen, darunter 27 große Kanonenschanzen am Danewerk. Diese Maßnahmen griffen stark in die archäologische Substanz ein: Wälle und Gräben wurden verändert, Mauerabschnitte – auch der Waldemarsmauer – gesprengt, um



[2] Übersichtsplan der neuen Besucherlenkung und Wegearten im Archäologischen Park (Entwurfsfassung).
PLAN © Kreis Schleswig-Flensburg/C. F. Möller Architects, verändert

- Bestehende Pfade
- Neuer Kiesweg
- Pfad aus Cortenstahl

neue Schanzen zu errichten. Dabei kam es erstmals zur Freilegung und Dokumentation des heute sichtbaren Teils der Waldemarsmauer.

In den 1930er-Jahren erfolgten unter den Archäologen Herbert Jankuhn und Günther Haseloff systematische Ausgrabungen an der Waldemarsmauer. 1944 richtete der Zweite Weltkrieg erhebliche Schäden an der Anlage durch den Aushub eines Panzergrabens vor dem Hauptwall an. Ab 1950 verbesserte die Ausweisung als Naturschutzgebiet den Schutz des Danewerks und trug wesentlich zum Erhalt des Denkmals bei. 1965 erfolgte schließlich die denkmalrechtliche Unterschutzstellung als eines der ersten archäologischen Denkmale in Schleswig-Holstein. Die museale Aufarbeitung begann 1990 mit der Gründung des Danevirke Museums, betrieben vom Südschleswigschen Verein (Sydslesvigske Forening/SSF). Begleitend dazu wurden die archäologischen Forschungen fortgesetzt, etwa 1983 bei Straßenbauarbeiten am Hauptwall durch den Archäologen Willi Kramer. Ab 1998 setzte eine systematische touristische Erschließung ein: Mit dem Bau von Treppen, Wegen und Informationspunkten entstand der Archäologische Park Danewerk. In den Jahren 2001 bis 2005 wurde das Areal freigeschnitten und entwaldet; die Schanze 14 vollständig rekonstruiert, neue Wege geschaffen und der Weg auf dem Hauptwall zurückgebaut, um den Schutz der Substanz sicherzustellen. Es folgten weitere archäologische Untersuchungen, unter anderem von 2010 bis 2014 die Ausgrabung des Tores im Hauptwall durch die Archäologinnen Astrid Tummuscheit und Frauke Witte. Seitdem zählt der Park zu einem der Hauptanlaufpunkte des Welterbes neben Haithabu und steht für einen Ort der dänisch-deutschen Geschichte.

Derzeit modernisiert der SSF, als kulturelle Hauptorganisation der dänischen Minderheit in Südschleswig und Museumsbetreiber, das Danevirke Museum grundlegend. Geplant sind ein neues Museumsgebäude, neu gestaltete Außenanlagen und eine überarbeitete Dauerausstellung. Das Gebäude mit rund 1600 m² Nutzfläche soll im Frühjahr 2027 eröffnet werden. Die neue Ausstellung zur Geschichte des Danewerks umfasst etwa 800 m², ergänzt durch eine Fläche für Sonderausstellungen. Der Neubau entsteht am bisherigen Standort, beeinträchtigt die Welterbestätte visuell nicht und steht auf bereits archäologisch untersuchtem Gelände. Ab 2027 ist mit über 60.000 Besucherinnen und Besuchern jährlich zu rechnen.

Die vorhandene Infrastruktur im Archäologischen Park ist dieser wachsenden Bedeutung allerdings nicht mehr gewachsen. Es fehlt an strukturierten Wegen,

klarer Information, barrierefreier Zugänglichkeit und Schutzmaßnahmen für exponierte Denkmalbereiche. Besucherinnen und Besucher betreten unkontrolliert die Wallkrone, nehmen Steine aus der Mauer als Andenken mit oder betreten ungeschützte archäologische Bereiche. Dies gefährdet das Denkmal auf lange Sicht maßgeblich.

Das Projekt – neue Besucherlenkung und Inwertsetzung

2021 entwickelte der Kreis Schleswig-Flensburg, Sachgebiet Regionalentwicklung und Welterbemanagement, allgemein und speziell für den Bereich der Waldemarsmauer im Archäologischen Park Danewerk ein Freiraum- und Besucherlenkungskonzept. Grundlage dafür waren landschaftsplanerische, denkmalpflegerische und partizipative Ansätze. Nach Abschluss der Konzepte im Frühjahr 2022 folgten ab Mai desselben Jahres die Entwurfs- und Genehmigungsplanung sowie eine Machbarkeitsstudie, die die Voraussetzung für Finanzierung und bauliche Umsetzung ab etwa 2024 schuf. Ziel des Vorhabens sind die Verbesserung der

DENKMALPFLEGERISCHE PRINZIPIEN ZUR INWERTSETZUNG DES WELTERBES HAITHABU UND DANEWERK

1. Beteiligung aller Interessensgruppen – Verwaltungen, Anwohner und andere Nutzergruppen sollen frühzeitig eingebunden werden
2. Information – verständliche Vermittlung und klare Regeln zum Umgang mit dem Denkmal
3. Minimalinvasive, punktuelle Eingriffe – zum Beispiel durch aufgesetzte Konstruktionen ohne massive Erdbewegung
4. Dokumentation aller Maßnahmen – Veränderungen sollen nachvollziehbar und dauerhaft dokumentiert werden
5. Fokussierung – gezielter Schutz bei intensiver Nutzung: touristische Kernbereiche stärker sichern als Randzonen
6. Integration und Funktionalität – Einbindung in das Umfeld (Landschaft, Museum und Gemeinde), Angebot barrierearmer Besucherlenkung sowie Schutz aller Denkmalelemente: Erdwall, Mauern und Graben gehören zusammen und müssen integrativ geschützt werden

Besucherlenkung sowie der Schutz und die Vermittlung der archäologischen Stätte Danewerk. Darüber hinaus soll das Projekt einen Beitrag zur Tourismus- und Regionalentwicklung leisten und das bestehende Angebot des Danevirke Museums ergänzen. Projektträger ist der Kreis Schleswig-Flensburg in Kooperation mit dem Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH), dem Danevirke Museum beziehungsweise dem SSF, der Gemeinde Dannewerk sowie dem Amt Haddeby. Das ALSH übernimmt dabei die denkmalpflegerische Projektentwicklung und -begleitung. Die investiven Gesamtkosten des Projekts belaufen sich auf 2,619 Millionen Euro. Die Finanzierung erfolgt über Eigenmittel des Kreises, EU-Mittel aus dem Programm zur integrierten ländlichen Entwicklung (ILE), Bundesmittel für nationale Kultureinrichtungen (INK), Landesmittel aus dem Infrastrukturmodernisierungsprogramm IMPULS2030 sowie kommunale Mittel der Gemeinde Dannewerk.

Zentrale Bestandteile des Projekts sind die Anlage neuer Rundgänge auf bestehenden und neuen Pfaden – teilweise wieder auf dem Hauptwall –, die durch Besucherplattformen, Stahltreppen und -stege an ausgewählten Stellen ergänzt werden. Dies beinhaltet den Bau neuer Wege mit Kiesbelag und Stahlkonstruktionen inklusive Brücken sowie die Sanierung vorhandener Wege. Zur weiteren landschaftlichen Freiraumgestaltung und Einfassung dienen neue Heckenpflanzungen und Abgrenzungselemente an der Waldemarsmauer. Für die Vermittlung sind verschiedene Elemente geplant, darunter ein Infopavillon, neue Beschilderungen und Fenster in die Vergangenheit. Zudem wird die Infrastruktur durch die Erweiterung und Neuanlage von Parkplätzen verbessert. Das gesamte Projektkonzept berücksichtigt Barrierearmut.

Wie denkmal- und welterbeverträglich sind die Maßnahmen?

Während der Jahre 2022–2023 unterzog das ALSH das Vorhaben aufgrund seiner Größe und Wirkung in der Welterbestätte einer umfassenden Kulturerbeverträglichkeitsprüfung (KVP) – im internationalen Kontext auch als Heritage Impact Assessment (HIA) bezeichnet. Grundlage dieser Untersuchung bildeten das Denkmalschutzgesetz, die aktuellen Durchführungsrichtlinien der UNESCO-Welterbekonvention, die ICOMOS-Richtlinien von 2011 sowie das neue UNESCO-Toolkit von 2022. Die Prüfung bildete die Grundlage der anschließenden denkmalrechtlichen Genehmigung des Gesamtvorhabens durch das ALSH als zuständige obere Denkmalschutzbehörde.

WIRKUNGSABSCHÄTZUNG – GRUNDLAGEN & ABLAUF

Datenbasis

- Managementplan
- Nominierungsdossier
- Denkmalbeschreibungen
- Archäologische und geografische Daten
- Fotografien und Ortsbegehungen
- Architekturskizzen

Arbeitsweise

- Workshops und Fachgespräche
- Iterative Planung mit Beteiligten
- Ziel: frühzeitige, denkmalverträgliche Lösungen

Fachbeirat (3 Sitzungen)

- ICOMOS Deutschland
- Archäologie und Denkmalpflege
- Projektträger und Museum
- Funktionen:
Transparenz und Akzeptanz
Wissensabgleich
Konfliktklärung

[3] Drohnenaufnahme der Schanze 14 mit neuer Rundwegführung im Vorfeld (Baustellenaufnahme), Blick nach Westen.

FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer



MASSNAHMEN UND WIRKUNGEN IM ARCHÄOLOGISCHEN PARK DANEWERK

MASSNAHME	WIRKUNG
Neubau des Danevirke Museums	Verbesserung der musealen Infrastruktur; bessere Vermittlung der Geschichte des Danewerks
Landschaftsangepasste Architektur	Minimierung der visuellen Beeinträchtigung des Denkmals
Archäologische Voruntersuchungen am Bauort	Sicherung des archäologischen Erbes; keine neuen Eingriffe
Einführung eines Besucherleitsystems	Schutz der Anlage vor Erosion und unkontrollierter Nutzung
Anlage eines Rundwegs (oben auf dem Wall/unten herum)	Besucherführung verbessert; gleichmäßige Verteilung der Besucherströme
Aussichtsplattform auf der Waldemarsmauer	Ermöglicht neue Perspektive auf das Monument; erhöht das Besucherlebnis
Parkplätze hinter dem Museum	Keine visuelle Beeinträchtigung der Sichtachsen
Einbindung regionaler und internationaler Fachstellen	Hohe Akzeptanz; sorgfältige Abwägung von Schutz und Zugänglichkeit

Gemäß Nr. 172 der Welterbe-Durchführungsrichtlinien sind die Vertragsstaaten verpflichtet, das Welterbekomitee über das Sekretariat frühzeitig über größere Restaurierungs- oder Neubauvorhaben zu informieren, sofern diese den außergewöhnlichen universellen Wert (Outstanding Universal Value, OUV) einer Welterbestätte potenziell beeinträchtigen könnten. Das Welterbezentrum ist keine Genehmigungsbehörde, sondern unterstützt die Vertragsstaaten bei einer Lösungsfindung. Die Meldung soll frühzeitig erfolgen, wenn solche Maßnahmen geplant werden oder ihre Genehmigung beabsichtigt ist.

Ein zentrales Instrument zur Einschätzung möglicher Gefährdungen bildet, wie oben bereits erwähnt, das *Impact Assessment*. Es dient dazu, potenzielle Auswirkungen neuer Projekte auf Natur- und Kulturerbestätten frühzeitig zu erkennen und möglichst zu vermeiden oder

zu minimieren. Ein vom Welterbezentrum gemeinsam mit ICOMOS, ICCROM und IUCN entwickeltes Toolkit bietet hierzu praxisorientierte Leitlinien und Methoden. ICOMOS (für Kulturerbe) und IUCN (für Naturerbe) übernehmen dabei insbesondere die fachliche Bewertung geplanter Vorhaben im oder nahe am Welterbe.

Die Site Manager im ALSH prüften die Auswirkungen aller Maßnahmen auf Substanz, Wahrnehmbarkeit und Vermittlung des Welterbes. Im Fokus standen sowohl unterirdische archäologische Reste als auch sichtbare Strukturen wie Hauptwall, Waldemarsmauer, Feldsteinmauerreste und Schanze 14. Bewertet wurden dabei Lage, Erhaltungszustand und denkmalpflegerische Bedeutung der archäologischen Befunde beziehungsweise Denkmale – in der Welterbestätte wie in der Pufferzone. Die geplanten Eingriffe reichen von baulichen Maßnahmen (zum Beispiel Parkplatzsanierung, neue Wege, Aussichtsplattform) bis zu Vermittlungselementen wie Infopavillon und Beschilderung. Jeder Schritt wurde hinsichtlich möglicher Beeinträchtigungen sowie positiver Effekte auf Schutz, Besucherlenkung und Vermittlung analysiert. So gilt etwa die Erweiterung des Hauptparkplatzes als gering negativ, da dieser bereits bestand und der Boden somit gestört war. Besonders positiv fällt die Anlage eines neuen Rundwegs auf dem Wall mit Stegen, Handläufen und Sitzplätzen aus: Dieser schützt durch Lenkung die Oberfläche, erschließt neue Perspektiven und vermittelt die Baugeschichte und ursprüngliche Funktion der Anlage. Auch die geplante Aussichtsplattform an der Waldemarsmauer bringt trotz Beeinträchtigung (siehe die Prüfung im Detail auf S. 158) des Erscheinungsbildes Vorteile – sie schafft ein zentrales Besucherhighlight, erhöht den Schutz der Mauer und verbessert die Zugänglichkeit.

Die Vermittlungselemente unterstützen insgesamt eine bessere Wahrnehmung und Interpretation des außergewöhnlichen universellen Werts (OUV). Die meisten Maßnahmen zeigen nur geringe bis moderate Eingriffe, tragen aber wesentlich zu Schutz, Vermittlung und nachhaltiger Entwicklung bei. Das Prinzip lautet: So viel Zugang wie nötig, so wenig Eingriff wie möglich. Tragwerke erfolgen punktuell, Wegedecken sind nur aufgelegt.

Ergebnisse der Prüfung auf Kulturerbeverträglichkeit

Die Ergebnisse der Kulturerbeverträglichkeitsprüfung (KVP) wurden mittlerweile in einem umfassenden Bericht mit Tabellen, Abbildungen, Vermerken und Fotos verschriftlicht, dem Projektträger für seine Fördermittelunterlagen zur Verfügung gestellt sowie beim Welterbezentrum der UNESCO zur Prüfung durch

DIE GEPLANTE AUSSICHTSPLATTFORM AUF DER WALDEMARS-MAUER – PRÜFUNG DER AUSWIRKUNGEN

Im Rahmen der Prüfung wurde früh deutlich, dass der Bau einer Aussichtsplattform auf der Waldemarsmauer das zentrale Diskussionsthema darstellt. Daher fand eine intensive fachliche Auseinandersetzung mit Expertinnen, Experten und Beteiligten statt.

Begründung für die Plattform

Die Plattform soll es Besucherinnen und Besuchern ermöglichen, die historischen Dimensionen des Danevirke – insbesondere der Waldemarsmauer – zu erleben. Sie dient zudem der Besucherlenkung, indem sie verhindert, dass die Menschen eigenständig auf den Wall steigen und ihn damit beschädigen. Darüber hinaus bietet sie eine neue Perspektive auf die Wallanlage.

Standortwahl

Zur Prüfung standen drei mögliche Positionen. Der Fachbeirat schloss Position 3 früh aus, da sie zu weit vom Wall entfernt liegt und zu starke Eingriffe ins Bodendenkmal erforderte. Die Positionen 1 und 2 gelten unter archäologischer Aufsicht als genehmigungsfähig. Die beteiligten Akteure favorisierten Position 1 – auf einem bereits in den 1930er-Jahren untersuchten Areal oberhalb der Mauer –, da sie ein intensiveres Besucherlebnis ermöglicht und den Wunsch vieler Besucherinnen und Besucher, »den Wall zu betreten«, dort am besten aufgreift.

Gestaltung und Konstruktion

Die Anpassung des Designs soll Eingriffe in die Substanz minimieren. Vorgesehen ist eine einfache, stabile Konstruktion aus Cortenstahl mit geschlossenen Seiten und guter Sicht für Kinder. Die Plattform ist vollständig reversibel und erfüllt die Vorgaben des Gestaltungshandbuchs.

Visuelle Auswirkungen

Die visuelle Wirkung der Plattform wurde mit Simulationen vor Ort geprüft (u.a. mit einem Hubsteiger). Ergebnis: Ein Vorsprung von 1,2 m bei Position 1 reicht aus. Es ist zwar mit leichten Beeinträchtigungen des Erscheinungsbilds gerechnet (beispielsweise Schattenwurf), jedoch bleibt die visuelle Integrität – also das Gesamtbild und die Verbindung der Wallbestandteile – gewahrt.

Vermittlungspotenzial

Die Plattform ist keine Rekonstruktion, sondern soll die historische Höhe des Walls vermitteln und ein tieferes Verständnis für den Aufbau und die Entwicklung der Verteidigungsanlage ermöglichen. Besucherinnen und Besuchern bewegen sich auf der Höhe des einstigen Wehrgangs und erhalten so einen authentischen Eindruck der mittelalterlichen Dimensionen.

POSITIVE AUSWIRKUNGEN

Die Plattform ermöglicht den Besuchenden, die historische Dimension und die ursprüngliche Höhe des Wehrgangs sowie die Dimensionen der Waldemarsmauer nachzuvollziehen.

Besuchende erhalten eine neue Perspektive auf die Waldemarsmauer und das Gesamtsystem der Befestigungsanlage (Wall, Mauer, Berme, Graben).

Die Plattform wertet den Rundweg auf und verbessert das individuelle Besucherlebnis – viele Besuchende wollen die Wälle erklimmen und die Umgebung überblicken.

Die Plattform dient als gelenktes Angebot, um spontane Aufstiege auf den Wall zu vermeiden und damit Schäden an der Substanz zu verhindern.

Die Plattform ermöglicht eine vollständige chronologische Vermittlung der Bauphasen des Danewerks (zum Beispiel Toranlage, Frühphase im 5.–8. Jh., Verstärkung durch die Feldsteinmauer, Waldemarsmauer).

NEGATIVE AUSWIRKUNGEN

Die Plattform bedingt eine moderate visuelle Auswirkung auf diesen Abschnitt des Danewerks im Archäologischen Park.

Der visuelle Eingriff ist in Position 1 größer als in Position 2, da die Plattform dort direkt auf und innerhalb der freigelegten Mauerposition liegt.

Zusammen mit den Erhaltungsmaßnahmen von 2020–2021 (Abtrennung der Wallkrone, Opferziegel, Entwässerung) kann die Plattform den technischen Eindruck (»übersaniert«) der Mauer möglicherweise verstärken.

Die Waldemarsmauer als beliebtes Fotomotiv wird beeinträchtigt – insbesondere in Position 1, leicht auch in Position 2.

FAZIT

Die Plattform bietet einen erheblichen Mehrwert für die Vermittlung der Denkmalbedeutung und das Besucherlebnis. Gleichzeitig werden Eingriffe in das Bodendenkmal technisch und gestalterisch begrenzt. Dennoch bedeutet die Errichtung der Plattform einen Eingriff in das derzeitige Erscheinungsbild der Mauerruine, sie verändert den Blick auf das Denkmal. Position 1 stellt unter Berücksichtigung aller Kriterien die bevorzugte Lösung dar.

POSITION 1



[4] OBEN LINKS Visualisierung der möglichen Position 1 der Besucherplattform direkt über dem offenen Teilstück der Waldemarsmauer.

FOTOGRAFIE © Kreis Schleswig-Flensburg/C.F. Møller Architects

POSITION 2



[5] OBEN RECHTS Visualisierung der möglichen Position 2 der Besucherplattform über dem erdbedeckten Hauptwall, die im Verlauf des Entwurfsprozesses verworfen wurde.

FOTOGRAFIE © Kreis Schleswig-Flensburg/C.F. Møller Architects

[6] UNTEN Visualisierung der finalen Besucherplattform mit »Fenster in die Vergangenheit« an der Feldsteinmauer und freischwebendem Treppenaufgang über der Waldemarsmauer.

FOTOGRAFIE © Kreis Schleswig-Flensburg/C.F. Møller Architects



ICOMOS eingereicht. Ziel war die internationale Anerkennung der Welterbeverträglichkeit des Projekts. Die wichtigsten Erkenntnisse der KVP waren:

1. Physische Substanz: keine gravierenden Eingriffe in Denkmalsbereiche, reversible Konstruktionen, keine massiven Erdarbeiten.
2. Visuelle Integrität: Die neue Plattform verändert Blickachsen leicht, verbessert aber das Verständnis von der Mauer.
3. OUV: Keine negativen Auswirkungen festgestellt; vielmehr wird die Vermittlung der OUV-Kriterien gestärkt.
4. Stärkung der Resilienz: Neue Wege verhindern Erosion, entlasten die Wallkrone, bieten gelenkte Bewegung.
5. Mitwirkung: Internationale Fachgremien, Welterbezentrum und ICOMOS international befürworteten das Vorhaben ausdrücklich.

ICOMOS International prüfte 2024 den im Vorjahr eingereichten Bericht und stellte fest: Die geplanten

Maßnahmen wurden im Einklang mit den Richtlinien für *Heritage Impact Assessments* durchgeführt und in enger Abstimmung mit internationalen und regionalen Fachstellen erarbeitet. Das neue Besucherleitsystem ersetzt unkontrollierte Wege und lenkt die Besucherinnen und Besucher künftig auf festgelegte Pfade, um Schäden am Wall zu vermeiden. Die geplante Aussichtsplattform auf der Waldemarsmauer wurde als kritischer Punkt identifiziert. Zwar greift sie nicht direkt in das Monument ein, da sie auf bereits ausgegrabenem Gelände steht, doch ihr visueller Einfluss ergab intensive Diskussionen. Die Mehrheit der Beteiligten befürwortet die Plattform, da sie ein besseres Verständnis des Bauwerks ermöglicht und zur Vermittlung des außergewöhnlichen universellen Werts beiträgt. Insgesamt bewertet ICOMOS das Vorhaben positiv und erkennt die sorgfältige Planung und die Beteiligung aller relevanten Akteure an. Da sich der Bericht inhaltlich auf klassische denkmalpflegerische Aspekte konzentrierte, merkte ICOMOS kritisch an, dass keine Aussagen zur

[7] Blick auf die verstürzte Feldsteinmauer im alten Grabungsschnitt (1933–1936) von Herbert Jankuhn und Günther Haseloff. An dieser Stelle entsteht die neue Besucherplattform.

FOTOGRAFIE © DAMU, Tom Körber



Barrierefreiheit beziehungsweise Barrierearmut enthalten waren. Es wurde empfohlen, ein umfassendes Konzept für Inklusion und Barrierefreiheit zu entwickeln – auch wenn das Thema im Projekt bereits grundsätzliche Berücksichtigung fand.

Fazit und Ausblick

Das neue Besucherlenkungskonzept für den Archäologischen Park Danewerk vereint auf beispielhafte Weise die Ziele des Welterbemanagements: Schutz, Erschließung, Vermittlung und Teilhabe. Es reagiert auf reale Gefährdungen des Denkmals und steigende Anforderungen durch den Tourismus – ohne allzu sehr in Substanz oder Erscheinung einzugreifen.

Mit der Umsetzung der Maßnahmen bis 2026 entsteht ein zukunftsfähiger Park, der Besucherinnen und Besuchern ein tieferes Verständnis für die Geschichte des Danewerks vermittelt und zugleich das Denkmal schützt. Damit das Konzept langfristig wirkt, sind ein qualifizierter Betrieb, die regelmäßige Pflege der Anlagen und Wälle sowie eine fortlaufende Evaluierung der Lenkungsmaßnahmen unerlässlich. Nur so wird gewährleistet, dass die angestrebte Balance zwischen Zugänglichkeit und Schutz dauerhaft erhalten bleibt.

BARRIEREARME BESUCHERLENKUNG IM ARCHÄOLOGISCHEN PARK

Die barrierefreie Erschließung des Danewerks als archäologisches Flächendenkmal im Naturschutzgebiet ist ein wichtiges, aber komplexes Ziel. Denkmalpflege, Naturschutz und Inklusion stehen dabei teils im Spannungsverhältnis. Die neue Besucherlenkung im Archäologischen Park strebt eine barrierearme Gestaltung an, auch wenn zum Beispiel vollständige Stufenfreiheit nicht überall möglich ist. Dennoch wird ein gutes Besuchserlebnis für alle ermöglicht – durch trittsichere Oberflächen, Handläufe, visuelle und taktile Leitelemente sowie regelmäßig platzierte Sitzgelegenheiten. Für Personen, die Wall, Plattform oder Schanze nicht erklimmen können, bestehen alternative Routen. An beiden Enden des Rundwegs sind Behindertenparkplätze vorgesehen.

Auch die neue Beschilderung wird barrierearm gestaltet, um Informationen alters-, sprach- und barriereübergreifend zu ermöglichen. So entsteht ein inklusives Vermittlungsangebot, das den Denkmalort als offenen Raum erfahren lässt. Zentrale Elemente sind einfache Sprache, gut lesbares Design sowie dreisprachige Ausführung (Deutsch, Englisch, Dänisch). Grundlage der Konzeption war ein Barrierefreiheitsbericht mit Prüfungen zu Textverständnis, Layout, Kontrasten und Schrift. Perspektivisch ergänzen QR-Codes digitale Angebote wie Audiodeskriptionen, Gebärdensprachvideos und vertiefende Informationen.

Das Projekt kann damit nicht nur als Modell für weitere Abschnitte von Haithabu und Danewerk dienen, sondern auch für andere Welterbestätten mit vergleichbaren Herausforderungen wegweisend sein.

LITERATUR

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Managementplan UNESCO-Welterbe Haithabu und Danewerk 2020–2030 (Schleswig 2020). https://www.schleswig-holstein.de/mm/downloads/ALSH/welterbe/Managementplan/2021-02-01_ALSH_Managementplan_interaktiv.pdf [letzter Zugriff: 26.05.2025].

L. Bethge, Das Danewerk im 19. und 20. Jahrhundert – Nationalismus, Nationalsozialismus, deutsch-dänische Verständigung und der Mythos von Søren Telling. Danevirke Museum (Danewerk 2022).

C. F. MØLLER, Freiraumkonzept für die Gemeinde Dannewerk Präsentation 2021.08.31. Online: https://haithabu-danewerk.de/wpcontent/uploads/2021/11/20210831_Freiraumkonzept_Gemeinde_Dannewerk_REVkomprimiert-1-1.pdf [letzter Zugriff: 26.05.2025].

C. F. MØLLER, Besucherlenkungskonzept Umgebungsbereich Waldemarsmauer, Voranalyse und Wertekatalog 2021.08.3. Online: https://haithabu-danewerk.de/wpcontent/uploads/2021/11/Besucherlenkungskonzept-Umgebungsbereich-Waldemarsmauer_20210831_REV-B-komprimiert.pdf [letzter Zugriff: 26.05.2025].

UNESCO, ICCROM, ICOMOS and IUCN (2022) Guidance and Toolkit for Impact Assessments in a World Heritage Context, World Heritage Resource Manual. Online: <https://whc.unesco.org/en/guidance-toolkit-impact-assessments> [letzter Zugriff: 26.05.2025].

C. Weltecke, Stein auf Stein – Wie erhalten wir die (un)zerstörbare Ziegelsteinmauer. Waldemars I.? ANSH 30, 2024, 144–155.

C. Weltecke und M. Maluck, Bauprogramm Welterbe – Potenziale für die Regionalentwicklung und den Schutz von Haithabu und Danewerk. ANSH 28, 2022, 114–119.

Archäologische Spuren der Schlacht bei Idstedt

Ein Beitrag zum 175. Gedenken



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
**Karl Johann
Offermann**

ZEITL. EINORDNUNG
Neuzeit
24. bis 25. Juli 1850

GRABUNGSZEITRAUM
26. Juli 2025

Der 24. und 25. Juli sind in Schleswig-Holstein und Dänemark Daten, die an eine der größten und blutigsten Schlachten Nordeuropas erinnern. Bei der Schlacht bei Idstedt im Jahr 1850 kämpften rund 65.000 dänische und schleswig-holsteinische Soldaten gegeneinander und über 6000 Männer fielen, wurden verwundet oder gefangen genommen. Dieses Ereignis hat bis heute einen festen Platz in der jeweiligen Landesgeschichte, da es den Beginn und das Ende verschiedener, nationaler und internationaler Entwicklungen markiert: Es war die größte Schlacht des ersten Deutsch-Dänischen Krieges, läutete das Ende der schleswig-holsteinischen Erhebung sowie der Demokratiebewegungen und Revolutionen in den deutschen Ländern ein und sorgte für den Erhalt des dänischen Gesamtstaates.

GRABUNGSORTE
**Schleswig-Flensburg
Idstedt LA**



FUNDART
Verursachergrabung
**Detektoruntersuchung
Forschung**
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
**Detektor/
Einzelfund**
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Bereits seit den 1860er-Jahren wird regelmäßig, seit den 1950er-Jahren jährlich mit einer Kranzniederlegung der Opfer dieser Schlacht gedacht. Zudem erinnern am Ort des Geschehens die nach der Schlacht errichtete Gedächtnishalle (heute Idstedt Museum) und die Idstedt-Gedächtniskirche dauerhaft an die kriegerische Auseinandersetzung. Allerdings verblasst in der breiten Bevölkerung diese Erinnerung zunehmend. Aus diesem Grund hatte sich die Idstedt-Stiftung für das Jahr 2025 zum Ziel gesetzt, das 175-jährige Gedenken in einem größeren Rahmen zu begehen. Damit soll einerseits die Erinnerung wachgehalten, andererseits die Gesellschaft und Politik an ihre Pflicht des Nicht-Vergessens ermahnt werden, aber auch an die Lehren, die aus einem Krieg zwischen Nachbarn zu ziehen sind.

Unter dem Motto »Wir gedenken und feiern« fanden über vier Tage hinweg im Umfeld des Museums zahlreiche Veranstaltungen und Aktionen statt. Ein zentraler Programmpunkt war die offizielle Kranzniederlegung, an der verschiedene Personen und Institutionen aus Dänemark und Deutschland teilnahmen, wie Prinzessin Benedikte zu Dänemark und ranghohe Militärs sowie Vertreter der dänischen Politik, der Landespolitik und der Kreispolitik Schleswig-Flensburgs. Im Mittelpunkt des Programms stand sowohl die Vermittlung und Darstellung der Schlacht als auch des gesellschaftlichen Lebens Mitte des 19. Jh. Dazu gehörten wissenschaftliche Vorträge, die Erläuterung des Schlachtverlaufs im Feld und Nachstellung von Schlachtszenen in Original-uniformen durch die Bundeswehr, Schülerprojekte sowie

[1] Schlacht bei Idstedt.
ILLUSTRATION © Schleswig-Holsteinische Landes-biliothek, E 301

ein Tag der Öffentlichkeit. Hierbei beteiligten sich zahlreiche Institutionen, beispielsweise der Heimatverein der Landschaft Angeln, der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V., aber auch der Reservistenverband, lokale Vereine und Gruppen aus der Gemeinde Idstedt sowie Reenactment-Gruppen aus Schleswig-Holstein und Dänemark. Auch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) trug seinen Anteil bei, indem es mit einem eigenen Stand und einer Detektoraktion vertreten war. Dabei wurde einerseits die Arbeit des ALSH vorgestellt und die Bedeutung der Schlacht für die Archäologie anhand von Informationen und einer kleinen Ausstellung von Fundmaterialien der Schlacht vermittelt. Andererseits erhielten Laien und Interessierte die Möglichkeit, selbst einen Beitrag zur Forschung zu leisten, indem sie in Begleitung von ehrenamtlichen und erfahrenen Detektorgängerinnen und -gängern auf dem originalen Schauplatz nahe der Gedächtniskirche nach Überresten der Kämpfe suchten.

Für die Archäologie sind Schlachtfelder besondere Fundorte und wertvolle Forschungsobjekte, da sie Erkenntnisse über den Kampfverlauf und die beteiligten Parteien liefern, die über die schriftlichen Berichte hinausgehen. Neben noch sichtbaren Spuren wie Schanzen, Gräben und anderen militärischen Strukturen, die an bestimmten Orten angelegt wurden, fanden viele Gefechte im offenen Gelände statt. Dabei verteilte sich innerhalb kürzester Zeit eine große Fundmenge über das Areal – insbesondere bei neuzeitlichen Schlachten mit Schusswaffen.

Viele dieser Überreste und Spuren des Kampfes liegen bis heute im Boden, selbst wenn kurz nach Ende der Schlacht die Toten geborgen und ein großer Teil an wertvollen oder brauchbaren Gegenständen entfernt wurde. Oftmals sind es wertlose oder beschädigte Überreste. Für die Archäologie liefern sie jedoch wichtige Hinweise: Sie zeigen, wie die Soldaten ausgerüstet waren, welcher Partei sie angehörten und werfen ein Schlaglicht auf konkrete Momente während des Kampfgeschehens. Auch auf dem ehemaligen Schlachtfeld von Idstedt liegen heute noch Spuren der Kämpfe im Boden verborgen, wodurch die Region einen hohen archäologischen Wert besitzt.

Das Gebiet um die Gedächtniskirche und das Museum bildet ungefähr das Zentrum der kilometerlangen Frontlinie. Hier zeigt sich, wie eine Region über Jahrtausende kulturell geprägt wurde und wie Hinterlassenschaften aus älteren Epochen in späteren Zeiten Beachtung fanden. So verlief an ebendieser Stelle ein Abschnitt der alten Nord-Süd ausgerichteten Chaussee zwischen Schleswig und Flensburg, deren Trasse in vorgeschichtlicher Zeit dem Ochsenweg entsprach. Dieser Weg wurde bereits in der Bronzezeit und besonders im Mittelalter als Transport- und Verkehrsachse genutzt. Auf dieser Chaussee rückten die Truppen während der Schlacht aufeinander zu. Heute existiert die alte Chaussee nicht mehr und wurde teilweise durch eine neue (Flensburger Straße) ersetzt. Außerdem finden sich in dem Gebiet mehrere urgeschichtliche Grabhügel, die während der Schlacht

[2] Kanonenmodell der Schlacht bei Idstedt auf dem Gelände der Gedenkveranstaltung.

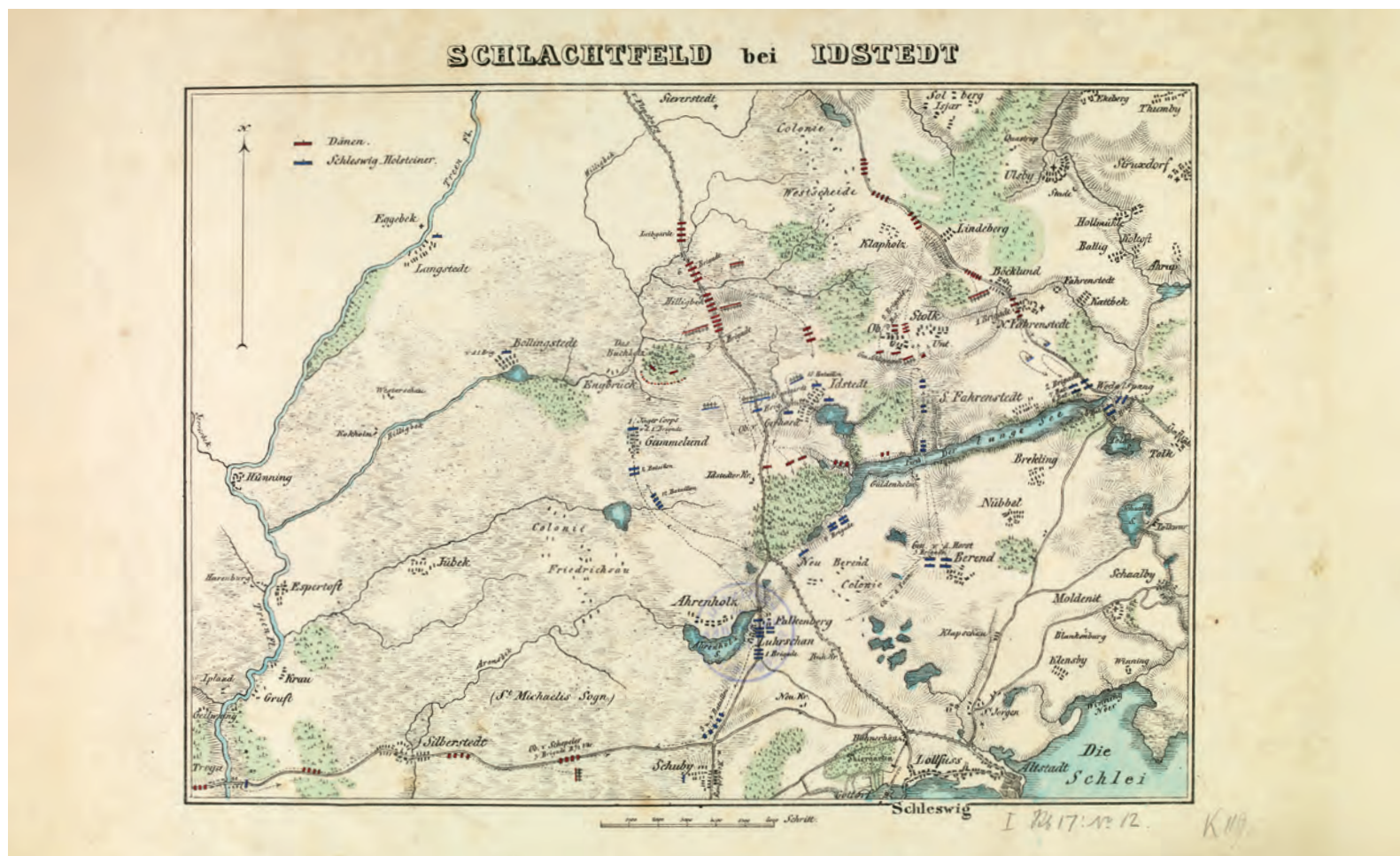
FOTOGRAFIE © ALSH



[3] Frisch gefundenes Spitzgeschoss.

FOTOGRAFIE © ALSH





als Beobachtungspunkte dienten. Einer dieser Hügel, im Volksmund »Feldherrenhügel« genannt, ist ein eingetragenes archäologisches Denkmal. Nach der Schlacht wurde hier ein Soldatengrab errichtet, dessen Denkmal der zentrale Gedenkort und die Kranzniederlegungsstätte der Schlacht ist. Solche Orte zeigen beispielhaft, wie eng Landschaft, Geschichte und Archäologie miteinander verbunden sind. Sie verdeutlichen, dass die gesamte Region bei der Bewertung und Rekonstruktion des Schlachtgeschehens als Einheit betrachtet werden muss. Archäologische Untersuchungen helfen dabei, konkrete Kampfsituationen nachzuvollziehen und durch persönliche Funde die individuellen Spuren einzelner Soldaten sichtbar werden zu lassen.

Auf den ehemaligen Flächen der Kämpfe vom 24. und 25. Juli 1850 wurden in den letzten zwei Jahrzehnten mit dem Metalldetektor durch den ehrenamtlichen Detektorgänger Jochim Weise zahlreiche Funde entdeckt (siehe dazu Beitrag »Idstedt, 24./25. Juli 1850« ANSH 2009). Ein besonderes Augenmerk lag auf dem Umfeld des heutigen Idstedt Museums. Hier soll am 25. Juli 1850 ein heftiger Angriff der dänischen Truppen auf die

schleswig-holsteinische Infanterie stattgefunden haben, allerdings ließ sich der genaue Ort des Kampfes trotz schriftlicher Berichte nur schwer bestimmen. Die systematische Suche mit dem Metalldetektor förderte vor allem Rückstände und Munition von Artilleriegeschützen und Handfeuerwaffen zutage, darunter Gewehrkugeln, Zündhütchen und Reste von Kanonenzündern. Diese kleinen Objekte liefern wertvolle Informationen und ermöglichen aufschlussreiche Einblicke in den Verlauf der Schlacht. So kann ein gefundenes Zündhütchen oder eine unverschossene Kugel den Standort eines Soldaten anzeigen. Zudem erlaubt die Art der Munition eine Zuordnung zur dänischen oder schleswig-holsteinischen Seite, da unterschiedliche Munitionstypen zum Einsatz kamen.

Am Tag der Öffentlichkeit der Gedenkfeierlichkeiten fand die Detektortatmachaktion des ALSH auf den Flächen statt, die bereits in den Jahren zuvor prospektiert worden waren. Die hohe Objektdichte versprach den Teilnehmenden Erfolgserlebnisse, und neue Funde sollten das bisher gewonnene Verteilungsbild ergänzen. Insgesamt liefen zwei Gruppen von jeweils fast 30 Personen in 1:1-Betreuung mit erfahrenen Mitgliedern

[4] Schlachtgeschehen bei Idstedt am Morgen des 25. Juli 1850 mit der Lage der dänischen und schleswig-holsteinischen Truppenteile.

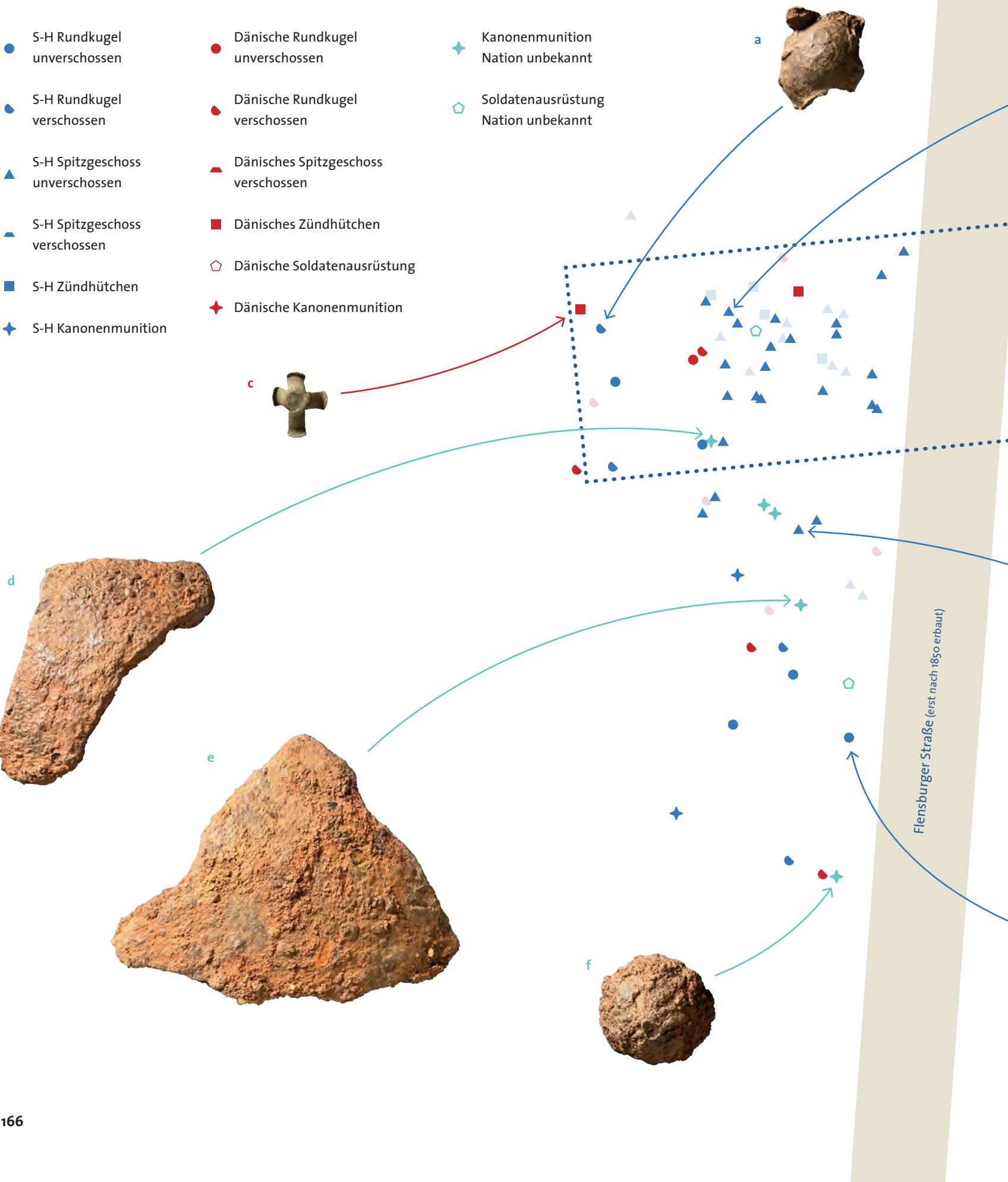
KARTE © Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, I Kb 17 Nr. 12

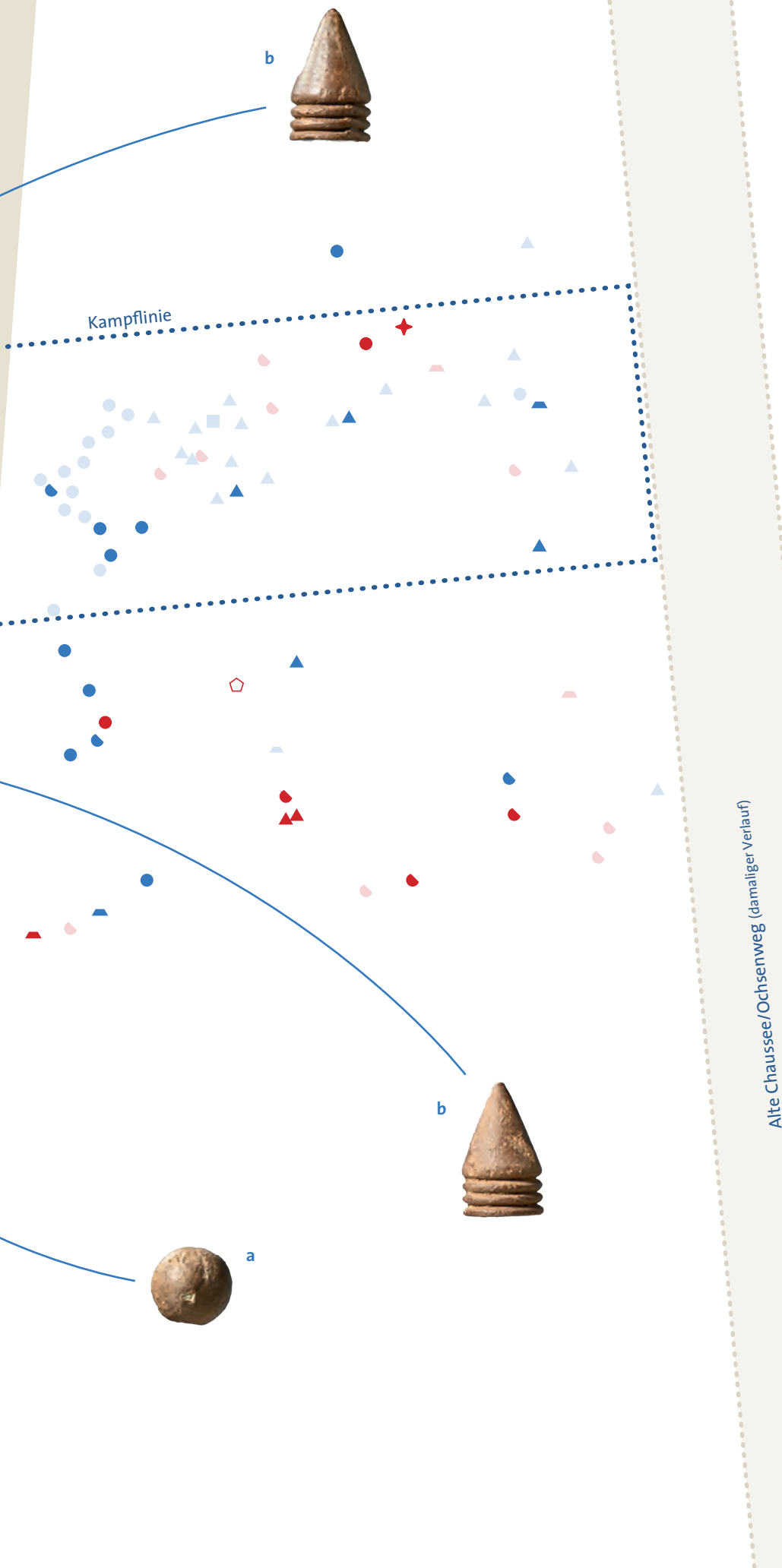
Viele neue Detektorfunde

- S-H Rundkugel unverschossen
- S-H Rundkugel verschossen
- ▲ S-H Spitzgeschoss unverschossen
- ▲ S-H Spitzgeschoss verschossen
- S-H Zündhütchen
- ✦ S-H Kanonenmunition

- Dänische Rundkugel unverschossen
- Dänische Rundkugel verschossen
- ▲ Dänisches Spitzgeschoss verschossen
- Dänisches Zündhütchen
- ◊ Dänische Soldatenausrüstung
- ✦ Dänische Kanonenmunition

- ✦ Kanonenmunition Nation unbekannt
- ◊ Soldatenausrüstung Nation unbekannt





[5] Verteilung der seit den 1990er-Jahren mit dem Detektor gefundenen Geschosse auf der Untersuchungsfläche nahe Idstedt, westlich und östlich der heutigen Flensburger Straße (Neue Chaussee) sowie der ehemaligen Trasse des Ochsenweges (Alte Chaussee). Daraus ergibt sich der Standort einer Ost-West ausgerichteten schleswig-holsteinischen Kampflinie, die aus mindestens zwei verschiedenen Einheiten mit unterschiedlichen Projektilen bestand und laut zeitgenössischen Berichten am späten Vormittag des 25. Juli 1850 hier aufgestellt war.

■ ■ ■ = Neufunde

■ ■ ■ = Altfunde

GRAFIK Arne Homann und Jochim Weise, verändert

FOTOGRAFIEN © ALSH, Linda Fischer

25 m

a Rundkugeln

b Spitzgeschosse

c Zündhütchen

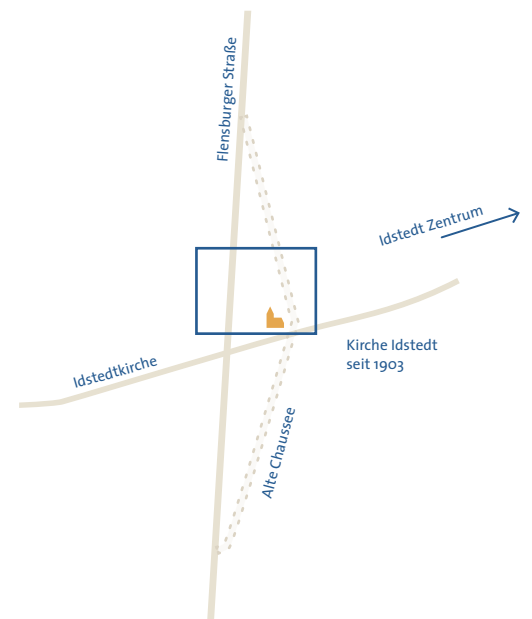
d Schrapnellbruchstück

e Granatsplitter

f Kartätschenkugel

FOTOGRAFIEN © ALSH

2 cm



der Detektorgruppe Schleswig-Holstein unter der Leitung von Jochim Weise am Vormittag und Nachmittag in abgesteckten Bereichen über die Felder. Begleitet wurde der Kreis aus Laien und Ehrenamtlichen von ein Dutzend dänischen Mitgliedern der Sønderjyllands Amørkøologer, die die Suche ebenfalls mit der Metallsonde unterstützten.

Nach einem Kurzvortrag über die rechtlichen Grundlagen des Detektoreinsatzes in Schleswig-Holstein und über mögliche Funde, brachten die Teilnehmenden sowohl Bekanntes als auch Überraschendes zutage: Gefunden wurden mehrere Rundkugeln und Spitzgeschosse, die sich in die Liste an bereits bekannten Schlachtfeldrückständen einfügen lassen. Hinzu kamen Überreste des Waffeneinsatzes wie Kanonenzünder und Zündhütchen. Darüber hinaus entdeckten sie seltenere Objekte, darunter Bruchstücke von Kanonenkugeln und kleine Kugeln, die als Schrotladung von Artilleriegeschossen (sogenannten Kartätschenkugeln) einzuordnen sind. Außerdem konnten Reste von Uniformen und persönlichen Gegenständen dokumentiert werden – Knöpfe, eine Schnalle und ein Pfeifendeckel.

Überraschenderweise wurden auch zwei wikingerzeitliche Kleeblattfibeln gefunden. Sie haben die Form eines dreiblättrigen Kleeblatts, bei denen die Schauseite mit Kerbschnitttechnik oder geometrischen und anderen Formen reliefartig um ein dreieckiges Mittelfeld verziert ist, und datieren in das 9. bis 10. Jh. Da aus der Gegend bereits frühmittelalterliche Einzelfunde bekannt sind, verdichten sich damit die Hinweise, dass an dieser Stelle bereits viele Jahrhunderte zuvor Aktivitäten stattfanden, die möglicherweise über den reinen Durchgangsverkehr auf dem Ochsenweg hinausgingen.

Die große Anzahl an Objekten der Schlacht sowie die Lage der Funde aus früheren Untersuchungen und der nun durchgeführten Mitmachaktion belegen, dass am 25. Juli 1850 ein intensiver Kampf unweit der später errichteten Gedenkstätte stattgefunden hat. Anhand der Zuordnung und des Zustands der Munition – gerade im Hinblick auf die vielen unverschossenen Projektile, die die Position von Soldaten anzeigen – ist festzustellen, dass hier eine schleswig-holsteinische Kampflinie stand, die von dänischer Seite beschossen wurde.

Die Detektoraktion am Tag der Öffentlichkeit des Gedenkens zum 175. Jahrestag der Schlacht bei Idstedt war auf mehreren Ebenen ein Erfolg. Einerseits lieferte sie wichtige und neue Erkenntnisse zum Schlachtverlauf und zur Besiedelungsgeschichte der Region, da neben den zu erwartenden Überresten der Kämpfe auch älteres

Material ans Licht kam. Somit profitiert die Forschung im doppelten Sinne von dieser Gruppenaktion. Andererseits erhielten Interessierte und Laien durch das praktische Ausprobieren und die intensive Betreuung durch ehrenamtliche Detektorgänger erstmals die Möglichkeit, die korrekte Handhabung der Metallsonde zu üben und die rechtlichen Grundlagen kennenzulernen. Die positiven Reaktionen der Teilnehmenden belegen, dass diese Art der Wissensvermittlung ein wirkungsvolles Mittel ist, um auf die gesellschaftliche Bedeutung von Archäologie hinzuweisen und das Interesse an der Landesgeschichte innerhalb der Bevölkerung zu fördern – unabhängig von der historischen Zeitstellung. Besonders hervorzuheben sind das Engagement der Detektorgruppe Schleswig-Holstein und des Organisators Jochim Weise, die sich bei der Wissensvermittlung beteiligten. Ihre Arbeit zeigt, dass die Detektorgruppe nicht nur ein wissenschaftliches Instrument ist, sondern auch ein hervorragendes Beispiel für *Citizen Science*.

Schlussendlich stellte die Detektoraktion des ALSH einen entscheidenden Beitrag zur Gedenkfeier dar. Sie bot der Öffentlichkeit eine neue Perspektive auf die Geschehnisse von 1850, die über Museumsvermittlung und historischen Abhandlungen hinausgeht. Besonders bemerkenswert ist die Zusammenarbeit mit den dänischen Detektorgängern: 175 Jahre nachdem sich Soldaten beider Länder hier feindlich gegenüberstanden, steht die Aktion sinnbildlich für Versöhnung und die inzwischen grenzübergreifende Partnerschaft auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark.

LITERATUR:

A. Homann und J. Weise, The archaeological investigation of two battles and an engagement in North Germany from the 19th century: a summary of work carried out at Idstedt, Grossbeeren and Lauenburg. *Journal of Conflict Archaeology* 5, Nr. 1, 2009, 27–56.

G. Loewe, Auf dem Schlachtfeld von Idstedt 24./25. Juli 1850. Im Auftrag des Heimatvereins Schleswigsche Geest (Schleswig 1978).

G. Stolz, Die schleswig-holsteinische Erhebung. Die nationale Auseinandersetzung in und um Schleswig-Holstein von 1848/51 (Husum 2013).

J. Weise, Idstedt, 24./25. Juli 1850. »Die größte Schlacht nördlich der Elbe seit Menschengedenken«. *ANSH* 15, 2009, 106–109.

[6] Eindrücke von der Detektoraktion auf den Flächen der Schlacht bei Idstedt. FOTOGRAFIE © ALSH



Neue Beschilderung
erinnert an die Bedeutung
des Großen und Kleinen
Schlichtenbergs, Kreis Plön



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR
Stefan Magnussen

ZEITL. EINORDNUNG
Spätmittelalter
 etwa 1200 bis 1400

GRABUNGSZEITRAUM
1975/76

GRABUNGSORTE

Plön
Blekendorf
LA 43 (Kleiner Schlichtenberg)
LA 1 (Großer Schlichtenberg)



FUNDART
 Verursachergrabung
 Detektorfund
Forschung
 Denkmalschutz/
 Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR

Detektor/
 Einzelfund
 Grab
 Hafen
 Hort
Siedlung
 Weg
Wehranlage
 Wrack
 Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Hintergrund

Vor etwa fünfzig Jahren begab sich der junge Doktorand Ingolf Ericsson erstmals auf den Weg von Kiel an die Hohwachter Bucht. Der damalige Direktor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU), Hermann Hinz, hatte ihn beauftragt, im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 17 eine mehrjährige Grabungskampagne in der Gemeinde Blekendorf zu leiten. Vor Ort waren günstige Rahmenbedingungen für die Fortführung der Analysen zur Siedlungsentwicklung zwischen Früh- und Spätmittelalter erkannt worden, welche die vorherige Kampagne im etwa 25 km südwestlich gelegenen Bosau sinnvoll zu ergänzen vermochten. In Blekendorf gibt es nämlich eine Siedlungskammer mit gleich vier Strukturen, die möglicherweise in direktem historischem Zusammenhang stehen: ein slawischer Ringwall mit der Bezeichnung Hochborre, die beiden als hoch- und spätmittelalterliche Burgen gedeuteten Wallanlagen Kleiner und Großer Schlichtenberg sowie das südlicher gelegene und heute noch existierende Gut Futterkamp.

Die Siedlungskammer Futterkamp

Die Hochborre wurde bereits 1972 eher zufällig im Zuge einer Rettungsgrabung erforscht. Drei Jahre später folgte dann zunächst die Untersuchung des Kleinen Schlichtenbergs, ehe kurz darauf die nahezu vollständige Freilegung des etwa 300 m weiter südöstlich gelegenen Großen Schlichtenbergs erfolgte.

Die Funde und Befunde, die 1981 erst in einer zweibändigen Monografie aufbereitet und später dann als Dissertation an der Lunds Universität in Schweden eingereicht wurden, waren wegweisend. Bis heute geben diese einen der umfassendsten Einblicke in den Aufbau einer spätmittelalterlichen Burg und die Lebenswelt auf einer solchen. Darüber hinaus stellten sie auch bis in die 1980er-Jahre gängige Annahmen der regionalen Burgenforschung grundlegend infrage. Auch dieses Projekt startete mit der Ausgangshypothese, dass es hier den Idealfall einer direkten Kontinuität von slawischer Besiedlung (Hochborre), Christianisierung und Territorialisierung (Kleiner und Großer Schlichtenberg) bis hin zur Gutsherrschaft (Futterkamp) gegeben haben dürfte. Die Untersuchungen zeichneten dann jedoch ein weit facettenreicheres Bild.

[1] Blick durch das Fenster der Vergangenheit auf den Großen Schlichtenberg.
 FOTOGRAFIE Birte Anspach, verändert

Zwar erwies sich die Hochborre mit einer Datierung ins 9. bis 11. Jh. erwartungsgemäß als älteste Struktur, jedoch wartete schon die erste Grabung mit der Überraschung auf, dass die Anlage im späten Mittelalter reaktiviert worden war. Auch die weitere Chronologie unterlag einer gründlichen Neuordnung. Denn der um das Jahr 1100 aufgelassenen Hochborre folgte erst nach etwa 100 Jahren die älteste Ausbauphase des Großen Schlichtenbergs, welche sich jedoch nur in Fragmenten im Inneren des Walls fassen ließ. Dabei handelte es sich um eine primär landwirtschaftliche und nur schwach durch die Lage in einer Niederung befestigte Siedlung. Dieser Charakter veränderte sich erst um das Jahr 1300, als der heute noch sichtbare Hügel künstlich aufgeschüttet wurde. Dass die Siedlungsfläche stark zugunsten eines mehrgliedrigen Wall-Graben-Systems reduziert wurde, verweist nicht nur auf einen baulichen, sondern auch auf einen grundlegenden Wandel in der Funktion der Anlage. Es ist anzunehmen, dass dieser Ausbau wohl in Zusammenhang mit einem 1294 überlieferten Johann von Schlichtenberg gestanden haben dürfte, der wahrscheinlich ein Verwandter der Vögte der landesherrlichen Burg in Plön gewesen ist. Ob nun er, seine Erben oder spätere Besitzer den Umbau initiierten, lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit sagen.

Der ursprünglich für älter gehaltene Kleine Schlichtenberg wurde nach Auswertung der dendrochronologischen Proben erst etwa 50 Jahre nach dem Ausbau des Großen Schlichtenbergs errichtet. Dieser entsprach in seiner Optik eher dem klassischen Bild der Burgen in dieser Region, denn auf dem heute noch sichtbaren – allerdings weitgehend abgetragenen – künstlichen Hügel stand einst ein etwa 8 m × 7 m großer, mehrgeschossiger Turm, den nach außen zwei wasserführende Gräben schützten. Interessant ist jedoch, dass diese Anlage offenbar nicht, wie lange vermutet, in direkter Kontinuität zum Großen Schlichtenberg stand, sondern über einen Zeitraum von etwa 20 Jahren parallel dazu existierte – ehe sie um das Jahr 1380 wüstfiel. Um 1400 endete die Nutzung des Großen Schlichtenbergs. Einige Jahrzehnte später tritt das Gut Futterkamp in den historischen Quellen in Erscheinung.

Weshalb die Burg am Kleinen Schlichtenberg entstand, bleibt bis heute unklar. Die Grabungen lieferten keine Hinweise auf Wohn- oder Wirtschaftsgebäude, sodass eine Funktion als reine Turmhügelburg ohne unmittelbaren Siedlungsbezug denkbar ist.

Auch wenn die beiden hoch- und spätmittelalterlichen Burgen nur ein einziges Mal in der schriftlichen Überlieferung fassbar sind und sicherlich nicht zu den heraus-



ragenden Burgen ihrer Zeit gehörten, haben sie für die regionale Burgenforschung sowohl durch die Ausmaße der Grabungen als auch aufgrund der Qualität der Funde und Befunde einen unschätzbaren Wert. Dies war für die Besucherinnen und Besucher der beiden Anlagen jedoch bislang kaum ersichtlich. Denn vor Ort stießen sie lediglich auf zwei mit Bäumen und Gestrüpp bewachsene Hügel, an denen sich eine verwitterte und wenig aussagekräftige Beschilderung befand, die kaum Rückschlüsse auf die einstige Burganlage zuließ.

Burgenland Waterkant: ein neues Kapitel der regionalen Burgen

Im Rahmen des an der Abteilung für Regionalgeschichte der CAU verankerten Transfervorhabens »Burgenland Waterkant« wurde eine zeitgemäße Beschilderung erarbeitet, welche die Besucherinnen und Besucher nun bei der Orientierung und dem Verständnis der Anlage unterstützt.

Burgenland Waterkant ist ein Zusammenschluss der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte, des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) und des Museums Turmhügelburg Lütjenburg. Durch die Bündelung der umfassenden Kompetenzen auf den Gebieten der Forschung, Vermittlung und Erhaltung wurde in den letzten Jahren ein Konzept entwickelt, um das bislang für Schleswig-Holstein eher verborgene und weitgehend ungenutzte historische Kulturerbe der Burg als wichtiges Bindeglied zwischen den slawischen Ringwällen und den Schlössern und Herrenhäusern der Frühen Neuzeit besser erfahren zu können. Für die Entwicklung wurde 2021 eine Förderung aus Bundesmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingeworben – als erstes Projekt dieser Art aus dem Bereich der Geisteswissenschaften.

[3] Zu den Kooperationspartnern des Projektes Burgenland Waterkant zählt unter anderem die Stiftung Turmhügelburg Lütjenburg im Kreis Plön.
FOTOGRAFIE
Stefan Magnussen

Burgenland Waterkant soll vier Ziele erfüllen:

1. öffentlichkeitswirksame und niedrigschwellige Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes und der Erkenntnisse des seit 2015 aufgebauten Forschungsschwerpunkts zum Thema Burgen an der Abteilung für Regionalgeschichte der CAU
2. das bestehende Angebot des Freilichtmuseums in Lütjenburg didaktisch aufwerten und zielführend mit den umliegenden Wallanlagen verknüpfen
3. dadurch sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Burgen ein relevantes und somit erhaltenswürdiges Kulturerbe sind
4. perspektivisch soll in neuer Zugang zur Erforschung der Wahrnehmung des Phänomens Burg in Schleswig-Holstein entstehen, der von den beteiligten Institutionen aufgegriffen und für weitere Vermittlungs- und Forschungsvorhaben genutzt werden kann

Das Konzept vereint multimediale, partizipative und dezentrale Komponenten. Im Kern des Vorhabens steht eine klassische, multimediale Ausstellung im Bereich des Museums in Lütjenburg, welche den Besucherinnen und Besuchern des Museums einen ersten inhaltlichen Zugang zu den Burgen in Schleswig-Holstein bietet. Die in Norddeutschland einmalige Rekonstruktion einer für diese Region idealtypischen Burg ermöglicht es, die vermittelten Informationen direkt am authentischen Ort anschaulich und am realen Objekt nachzuvollziehen.

Das Konzept möchte jedoch nicht nur abstrakt informieren, sondern die Burgenlandschaften im Land erfahrbar machen. Deshalb werden die Besucherinnen und Besucher eingeladen, sich mit dem neuen Wissen im Gepäck selbst auf den Weg zu den noch erhaltenen Spuren im Land zu begeben. Hierfür erhalten ausgesuchte Anlagen auch ein zeitgemäßes Informationsangebot, welches bei der Erschließung vor Ort unterstützen soll. Durch die enge Verzahnung der Forschungsergebnisse mit den heute noch sichtbaren Denkmälern und dem Museum Turmhügelburg Lütjenburg als bereits vorhandenem Lernort wird somit ein neuer regionaler Erlebnisraum zum Thema der spätmittelalterlichen Burg gestaltet, wie er auch in vielen anderen Regionen Deutschlands derzeit im Trend liegt.

Das lokale Angebot in Lütjenburg und die dezentral gelegenen Wallanlagen werden künftig über eine neue digitale Plattform verknüpft. Diese eröffnet die Möglichkeit, eigene Inhalte rund um das Thema Burgen in Schleswig-Holstein beizutragen – Inhalte, die wiederum in das Gesamtangebot einfließen und es sogar erweitern können. Burgenland Waterkant versteht sich damit als ein offenes Angebot zur aktiven Beteiligung!

Rekonstruktion mit wissenschaftlicher Tiefe

Aufgrund der Bedeutung für die regionale Burgenforschung und seiner räumlichen Nähe zum Museum in Lütjenburg waren der Kleine und der Große Schlichtenberg naheliegende Kandidaten für den Prototyp dieser neuen Beschilderung. Seit März 2025 finden Interessierte nun vor Ort neue Informationstafeln zu beiden Anlagen

[2] Das neue Schild zum Kleinen Schlichtenberg. Im Hintergrund ist das Fenster in die Vergangenheit zu sehen.

FOTOGRAFIE Birte Anspach



im zeitgemäßen Design. Ermöglicht wurde diese Maßnahme durch die Förderung durch den Verein der Freunde des Museums Turmhügelburg Lütjenburg sowie das Regionalbudget der Aktivregion Ostseeküste.

Herzstück dieser neuen Beschilderung ist ein sogenanntes Fenster in die Vergangenheit, welches den Besucherinnen und Besuchern nun erstmals einen visuellen Eindruck vom Großen Schlichtenberg bietet. Nach vergleichbaren Installationen zum Sperrwerk (Teil des Danewerks) in Stexwig und dem Treenehafen in Hollingstedt wurde mit dem Großen Schlichtenberg somit erstmals eine Burg in Schleswig-Holstein auf diesem Wege in Szene gesetzt.

Die Rekonstruktion entstand in enger Zusammenarbeit zwischen den Projektpartnern und der Kieler Agentur SciComLab. Archäologisch und bauhistorisch berieten dabei Rainer Atzbach von der Aarhus Universität und der einstige Ausgräber Ingolf Ericsson, der sich somit nach Jahrzehnten erstmals wieder »seiner« Grabung widmen konnte.

Bei der Umsetzung der Rekonstruktion stellten sich jedoch methodische Fragen und Herausforderungen, die durch redaktionelle Entscheidungen gelöst werden mussten, um den gewünschten Effekt zu erzielen. So zeigt die Rekonstruktion nicht die älteste Phase, sondern lediglich einen möglichen Ausbau während der zweiten Bauphase im 14. Jh., um beim Betrachten nicht durch eine Flut an sich überlappenden Darstellungen zu verwirren.

Auch das westliche Hallenhaus im Vordergrund musste in seinen Dimensionen etwas reduziert werden, um nicht den Blick auf die dahinterliegenden Gebäude zu versperren. Die Entscheidung für eine Freifläche im südlichen Bereich der Anlage geht aber vor allem darauf zurück, dass dieser Bereich aufgrund der jüngsten Störungen nicht archäologisch erfasst wurde. Derartige Befundlücken traten zwar auch an anderen Stellen auf, doch lassen sie sich hier durch Analogien zu regionalen Vergleichsanlagen plausibel füllen. So deutet die Rekonstruktion, gestützt auf Grabungen an den zeitgenössischen Anlagen Nørrevold bei Lügumkloster oder Boringholm bei Horsens, im hinteren Bereich eine umlaufende Palisade an, obgleich hierfür keine Spuren im Befund vorlagen. Auch beim Torhaus lehnte sich die Rekonstruktion an Befunden vom östlich von Tondern gelegenen Solvig an, während bei der Rekonstruktion des Wohngebäudes mit Wärmespeicher (Hypokaust) auf ein vergleichbares Gebäude des Mittelalterzentrums Nykøbing auf Lolland Bezug genommen wurde. Ein kleiner Begleittext verdeutlicht den Betrachterinnen und Betrachtern diese redaktionellen Eingriffe und Interpretationen vor Ort.

[4] Am Tag der Einweihung stellten die Projektverantwortlichen das neue Fenster in die Vergangenheit und zwei neue Infotafeln am Großen und Kleinen Schlichtenberg vor.

FOTOGRAFIE © ALSH, Birte Anspach



Ein erster Schritt zu einer neuen Vermittlung

Auf diesem Wege entstand eine stimmige Rekonstruktion, die trotz unvermeidbarer Lücken einen plausiblen Gesamteindruck davon vermittelt, wie eine Burg in Schleswig-Holstein ausgesehen haben könnte – auch wenn der Große Schlichtenberg sicherlich nicht der Idealtyp mittelalterlicher Burgen sein wird, sondern lediglich eine Variante. Schon der fehlende Nachweis eines Turmes unterscheidet den Großen Schlichtenberg deutlich von Anlagen wie Linau oder der Rekonstruktion in Lütjenburg, deren rekonstruierter Wohn- und Wirtschaftsbereich jedoch in Teilen auf Vorlagen aus dieser Grabung zurückgeht.

Gleichwohl markiert die neue Beschilderung am Großen Schlichtenberg den Beginn einer neuen Phase der Inwertsetzung der regionalen Burgen. In den kommenden Jahren sollen nach und nach weitere Burgen in der Region und auch darüber hinaus auf diese Weise erschlossen und somit sichtbar werden. Dadurch erhält das Land Schleswig-Holstein ein neues wissenschaftlich fundiertes Angebot zu einem bislang verborgenen Kulturerbe, das nicht nur Wissen vermittelt, sondern dazu einlädt, die Geschichte der eigenen Heimat neu und aktiv zu entdecken.

LITERATUR:

R. Atzbach, Lütjenburg und seine Burgenlandschaft. In: Rainer Atzbach und Martin Ebert (Hrsg.), *Town an Castle. Early Urbanisation Processes in the Southern Baltic/Stadt und Burg. Beiträge zu den frühen Stadtbildungsprozessen im südlichen Ostseeraum*. 9. Sonderheft der ANSH (Baden-Baden 2025) 117–136.

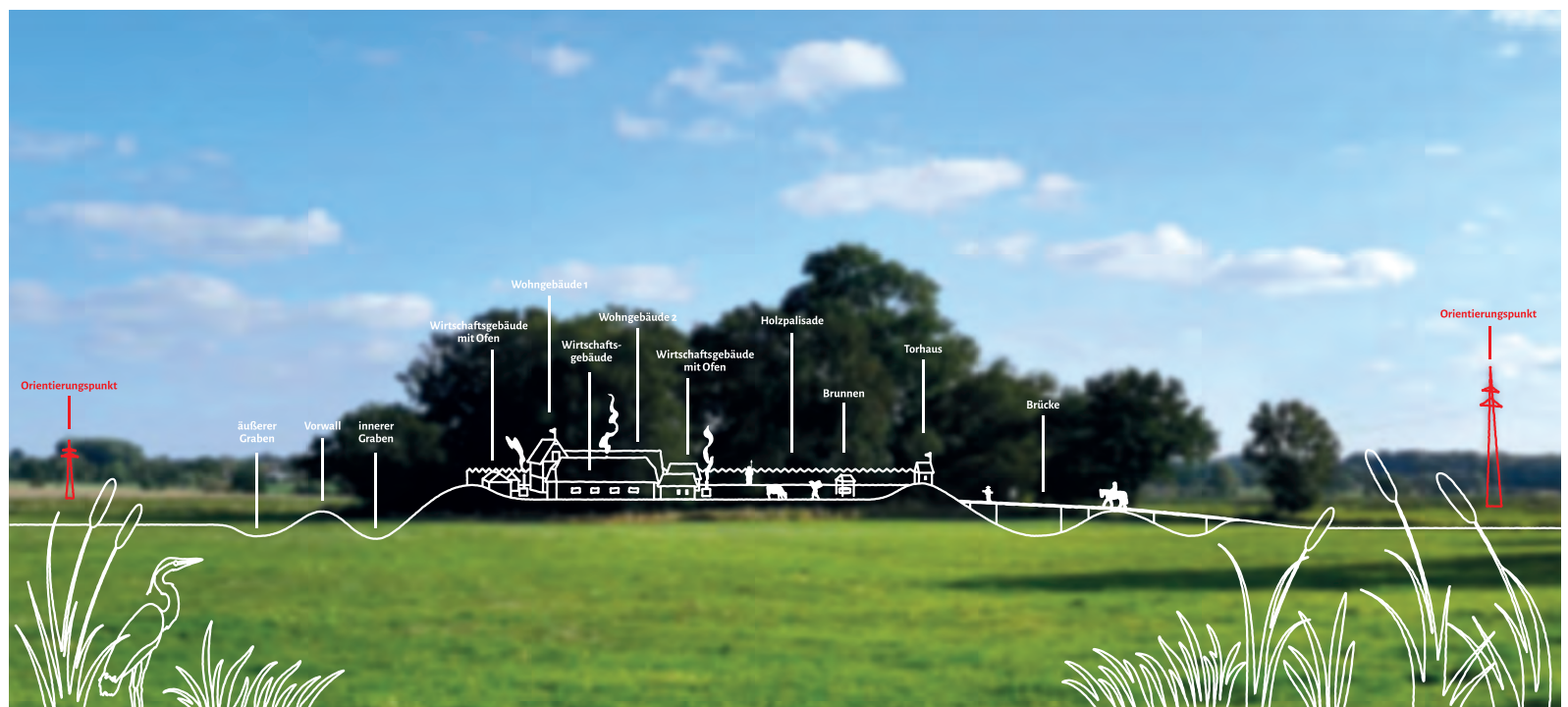
I. Ericsson, Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. Offa-Bücher 47 und 54 (Neumünster 1981–1983).

I. Ericsson, Vom slawischen Burgwall zum deutschen Gut. Studie zur mittelalterlichen Siedlungsgenese im Raum Futterkamp, Holstein (Lund 1984).

I. Ericsson, Die Burgen im Gutsbezirk Futterkamp. In: Rainer Atzbach und Martin Ebert (Hrsg.), *Town an Castle. Early Urbanisation Processes in the Southern Baltic/Stadt und Burg. Beiträge zu den frühen Stadtbildungsprozessen im südlichen Ostseeraum*. 9. Sonderheft der ANSH (Baden-Baden 2025) 137–154.

S. Magnussen, Burgenland Waterkant – ein neues Transferprojekt zur Inwertsetzung des Kulturdenkmals Burg in Schleswig-Holstein. *Burgen & Schlösser* 64:2, 123–127.

[5] Die Rekonstruktion des Großen Schlichtenbergs mit Blick durch das Fenster.
GRAFIK SciComLab



Partnerschaftlich auf Spurensuche

20 Jahre Schleswiger Modell



600 v. Chr.	1	700	1100	1500
Vorrömische Eisenzeit	Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit

AUTOR

Christoph Unglaub

ZEITL. EINORDNUNG

keine

GRABUNGSZEITRAUM

2005 bis heute

GRABUNGSORTE

ganz Schleswig-Holstein

FUNDART

Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges



STRUKTUR

Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE

Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

Seit nunmehr zwei Jahrzehnten besteht in Schleswig-Holstein eine besondere Form der Zusammenarbeit: das sogenannte Schleswiger Modell. Dieses wegweisende Kooperationsprojekt setzte nicht nur neue Maßstäbe in der Einbindung von Hobby-Archäologinnen und -Archäologen in die amtliche Denkmalpflege, sondern wurde auch zu einer Erfolgsgeschichte ehrenamtlichen Engagements. Was 2005 mit nur 13 aktiven Sondengängerinnen und Sondengängern begann, entwickelte sich zu einem landesweiten Netzwerk. Heute sind über 700 Personen zertifiziert, knapp 500 davon aktiv, die mit großem Einsatz und Fachwissen zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes beitragen.

Das Modell steht dabei für einen klaren Grundgedanken: Kooperation statt Repression. Angesichts des wachsenden Interesses an der Archäologie und der zunehmenden Verbreitung von Metalldetektoren bietet es einen konstruktiven Weg, unkontrollierte Fundbergungen einzudämmen und gleichzeitig die Grundlagen für eine planungsorientierte Denkmalpflege zu schaffen – partnerschaftlich, strukturiert und fachlich betreut.

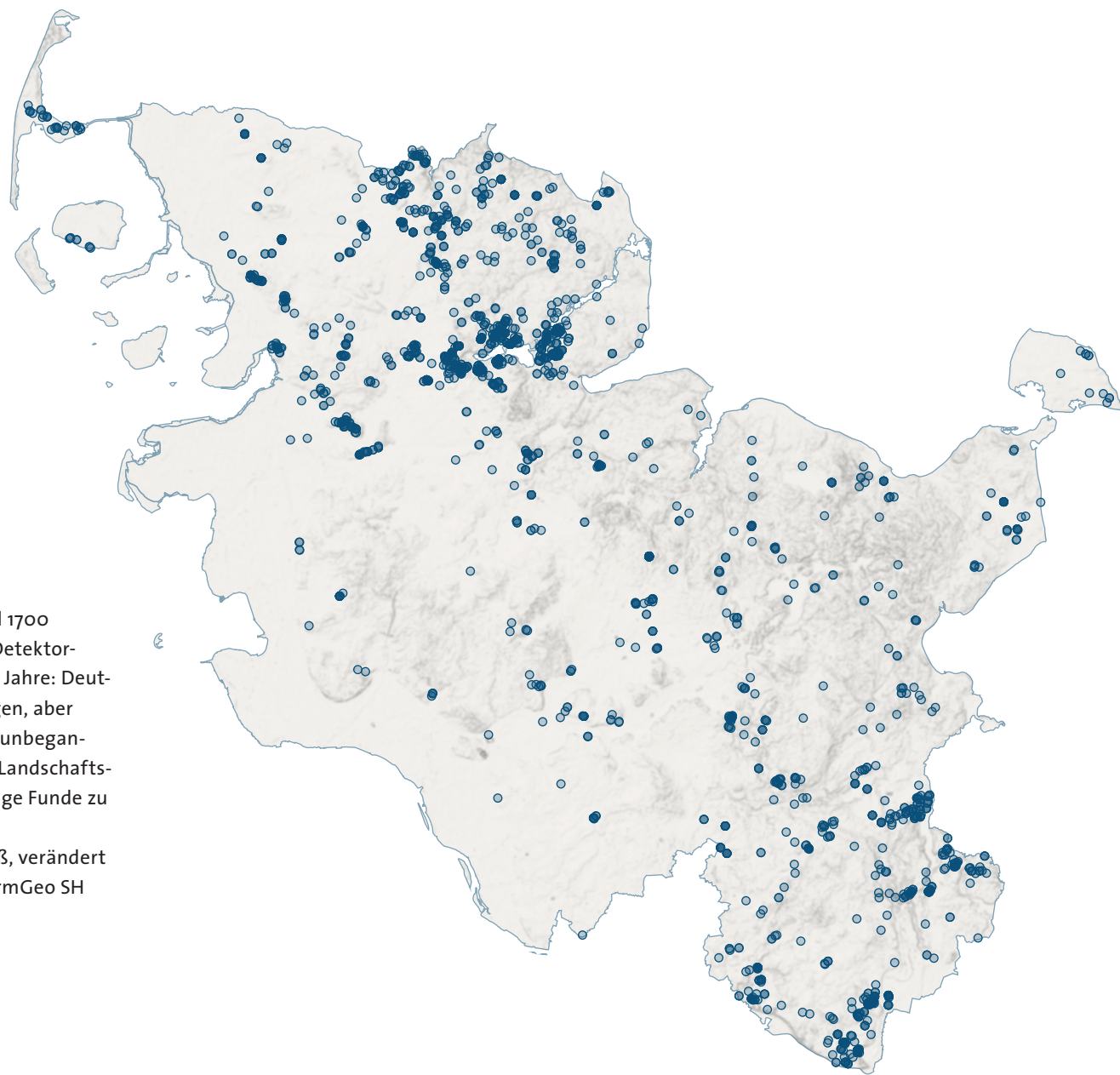
So funktioniert die Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit lebt von klaren Regeln und enger Abstimmung zwischen Ehrenamtlichen und Facharchäologie – getragen von der Idee eines Miteinanders auf Augenhöhe. Wer in Schleswig-Holstein mit dem Metalldetektor auf die Suche gehen möchte, braucht dafür nicht nur Begeisterung, sondern auch eine offizielle Genehmigung. Diese erhalten die potenziellen Sondengängerinnen und Sondengänger nach einer fundierten Schulung und Zertifizierung durch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH). Die Ausbildung umfasst theoretische Kurse zu Archäologie, Fundbehandlung und Rechtsfragen sowie eine praktische Geländeprobung. Wer alles erfolgreich absolviert, bekommt einen Suchausweis und eine denkmalrechtliche Genehmigung, die zeitlich und örtlich begrenzt ist.

Die ehrenamtlichen Sondengängerinnen und Sondengänger verpflichten sich, ihre Funde sorgfältig zu dokumentieren und dem ALSH zu melden. Damit tragen sie entscheidend dazu bei, dass neue Fundstellen im Land in die archäologische Landesaufnahme aufgenommen

[2] So verteilen sich rund 1700 archäologisch relevante Detektorfundplätze der letzten 20 Jahre: Deutlich werden Fundhäufungen, aber auch Lücken – teils durch unbegangene Flächen, teils durch Landschaftsräume, in denen nur wenige Funde zu erwarten sind.

KARTE © ALSH Ringo Klooß, verändert
KARTENGRUNDLAGE © LVermGeo SH



werden – ein Wissensschatz, der für die Forschung und den Denkmalschutz gleichermaßen wertvoll ist. Die geborgenen Objekte gehen in der Regel zur konservatorischen Bewahrung in die Sammlung und somit in den Besitz des Landes Schleswig-Holstein über, können den Finderinnen und Findern jedoch in manchen Fällen auch als Dauerleihgabe überlassen werden. Ohne dieses Engagement blieben viele Spuren der Vergangenheit vermutlich unentdeckt oder gingen verloren. Dabei gehen diese Spuren uns alle an. Sie erzählen nicht nur von Wegen, die unsere Vorfahren gegangen sind, sondern auch davon, wie wir zu dem geworden sind, was wir heute sind. Wer verstehen will, wohin wir als Gesellschaft gehen, muss auch wissen, woher wir kommen. Werden diese Zeugnisse unbedacht zerstört oder übersehen, geht unwiederbringlich ein Teil unserer Geschichte verloren – und damit auch die Möglichkeit,

aus ihr zu lernen. Das Schleswiger Modell zeigt, wie durch gemeinsames Handeln Vergangenheit bewahrt und für die Zukunft bewahrt werden kann – ein Gewinn für alle!

Bedeutende Entdeckungen und Erfolge

Die Ergebnisse dieser Partnerschaft sind beeindruckend. Jahr für Jahr melden Sondengängerinnen und Sondengänger zahlreiche Funde und Fundstellen. Viele dieser Entdeckungen gäbe es ohne ihre Mitwirkung nicht oder wären nicht fachgerecht gesichert worden. Die Bandbreite ist groß: Sie reicht von steinzeitlichen Werkzeugen über bronzezeitliche Depots und römische Münzen bis hin zu mittelalterlichen Hortfunden.

Einige Funde erzeugten auch überregional Schlagzeilen, etwa der bronzezeitliche Hortfund von Fahrndorf, der wikingerzeitliche Silberhort von Morsum auf Sylt oder

der hochmittelalterliche Hort bei Busdorf. Darüber hinaus engagierten sich die Ehrenamtlichen auch in internationalen Projekten, etwa bei Nachuntersuchungen auf Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges in Brandenburg, der Schlacht bei Düppel in Dänemark oder in der Umgebung der berühmten Fürstengräber bei Lubuczewo (Polen).

Gemeinschaft und Weiterentwicklung

Das Schleswiger Modell ist jedoch weit mehr als nur eine organisatorische Struktur. Über die Jahre entwickelte sich eine lebendige Gemeinschaft, die sich unter anderem über ein Forum, bei Versammlungen und im Rahmen gemeinsamer Aktionen austauscht. Viele der Ehrenamtlichen bauten im Laufe der Zeit ein tiefes Fachwissen auf und wurden zu unverzichtbaren Partnerinnen und Partnern der amtlichen Archäologie.

In diesem Zusammenhang kommt auch den sogenannten Vertrauensleuten für Kulturdenkmale eine besondere Rolle zu. Diese unterstützen gemäß der Landesverordnung über Vertrauensleute für Kulturdenkmale (DenkmVertrLV SH 2009) ehrenamtlich das Archäologische Landesamt und die unteren Denkmalschutzbehörden. Ihre Aufgaben sind vielfältig: Sie überprüfen den Zustand bekannter Denkmale, melden neue Fundstellen und tragen dazu bei, die Öffentlichkeit für den Denkmalschutz zu sensibilisieren. Bestellt für fünf Jahre, übernehmen sie eine wichtige Mittlerfunktion zwischen der amtlichen Archäologie und der Gesellschaft – machen zudem das kulturelle Erbe für viele sichtbar.

Seit 2021 wurden speziell für bislang unentdeckte Denkmale zusätzliche Vertrauensleute berufen. Sie agieren als ehrenamtliche Mentorinnen und Mentoren in der Ausbildung neuer Sondengängerinnen und Sondengänger. Bei den praktischen Schulungen im Gelände geben sie ihr Wissen weiter und vermitteln sowohl technische als auch fachliche Grundlagen der archäologischen Metallsuche mit der Sonde. Damit tragen sie entscheidend zur Qualitätssicherung und zur persönlichen Betreuung innerhalb der Ausbildung im Schleswiger Modell bei.

Die Ausbildung selbst ist zweifellos aufwendig und bindet erhebliche personelle Ressourcen. Doch der Nutzen zeigt sich schnell: Gelingt es, tragfähige ehrenamtliche Strukturen aufzubauen, wird die oft knapp besetzte Archäologie deutlich gestärkt – zum Beispiel durch die Übernahme von Aufgaben als Vertrauensleute für die Bodendenkmale. Während diese Funktion früher vor allem historisch und heimatkundlich Interessierte übernahmen, kommen die neuen Vertrauensleute heute vielfach aus den Reihen der ausgebildeten Sondengängerinnen



[3] Am Stand der Detektorgruppe nutzen viele Mitglieder den Tag der Archäologie zum Austausch.

FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer

und Sondengänger. Das intensiviert nicht nur die Zusammenarbeit, sondern bringt auch frischen Wind und eine Verjüngung in die ehrenamtliche Denkmalpflege.

Um den Erfolg auch in Zukunft zu sichern, stehen das ALSH und die Sondengänger-Community jedoch vor Herausforderungen: Die stetig steigende Zahl an Aktiven bringt einen wachsenden organisatorischen Aufwand mit sich. Mit Initiativen wie der zunehmenden Digitalisierung von Prozessen und der stärkeren Einbindung ehrenamtlicher Vertrauensleute, die eine lokale und persönliche Betreuung ermöglichen, wird daran gearbeitet, die Qualität der Zusammenarbeit dauerhaft zu gewährleisten. Das Schleswiger Modell zeigt eindrucksvoll, wie bürgerschaftliches Engagement den Schutz von Kulturgütern stärken kann und dient bereits heute anderen Ländern der Bundesrepublik Deutschland als Vorbild.

Räumliche und zeitliche Verteilung der Fundmeldungen

Wo wird in Schleswig-Holstein besonders intensiv gesucht? Und wie entwickelte sich das Fundaufkommen im Laufe der Jahre? Ein Blick in die archäologische Datenbank gibt überraschende Antworten – und zeigt, wie wirkungsvoll das Schleswiger Modell arbeitet.

Einbezogen wurden dafür alle mit dem Schlagwort »Detektorfund« in der archäologischen Datenbank (ADSH) des ALSH erfassten Aktivitäten, die tatsächlich Metallfunde hervorbrachten und es als Eintragung in die

archäologische Landesaufnahme schafften – insgesamt fast 1800 Meldungen. Gruppenaktionen oder systematische Begehungen in weiteren rund 90 Aktivitäten blieben unberücksichtigt, ebenso Funde von Stein- oder Keramikartefakten sowie Anomalien im Gelände. Die Kartierung der Fundmeldungen verdeutlicht, dass sie nicht gleichmäßig über Schleswig-Holstein verteilt liegen. Vielmehr sind es klare Schwerpunkte, die sich teils durch besonders engagierte Einzelpersonen oder Gruppen, teils durch die historische Bedeutung einzelner Fundlandschaften oder gezielte Erkundungsprojekte erklären lassen. Besonders auffällig zeigen sich die hohen Aktivitätszahlen in den Kreisen Schleswig-Flensburg, Herzogtum Lauenburg und Rendsburg-Eckernförde. Andere Regionen wie Dithmarschen, Pinneberg oder die Nordseeinseln weisen bisher hingegen nur wenige Meldungen auf.

Auch die zeitliche Auswertung der Fundmeldungen ergibt ein klares Bild: In den ersten Jahren nach Einführung des Schleswiger Modells war die Zahl der Fundmeldungen noch relativ gering – verständlich, angesichts der damals noch kleinen Gruppe zertifizierter Sondengängerinnen und Sondengänger. Mit dem Wachstum der Community stieg das Fundaufkommen besonders zwischen den Jahren 2011 und 2013 kontinuierlich an. In den letzten Jahren pendelte sich die Zahl der jährlichen Fundmeldungen auf einem stabilen Niveau von etwa 100 bis 120 fundrelevanten Einträgen ein – mit Ausnahme der besonders ergiebigen Jahre 2019 und 2020. Bemerkenswert ist dabei, dass das jährliche Fundaufkommen trotz weiterhin steigender Zahl aktiver Sondengängerinnen und Sondengänger nicht weiter zunimmt. Mögliche Ursachen reichen von einer natürlichen Sättigung bereits intensiv prospektierter Flächen über veränderte Meldegewohnheiten bis hin zu einer rückläufigen Anzahl einzelner Objekte.

Fazit

Das Schleswiger Modell zeigt sich als eine Erfolgsgeschichte, ist aber keine Selbstverständlichkeit. Es lebt vom Engagement Vieler, braucht aber auch klare Regeln und verantwortungsbewusstes Handeln. In den letzten Jahren stieg das Interesse an einer Zertifizierung rasant an – so sehr, dass die jährlich vergebenen 80 Ausbildungsplätze im ALSH oft schon nach wenigen Minuten ausgebucht sind. Die Zahl archäologisch relevanter Neufunde wächst jedoch nicht in gleichem Maße. Mit der Begeisterung vieler neuer Teilnehmender wächst jedoch auch die Herausforderung: Erfahrung und Fachwissen lassen sich nicht von heute auf morgen erwerben. Oft braucht es Jahre intensiver Arbeit, bis bemerkenswerte Ergebnisse zustande kommen. Für das ALSH bedeutet

dieser Andrang einen deutlich höheren Betreuungsaufwand und erschwert dadurch, das ursprünglich angestrebte persönliche und vertrauensvolle Verhältnis zu allen Zertifizierten aufrechtzuerhalten. Dies betrifft nicht nur die wachsende Zahl neuer Gesichter, hinzu kommt auch die sehr unterschiedliche Motivation der Suchenden – von ernsthaftem Interesse am gemeinsamen kulturellen Erbe bis hin zu einer reinen Fundjagd.

Archäologische Lesefunde von der Oberfläche sind stets Zufallsfunde. Zwar entstehen manche Entdeckungen durch gezielte Vorbereitung – etwa durch Archivrecherchen, Überlegungen zur Landschaftstopografie oder andere vorbereitende Arbeiten –, doch bleibt das Gesamtbild fragmentarisch. Es entsteht ein dynamischer, ungleichmäßig verteilter Wissenszuwachs, der wissenschaftlich nicht vollständig steuerbar ist.

Trotz dieser Einschränkungen ist der Erkenntnisgewinn für die Landesarchäologie beträchtlich. Jahr für Jahr liefert das Schleswiger Modell neue Funde und Daten, die für die Forschung und den Denkmalschutz, beziehungsweise auch mit Sicherheit bei der Beurteilung von Flächen für die planungsorientierte Denkmalpflege, von großer Bedeutung sind. Als besonders wichtig erweist sich dabei auch der Multiplikatoreffekt: Die zunehmende Menge zertifizierter Sondengängerinnen und Sondengänger trägt dazu bei, ein Bewusstsein für den verantwortungsvollen Umgang mit archäologischen Funden zu schaffen, denn die im Boden lagernden Kulturgüter sind ein endliches Gut. Nur wenn achtsam und regelbewusst mit ihnen umgegangen wird, können wir sie für künftige Generationen bewahren.

Das Schleswiger Modell zeigt, wie dies gelingen kann: durch Kooperation, Vertrauen und durch die Einbindung engagierter Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Es ist eine Erfolgsgeschichte – und zugleich ein Auftrag, diesen Weg weiter zu beschreiten.

[5] Impression nach einem Praxistag in Haithabu.

FOTOGRAFIE © ALSH, Maja Schneider



ca. 2,8 m

ca. 2,3 m

Moorarchäologie in Schleswig-Holstein

Zwischen Klimawandel
und Denkmalschutz



AUTORIN UND AUTOREN
Ulf Ickerodt
Tobias Reuter

ZEITL. EINORDNUNG
12.700 v. Chr. bis
1990

GRABUNGSZEITRAUM
2023 bis 2027

Einleitung
Die Moore Schleswig-Holsteins sind einzigartige Archive, welche über die Jahrtausende hinweg wertvolle Zeugnisse der Natur- und Kulturgeschichte bewahrt haben. Dank ihrer besonderen Milieubedingungen blieben in ihnen organische Materialien wie Holz, Knochen, Textilien und Pflanzenreste außergewöhnlich gut erhalten. Diese Konservierung prädestiniert die Moore zu unschätzbaren Quellen für die Rekonstruktion der Klima-, Landschafts-, Vegetations- und Kulturgeschichte seit der letzten Eiszeit. Allerdings sind diese wertvollen Archive bedroht. Die Entwässerung durch landwirtschaftliche Nutzung und die Auswirkungen des Klimawandels führen zu einer fortschreitenden Degeneration der Moore beziehungsweise überprägten diese oft nachhaltig. Dieser Prozess gefährdet nicht nur die Archivfunktion der Moore, sondern setzt auch große Mengen an Treibhausgasen frei. Um dem emissionsbedingten Klimawandel entgegenzuwirken, werden daher verstärkt Wiedervernässungsmaßnahmen durchgeführt. Diese bieten sowohl dem Klimaschutz als auch der archäologischen Denkmalpflege große Chancen. Die Wiederherstellung eines stark sauerstoffarmen Milieus kann zur langfristigen Erhaltung von in den organischen Schichten eingebetteten natürlichen Überresten wie auch anthropogenen Artefakten beitragen. Gleichzeitig bergen diese Maßnahmen jedoch Risiken für das kulturelle Erbe. Die mit ihnen verbundenen Bodeneingriffe und Veränderungen des Bodenmilieus können erhaltene Kultur- und Naturzeugnisse zerstören.

GRABUNGSORTE
ganz
Schleswig-Holstein



FUNDART
Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

STRUKTUR
Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere

FUNDE
Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

[1] Das sogenannte Götterpaar von Braak bestehend aus zwei Holzidolen menschlicher Gestalt, stammt aus dem Aukamper Moor bei Braak, Kreis Ostholstein, und datiert in die Vorrömische Eisenzeit. Die männliche Figur misst etwa 2,8 m, die weibliche Figur hingegen etwa 2,3 m. Sie wurden aus Eichenastgabeln gefertigt und zeigen durch grobe Stilisierung Geschlechtsmerkmale.
FOTOGRAFIE © Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseen Schleswig Holstein

Vor dem Hintergrund dieser Risiken für das kulturelle (und auch das natürliche) Erbe ist die Berücksichtigung der archäologischen und denkmalpflegerischen Belange in allen Wiedervernässungsvorhaben von großer Bedeutung. In Schleswig-Holstein wurde mit der Einrichtung einer Projektstelle beim Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) Ende 2023 ein wichtiger Impuls gesetzt, um den mit dem Klimaschutz verbundenen Herausforderungen effektiv zu begegnen. Übergeordnete Ziele dieses Projekts sind beschleunigte Genehmigungsverfahren und die Verankerung des Bewusstseins für die Bedeutung der Archivfunktion von Mooren. Dieser Artikel ist ein Beitrag dazu.



Genese und Entwicklung von Mooren in Schleswig-Holstein

Die Entstehung und Entwicklung der Moore in Schleswig-Holstein sind eng mit den klimatischen Veränderungen zum Ende der letzten Eiszeit und mit dem Beginn der Erdneuzeit, dem Holozän, verbunden. Während der Weichseleiszeit herrschten im Gletschervorfeld sehr trockene und kalte Bedingungen, die wenig Pflanzenwachstum zuließen. Dies änderte sich mit dem Beginn des Spätglazials vor etwa 14.700 Jahren. Es kam zu einem deutlichen Temperaturanstieg. Mit dem Klimaumschwung gingen das Abschmelzen der Gletscher und der Anstieg des Meeresspiegels einher, welche beide die Landschaft Schleswig-Holsteins bis heute prägen. In günstigen Bereichen konnten sich zwar schon erste Moore bilden, eine umfängliche Moorentwicklung setzte jedoch erst vor etwa 11.700 Jahren ein, als dauerhaft feuchtere und wärmere Bedingungen herrschten.

Die Moore in Schleswig-Holstein entstanden überwiegend durch Verlandung von Gewässern. Insbesondere die zahlreichen Senken und Hohlformen der Jungmoränenlandschaft entwickelten sich zunächst zu ausgedehnten Gewässerlandschaften und verlandeten schließlich, wobei auf den Gewässersedimenten Torfschichten heranwuchsen. Eine andere Ursache war infolge des Grundwasseranstiegs die Versumpfung von Landgebieten. In Niederungsgebieten der Geest wie der Eider-Treene-Sorge-Niederung, den Geestrandgebieten und den Marschen entstanden großflächige Moore. Bei diesen Mooren handelte es sich zunächst um durch Grund- oder Oberflächenwasser gespeiste Niedermoore. Ab dem Atlantikum vor rund 9000 Jahren herrschten dann ausreichend feuchte und warme Bedingungen, welche die Entstehung niederschlagswasserabhängiger Hochmoore begünstigten, die sich meist auf dem Niedermoorkörper entwickelten. Sogenannte wurzelechte Hochmoore (direkt auf wasserundurchlässigem Mineralboden entstandene Hochmoore) kommen in Schleswig-Holstein seltener vor.

Der Zustand der schleswig-holsteinischen Moore

Die Moore des Landes sind, wie die in anderen Ländern Westeuropas, stark von Eingriffen durch den Menschen überprägt. Der seit dem Mittelalter betriebene Torfabbau, dessen Umfang bis in das Industriezeitalter aufgrund technologischer Weiterentwicklungen stetig zunahm, zerstörte einen erheblichen Teil der Moorsubstanz. Heute spielt der Torfabbau in Schleswig-Holstein nur noch eine untergeordnete Rolle, während die landwirtschaftliche Bewirtschaftung den größten Anteil der Flächennutzung übernahm. Von den etwa 161.000 ha Moor- und Anmoorflächen des Landes unterliegen heute etwa 107.000 ha landwirtschaftlicher Nutzung. Seit dem

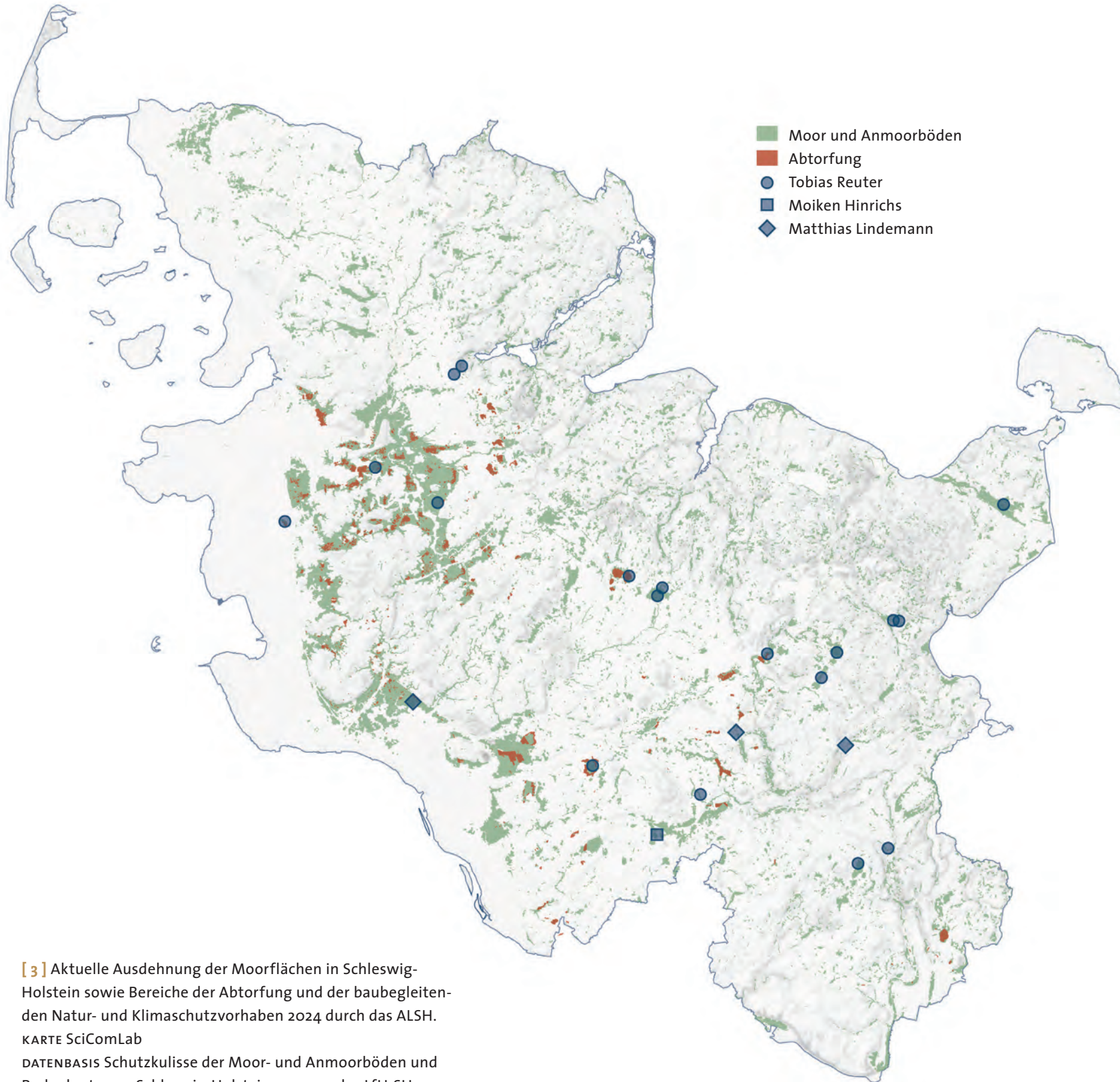
Mittelalter wurden die Moore Schleswig-Holsteins zu diesem Zweck massiv entwässert. Dies führt bis heute zu einer fortschreitenden Schrumpfung und dem Verlust der Torfschichten inklusive der darin enthaltenen archäologischen Relikte. In einigen Mooren wie beispielsweise dem Hartshoper Moor im Kreis Dithmarschen sind so allein durch Entwässerung und Moordegradation Höhenverluste von bis zu 2 m zu verzeichnen. Heute werden nur noch etwa 17.500 ha als naturnah eingestuft. Dies entspricht knapp 10 % der gesamten Moorfläche Schleswig-Holsteins. Allerdings stellen sie keine ungestörten Moore dar. Der Begriff naturnah bezeichnet lediglich Biotop, die in ihrer ökologischen Funktion als Moor anzusprechen sind. Der menschliche Einfluss führt dazu, dass es im Land so gut wie keine unberührten Moore mehr gibt. Gleichzeitig liegt in ebendiesem Einfluss durch den Menschen auch ein besonderer Wert, denn die herausragenden Erhaltungsbedingungen in den Mooren konservieren wiederum die Spuren menschlichen Wirkens. So bieten die Moore unvergleichliche Einblicke in die Geschichte der Kulturlandschaft.

Moorarchäologie in Schleswig-Holstein

Bereits 1837 wies der Archäologe Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) in seinem *Leitfaden für Nordische Altertumskunde* darauf hin, dass organischer Boden bessere Erhaltungsbedingungen für Holz- und Ledergegenstände böte. Daher sei beim Torfgraben im Falle von Moorfunden der Fundkontext durch Nachsuche abzusichern. Seit dieser Zeit wird die kulturgeschichtliche Dimension der Moore des Landes untersucht. Diese erstreckt sich über mehrere Jahrtausende und reicht von den ersten menschlichen Siedlungen Ende der letzten Eiszeit bis in die Gegenwart. Sie umfasst

[2] UNTEN Der Naturpfad Dannewerker See verbindet Naturerlebnis und Archäologie: Das Schild weist hier auf den Nordwall des Danewerks und seine einstige strategische Bedeutung hin. FOTOGRAFIE © ALSH, Birte Anspach





[3] Aktuelle Ausdehnung der Moorflächen in Schleswig-Holstein sowie Bereiche der Abtorfung und der baubegleitenden Natur- und Klimaschutzvorhaben 2024 durch das ALSH.

KARTE SciComLab

DATENBASIS Schutzkulisse der Moor- und Anmoorböden und Bodenkarte von Schleswig-Holstein 1:25.000 des LfU-SH

(<https://umweltportal.schleswig-holstein.de/>)

KARTENGRUNDLAGE DTK5, ©GeoBasis-DE/LVermGeo SH



[4] Nahaufnahme der Hand von Moora, der in den Jahren 2000 und 2005 im Großen Moor bei Uchte in Niedersachsen gefundenen Moorleiche eines Mädchens aus der Vorrömischen Eisenzeit.

FOTOGRAFIE Christa Susanne Fuchs, © NLD

seit der Zeit der prähistorischen Wildbeutergemeinschaften ein breites Spektrum an Aktivitäten. Dieses reicht von rituellen und sakralen Handlungen über die Nutzung als Selbstversorgungs- wie als Verkehrsraum bis hin zur gegenwärtigen systematischen Kultivierung und wirtschaftlichen Nutzung. Moore und ehemalige Gewässer dienten als Siedlungsraum, Verkehrsweg, Grenzmarkierung, Bestattungs- und Opferplatz sowie als Rohstoffquelle für Torf, Salz, Acker- und Weideland. In den letzten Jahrzehnten wurde Hermann Schwabedissens Fokussierung auf die Bedeutung der Moorarchäologie für die Urgeschichtsforschung um die für die Kulturlandschaftsforschung erweitert.

Siedlungen

Ehemalige Jäger- und Sammlergemeinschaften bevorzugten Siedlungsplätze in den Uferzonen später vermoorter Gewässer. Die Lage am Seeufer mit Zugang zum offenen Gewässer bot den Menschen im Spätglazial und frühen Holozän hervorragende Bedingungen für Fischfang, die Nahrungsmittelverarbeitung oder die Herstellung von Werkzeugen. Die Siedlungszonen selbst befanden sich meist auf erhöhten Bereichen am ehemaligen Gewässerrand, oft an Geländezungen, die in die Gewässer hineinragten. Dies belegen insbesondere regelrechte Abfallzonen in ehemaligen Uferbereichen. Herausragende Beispiele sind das Ahrensburger Tunneltal im Kreis Stormarn und das Duvenseer Moor im Kreis Herzogtum Lauenburg, die zu den am besten erhaltenen und erforschten Fundstellen des Spätglazials und frühen Holozäns Mitteleuropas zählen. Die dort gefundenen hölzernen Pfeilschäfte, Holzpaddel oder Sitzunterlagen aus Birkenrinde waren zuvor nur aus ethnologischen Kontexten bekannt.

Bestattungen und Moorleichen

Mit »Moorleiche« werden menschliche Körper und Körperteile bezeichnet, die aus Hochmooren stammen und sich durch einen außergewöhnlich guten Erhaltungszustand auszeichnen. Bei ihnen sind oft Weichgewebe wie Haut und Haare erhalten, während die Knochen meist vergangen sind. Dies ermöglicht detaillierte Untersuchungen zu Aussehen, Ernährung und Lebensbedingungen der Verstorbenen. Ihr überwiegender Teil wurde im 19. und frühen 20. Jh. entdeckt. Für Schleswig-Holstein sind etwa 60 Moorleichenfunde verbürgt. Ein bemerkenswertes Beispiel ist die 1952 bei Torfarbeiten im Domslandmoor aufgefundene Moorleiche von Windeby. An der zunächst fälschlicherweise als weiblich identifizierten Körperleiche blieben neben dem Gehirn noch Kopfhare und ein Pelzmantel erhalten. Von der 1871 geborgenen Leiche des Mannes von Rendswühren waren die inneren Organe größtenteils noch vorhanden und an dessen Fußknöcheln selbst Lederstreifen noch erkennbar. Die im Jahr 2000 und 2005 im Uchter Moor gefundenen Überreste der Moorleiche Moora markieren vermutlich das Ende dieser Quellengattung. Durch den Umstieg vom Handstichverfahren zum modernen industriellen Torfabbau sind die Chancen auf solche Entdeckungen drastisch gesunken.

Im Gegensatz zu diesen Hochmoorleichen sind Moorleichen aus Niedermooren oft nur als Skelettreste erhalten. Meist handelt es sich um Bestattungen im Wasserbereich oder am Rand von Mooren oder Gewässern. Niedermoorbestattungen datieren bis in die Mittelsteinzeit zurück, mit einem Schwerpunkt in der Jungsteinzeit. Durch die anschließende Verlandung und das Moorwachstum blieben diese Bestattungen gut erhalten.

Das Duvenseer Moor gilt ebenfalls als bedeutender Fundort – insbesondere seit dem Fund der bislang ältesten Bestattung Norddeutschlands.

Deponierungen

Deponierungen bestehen aus absichtlichen Niederlegungen von Objekten in Boden- oder Gewässerbereichen. Älteste Beispiele finden sich bereits in der späten Eiszeit, nehmen in der Mittel- und Jungsteinzeit zu und erreichen in der Bronze- und Eisenzeit ihren Höhepunkt. Typische Orte für Deponierungen sind Übergangsbereiche zwischen Land und Gewässern oder Moore, Gewässerränder und Inseln sowie Geländeerhebungen in Mooren. Die deponierten Objekte variieren stark und umfassen Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Wertgegenstände, Keramik sowie Tier- und Menschenreste. In der Eisenzeit kommen vermehrt Heeresausrüstungen hinzu. Ein herausragendes Beispiel für diese Praxis ist das Thorsberger Moor in Süderbrarup in Angeln, Kreis Schleswig-Flensburg. Dieses Kesselmoor wurde zwischen 100 v. Chr. und dem frühen 5. Jh. als bedeutende Opferstätte genutzt. Die dort gefundenen Objekte umfassen eine beeindruckende Vielfalt an Waffen, militärischer Ausrüstung, Kleidungsstücken und Schmuck. Besonders eindrucksvolle Zeugnisse der Bedeutung von Mooren als Kultplätze sind zum Beispiel Moorfiguren. Zu den bekanntesten und bedeutendsten Funden dieser Art zählt das Götterpaar von Braak, das im schleswig-holsteinischen Aukamper Moor im Kreis Ostholstein gefunden wurde. Das Götterpaar von Braak steht exemplarisch für die seit der Romantik prägende Wahrnehmung des Moores als mystischen und zeitenthobenen Ort.

Wege und Verkehrsraum

Vor ihrer Verlandung befuhren Boote die Seen und Gewässer. Dies belegen Funde von Einbäumen und Paddeln bereits aus dem Mesolithikum und Neolithikum. Die Ausbreitung der Moore im Atlantikum und die sesshafte Lebensweise erforderte begehbbare Verkehrswege durch das Moor, um Siedlungsräume zu verbinden und neue Gebiete zu erschließen. Holzwege stellen dabei die größte Fundgruppe in den Mooren Niedersachsens dar, und sie sind auch für Schleswig-Holstein belegt. Ihre Nutzung ist von der frühen Jungsteinzeit bis in die Neuzeit nachgewiesen. Die Konstruktionen reichten von schmalen Fußwegen bis zu breiten Wagenwegen und überbrückten Strecken von bis zu 6 km. Besonders in Hochmooren, wo sie aufgrund des Torfwachstums regelmäßig zu erneuern waren, erfolgte ihre Anlage an den Schmalstellen der Moore. Ein herausragendes Beispiel sind die Bohlenwege im Wittmoor bei Norderstedt im Kreis Segeberg (Bohlenweg I und II). Die beiden etwa 500–600 m langen Bohlenwege wurden Ende des 19.

und Anfang des 20. Jh. aufgefunden und dokumentiert, jedoch im Zuge des Torfabbaus sukzessive zerstört. Ein weiteres Beispiel ist der Fund eines Knüppeldamms bei Nahe, ebenfalls im Kreis Segeberg, entdeckt im Zuge einer archäologischen Baubegleitung bei einer Wiedervernässungsmaßnahme.

Auch im Oldenburger Graben wurden im Jahr 2017 und 2018 erstmals umfangreiche Wegereste aus später Jungsteinzeit und früher Bronzezeit nachgewiesen (siehe dazu Beitrag »Mit dem Wagen über das Moor« ANSH 2021).

Wiedervernässung von Mooren und Gefährdungspotenzial für die Archivfunktion

Viele archäologische Fundstätten in Mooren sind durch landwirtschaftliche Nutzung und den Klimawandel stark gefährdet oder bereits zerstört. Durch die nutzungs- und klimawandelbedingten niedrigen Wasserstände können Bakterien, Pilze und andere Bodenlebewesen unter sauerstoffreichen Bedingungen organisches Material schneller und stärker zersetzen. Dadurch werden neben den natürlichen Torfschichten auch die darin enthaltenen organischen Funde abgebaut. Die Anhebung des Grundwasserspiegels durch Wiedervernässung stellt somit eine Chance für die archäologische Denkmalpflege dar, wieder anaerobe (ohne Sauerstoff) und somit gute Erhaltungsbedingungen zu schaffen.

Wiedervernässungsmaßnahmen in Mooren zielen darauf ab, den Grundwasserspiegel auf Höhe der Geländeoberkante anzuheben, um moorerhaltende und moorbildende Bedingungen wiederherzustellen. Die Umsetzung dieser Maßnahmen erfordert unterschiedliche Ansätze für Hoch- und Niedermoore. So sollen unter anderem in Hochmooren errichtete Torfdämme Niederschlagswasser zurückhalten, während in Niedermooren das gesamte Wassereinzugsgebiet betrachtet und Fließgewässer genutzt werden, um Wasser auf den zu vernässenden Flächen zu verteilen. Das Verfüllen von Gräben und der Rückbau von Drainagen ermöglichen es so, ausreichend Wasser anzustauen. Allerdings bergen diese Eingriffe erhebliche Risiken für das kulturelle Erbe. Bereits die bei der Errichtung von Torfdämmen oder Grabenstauen erforderlichen Bodeneingriffe können archäologische Fundstätten beschädigen oder zerstören.

Zudem lösen diese Maßnahmen grundlegende Veränderungen im bestehenden Moor aus, die sich ebenso auf das archäologische Erbe auswirken vermögen, wie die raschen Veränderungen der Bodenchemie und -physik sowie des Mikrobioms, das Aufkommen stark rhizombildender Pflanzen wie Schachtelhalm und Schilf, deren Wurzeln archäologische Fundschichten und Funde durchdringen und

die Veränderungen des chemischen Bodenmilieus durch eine Nährstoffanreicherung durch Wasservögel.

Denkmalpflegerische Herausforderungen und Maßnahmen

Die zahlreichen Klimaschutzprojekte in Mooren stellen die archäologische Denkmalpflege vor besondere Herausforderungen. So müssen die genehmigungspflichtigen Eingriffe im Hinblick auf die Auswirkungen auf das archäologische Erbe geprüft werden. Grundlage bilden die Auswertung von Archiven, Datenbanken, Kartenmaterial, Luftbildern und der Fachliteratur. Eine genaue Gefährdungsabschätzung ist dennoch eine Herausforderung, da archäologische Strukturen und Relikte in Mooren in den unterschiedlichsten topografischen und stratigrafischen Bereichen und Kontexten auftreten können. Viele Fundmeldungen beruhen auf schlecht dokumentierten Zufallsbeobachtungen, während das Fehlen von Bodenverfärbungen und die schlechte Zugänglichkeit der Gebiete eine systematische Erfassung in Form einer Begehung (*Survey*) erschwert, wenn nicht verhindert. Darüber hinaus ist das enorme Potenzial der Moore als einzigartige Archive der Vergangenheit bei Weitem noch nicht ausgeschöpft und bedarf weiterer Erforschung. Daher erfordern viele Fälle von Wiedervernässungsmaßnahmen eine archäologische Baubegleitung vor Ort, um noch unbekannte archäologische Fundstellen während des Bauprozesses rechtzeitig zu erkennen und zu sichern. Unter besonderen

Umständen sind auch Voruntersuchungen notwendig, damit vermutete Befunde vor den geplanten Wiedervernässungsmaßnahmen überprüft und entsprechend geschützt werden können.

Die denkmalfachliche Prüfung benötigt ausreichend Zeit und personelle Ressourcen. In Schleswig-Holstein wurde hierfür – dies ist bundesweit einmalig – eine Projektstelle eingerichtet. So ließ sich 2024 ein Großteil der in Schleswig-Holstein durchgeführten Naturschutzmaßnahmen in Mooren denkmalfachlich prüfen und archäologisch begleiten. Dabei gilt: Je früher die Belange des Denkmalschutzes in Planungsprozesse von in diesem Fall Wiedervernässungsprojekten eingebunden werden, desto besser bleiben die Vielgestaltigkeit und Bedeutung der Moore als Archive erhalten. Zentral ist dabei neben der frühzeitigen Einbindung, bei allen unterschiedlichen Zielen in der Sache, die gute Kooperation auf Arbeitsebene zwischen Denkmalpflege und Naturschutz, um potenzielle Konflikte frühzeitig zu identifizieren und zu lösen.

In diesem Zusammenhang ergeben sich auch Synergien und inhaltliche Verknüpfungen bei der Berücksichtigung der Denkmalpflege durch den Naturschutz: Ein häufiges Konfliktfeld bei der geplanten Landschaftsumnutzung besteht zwischen den bisherigen Flächeneigentümern/-nutzern und den Naturschützern. Die Beachtung der historischen Dimension und damit der Entwicklung der Moore kann dazu beitragen, dass die lokale

[5] Neu angelegte Torfdämme im Hartshoper Moor bei Friedrichsgraben im Kreis Rendsburg-Eckernförde.

FOTOGRAFIE © ALSH, Robert Hoffmann



Gemeinschaft und die Flächennutzer ein Verständnis für die vielfältigen Funktionen und den Wert intakter Moore entwickeln und damit geplante Veränderungen besser akzeptieren. Darüber hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen der kulturellen Identität einer Region und ihrer Landschaft. Die Berücksichtigung des kulturellen Erbes bei Planungen ermöglicht daher ebenfalls die Akzeptanz von Vorhaben in der Bevölkerung zu erhöhen. Nicht zuletzt spiegelt die historische Kulturlandschaft vergangene Landnutzungsmuster und deren Entwicklungspfadabhängigkeiten wider. Entscheidungen, die in der Vergangenheit getroffen wurden, weisen langfristige Resultate auf und bedingen die Entwicklungsmöglichkeiten beziehungsweise den Entwicklungsrahmen von Wiedervernässungsprojekten.

Abschlussbemerkung

Die Wiedervernässung von Mooren und Auen ist ein unverzichtbarer Schritt zum Erreichen der Klimaschutzziele von Bund und Ländern. Dieser geplante Landschaftsumbau birgt dabei sowohl Risiken als auch Chancen für die archäologische Denkmalpflege, denn die bisherigen Nutzungen und der Klimawandel gefährden die Archivfunktion der Moore insbesondere durch niedrige Wasserstände. Wasserstandsanehebungen sind somit aus Sicht der Archäologie auf einer abstrakten Ebene grundsätzlich zu begrüßen, um das organische menschliche, tierische oder pflanzliche Quellenmaterial zu erhalten.

Allerdings erfordern die weitreichenden Eingriffe und der damit verbundene Landschaftswandel eine sorgfältige Einbeziehung des bedeutenden Kulturerbes, das in den Mooren verborgen liegt. Um die mit den Wiedervernässungsmaßnahmen verbundenen Risiken für das archäologische Erbe zu minimieren, ist eine enge und frühzeitige Zusammenarbeit zwischen den Akteuren des Klima-, Natur- und Denkmalschutzes unerlässlich. Das Verständnis für die Entwicklung der Moore im Laufe der Zeit ist zudem essenziell für eine nachhaltige Planung und Gestaltung zukünftiger Moorlandschaften. Die Einbeziehung der historischen Perspektive ermöglicht es, die Wiedervernässung nicht nur als ökologische Maßnahme, sondern auch als Chance zur Bewahrung und Vermittlung unseres kulturellen Erbes zu begreifen. So können wir nur durch einen seit den 1920er-Jahren verfolgten ganzheitlichen Ansatz, der die ökologischen, klimatischen und kulturhistorischen Werte der Moore gleichermaßen berücksichtigt, diese einzigartigen Natur- und Kulturarchive nachhaltig schützen und für die Zukunft bewahren.

Ein gelungenes Beispiel für die öffentliche Vermittlung von moorarchäologischen Forschungsergebnissen ist der im Juni 2025 eröffnete Naturpfad am Dannewerker See. Im Rahmen der denkmalpflegerischen Prüfung einer geplanten Wiedervernässung führte das ALSH in Kooperation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel umfangreiche Voruntersuchungen durch. Die Ergebnisse belegen eine kontinuierliche menschliche Aktivität seit dem frühen Neolithikum. Zu den Funden zählen bearbeitete Hölzer, darunter Torfspaten, die auf frühmittelalterlichen Torfabbau hinweisen und möglicherweise mit dem nahegelegenen Danewerk in Verbindung stehen. Paläoökologische Untersuchungen belegen zudem, dass sich anstelle des Sees zur Zeit der Danewerk-Nutzung im Frühmittelalter ein ausgeprägtes Moorbiotop befand. Demzufolge durchlief die Niederung seit der letzten Eiszeit eine komplexe Entwicklung, die von Wasserphasen über Verlandung bis hin zur Moorbildung reichte. In der Frühen Neuzeit kam es zu einer Seestauung, und im 19. Jh. wurde das Gebiet für landwirtschaftliche Nutzung wieder entwässert.

Diese wissenschaftlichen Erkenntnisse werden mithilfe speziell konzipierter Informationstafeln entlang des Naturpfads der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die anschauliche Darstellung macht die moorarchäologische Forschung für Besucherinnen und Besucher verständlich und informiert über die Bedeutung von Moorschutzmaßnahmen im Kontext des Natur- und Klimaschutzes.

LITERATUR

- A. Bauerochse und A. Metzler**, Moore als Archive der Natur- und Kulturgeschichte des Arbeitsgebietes der Moorarchäologie. TELMA-Berichte der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde 5, 2015, 93–112.
- A. Bretschneider**, Moorschutz in Schleswig-Holstein. TELMA-Berichte der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde 5, 2015, 7–18.
- LLUR**, Moore in Schleswig-Holstein. Geschichte – Bedeutung – Schutz, LLUR SH – Natur 23 (Kiel 2015).
- U. F. Ickerodt und A. Bauerochse**, Das Schutzgut »Archäologisches Erbe im Moor« zwischen Bodendenkmalpflege-management und Umweltverträglichkeitsprüfung – Niedersächsische Überlegungen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 79, 2010, 253–262.
- H. Schwabedissen**, Die Bedeutung der Moorarchäologie für die Urgeschichtsforschung. Offa 8, 1949, 46–74.
- A. K. E. Tjellidén, S. M. Kristiansen, H. Matthiesen und O. Pedersen**, Impact of roots and rhizomes on wetland archaeology: a review. Conservation and management of Archaeological Sites 17, 2015, 370–391.

Autorinnen und Autoren

Sarah Bäumler M. Sc.

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Institut für Geowissenschaften/ROOTS
Exzellenzcluster
Otto-Hahn-Platz 1
24118 Kiel
sarah.baeumler@ifg.uni-kiel.de

Dirk Bienen-Scholt

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
dirk.bienen-scholt@alsh.landsh.de

Prof. Dr. Felix Biermann

Uniwersytet Szczeciński
Instytut Historyczny
ul. Krakowska 71–79
71-017 Szczecin
Polen

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt
Landesmuseum für Vorgeschichte
Richard-Wagner-Str. 9
06114 Halle (Saale)
felix.biermann@usz.edu.pl

Dr. Ruth Blankenfeldt

Leibniz-Zentrum für Archäologie
Standort Schleswig
Schlossinsel 1
24837 Schleswig
ruth.blankenfeldt@leiza.de

Dr. Ralf Bleile

Stiftung Schleswig-Holsteinische
Landesmuseen Schloss Gottorf
Museum für Archäologie Schloss Gottorf
Schlossinsel 1
24837 Schleswig
ralf.bleile@landesmuseen.sh

Günther Bock

Ahrensfelder Weg 13
22927 Großhansdorf
guenther_bock@gmx.de

Dr. Hanna Hadler

Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Geomorphologie-Naturrisiko-Forschung und
Geoarchäologie
Johann-Joachim-Bescher-Weg 21
55099 Mainz
hadler@uni-mainz.de

Dr. Florian Huber

Submaris – Forschungstaucheinsätze für
Wissenschaft und Medien
Körnerstr. 29
24103 Kiel
info@submaris.com

Dr. Ulf Ickerodt

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
ulf.ickerodt@alsh.landsh.de

Ringo Kloos M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
ringo.kloos@alsh.landsh.de

Dr. Stefanie Kloos

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
stefanie.kloos@alsh.landsh.de

Dr. Thorsten Lamm

Leibniz-Zentrum für Archäologie
Standort Schleswig
Schlossinsel 1
24837 Schleswig
thorsten.lamm@leiza.de

Matthias Lindemann M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Bad Segeberg
Jasminstr. 4
23795 Bad Segeberg
matthias.lindemann@alsh.landsh.de

Dr. Bente Majchczack

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Institut für Geowissenschaften/ROOTS
Exzellenzcluster
Otto-Hahn-Platz 1
24118 Kiel
b.majchczack@roots-uni-kiel.de

Matthias Maluck M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
matthias.maluck@alsh.landsh.de

Dr. Stefan Magnussen

Koordinator des Transferprojekts »Burgenland
Waterkant«
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Historisches Seminar
Abteilung für Regionalgeschichte
Leibnizstr. 8
24108 Kiel
smagnussen@email.uni-kiel.de

Eric Müller M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Bad Segeberg
Jasminstr. 4
23795 Bad Segeberg
eric.mueller@alsh.landsh.de

Karl Johann Offermann M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Str. 70
24837 Schleswig
karljohann.offermann@alsh.landsh.de

Prof. Dr. Alexandra Pesch

Leibniz-Zentrum für Archäologie
Standort Schleswig
Schlossinsel 1
24837 Schleswig
alexandra.pesch@leiza.de

Normen Posselt M. A.

LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Bielefeld
Am Stadtholz 24a
D-33609 Bielefeld
normen_posselt@yahoo.com

Antonia Reiß M. Sc.

Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Geomorphologie-Naturrisiko-Forschung und-
Geoarchäologie
Johann-Joachim-Bescher-Weg 21
55099 Mainz
areiss@uni-mainz.de

Dr. Tobias Reuter

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Bad Segeberg
Jasminstr. 4
23795 Bad Segeberg
tobias.reuter@alsh.landsh.de

Karina Schnakenberg M. A.

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Johanna-Mestorf-Straße 2–6
24118 Kiel
kschnakenberg@ufg.uni-kiel.de

Dieter Schröder M. A.

Archäologisches Museum Hamburg
Historisches Archiv
Museumsplatz 2
21073 Hamburg
dieter.schroeder@amh.de

Dr. Andreas Selent

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Bad Segeberg
Jasminstr. 4
23795 Bad Segeberg
andreas.selent@alsh.landsh.de

Dr. Astrid Tummuscheit

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzau-Str. 70
24837 Schleswig
astrid.tummuscheit@alsh.landsh.de

Christoph Unglaub M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Bad Segeberg
Jasminstr. 4
23795 Bad Segeberg
christoph.unglaub@alsh.landsh.de

Prof. Dr. Andreas Vött

Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Geomorphologie-Naturrisiko-Forschung und
Geoarchäologie
Johann-Joachim-Bescher-Weg 21
55099 Mainz
voett@uni-mainz.de

Christian Weltecke M. A.

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzau-Str. 70
24837 Schleswig
christian.weltecke@alsh.landsh.de

Dr. Dennis Wilken

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Institut für Geowissenschaften/ROOTS
Exzellenzcluster
Otto-Hahn-Platz 1
24118 Kiel
dennis.wilken@ifg.uni-kiel.de

Frauke Witte M. A.

Museum Sønderjylland – Arkæologi
Dalgade 7
6100 Haderslev
Dänemark
frwi@msj.dk

Liebe Mitglieder der Archäologischen Gesellschaft Schleswig-Holstein,

zum Jahresende erhalten Sie wie gewohnt unsere *Archäologischen Nachrichten*. Hinter uns liegt ein ereignisreiches Jahr, das von lebendigen Veranstaltungen, neuen Projekten und besonderen Begegnungen geprägt war.

So konnten wir unter anderem endlich unseren neuen Internetauftritt fertigstellen. Dieser ist nun klar strukturiert, zeitlos gestaltet und mit allen wichtigen Informationen versehen. Auch unsere Präsenzveranstaltungen waren wieder gut besucht. Besonders erfreulich: Die Online-Vorträge liefen weiterhin hervorragend – meist nahmen zwischen 50 und 70 Interessierte teil. Dieses Format sollten wir unbedingt beibehalten.

Bei unserer diesjährigen Mitgliederversammlung standen turnusgemäß Vorstandswahlen an. Unsere 1. Vorsitzende Anke Spoorendonk und der 2. Vorsitzende Peter Portalla haben sich bereit erklärt, auch in der nächsten Wahlperiode Verantwortung zu übernehmen – dafür danke ich sehr herzlich! Ebenso dankt der Vorstand unseren Rechnungsprüfern Chris Meynberg und Kay Schneider, die in Abstimmung mit der Versammlung schon nach einem Jahr erneut gewählt wurden, um den Wahlrhythmus zu vereinheitlichen. Ihr macht einen großartigen Job – vielen Dank!

Ein besonderer Dank gilt auch unserem engagierten Team, das den Vorstand tatkräftig unterstützt. Dazu zählen die kooptierten Vorstandsmitglieder ebenso wie unsere beiden Geschäftsstellenleiter Christiane und Sven Lorenzen. Ohne Euch würde nichts laufen!

Leider gab es auch Veränderungen. Nach vielen Jahren intensiver Mitarbeit ist Sönke Hartz aus privaten Gründen aus dem Vorstand ausgeschieden. Wir danken ihm von Herzen für seine langjährige Unterstützung, seine Expertise und seine stets herzliche Art. Auch Henner Wachholtz, ehemaliger 1. Vorsitzender und kooptiertes Vorstandsmitglied, zieht sich nun aus der Vorstandsarbeit zurück. Er hat in den vergangenen Jahren unseren Facebook-Auftritt betreut und uns zu einer ansehnlichen Followerzahl verholfen. Herzlichen Dank, Henner! Für die Betreuung unserer Social-Media-Kanäle suchen wir nun eine Nachfolge und laden alle Interessierten herzlich ein, sich bei uns zu melden.

Mit großer Trauer mussten wir im November 2024 Abschied nehmen von unserem geschätzten kooptierten Vorstands- und Ehrenmitglied Manfred Blödorn, der im Alter von 82 Jahren verstorben ist. Viele kannten ihn als langjährigen Sportmoderator des NDR und als Autor zahlreicher Bücher, insbesondere zu Fußball und der olympischen

Bewegung. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand widmete er sich mit Begeisterung der Archäologie und Geschichte und bereicherte unser Vereinsleben durch seine aktive Teilnahme.

Mit der von ihm gegründeten Ute und Manfred Blödorn Stiftung hat er unseren Verein zudem nachhaltig gefördert – unter anderem durch die Finanzierung des Jahrespreises der Archäologie und regelmäßige Zuschüsse für die *Archäologischen Nachrichten*. Sein Engagement, seine kritische, aber stets freundliche Art und seine große Hilfsbereitschaft werden uns sehr fehlen. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Frau Künna und seiner Familie. Wir sind dankbar für die gemeinsame Zeit und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Umso mehr freut es uns, dass die Familie beschlossen hat, die Stiftung in seinem Sinne fortzuführen. Ein herzliches Dankeschön nach Oldenburg!

Auch zum Ende des Redaktionsschlusses hat uns noch eine traurige Nachricht erreicht, die uns sehr betroffen gemacht hat: Peter Grupen, unser langjähriges kooptiertes Vorstands- und Ehrenmitglied, ist verstorben. Viele Jahre war Peter Grupen ein geschätzter Teil unseres Vereins. Mit großem Engagement hat er Exkursionen organisiert und sich in seiner Rolle als Kassenprüfer stets mit Verlässlichkeit und Humor eingebracht. Unsere Gedanken sind in dieser Zeit bei seiner Familie.

Auch neue Unterstützung hat uns erreicht: Klaus Dygutsch von der Stiftung Turmhügelburg Lütjenburg stellt uns künftig jährlich 2000 Euro zur Verfügung – dafür ebenfalls ein großes Dankeschön! Die Finanzierung eines Deutschlandstipendiums ist hingegen weiterhin ausgesetzt; der Verein wird dies nicht aus eigenen Mitteln übernehmen.

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser, bitte unterstützen Sie unsere Arbeit weiterhin – sei es durch Spenden oder indem Sie neue Mitglieder für unsere Gesellschaft gewinnen. Auch im kommenden Jahr möchten wir Ihnen ein abwechslungsreiches Programm bieten und spannende Projekte umsetzen. Im April 2026 findet unsere nächste Mitgliederversammlung statt. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen und die Zukunft der Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

Wir danken Ihnen von Herzen für Ihre Treue und Ihr Engagement. Gemeinsam blicken wir zuversichtlich auf das kommende Jahr und freuen uns auf viele schöne Begegnungen mit Ihnen.

Herzliche Grüße

Ihre Anke Spoorendonk und Birte Anspach

Tag der Archäologie

Wie immer fand der Tag der Archäologie 2024 im November statt. Der Tag der Archäologie bietet neben interessanten Vorträgen Raum für den Austausch unter Archäologinnen und Archäologen, unseren Mitgliedern und interessiertem Publikum. Er startete mit viel Schnee, trotzdem konnten wir uns über die Besucherzahlen nicht beschweren. Ein besonderes Highlight war, dass zum ersten Mal die aktuellen *ANSH* dort von den Mitgliedern abgeholt werden konnten. Das waren gleich zwei Vorteile, die Mitglieder freuten sich über das frühe Erscheinen und wir konnten zudem ein bisschen Porto sparen. Wie immer haben wir auch den Preis der Archäologie in feierlicher Stunde übergeben. Im Jahr 2024 bekam Sophie Schellin für ihre Masterarbeit über die »Konzeption eines archäologischen Wanderweges am Beispiel Duvenseer Moor«.

Veranstaltungen

27. Januar 2025 – Eine Burg im Schatten von Bettenburgen. Die aktuellen Forschungen zur Ruine Glambek auf Fehmarn

Lorenz Luick und Lukas Eckert, Hamburg

24. Februar 2025 – Die Ausgrabungen auf dem Northvoltgelände in Lohe-Rickelshof. Archäologie der Superlative

Eric Müller, Kiel

31. März 2025 – Neue Siedlungsbefunde in Ladelund

Dr. Alexander Maaß, Schleswig

28. April 2025 – Mitgliederversammlung

28. April 2025 – Burgwälle im Bernsteinland – Neues zu vor- und frühgeschichtlichen Burgwällen im ehemaligen Ostpreußen

Dr. Timo Ibsen, Schleswig

26. Mai 2025 – Ein 7000 Jahre alter Massenfund schädelloser Skelette in der frühneolithischen Siedlung von Vráble (Südwestslowakei) – Ritual, Magie, Krise oder Krieg?

Prof. Dr. Martin Furholt und Dr. Katharina Fuchs, Kiel

11. und 18. Juni – Führungen in der Ausstellung Wikingerdämmerung. 1066 – Zeitenwende im Norden mit

Dr. Thorsten Lemm, Schleswig

30. Juni 2025 – Haithabu, Bayeux und das SS-Ahnenerbe.

Die Wikingerzeit des Nationalsozialismus und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln

Franziska Lichtenstein M. A., Schleswig

19. Juli 2025 – Rungholt-Wattwanderung, Cornelia Kost, Nationalpark-Wattführerin

4. bis 7. September – Exkursion nach Trier gemeinsam mit dem Förderverein Archäologie Schloss Gottorf

12. September – Ausgrabungsbesichtigung und Führung auf der Burg Glambek mit Lorenz Luick M. A.

29. September 2025 – Rätselhafte Steine und seltsame Gruben ... Komplexe Rituale auf dem kaiserzeitlichen Urnengräberfeld von Nienbüttel, Niedersachsen

Dr. Melanie Augstein, Wilhelmshaven

27. Oktober 2025 – Ein besonderer Rohstoff – Was Bernstein über Gesellschaft und Austausch im nördlichen Europa des 1. bis 8. Jh. n. Chr. verrät

Karl Johann Offermann, Schleswig

15. November 2025 – Tag der Archäologie in Schleswig

24. November 2025 – Die slawische Besiedlung des Hannoverschen Wendlands aus archäologischer Sicht

Dr. Jens Schneeweiß, Schleswig



[1] Sophie Schellin (Mitte) freut sich über ihre Urkunde. Links: die Vorsitzende Anke Spoorendonk, rechts: Burkhard von Hennigs, der wieder einmal mit großen Engagement die Auswertung und Präsentation der preiswürdigen Arbeit betreute.

FOTOGRAFIE © ALSH, Linda Fischer

DER VORSTAND

1. Vorsitzende

Anke Spoorendonk

2. Vorsitzende

Peter Portalla

Geschäftsführerin

Birte Anspach

Ehrenmitglied des Vorstandes

Prof. Dr. Joachim Reichstein

Kooptierte Vorstandsmitglieder

Dr. Ulf Ickerodt

Burkhard von Hennigs

Reinhard Richter

Henner Wachholz

Geschäftsstellenleiter

Christiane und Sven Lorenzen

Ehrenmitglieder

Burkhard von Hennigs

Rechnungsprüfer

Chris Meynburg und Kay Schneider

WIR GEDENKEN DER VERSTORBENEN MITGLIEDER

2024

Peter Worch, Bordesholm

Barbara und Jens Meyer, Preetz

Heinz Lübke, Grömitz

Hans-Georg Erwin Hoffmann,
Rendsburg

Wolfgang Neumeier, Molfsee

Manfred Blödorn, Oldenburg

2025

Peter Pries, Rellingen

Thomas Schrabisch, Molfsee

Manfred Gläser, Lübeck

Hinrich Wolter, Kiel

Peter Grupen, Bordesholm

SPENDER

2023

Manfred Blödorn

Jens und Barbara Meyer

Dr. Kirsten Hüser

Piere Leon Frederiks M. A.

Prof. Dr. Dirk Krausse

Prof. Dr. Alexandra Pesch

Dr. Ulrich Schmölcke

Henning Klapper

Hans Pahl

Karin und Hinrich Wolter

Sonstige Spenden (Mitgliederversammlung und Exkursion Föhr)

2024

Manfred Blödorn

Henning Klapper

Karin und Hinrich Wolter

Verkauf Bücher am Tag der

Archäologie

Anthony Durling

2025 (Stand 30. September 2025)

Familienstiftung Manfred

Blödorn und Klaus Dygutsch

MITGLIEDERBEWEGUNG

2023

Zugänge: 25

Abgänge: 8

2024

Zugänge: 45

Abgänge: 22

2025 (Stand 30. September 2025)

Zugänge: 10

Abgänge: 9



[2] Großer Andrang bei der Grabungsbesichtigung der Burg Glambek auf Fehmarn.

FOTOGRAFIE Peter Portalla



[3] Spannender Einblick bei der Ausgrabung der Glambek durch den Grabungsleiter Lorenz Luick.

FOTOGRAFIE Peter Portalla



[4] OBEN Beste Stimmung bei Exkursionsgruppe in Trier vor der Porta Nigra.

FOTOGRAFIE Birte Anspach



[5] Die Nachbildung des Kopfes von Marc Aurel war eines der vielen Highlights der Ausstellung »Marc Aurel. Kaiser, Feldherr, Philosoph« im Landesmuseum in Trier.

FOTOGRAFIE Birte Anspach

